image
not
available

image
not
available

image
not
available

Ph. pr. 869-2

Muratori

Digitized by Google

<36606839360010

<36606839360010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

R

Digitized by Google

Des
Weiland
Hochwürdigen Herrn
Ludwig Anton Muratori
Der
H. Schrifft und beider Rechten
Doctorn,
Probſten
der Kirche unſrer lieben Frauen
zu Modena,
Sr. Herzogl. Durchlaucht
daſelbſten
Bibliothekarien und Archivarien,
Philoſophie der Sitten.

Digitized by Google

Digitized by Google

P. Jordan Simon

aus dem

Eremiten Orden des H. V. Auguſtinus

weihet mit deutſcher Feder

der edlen Jugend

und

allen Liebhabern der ſchönen Sitten

die

Muratoriſche Philoſophie der Sitten

als den

zweiten Theil

der Selbſt-Zernichtung

des

heutigen Materialismus.

Zweites Buch

die beſondere und praktiſche

Gründe der Sitten-Lehre.

Augsburg,

Verlegts Johann Jacob Stahel, Hochfürſtl. privil. Buchhändler in Wirzburg.

1762.

105.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Edle Jugend!

Nach Standes Gebühr verehrte Liebhabere der ſchönen Sitten!

Verſprechen macht Schulden. Wir zahlen die unſerige. Wir hatten den Liebhabern der ſchönen Sitten verſprochen, das zweite Buch der Muratoriſchen Philoſophie der *Sitten* (da wir das goldene Werk dieſes unvergleichlichen Lehrers, zur Gemächlichkeit des Leſers in zwei Bücher abgetheilet,) eheſtens dem erſten nach zu ſenden. Hier erſcheinet daſſelbe. Wir nennen es die beſondere und praktiſche Gründe der Sitten-Lehre; ob wir demſelben mit Rechte einen ſo reitzenden Namen beigeleget haben, überlaſſen wir dem Leſer zu beurtheilen. Giebt er uns Beifall, ſo wird er keiner fernern Anempfehlungen dieſes nützlichen Werkes bedürfen, weilen er ohne unſere Erinnerung, den groſſen Nutzen, der aus einer ſolchen Schrifft der edlen Jugend zuflieſſen kann, wahrnehmen und begreiffen wird. Die geſundeſte und geſchickteſte Regeln, wenn die Kenntnis oder Handgriffe fehlen, ſelbe in die Uebung zu brin-

gen, ſind unnůtze und můßige Waaren. Sie werden reitzen, Liebe und Verwunderung erwecken, aber mehr nachtheilig als vortheilhafft ſeyn; denn ſie fůllen das Gehirn mit ſchönen Ideen und Bildern, kommt es aber zur Ausůbung, ſo verwirret ſich der Lehrling, weilen er unůberſteigliche Beſchwerniſſe findet, allgemeine Gründe in beſondern und verſchiedenen Umſtänden geſchickt anzuwenden; dieſe Beſchwerniſſe ſchröcken ihn ab, und es gereuet ihn, ſeine Zeit unnůtz verſchwendet zu haben. Wir ſehen dieſe Wahrheit in allen Kůnſten, mehres aber in den Wiſſenſchafften. Der Jůngling höret Lehrbegierig auf den Bänken der Schulen, die allgemeinen Gründe der Logik, oder der Kunſt wohl zu denken. Voll von Regeln, Lehren und Maximen kehrt er aus den Schulen zurůck; iſt es verſehen worden, ihn die praktiſchen Gründe beizubringen, und ihn geſchickt anzuweiſen, wie er in Begriffen, Beurtheilungen und Vernunft-Schlůſſen beſonderer Dinge, zu Werke ſchreiten můſſe; ſo ſtocket er: die Stockung verwirrt die Denkungs-Krafft, er verbindet Bilder mit Bildern, oder ſondert dieſelben voneinander, da ſie das Gegentheil von ſeinem Urtheil foderten; er irret und fehlet, und da ihn betrůbte Folgen ſeines Fehlers ůberzeugen, ſiehet er ſeine Gründe fůr betrůgeriſch an; er verachtet ſie, und mit einer zornigen Mine wirft er das Buch in dem Staub, in welchem er ſeine edle Zeit vergeblich in der Jugend verſchwendet zu haben bedauret.

Es

Es wird keiner den Gedanken anfeinden, daß unter allen Wiſſenſchafften, die nothwendigſte und nützlichſte die Philoſophie der Sitten ſeye; und ſollte einem ein Zweifel hierüber beunruhigen, der wird denſelben überflüßig in dem erſten Haupt-Stück des erſten Buches, der Muratoriſchen Philoſophie der Sitten, von dem unvergleichlichen Verfaſſer aufgelöſet finden. Keiner wird auch in Abrede ſtellen, daß es nicht genug ſeye, ſein Gehirn mit ſchönen Bildern, reitzenden Lehren und wichtigen Gründen von den Sitten anzufüllen: ſondern daß es höchſt nothwendig ſeye, die Geſchicklichkeit zu beſitzen, die allgemeinen Gründe in beſondern Umſtänden recht und gehörig anzuwenden. Denn die Ausübung der Sitten-Regeln bildet einen geſitteten Menſchen. An einem ſolchen iſt nicht nur einer jeden Privat-Familie, ſondern auch dem ganzen gemeinen Weſen ſehr vieles gelegen.

Folglich müſſen wir jenen für einen wahren und groſſen Sitten-Lehrer halten und preiſen, der nicht nur allgemeine ſchöne Sitten-Regel der edlen Jugend vorſchreibet, ſondern auch praktiſche Kunſt-Griffe derſelben an Handen giebt, hier und da, wenn es die Umſtände erfodern, ſelbe geſchickt und mit Nutzen auszuüben. Wir können dieſes prächtige Lob mit Recht dem gelehrten Verfaſſer beilegen; denn er hat nicht nur in den Haupt-Stücken, aus denen wir den erſten Band zuſammen geſetzet, die ſchönſten allgemeine

gemeine Gründe einer geſunden und chriſtlichen Philoſophie der Sitten vorgeſchrieben, ſondern er hat auch in den folgenden, die wir der edlen Jugend in dieſem zweiten Band mit deutſcher Feder weihen, die praktiſchen Gründe vorgeleget, und die allgemeinen, in beſondern Umſtänden und Vorfallenheiten geſchickt zu verwenden, treflich gelehret; er wiederholet gleichſam alle ſeine vorigen Grund-Sätze, und weiſſet mit einer ihm und ſeinen gelehrten Schrifften, eigenen Deutlichkeit und Geſchicklichkeit den Sitten-liebenden Jüngling an, in dieſen und andern Fällen klug zu üben, was er in den vorigen erlernet hat. Wir würden uns vergeblich bemühen, hier einige Beiſpiele dieſer fürtreflichen Lehre auszuziehen; weilen wir uns ſchmeichlen, daß jeder, der dieſe Schrifft zu leſen würdigen wird, ohne unſer Erinneren und Beweisthum die Wahrheit unſerer Anmerkung wahrnehmen werde; und verdienet nicht nur eine, ſondern alle verdienen geleſen und erwogen zu werden; ja wir hegen das Vertrauen, daß, wer das erſte Buch der Muratoriſchen Philoſophie der Sitten, mit Beifall geleſen hat, daß zweite zu durchblättern, keiner Ermahnung oder Ermunterung mehr werde nöthig haben; weilen er ſich in dem zweiten nicht nur eben ſo lehrreiche, ſondern noch weit fürtreflichere verſprechen wird: und er wird ſich in ſeiner Hoffnung nicht betrügen; denn, wenn alle praktiſche Gründe, in Wiſſenſchafften und Künſten reitzender und angeneh-

genehmer als die allgemeine ſind, ſo kann man ſolches von der Wiſſenſchafft und Kunſt der ſchönen Sitten, gewißlich mit billigerem Recht erwarten. Die prächtigen Auftritte der Tugenden, und die häßlichen und offt lächerlichen der Laſter, die nothwendig ſolchen praktiſchen Lehren müſſen eingemenget werden, pflegen nicht ſo wohl den Verſtand des Lehrbegierigen zu ſchärfen, als das Gemüt des Leſers zu ergötzen. Muratorius der groſſe Gelehrte hat es nicht geſparet, die Tugend mit reitzenden, und die Laſter mit häßlichen Farben zu ſchildern, um ſo wohl die edle Jugend aufmerkſam, als auch die übrigen Leſer unverdroſſen zu machen. Und wir können mit ihm den gehofften Nutzen uns ſicher verſprechen.

Es kann ſeyn, und wir wollen es nicht bewundern, daß die Muratoriſche Philoſophie der Sitten nicht allen gefalle, und daß hier und da einige Sätze Feinde antreffen werden; denn die Erfahrung lehret es, daß nicht allen alles gefalle. Geſchiehet es aus einem geſunden Grund, ſo verehren wir den Richter; geſchiehet es aus Neid, ſo verachten wir den Tadler, geſchiehet es aus Bosheit, ſo haſſen wir den Menſchen- und Sitten-Feind. So viel wird doch allzeit wahr bleiben, daß die Muratoriſche Philoſophie der Sitten geleſen und ausgeübet zu werden verdiene; wenn ſie auch ſchon hier und da Wiederſpruch leiden ſollte. Wir haben es in der Vor-

rede des erſten Buches gerühmet, und wir wiederholen es, daß die Muratoriſche Philoſophie vor vielen andern den Vorzug behaupt; weilen ſie mit der Natur und Sitten-Lehre, die Religion und das Chriſtum verbindet, und das der Haupt- und Grund-Satz derſelben ſeye, daß keiner ein wohlgeſitteter Menſch ſeyn könne, der nicht zugleich ein guter Chriſt iſt. Wer nun die heutige Welt kennet, wer das in ſelber ſo vernachläßigte und zerrüttete Religions-Geſchäfft betrachtet, wird mit uns keinen Anſtand nehmen, eine ſolche Sitten- und Religions-Philoſophie, für die nützlichſte und nothwendigſte zu achten. Schier ſollte man auf den Gedanken verfallen, die verkehrte Welt ſeye der Meinung, der könnte keinen wohlgeſitteten Galant Homme in der groſſen Welt vorſtellen, der ſich an die Gründe des Evangeliums hält, und die Pflichten ſeiner Religion beobachtet; wenigſtens ſcheinen jene ſolcher gifftigen Lehre oder Meinung zu ſeyn, die der Religion ſpotten, und doch für geſittete und artige Leute wollen angeſehen und verehret ſeyn. Und ſind derer anheut vielleicht wenige? gewißlich nicht, indeme es faſt zu einer Artigkeit geworden, einen Freigeiſt in Geſellſchafft zu machen. Die alles nachäffende Jugend läßt ſich leicht verführen, und wenn ſie ſieht und höret, daß man Menſchen, die mit der Religion zu ſcherzen, GOtt zu läugnen, ſeiner Heiligen zu ſpotten, die H. Sacramenten als Gebräuche der Einfältigen zu verachten, und die

übrigen

übrigen heiligen Gebräuche der Kirchen, als abergläubiſche Tändeleien zu verlachen wiſſen, für artige, geſchickte, aufgeklärte und erhabene Geiſter achtet; ſo meynen ſie, ſie wäre unvollkommen, wenn ſie nach dieſer leuchtenden Schönheit ſich nicht mit allen Kräfften beſtrebete; und alſo tritt ſie dieſe gefährliche und ärgerliche Bahn, mit freudigen Schritten an, und kommt, wie es in dem Böſen üblich, in kurzem in dieſer Freigeiſterei ſehr weit. Werden nun ſolche kranke Seelen vernachläßiget, ſo ſind ſie dem Tod nahe, und das Unkraut, ſo ſich ihres Herzens bemächtiget, wenn es nicht bei Zeiten ausgerottet wird, wurzelt tieff, und verwildet den ganzen Menſchen. Denn, wo keine Religion, wie *kann eine wahre* Tugend, und wo keine Tugend, *wie können* gute Sitten, und wo keine gute Sit*ten* ſind, wie können gute Welt-Bürger beſtehen? Die Religion demnach iſt der Grund der guten Sitten, und der iſt der beſte und nützlichſte Lehrer der Jugend, der ſie zugleich zu der Religion und guten Sitten anführet. Dieſer iſt Muratorius, deſſen Schrifften keiner andern Anempfehlung, als die Benennung ſeines weltberühmten Namens, bedürfen.

Edle Jugend! geehrteſte Liebhabere der ſchönen Sitten! Wir ſchmeichlen uns demnach bei ihnen Dank zu verdienen, daß wir den zweiten Band der Muratoriſchen Philoſophie der Sitten, ihnen in unſerer deutſchen Mutter-Sprache

lie-

liefern; weilen ſie einen vollkommen-wohlgeſitteten Menſchen zu bilden vermögen, da ſie mit den Sitten die Religion und das Chriſtenthum praktiſch lehren, zu deme wir in der Taufe geſchworen, und in welchem wir gebohren und erzogen ſind.

Eines haben wir nochmalen zu bitten, die vielfältig in unſerer Ueberſetzung eingeſchlichene Druckfehler gütigſt zu vergeben, und nach ihrem erleuchteten Verſtand ſelbſten zu verbeſſern; die ausgezeichnete und verbeſſerte viele Fehler, die wir an dem Ende des Buches beiſetzen, wird alle geneigte Leſer überzeugen, wie nachtheilig es einer Schrifft ſeye, wenn der Verfaſſer oder Ueberſetzer abweſend iſt. Es war aber dermalen nicht zu ändern; unſere unleſerliche Hand verdienet beſtraffet, nicht aber unſer guter Wille getadelt zu werden. Das Sprichwort tröſtet uns, daß nichts auf Erden, auf allen Seiten vollkommen ſeye. Indeſſen wird die Schönheit des Werkes, die Häßlichkeit der Fehler zudecken, und der gebettene Leſer uns ſeine Gewogenheit gönnen.

APPRO-

APPROBATIO CENSORIS.

Præclariſſimi Ingenii partum a Verſore in duos libros diviſum ſub Titulo: die Muratoriſche Philoſophie der Sitten, ſolida Doctrina munitum, varia Eruditione excultum cenſeo digniſſimum, ut publica luce & fama Authoris ſui *alias ſuper æthera noti* fruatur pleniſſime. Auguſtæ Vindel. 5. Octobr. MDCCLXI.

FRANCISCUS JOSEPHUS de HANDL,
SS. Theol. Licent. Rev. & Sereniſſ. Princ. & Epiſc. Auguſtan. Conſil. Eccleſ. Maj. Pœnit. & Libr. Cenſ. nec non Inſign. Eccleſ. Colleg. ad S. Maurit. Canon. & Paroch.

APPROBATIO ORDINIS.

F. P. Magiſter CLEMENS SCHELING Ord. Erem. S. P. Auguſtini SS. Theologiæ Doctor, Provinciæ Rheno-Suevicæ Prior Provincialis.

Damus P. M. JORDANO SIMON Ordinis noſtri Theologo facultatem, Philoſophiam Moralem Cl. Muratorii ex Italico in Germanicum traductam Typo committendi, ſi a duobus Ordinis noſtri Theologis ad id deputatis recognita & approbata fuerit. Rapolsvviræ in Alſatia 16. Maji MDCCLXI.

Præ-

Præſentem Verſionem in duos Libros pro Commoditate Lectoris diviſam, cui Titulus: die Muratoriſche Philoſophie der Sitten, datam ab admodum Reverendo & Eximio P. M. Jordano Simon, Sacri Ordinis noſtri per Provinciam Rheno-Suevicam Studiorum Regente, attente pro munere perluſtravimus; neque Fidei, bonorumve Morum Diſciplinis adverſum quidquam in eadem deprehendimus, quin utriusque fertiliſſimum potius plantarium eſſe comperimus. Bonorum omnium Author optatiſſimum in finem & Authoris & Verſoris uberrime vertat eam, in quem eundem, uti conducentiſſimam, ita prælo digniſſimam cenſebamus. Wirceburgi die 3. Julii 1761.

F. P. M. JOSEPHUS GOEZ,
Ord. Erem. S. P. Auguſtini, SS. Theolog. Doctor, Provinciæ Rheno-Suevicæ Difinitor, & Conventus Wirceburgenſis p. t. Prior.

F. P. HERMANNUS BOCLET,
ejusdem Ordinis, SS. Theolog. Baccalaureus & h. t. Lector Ordinarius.

Ein=

Ein- und Abtheilung
des
Zweiten Buches.

Erſtes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung, welche der Menſch gegen ſich ſelbſten zu beobachten hat. Pag. 1.

Zweites Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Eigenliebe. 35

Drittes Haupt-Stück.

Von der Klugheit. 71

Viertes Haupt-Stück.

Von der guten Beherrſchung der Begierde zum Guten. 116

Fünftes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Verabſcheuung des Böſen; und von der Stärke oder Gedult. 153

Sechſtes Haupt-Stück.

Von dem groſſen und kleinen Gemüte der Menſchen, und welches die wahre Tugend der Großmut ſeye? 202

Siebendes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Begierde, ſich und ſein Geſchlechte zu erhalten; und von der Mäßigkeit. 225

Achtes Haupt-Stück.

Von der Abtödung, als einer zur Bändigung und guten Ordnung der Gelüſten nothwendigſten, und den Menſchen nützlichſten Tugend. 269

Neun-

Neuntes Haupt-Stück.

Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit unſere Begierden und Leidenſchafften zu bekämpfen und zu unterdrucken. 304

Zehendes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Freiheit und Herrſchſucht. 474

Eilftes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Begierde des Wahren, des Schönen, und des Wohlgefälligen. 398

Zwölftes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Begierde des Lobes, der Hochachtung und der Holdſeligkeit. 264

Dreizehendes Haupt-Stück.

Von der Demut. 474

Vierzehendes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Begierde der zeitlichen Güter. 517

Funfzehendes Haupt-Stück.

Von der Feinigkeit und Artigkeit der Sitten. 551

Sechzehendes Haupt-Stück.

Von der Auferziehung und dem Beiſpiele. 584

Siebenzehendes Haupt-Stück.

Von der Ehre. 612

Achtzehendes Haupt-Stück.

Von deu übrigen Beweggründen, den Weg der Tugend zu wählen, und von der nothwendigen Stärke und Mittel auf ſelben fort zu ſchreiten. 638

Des

Des
Zweiten Buches
der
Muratoriſchen
Sitten-Lehre
Erſtes Haupt-Stück.
Von der guten Ordnung, welche der Menſch gegen ſich ſelbſten zu beobachten hat.

I. Haben unſere Blätter des erſten Buches, der in das Deutſche von uns überſetzten Muratoriſchen Sitten-Lehre, bei dem geneigten Leſer den mindeſten Beifall gefunden, ſo verſprechen ſich gegenwärtige einen weit geneigtern; weilen ſie nicht nur

Digitized by Google

durch practiſche Gründe, die Ausübung der erſtern allgemeinen, belehren; ſondern auch ſolche Dinge behandeln, die den Menſchen in Anſehung ſeiner ſelbſten betreffen; und wer iſt, der ſich nicht ſelbſten liebet, beſonders wenn es ſeine ſo allgemein geſehnte Glückſeligkeit angehet? Wir werden demnach im gegenwärtigen Eingang dieſes Buches von der Ordnung reden, welcher ſich jeder Menſch in Anſehung ſeiner ſelbſten zu befleiſſen hat; und dieſe zwar ſo wohl in Betrachtung des einen, als des anderen Theiles, aus welchen er erbauet iſt. Ich will ſagen, er muß ſo wohl die Ordnung der Seele, als des Körpers beobachten. Aus dieſer Pflicht quillt die Nothwendigkeit der Tugenden, welche wir die Mäßigkeit und die Stärke nennen, die ſich noch in andere Zweige austheilen, von denen wir zu ſeiner Zeit reden werden. Was den Körper betrifft, ſo lehret uns die Erfahrung, daß er alsdann in einer richtigen Ordnung ſich befinde, wenn er eine vollkommene Geſundheit genieſſet, und von keinem Schmerz oder Krankheit beläſtiget iſt. Ein einziges Kopfwehe kann dieſe von der Hand GOttes ſo emſig gebildete Maſchine in Unordnung ſetzen. Vielleicht iſt es nur eine kleine Unordnung oder Verſtimmung der Theile; indeſſen iſt es doch eine wirkliche Unordnung, und die geſunde Uebereinſtim-

ſtimmung der Theile iſt zerſtöret : ſo wie die Verſtimmung oder der Sprung einer einzigen Saite der Laute ; oder eine einzige verſtimmte oder verſtopfte Pfeiffe einer Orgel, die ganze Maſchine übellautend oder unbrauchbar macht. Es entſteht dieſe Unordnung, wenn den Körper ein Fieber überfällt, oder ein anderes Uebel, oder Krankheit, denen jeder Menſch ausgeſetzet iſt, beunruhiget. Es iſt demnach die Geſundheit des Körpers, wenn gleich der Menſch es ſo ſelten und wenig achtet und erwäget, ein Kleinod, ſo unter allen zeitlichen Gütern die gröſte Achtung und Werth verdienet. Das Leben ſelbſten kann ohne dieſem Gut dem *Menſchen* zu einer unerträglichen Laſt *werden*, wenn ſchon das Leben ungleich höher zu ſchätzen iſt, als die Geſundheit. Wer alſo lebet, aber in beſtändigem Verluſt der Geſundheit, und mit unaufhörlichen Schwachheiten beſchweret iſt, beſonders wenn er, mit empfindlichen Schmerzen geplaget, keine Hoffnung der Geneſung hat, der ſiehet den Tod als ein wahres Gut an, weilen er denſelben für ein Ende ſo vieler Uebeln und Mühſeligkeiten hält. Doch müſſen wir auch geſtehen, daß es nicht allezeit von dem Menſchen abhange, dieſe ſchöne Ordnung, die Geſundheit meynen wir, dem Körper mitzutheilen, oder ſie in demſel-

ben zu erhalten, ſo wenig es in unſeren Kräfften ſtehet, ſie herzuſtellen, wenn wir derſelbigen verluſtiget worden. Es kömmt von den Geſetzen der Natur her, welche GOtt, der Urheber aller Dinge, in der Vereinigung, Vermiſchung und Bewegung der Körper veſt geſetzet hat, daß wir mit einer guten oder übeln Ordnung, geſund oder ſchwächlich gebohren werden. Von den Speiſſen, von der Lage der Wohnung, von der Lufft, und nicht wenigen andern zufälligen Dingen hängt es ab, die Geſundheit zu erhalten, ſie zu verlieren, die verlorne herzuſtellen, oder eine Beute des unerbittlichen Todes zu bleiben. Folglich iſt die Geſundheit eigentlich kein Gegenſtand der Philoſophie der Sitten. Wenn auch ein Sterblicher einiges Recht auf die Geſundheit des Menſchen vorſchützet, ſo gebühret ſolches wahrſcheinlich der Arzneikunſt, einer Kunſt, die gemeiniglich mehr in dem Pracht der Worte, als der Thaten, beſtehet. Ich will ſagen: es iſt eine Kunſt, die einen guten Willen hat, die vieles verſpricht, aber wegen ihrer Schwäche öffters wenig wirket. Bei allem dieſen müſſen wir noch anmerken, daß die Tugend und die geſunde Maas = Regeln eines Weiſen, keinen geringen Einfluß haben können, vielen Schwachheiten, Krankheiten und ſchmerzlichen Empfindungen des Körpers vorzubeugen,

und

und den Körper, ſo viel es in dem, von der göttlichen Vorſichtigkeit zur Verlängerung der Tage des menſchlichen Lebens, beſtimmten Lauffe möglich iſt, in Ruhe und Ordnung zu erhalten. Es gebietet demnach doch den klugen Regeln der belobten Sitten-Philoſophie die Vernunſt, daß der Menſch nach jenem Theil der Glückſeligkeit trachte, welcher von deme abhängt, daß er einen geſunden, und von keiner Unpäßlichkeit geſtörten Körper habe. Wir werden aber hievon in dem ſiebenden Haupt-Stück zu reden Gelegenheit bekommen.

II. Es wird zweitens die Ordnung der Seele erfodert, *und* dieſe iſt der eigentliche Gegenſtand der Philoſophie, in ſo weit ſie die Sitten und die Handlungen der vernünftigen Geſchöpfe berühret. **In ſo weit** habe ich geſagt, denn wie der Körper, wenn er von allen Schwachheiten, Krankheiten und Schmerzen frei, und folglich geſund iſt, ſich in jener Ordnung und richtigen Zuſammenſtimmung ſeiner Theile befindet, die ihm eigentlich zukommen; ſo können wir ſagen, daß die Seele in ihrer richtigen Ordnung ſeye, wenn ſie frei von Irrthümern, von Sünden und Verbrechen iſt, (welche wahre Unordnungen der Seele, und folglich ſittliche Uebel ſind) oder wenn ſie wenigſtens einen wahren Abſcheu

ſcheu vor dieſelbige ſpüret, und, ſo viel ſie kann, ſich für denſelben zu hüten, oder ſich von ihnen zu befreien, bewirbt. Unter den Verbrechen verſtehe ich die Uebertrettung oder Handlung gegen die Landes-Geſetze, deren Ueberſchreitung eine Straffe auferlegt iſt. Durch den Namen der Sünde, will ich den Ungehorſam gegen die Geſetze GOttes anzeigen, welcher als unſer oberſter Geſetzgeber eine würdige Züchtigung und Straffe der Frechheit niederträchtiger Geſchöpfen zubereitet und angedrohet hat, ſo offt wir ſeine heilige Geſetze verachten und übertretten. Ich lege endlichen den Namen eines Irrthums oder Fehlers nicht allen Irrungen oder Betrügen, in welche der Menſch verfallen kann, und die gleichſam unendlich und ohne Zahl ſind, und von denen kein Menſch, er ſeye ſo ſcharfſinnig, ſo gelehrt, und ſo geſchickt, als er immer wolle, für allzeit befreiet lebt; ſondern nur jenen allein auf, welche die Sitten, und die ſittliche Handlungen des Menſchen betreffen. Es kann ſeyn, daß der Weltweiſe in der Beſtimmung der wahren Gründe des Körpers, in Angebung der wahren Grund-Urſachen ſo vieler ſeltenen Wirkungen, welche uns die Natur vor Augen legt, irre. Es kann geſchehen, daß ein Gelehrter und Schrifftkündiger ſich in der Erzählung einer Geſchichte, einer Begeben-

gebenheit, in der Berechnung der Zeitkunde, in der Anführung der Lage der Erdkugel, betrüge. Es kann ſeyn, daß der Mathematiker in ſeinen Berechnungen fehle; und ſo von andern Wiſſenſchafften und Künſten zu reden. Dieſes werden Irrthümer und Fehler ſeyn; da ſie aber die Sitten der Menſchen nicht angehen, ſo wird er auch wegen derſelben weder minder Gut, noch mehres Bös können genennet werden: es müſte denn ſeyn, daß er dem Irrthum ſeines Verſtandes aus grobem Stolze die Hartnäckigkeit eines verkehrten Willens beigeſellte, daß er jenes für Wahrheit behaupten wollte, ſo ihm Klügere, falſch zu ſeyn, *darthäten.* Zum höchſten verrathen ſolche *Irrthümer* und Fehler die Schwachheit des Verſtandes, oder des Gedächtniſſes; aber ſie beflecken die Ehre nicht, noch zeigen ſie einen Abgang der ſittlichen Tugend. In dem Gegentheil ziehen *jene* ſehr leicht dieſen Flecken oder Mangel an ſich, die ſo unbarmherzig mit ihren Mitbürger verfahren, daß ſie ſelbige aus Urſache derlei unſchuldigen Vergehungen, die weder dem gemeinen Weſen, weder einer Privat-Perſon, noch dem irrenden ſelbſten den mindeſten Nachtheil zuziehen, entweder auslachen, oder ſie bei andern ihres Werthes und Glaubens zu entſetzen ſuchen; dieſe ſind viel zu vergeſſen, als daß auch ſie derglei-

chen Fällen und Fehlern ausgeſetzet zu ſeyn, glauben ſollten. In dieſem ſpielen ſonderlich die Grammatiker mit ihren ſogenannten Donat-Schnitzern, recht häßliche Auftritte. Alsdenn kann in ſolchen Fällen eine ſtärkere Doſe der Strenge verwendet werden, wenn die Irrthümer der fehlenden Gelehrten dem gemeinen Weſen nachtheilig, gefährlich oder ſchädlich ſind; wiewohlen auch in Widerlegung dieſer Fehlern, allezeit die Mäßigung löblicher, und die Ausübung der chriſtlichen Liebe, nützlicher und heilſamer, iſt, zur Ueberzeugung und Heilung der Fehlenden. Noch weit ſträflicher und lächerlicher iſt es, wenn gewiſſe Gelehrte in ihren Schulen, auf ihren Rede-Stülen, in öffentlichen Vertheidigungen, oder Verſammlungen mit ungewaſchenen Zungen, ſtichlenden Ausdrücken, Läſterungen und Verketzerungen die Abweſende oder Verſtorbene, und die ihnen, und wenig andern, fehlerhafft vorkommende Sätze, durchhecheln, tadeln, verachten, und ſelbigen Auslegungen aufdichten, die nur in ihrem von Vorurtheilen eingenommenen Gehirn beſtehen; und hierdurch wird die chriſtliche Liebe auf das höchſte verletzet; ſie erzwingen zwar den Beifall der unwiſſenden und ſeicht gegründeten Lehrlinge, aber ſie erwerben ſich wenig Ruhm bei einſichtsvollen und gründlich denkenden Männern; ſo viel Geſchmack

ſie bei Kleinen erregen; ſo wiederwärtig iſt der Eckel, mit dem ſie gröſſere zum Ueberdruß anfüllen. Ich will nicht ſagen, daß ſie die Ehre verletzen, und ſelbe zu erſetzen verpflichtet ſeyn. Zungen die Galle führen, zeigen ein verbittertes Gemüth an. Stachel in Zungen und Federn, und Galle in dem Herzen, haſſet der heilige Geiſt. Es wird allezeit ſchändlich und unnütz ſeyn, anderer Fehler tadeln wollen, und mit dem Tadel in noch ärgere verfallen.

III. Wir müſſen zu unſerm Vorhaben zurückkehren. Es will dem Menſchen ein rechter Gebrauch der Vernunft und des Willens nothwendig ſcheinen, um die drei obenbenennte Unordnungen der Seele zu vermeiden, oder die eingeriſſene zu verbeſſern und zu entfernen. Dieſer Kunſtgriff beſtehet hauptſächlich in einer aufrichtigen und eifernden Liebe des Wahren und Guten in allem deme, was die menſchliche Handlungen betrifft. Dieſe müſſen vor allen, wie wir ſchon erinnert haben, zur Ehre und Glorie GOttes, als unſers erſten und letztern Zieles, nicht aber zu ſeiner Verachtung und Entunehrung, abzielen. Wir müſſen demnach vor allen uns vor der Sünde hüten, als welche ſeinem heiligſten Willen und ſeinen heiligen Geſetzen ſchnurgerad

entgegen läufft. Auch müſſen dieſe unſere Handlungen zur allgemeinen Glückſeligkeit des gemeinen Weſens abzwecken; folglich müſſen ſie mit den Geſetzen der Gerechtigkeit und Republik übereinſtimmen, als von welcher ein jeder von uns ein Mitglied iſt; wir müſſen uns hüten, einem jeden andern unrecht zu thun und Schaden zuzufügen, und alſo uns fürchten, die bürgerliche Geſetze zu überſchreiten: Endlich müſſen wir unſere Handlungen auf unſere eigne Glückſeligkeit richten, dieſe dürfen keinesweges uns ſelbſten ſchädlich oder nachtheilig ſeyn, wir müſſen nicht freiwillig noch gefliesſentlich zu Schmerzen und Unfällen Anlaß geben, die hernach unſeren Körper und Seele quälen und plagen können. Wer alſo unbedachtſam handeln, und ſich dadurch ſelbſten Schaden und Unheil zufügen, oder nicht der Mittel und Hülfe bedienen wollte, welche ihm die Natur darreichet, und die in ſeinen freien Kräfften ſtehen, von ſeinem Gemüte oder Körper die natürliche oder ſittliche Uebel, Schmerzen und Bedrängniſſe abzuwenden, da es von ihm abhanget ſie zu verwehren oder zu entfernen; der handelt, wie ein Menſch, dem es an der Vernunft mangelt; er widerſtreitet der Neigung der Natur, und ihren Trieben, und fällt alſo in einem Fehler und Irrthum, der ſeiner eignen Glückſeligkeit nach-

theilig

theilig iſt. Es mangelt niemalen, und wird auch niemal in dieſer Welt an natürlichen Uebeln manglen, die uns gegen unſern Willen und ohne unſere Mitwirkung überfallen, beläſtigen und bedrängen, und disfalls, wird es uns zu keinen Fehler gerechnet, noch uns einige Schuld beigemeſſen werden können. Aber, was die ſittliche Uebel betrifft, ſo iſt eine ungezweiffelte Sache, daß, da uns GOtt mit dem freien Willen begabet hat, nicht ein einziges derſelben ohne unſern Willen und ohne unſern Beifall oder Beiſtimmung in unſere Seele tretten könne. GOtt hat auch dem Menſchen die Vernunft gegeben, *daß ſie uns* zu einer Anführerinn diene, *alles zu wählen*, was eines jeden Umſtänden zuträglich, und zu ſeiner eignen Glückſeligkeit beförderlich ſeyn kann; und hingegen alles zu vermeiden und aus dem Wege zu räumen, was dieſer unſerer Glückſeligkeit entgegen ſeyn kann, in ſo weit nämlich dieſe Nachtheile von unſern eignen Einſichten und Kräfften abhängen. Wir ſind demnach berechtiget, die der Seele des Menſchen nöthige Ordnung vorderſamſt in dem guten Gebrauch der Vernunft zuſetzen; dagegen die Unordnung in deme zu beſtimmen, wenn wir aus Nachläßigkeit oder Boßheit, der geſunden Vernunft uns zu bedienen, verabſäumen, oder wenn wir

die-

dieſelbe übel anwenden, und durch den Mißbrauch uns Uebel, Plagen und Bedrängniſſe auf den Hals ziehen.

IV. Ferner muß der Wille, alles dasjenige ſtandhafft zu wollen und zu verlangen, ſo uns die Vernunft erklären und anweiſen wird, daß wir es bewirken, oder fliehen ſollen, mit der Vernunft ſelbſten, die eine weſentliche Gabe des Verſtandes, oder der menſchlichen Seele iſt, genau verknüpfet ſeyn. Es ſoll zwar der Wille des Menſchen dem gemeinen Wahn, oder der Sage nach, eine blinde Krafft der Seele ſeyn, und es dürfen einige vorgeben, daß es eine ausgemachte Sache ſeye, daß ſich der menſchliche Wille, niemal von ſich ſelbſten zum Wollen oder Begehren eines Gegenſtandes beſtimme; es müſte denn erſt der Verſtand, ſo das Aug der Seele iſt, die Gegenſtände begriffen, und dem Willen vorgetragen und vorgeſtellet haben; und zwar unter einer angenehmen oder häßlichen, reitzenden oder ſchädlichen Geſtalt: Nichts deſto minder überführet uns die Erfahrung, wie wir ſchon an einem andern Ort angemerket haben, daß auch der Wille einige Gewalt über den menſchlichen Verſtand behaupten könne; alſo zwar, daß wenn der Wille verkehret und in Unordnung iſt; auch der

Ver-

Verſtand, und die Begriffe deſſelben, an der Verkehrung und Unordnung Theil nehmen. Laſſet uns einen in dem Uebel eralteten und an ſelbem gewöhnten Willen betrachten. Wir wollen ſetzen, der Wille ſeye mit einer unordentlichen Liebe des Weins, des Spielens, der ſinnlichen Wolluſt, des Intereſſe oder Eigennutzes beſtricket. Der Verſtand oder die Vernunft mag immer die Häßlichkeit dieſer Handlungen, und den aus ſelben quellenden Nachtheil, Schaden und Verluſt noch ſo deutlich und kenntlich, einſehen und begreiffen; deswegen haſſet und fliehet der Wille noch lange nicht, dieſe unter ſo kenntlichen Bildern vorgeſtellte Gegenſtände, nein: er will, und er erwählet ſie. Hier machet ſich der berühmte Denkſpruch des Ovidius wahr:

Aliudque, Cupido,
Mens aliud ſuadet, video meliora, proboque:
Deteriora ſequor.

Wir wollen ſie der Klarheit wegen mit ungebundenen Worten ausdrücken: **Ein anderes rathet die Begierde; ein anderes ſchreibet die Vernunft vor; ich ſehe das Beſſere, und billige es, aber ich wähle, und folge dem ſchlimmern.** Da ſehet

den

den Streit der Vernunft mit der Begierde oder dem Willen. Sehet, wie die erſtere unterlieget, und der zweite mit einer Zügelloſen Gewalt ſieget. Ja es trägt ſich nicht ſelten zu, daß ein von den Unordnungen überwältigter, und an ſelben gewöhnter Wille das Licht des Verſtandes verdunkle und blende, daß ihm das Gute bös, und das Böſe gut vorkomme. Betrachtet einen Menſchen, der Rache in ſeinem Herzen kochet; der Wille wird von dem Rach-Geiſt in einer beſtändigen Bewegung zu dem gehaßten Gegenſtand dahin geriſſen; der von dem Willen aufgebrachte Verſtand, dichtet und trachtet auf Mittel, ſeine unbändige Leidenſchafft zu ſättigen. Ereignet ſich die Gelegenheit, ſeinem Feinde einen empfindlichen Streich zu verſetzen, ſo wird gähling die Vernunft bemeiſtert, ſie ſiehet ſelben für eine gerechte Züchtigung und Straffe der Schuld des Feindes an, wenn es gleich nichts minder, als dieſes iſt. Wie geſchiehet aber dieſes? Da habt ihr die Urſache: Der Wille verleitet die Vernunft auf Gründe zu ſinnen, und ſolche zu erfinden, die den Schein der Gerechtigkeit haben, um dieſe ſeine häßliche That zu rechtfertigen und zu beſchönen. Der Wille wird dem Verſtande nicht zulaſſen, auf weit wichtigere Urſachen, die ſolcher Handlung widerſtreiten, zu denken, und ſie

zu überlegen; oder ſofern ſie dem Verſtande vorkommen, ſo geſtattet der Wille und die Zaumloſe Begierde nicht, ihre Wichtigkeit und Billigkeit einzuſehen. Wir fallen ſehr offt in noch vielen andern Fällen in dieſen Irrthum, Betrug und Mißbrauch des Verſtandes. Weder iſt es zu verwundern, denn es werden zugleich mit dem Verſtande, und noch öffters vor der Wirkung der Vernunft, in dem Menſchen die ſinnliche Begierden, von denen wir ſchon in dem erſten Buch geredet haben, und folglich auch die Leidenſchafften, welche Töchter der Begierden ſind, gebohren; oder deutlicher zu ſagen, ſie brechen von der Natur aus, ohne daß ſie der Beherrſchung der Vernunft unterwürfig ſeyen. Die Begierden nicht minder als die Leidenſchafften haben eine groſſe Gewalt über den Menſchen, und eine noch gröſſere, wenn ſie hefftig und aufrühriſch ſind; und je hefftiger und gewaltſamer ſie ſind, deſto weniger kann die Vernunft denſelben widerſtehen; alſo zwar, daß in dieſen Fällen der Wille öffters nicht von der Vernunft, ſondern von der übermäßigen Begierde; oder von der, über die Seele den Meiſter ſpielenden Leidenſchafft, zu dieſer oder jener Handlung beſtimmet und verleitet wird.

V. Wir haben in dem XVI. Haupt-Stück des erſten Buches von der Begierde der Wolluſt angemerket, Locke, der ſcharfſichtige Engliſche Weltweiſe ſeye der Meinung, daß, ſo offt der Wille zu einer Handlung beſtimmet werde, dieſe Beſtimmung von der *Uneaſineſs*, das iſt von einer innern Unzufriedenheit, Mangel oder Unruhe entſpringe; dieſe ſoll ſeiner Meinung nach die Seele empfinden, und dieſe wirkliche und gegenwärtige Unruhe ſoll von der Begierde nichts unterſchiedenes ſeyn; dieſe und nicht das Bild des gröſſern oder mindern Gutes ſoll den Willen bewegen, jetzt dieſen, jetzt einen andern Gegenſtand zu wählen, oder zu verwerfen, zu folgen oder zu fliehen. Mich aber dünket, wir hätten ſchon allda hinlänglich dargethan, daß eine ſo beſondere Meinung nicht könne angenommen werden: weilen wir wahrnehmen können, daß eine geſunde Vernunft, ſo bald ſie das Gute erkennet, ſo aus dieſer oder jener Handlung uns zuflieſſen kann, ohne einer mindeſten Unruhe oder Unzufriedenheit den Willen ſanft, und alſo zu reden wohlgefällig, dieſes oder jenes zu wollen, zu bewegen pflege. Die Vernunft ſtellet uns vor, es ſeye Zeit zu beten, zu leſen, zu ſtudieren, ſpazieren zu gehen, u. ſ. f. ſogleich thun wir es, ohne daß die geringſte Unruhe, ja kein Fünkgen

einer

einer Unzufriedenheit ſich einmiſche. Ja wenn wir genau aufmerken, und unſere Handlung durchforſchen wollen, ſo werden wir wahrnehmen, daß die Unruhe auf einer der Vernunft entgegen geſetzten Seite ſich befinde, daß ſelbige die Stärke der Vernunft beſiege, und hierauf den Willen bewege, nichts anders zu wollen, als was die Vernunft anrathet, und zu wählen, vorſtellet. Der Gedanke des Locke iſt fein; aber er iſt ein Feind der geiſtiſchen Bewegung der Seele, die wir den Verſtand nennen, und er iſt ein Freund der körperlichen Maſchinen-Bewegung, welche die Materialiſten zur Läugnung der Seele veſt zu ſetzen *ſich beſtreben.* Indeſſen iſt doch nur allzuwahr, daß die Bewegungen, die wir Verſuchungen nennen, in dem menſchlichen Herzen eine groſſe Empörung und Unruhe erwecken, ſofern ſie den Genuß eines nützlichen und ergötzlichen, aber unerlaubten Gutes, vorſtellen. Auch Gute und Fromme fühlen es, in was für einer Bewegung und Unruhe die Seele ſich befinde, wenn eine hefftige Leidenſchafft in ihr eine Liebe oder Haß, eine Furcht oder Zorn, eine Wolluſt oder Schmerzen erreget. Es werden wenige ſeyn, die es nicht aus der Erfahrung wiſſen. Wird das Bild eines wohlgefälligen oder mißfälligen Gegenſtandes in unſere Phantaſie tief

eingedrucket; vergröſſert es die erhitzte Phantaſie, und ſtellet es unaufhörlich den Augen der Seele mit einer ſtarken Lebhafftigkeit vor; ſo beweget ſie auch den Körper auf eine wunderbare Art; daß iſt, ſie bringet die Lebens- oder Empfindungs-Geiſter gegen, oder wieder gemeldeten Gegenſtand mit einer ſo hefftigen Gewalt auf, daß, wenn der Menſch ſich nicht vollkommen in dem Gegenſtand vernarret, doch wenigſtens die Vernunft alſo verfinſtert und verwirret wird, daß es ihm an der Ruhe und an der Freiheit gebricht, die Gründe von der einen und andern Seite mit Gelaſſenheit zu überlegen, und abzuwägen; oder ſie können wenigſtens keine andere Gründe zu einer Wahl oder Flucht bei dieſer Empörung und Unruhe reitzen und beſtimmen, als nur jene, die der befangenen und aufgebrachten Phantaſie ſchmeicheln. Es iſt demnach nicht zu bewundern, wenn die Seele bei dieſer Unruhe, die ſie in ſich ſelbſten empfindet, und die ſie auſſer dem Gleichgewicht ſetzet, ſich ſelbſten zu beherrſchen unfähig, und nur zu jenem dahin geriſſen wird, was die zaumloſe Leidenſchaft zu wählen befiehlt und angiebt; und dieſes zwar aus keinem andern Bewegungs-Grund, als um ſich des anſcheinenden, und ihrer Einbildung nach wirklich beläſtigenden Uebels zu entſchütten, ſo ihrer eignen Glückſeligkeit entgegen

gegen zu ſeyn, ſie ſich ſelbſten vormahlet. Dieſer Umſtand ereignet ſich am mehreſten, wenn die Seele an ein Laſter oder Gewohnheit gebunden, und in ſelbiges verſtricket, oder wenn ſie von einer zügelloſen Liebe, oder von einem unbändigen Haſſe gegen einen Gegenſtande eingenommen iſt. Stellet euch einen ſolchen Menſchen vor, der ſich noch ſo ſteif und veſt in ſeinem in den Wein, oder in das Spiel verliebten Herzen, vorgeſetzet hat, Wein oder Spiel, wie Gift und Schlangen zu fliehen: oder ſtellet euch einen Menſchen vor, der in einer ſündlichen und gefährlichen Gewohnheit einer ſchändlichen oder thörrichten fleiſchlichen Wolluſt verſenket lieget; ſtellet euch denſelben vor, wie er mit einer bewundernswürdigen Herzhafftigkeit ſich vornimmt, dieſe unglückliche Kette zu zerbrechen, und ſich nimmermehr in dieſem Stande des Fleiſches fangen zu laſſen; ja, ich ſage noch mehr, ſtellet euch vor, daß dieſer mit einer reifen Ueberlegung alle die Uebel und Nachtheile, die ihm aus dieſen ſündlichen Mißbräuchen zuflieſſen, oder in Zukunft noch zuſtoſſen können, ja, daß er frei und bußfertig ſeine Unordnungen und Thorheiten bekenne: Läſſet es aber geſchehen, daß der eine in Geſellſchafft die brauſſende Becher zu Geſicht bekomme, dem andern Würfel und Karten in die Augen fallen, und beide ihre luſtige Ge-

ſellen zu Gläſer und Spiel-Tiſche reitzen und einladen, und den letztern jene zaubernde Schönheit mit ihren frechen Minen überraſche; ſo iſt die ganze Seele auf ein neues in Aufruhr geſezet; es nähert ſich der Gegenſtand mit allen Zügen und Reitzungen der Wolluſt, ſo ſie bei dem Genuß deſſelben ehemals empfunden, ihrer Phantaſie, und der Umſtand, dieſer Wolluſt für allzeit beraubet zu ſeyn, bildet ihnen ihren Stand unerträglich vor; weil ſie ſich ſelbſten, als die Unglückſeligſte dieſer Welt anſehen. Dieſe und dergleichen gehäſſige Vorſtellungen umgeben ſie mit ſo hefftiger Qual, daß der entzündete Wille ohne Aufmerkſamkeit oder Achtung der ſich widerſetzenden Vernunft zur Befreihung von einer ſo quälenden Unluſt eilet, und thörrichter Weiſe zu jenen ſündlichen Handlungen zurückkehrt, die er erſt kaum zuvor ſo weißlich verabſcheuet, und als die Quelle ſeiner Unglückſeligkeit zu fliehen ſich vorgenommen hatte. Aus dieſen können wir für unläugbar annehmen, daß die Unruhe oder Unzufriedenheit, das iſt des feinen Locke Uneaſineſs den Willen beſtimme; aber wir müſſen auch wahrnehmen, daß dieſes ſich nur alsdann wahr mache, wenn die Leidenſchafften theil an unſerer Wahl nehmen, wenn ſie die Stelle eines Fürſprechers, eines Anreitzers, oder vielmehr eines Tyrannen vertretten, um die Seele auf jene Seite zu lenken, der ſie anhängen, und die ſie zu

behaupten ſuchen. Alsdann wird der Ovidianiſche Spruch wahr gemacht: **ich ſehe das Beſere, und heiſſe es Gut; folge aber dem Schlimmern.** Dieſes trägt ſich aber nicht zu, wo die Vernunft allein dem Willen rathet, und ihn leitet, und dem reiſſenden Strome der Leidenſchafften einen Damm entgegen ſetzet. Denn, wenn die Vernunft die Beweggründe eher auf dieſe als auf eine andere Art zu handeln mit einem ſchnellen Glück überſchauet oder mit einer genauen Erforſchung ergründet; ſo ziehen ſie die Wagſchale des Willens zu dieſer, nicht aber zu andern entgegen geſetzten Handlungen.

VI. Aus deme, was wir bishero angemerket haben, flieſſet die richtige Folge, daß zur Erhaltung der Menſchen eigenen Ordnung, eine löbliche, genaue Uebereinſtimmung des Willens mit der Vernunft nothwendig, und daran gelegen ſeye, den unbeſcheidenen und aufrühriſchen Bewegungen der Leidenſchafften, durch welche der gute Gebrauch der Vernunft könnte verhindert und geſtöret werden, Grenzen zu ſetzen, und ſie in ruhigerer Ordnung zu erhalten. Ferner wird erfodert, daß dem nämlichen Willen eine aufrichtige und ſtandhaffte Liebe des Wahren und Guten eingepflanzet werde, und daß ſelbige Wurzel faſſe. Es iſt ſicher, daß der Verſtand oder die Vernunft zu dieſer Abſicht dem Menſchen von GOtt verliehen ſeye, damit

mit ſie demſelben zu einem ſcharfen Fern-Glas dienen, die Wahrheit zu erkennen, und das Falſche zu entdecken, und das Gute von dem Böſen zu unterſcheiden; und daß alſo das Amt des Willens ſeye: das Wahre und Gute zu lieben, das Falſche aber und Böſe, oder das Uebel, zu verabſcheuen und zu fliehen. Je ſcharfſichtiger und geſchickter der Menſch iſt, dieſe beide Gegenſtände zu entdecken, deſto fürtreflicher und glückſeliger verdient er genennt zu werden. Doch getraue ich mir nicht, die Ordnung, von der allhier unſere Rede iſt, in der Kenntniß des Wahren und Guten zu ſetzen. Denn erſtens ſtehet es nicht in den Händen des Menſchen, mit einem ſcharfſichtigen und durchdringenden Verſtande begabt, oder deſſelben verluſtiget zu ſeyn. Dieſes iſt eine Gabe der Natur, oder beſſer zu reden, des Urhebers der Natur; denn ich halte allezeit die Sprache derjenigen Weltweiſen verdächtig, die immer die Natur, aber niemal den Urheber derſelben in dem Munde führen. Wem iſt unbekannt, daß ſich die Materialiſten und GOttesläugner unaufhörlich mit dem prächtigen Namen der Natur brüſten, da ſie doch nichts minder als ihren Urheber unter ſelbem verſtehen? Die Natur iſt zwar ihr GOtt, aber ihr GOtt iſt nicht unſer GOtt; weilen unſer GOtt nicht dieſe allgemeine Maſchine iſt, die bey ihnen GOtt und die Natur iſt;

und

und wenn wir von den Kräfften dieſer Maſchine, die ſie eigentlich für ihren GOtt ausgeben, die Metaphyſikaliſchen Begriffe abziehen, was ſind ſie, als die Maſchine ſelbſten? Wie kann aber die Maſchine, die Körper iſt, GOtt ſeyn? Oder wie kann ſie der Urheber ihrer ſelbſten ſeyn, den wir GOtt nennen? Es iſt alſo billig, daß ein chriſtlicher Weltweiſer, ſo viel es möglich iſt, ſich von dieſer Sprache der GOtt und Seelenläugner entferne. Zweitens ſtehet es am öfteſten nicht in den Kräfften des umgrenzten Menſchen-Verſtandes, mit aller ſeiner Vernunft die Wahrheit oder die Falſchheit der Dinge, noch das ſittliche Gute oder Böſe aller menſchlichen Handlungen einzuſehen, oder zu erreichen; indeme ſich bey dem zweiten zum öfftern die dickeſten Finſterniſſe, die verworrnſte Zweiffel, und die hitzigſten Streit-Fragen; und noch weit mehrere bey dem erſtern aufwerfen. Es iſt kein Anſtand, daß wir erſchaffen, und auch alſo gebildet ſeyn, die ſittliche Kenntniſſe, und auch die zu dem menſchlichen Leben nützliche und nothwendige Künſte und Wiſſenſchafften zu erlernen, anzubauen und auszuüben. Es hat uns zu dieſem Endzweck der gütige Erſchaffer mit der Verſtandes-Krafft bereichert; die ein wirkſames und aufgelegtes Mittel iſt, die Schatz-Gruben der Wahrheiten auszuſpähen,

und zu entdecken; deswegen muß ſie auch die geſunde Rathgeberinn genennet werden, um nach der Maaſſe unſers Verſtandes, und ſo viel es die Gemächlichkeiten und die Erforderniſſe eines jeden Standes zulaſſen oder erheiſchen, ſich anzuwenden. Ich läugne es nicht, daß hierdurch die Ordnung unſers Verſtandes oder unſerer Seele (wiewohl nicht allezeit) zu einer gröſſern Vollkommenheit gelange. Allein, wenn gleich aus erſt angeführten Urſachen die Verſchaffung dieſer Ordnung in Erlernung der Wiſſenſchafften und Künſte nicht allen zukommet, und wohl den wenigſten zu theil wird; ſo muß ich doch behaupten, daß noch eine andere Ordnung übrig ſeye, welcher ein jeder Menſch fähig iſt; weilen es in den Kräfften eines jeden vernünftigen Geſchöpfes ſtehet ſelbe zu beſitzen: und dieſe iſt die aufrichtige und eifrige Liebe des Wahren und Guten, welche der Abſcheu vor dem Falſchen, dem Fehlerhafften, und aller ſittlich böſen Handlungen, ich meyne jener, welche von den Geſetzen Gottes, von den Geſetzen der Natur, von den Geſetzen der Obern, und von den Geſetzen der übereinſtimmenden Weiſen verworfen werden, unabgeſondert begleiten muß. Sofern dieſe mit der erſtbeſagten Verabſcheuung verknüpfte Liebe in dem Herzen der Menſchen eingepflanzet, und eingewurzelt iſt; ſo getraue ich mir zu ſagen, daß

in demſelben der ſchönſte Vorzug anzutreffen ſeye; daß man ſeine Seele wohlgeordnet nennen könne. Alsdenn erſcheinet in der menſchlichen Handlung die gute und richtige Ordnung, wenn ſie zu einem Ende abzielen. Als welches einer mit der geſunden Vernunſt begabten Perſon zuſtehet, wenn ſolche Mittel gewählet und ausgeübet werden, die, einen ſo vernünftigen Endzwecke zu erreichen, geſchickt und gemäß ſind. Es wird aber niemand in Abrede ſtehen, daß die Wahrheit und die ſittliche Güte der zweite, aber doch edelſte Endzweck ſeye, den ſich der Menſch in ſeinen Handlungen vorſetzen kann; weilen hierdurch auch der erſtere und letztere erlanget wird, nämlich GOtt zu gefallen, und ſeine eigene Glückſeligkeit ſich zu verſchaffen. Und jener, der wirklich dieſen Endzweck zu erreichen liebet und verlanget, wird auch leicht die Mittel erkennen und gebrauchen, die zu der Erreichung deſſelben dienlich und nützlich ſind. Laſſet einem in die Tugend verliebten, und an das wohlhandeln gewöhnten Menſchen (er ſeye ein Gelehrter, oder Ungelehrter) eine ungerechte oder ſündliche Handlung aufſtoſſen; er wird nicht ſo bald ſelbige für unerlaubt und ſündlich, erkennen, ſo wird ihn ein Schauer überfallen, Schamröthe und Erblaſſung wird ihm wechſelsweiß in das Angeſicht tretten, und ſeine Wangen überziehen;

ſeine Seele wird mit Eckel den gehaßten Gegenſtand fliehen, oder ſelbigem Herzhafft ſich wiederſetzen. Sehr weißlich hat geſprochen, der alſo geſprochen: **Der Offen prüffet das Gold, und das Gold prüffet das Weib.** Welche fürchterliche Bezauberung, welch gefährlicher Redner iſt dieſes glänzende Metall für unſere Phantaſie! alle Tage ſehen wir die ſchädlichſte Wirkungen deſſelben. Und dennoch ſchimmere es ſo leuchtend, als es wolle, es lege ſo viele Güter aus, als es nur zu thun fähig geglaubet wird; ein ehrbares Frauen-Bild (laſſet uns auch ſagen ein ehrlicher Mann) ſiehet es an, verachtet und verabſcheuet es, als einen Räuber und Meuchel-Mörder, der nur ausgehet das köſtliche Kleinod, die Ehrbarkeit und die Tugend zu rauben. Hingegen laſſet einem Liebhaber der Tugend die Gelegenheit ſich darſtellen, ſeinem GOtt die gebührende Ehre zu geben, Gerechtigkeit oder Wohlthaten ſeinem Nächſten zu erweißen, oder andere ſeinem Stande und Vermögen gemäße Werke zu verrichten: eine heilige Wolluſt durchquillt ſeine Seele, ein großmüthiger Eifer entzündet ſein gutes Herz, mit Luſt ſchreitet er zu Werke, und wenn ihm Kräffte fehlen, ſo lieſet man in ſeinen Augen, Mund und Händen ſeinen guten Willen; ſeine heiſſen Wünſche, und mitleidiges Mißfallen, oder ſeine unſchuldige Ungedult

dult ſagen uns, daß er gern wünſchte zu thun, was ihm ſeine Kräffte verſagen. Kurz: wer dieſe edle Triebe in ſeiner Seele fühlet, wirket allezeit, oder hat wenigſtens die Meinung, allezeit nach der Regel der geſunden Vernunft zu wirken. Alſo, daß zur Entſcheidung, ob in einer Seele die ſchöne Ordnung, und die gute Uebereinſtimmung herrſche, vielleicht nichts anders erforderlich iſt, als zu beobachten, ob der Menſch ſeine Begierden und Wünſche, Werke und Handlungen nach der geſunden Vernunft einrichte, und ob ſie mit ſelbiger übereinſtimmen.

VII. Da ich aber ſo dreiſte von dieſer Sache rede, muß man nicht glauben, als ſähe ich nicht das wiedrige Schickſal, dem ein jeder Liebhaber des Guten, oder Wahren unterworfen iſt. Man kann, ja man muß geſtehen, daß unſer Verſtand zum öftern das Falſche für gut anſehe und begreiffe. Es geſchieht mehrmalen, daß man in die Reihe des Guten das Böſe verſetzet; und dieſes Unglück betrifft ſonderheitlich die Unwiſſende. Verfällt der Verſtand in einen Fehler oder Irrthum, ſo fällt gemeiniglich der Wille nach. Da habt ihr, was ich die Unordnung der Seele genennt habe. Wir müſſen der Erfahrung nachgeben, daß die unbändige Begierden, die wilde, un-

gezähm-

gezähmte, und beſonders die jähe Leidenſchafften, die wildeſte Verkehrungen und Unordnungen in dem Menſchen anrichten, der ſein ganzes Herz auf die Wahrheit und Ehrbarkeit ſeiner Handlungen gerichtet hat. Es könnte mir alſo einer einwenden, und folgern: So iſt die Liebe des Wahren und Guten nicht hinlänglich, in einer Seele die Ordnung einzuführen? Allein ich muß ihm erinnern, daß meine Rede nicht von den Engliſchen Geiſtern ſeye, deren Verſtand und Wille, indeme ſie allezeit an GOtt geheftet, ſeines Göttlichen Lichtes unaufhörlich theilhafftig werden, weder jemals irre, noch irren könne, und folglich niemals in eine Unordnung verfalle. Ich rede von Seelen, die mit dem Körper vereiniget ſind, die als Wanderer auf dieſer Erden herumwallen. Ich rede von Menſchen, die aus einem zerbrechlichen Thon erbauet, von dem ſündlichen nicht befreiet werden können, ſondern der Fehler und Irrthümer fähig ſind. Wir können zwar von dieſen die ſchöne und vollkommene Ordnung, welche die heilige Seelen in dem Himmel genieſſen, wünſchen und verlangen; aber ſie iſt allhier nicht zu hoffen; es ſeye dann, daß allhier auf Erden die Göttliche Barmherzigkeit mit ihrer mächtigen Gnade beſonders gegen einige gutthätig und gewogen ſeye. Wir müſſen beobachten, daß die gegen unſern

Willen ſich ereignende Fehler und Irrthümer nicht allzeit die gute Ordnung und Uebereinſtimmung der Seele zerſtören, wenn nicht eine ſträfliche Nachläſſigkeit, ein hochmütiger Stolz, ſie zu begehen, oder eine verſtockte Hartnäckigkeit, ſie zu bemänteln, oder abzulegen und zu verbeſſern ſich miteinmiſchen. Es ſeye, daß hernach zufälliger Weiſe der Verſtand in einen Irrthum verfalle; die Seele kann doch mit GOtt, mit der Vernunft und mit der Tugend vereiniget beſtehen. Der gerechteſte und gütigſte GOtt wird uns die Handlung zu keiner Schuld rechnen, die wir aus einer unüberſteiglichen Unwiſſenheit für ehrbar und wohlgethan halten; denn er verlangt nicht von uns, daß wir in allen Fällen über unſere Kräffte und über unſere Fähigkeit die Wahrheit und Güte der Handlungen einſehen. Wenn uns etwas zur Schuld und zur Laſt geleget werden ſoll; ſo wird die Erkenntniß des Böſen, und zugleich die ohne Anſehen dieſer Kenntnis forgeſetzte Mitwirkung des Willens erfodert. Das Unfreiwillige, oder das ſo gegen unſern Willen geſchiehet, entſchuldiget gemeiniglich: wo aber keine Schuld iſt, da iſt Ordnung. Damit wir uns aber in einer ſo haicklichten Sache nicht ſelbſten betrügen, habe ich die einer vernünſtigen Seele zukommende Ordnung nicht in der bloſen Liebe des

Guten

Guten und Böſen geſetzet. Ich habe gefliessentlich beigefüget, daß dieſe Liebe aufrichtig und eifernd ſeyn müſſe. Sie iſt es nicht allezeit, wie wir in dem XI. Haupt-Stück des erſten Buches erwieſen haben. Der auf dem Königs-Steige der Wahrheit mit Aufrichtigkeit und Eifer wandelt und vorſchreitet, wird ſich ſelten betrügen, oder doch leicht den Betrug entdecken, und von ſelbigen ſich entfernen. Und alſo wird in dem Menſchen die Ordnung veſt ſeyn, die ihm anſtehet, und die wir von ihm fodern.

VIII. Was aber die Fehler betrifft, denen auch die aufrichtigſte und eifrigſte Liebhaber des Wahren und Guten aus Urſache des reiſſenden Stroms, oder der Ueberraſchung der Leidenſchafften ausgeſetzet ſind, Fehler, welche, wenn ſie freiwillig geſchehen, in Wahrheit ſträflich ſind; ſo muß ich es eingeſtehen, daß dieſe Armſeligkeit unſerer ſchwachen Natur nur allzu eigen ſeye, und ich kann niemal ohne Thränen, oder wenigſtens nicht ohne Bewegung eines in Eifer gebrachten Herzens die ſchröckliche Richter eines ſolchen Falles anſehen und anhören, wenn ſie mit einem grauſamen und unverſöhnlichen Haſſe und Rach-Begierde ſolche Gefallene verurtheilen und

ver-

verdammen; beſonders wenn die kochende Jugend-Hitze ſolche Unglückliche in den Fall geſtürzet, und ſich graubärtige Greiſſen zu ſolchen unbarmherzigen Richtern aufwerfen. Die aus dem Recht ihres Alters und nach der Erforderniß ihres erwachſenen Verſtandes ſollten die hellſten Lichter der Vollkommenheit ſeyn; in der That aber, ihrer jugendlichen Fehltritte nicht zu gedenken, ſo ſind auch bei ihrem greiſſen Alter Sclaven der niederträchtigſten Leidenſchafften, und wollen die Balken in ihren Augen nicht ſehen, da ſie die Splitter ihrer Brüder ohne Beſcheidenheit richten. O daß ſie doch nach den Gründen der Liebe *und* Gerechtigkeit die Schwäche ihrer Brüder *an* ihren eigenen abmeſſeten. Es ſey fern, daß ich von ihnen zu fodern gedenke, die Fehltritte ſolcher Unglücklichen zu entſchuldigen. Nein, ſie ſollen mit den Gefallenen bekennen, daß, ſo offt wir fallen, die Unordnung in unſerer Seele herberge. Es bleibet doch wahr, daß jener, der in ſeinem Herzen die Verabſcheuung des Böſen, und der von der Vernunft mißbilligten Handlungen einmal hat Wurzel faſſen laſſen, kaum niederſinke, daß er nicht wie ein niedergedruckter Palmen-Aſt ſich wieder in die Höhe ſchwinge. Das Gewiſſen ſäumet nicht, ihm ſeinen Fehler vorzuwerfen, und ſeinen Fall vor Augen zu halten,

und ſogleich eilet Reue und Mißfallen den verſtimmten Ton ſeiner Seele wieder herzuſtellen. Ja die Fälle und Fehltritte gebähren öffters eine beſſere, ſchönere und richtigere Ordnung, als die verlorne und zerſtörte ware; denn, da man ſeine Schwachheit entdecket und einſiehet, die man aus Ueberraſchung einer blinden Leidenſchafft, einer Zügelloſen Jugend-Hitze, eines in dem Herzen eingeniſteten Stolzes, einer unreifen und übereilenden Selbſt-Liebe einzuſehen nicht fähig ware, gebieret dieſe entwölkte Kenntniß die Demuth in der Seele, und vermehret ſie mit einem heilſamen Mißtrauen auf ſich ſelbſten, welche die kräfftigſten Mittel ſind, in den Seelen-Kräfften die wahre Ordnung herzuſtellen, veſt zu ſetzen und zu erhalten. Wer nicht in ſich dieſe ſtarke Verabſcheuung des Böſen fühlet, der ſchläfft ſehr leicht in der Ruhe ſeiner Sünden; aber der Gute kann nicht ſchlafen, ſo lang er nicht auf den rechten Weg zurücke kehret. Wie ſträflich, ich will nicht ſagen, wie unchriſtlich, handeln alſo jene aller menſchlichen Schwäche vergeſſene Menſchen, die entweder nicht glauben, daß gefallene Menſchen wiederum aufſtehen können, oder welche die Auferſtehung von dem Falle niemal für wahr und aufrichtig erkennen; ſondern ihre Beſſerung, als Heuchelei oder verſtellte Bosheit verdam-

dammen, die jeden Schatten eines Fehltrittes für eine Folge ihres erſten Falles ausſchreien, oder auch ihre gute und tugendhaffte Werke für Laſter verabſcheuen, und ihnen niemal einen richtigen Schritt in ihren Handlungen zutrauen. Ich könnte ſagen, ſie hätten ungeſunde Augen, welche die aus den ſchwarzen Wolken aufſteigende Sonne nicht ertragen können. Aber ich will nicht verblümt, ich will es frei, reden; ſie haben die ſchwärzeſte Seelen, und in ſelbigen herrſchet die verworrenſte Unordnung, die ſie in andern ohne Recht, ohne Gewiſſen, ohne Geſetze, und ohne Vernunft zu argwöhnen, zu tadeln und zu beſtrafen *ſich anmaſſen.* Und ach! Wollte GOtt, daß *ein jeder* Menſch ſowohl in der Bemühung *ſeiner* Selbſt-Erkenntniß, als in dem Eifer ſeiner eignen Verbeſſerung und Erneuerung ſo weit gelangte, daß er in ſeinem Herzen eine veſte und *beſtändige* Liebe der Wahrheit, der ſittlich-guten Handlungen, einen Abſcheu des Falſchen, und der ſittlich-böſen Werke, fühlte. Dieſer könnte ſich erfreuen, daß er in ſich den Haupt-Grund, ja die weſentliche Stücke einer wahren, und mit der Vernunft begabten Geſchöpfe anſtändigen Weisheit, d. i. eine richtige Ordnung beſitze. Und was billig unſere Verwunderung verdienet; man findet dieſe edle Gabe und Eigenſchafft der Seele (was

 wenig-

wenigſtens das Amt und die Beſchaffenheit des Willens angehet) nicht ſelten in beiderlei Geſchlecht des einfältigen und unwiſſenden Pöbels, oft in der Jugend, die nicht des aufgeweckteſten Geiſtes iſt, ja auch in dem plumpen und ungeſitteten Landvolk. Welche Schamröthe muß gewiſſen Menſchen in das Angeſicht ſteigen, wenn ſie ihre Gemütsverfaſſungen mit derlei gemeinen Leuten in einen Vergleich ſetzen wollen? Sie achten ſich vor groſſe und erhabene Geiſter, ſie haben ganze Bücher-Säle durchblättert, auch vielleicht das Mark aus ſelbigen geſauget, und ſich mit Wiſſenſchafften bereichert; wollen ſie aber auf ihre Handlungen Acht geben, ſo bemerken ſie zu ihrer Schande, daß viele derſelben der geſunden Vernunft zuwiederlauffen, und daß ſie nichts weniger, als das ehrbare und ſittliche Gute ſuchen; weilen ſie auf nichts, als das Nützliche und Ergötzliche bedacht ſind. Zum Klugſeyn hilfft das viele Wiſſen, d. i. der Beſitz groſſer Kenntniſſen unzehliger Wahrheiten, und Dingen, welche zu einer guten Beherrſchung des Menſchen was beitragen. Aber dieſes alles und noch mehrers wiſſen, und hernach gegen die Regel der Vernunft, gegen die Geſetze der guten Sitten heimlich oder öffentlich handeln, d. i. Böſes thun, verdienet keinen andern Namen, als entweder einer groſſen Unwiſ-

wiſſenheit, oder einer unvergeblichen Bosheit, wenn man nicht gar ſagen will, einer Stirn- und Hirn-loſen Thorheit. Die Zeit und Gelegenheit fodert, unſern Sitten-Philoſophen unſere Haupt-Begierden vor Augen zu legen, um die Art und Weiſe zu erlernen, ſelbe vernünftig zu beherrſchen und anzuordnen; auf daß ſie uns nicht zu Handlungen verleiten, welche der Würde eines mit der Vernunft begabten Geſchöpfes übel anſtehen. Die Begierden und Leidenſchafften ſind natürliche Bewegungen, aber ſie haben für ſich keine Grenze, und keinen Mittelpunct; ſie können jetzt aus Mangel, jetzt *aus Uebermaſe* fehlen, folglich **bedürfen ſie, wie die Roſſe jetzt eines Sporns, jetzt eines Zaums.** Wir wollen die Probe nehmen.

Zweites Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Eigen-Liebe.

I. Sehr dienlich zu unſern Abſichten hat der Heiden Apoſtel geſchrieben: (a) **Es wird Menſchen geben die ſich ſelbſten lieben; begierige, aufgeblaſene, hoch-**

(a) II. ad Tim. 2.

müthige, GOttesläſteriſche Menſchen. Menſchen, die ihren Eltern ungehorſam, undankbar, laſterhafft, aller Liebe gegen ihren Nächſten entblößt, und in ſich ſelbſten Ruhe- und Frieden-los ſeyn werden, u. ſ. w. Er will ſagen, wer ſich ſelbſten zu viel liebet, iſt aller dieſer Laſter fähig; oder die Eigen-Liebe iſt die Mutter aller dieſer häßlichen Untugenden. Die unumgängliche Selbſt-Liebe, die wir zu uns ſelbſten tragen, ſo lange ſie die Stimme der Vernunft höret, ſo lange ſie zu ihrer Maßregel die Geſetze des Evangelii und die Grundregeln, oder Maximen der Weiſen nimmt, iſt, oder kann doch ſeyn die ſchönſte Anführerinn zu den edelſten Handlungen, und die geſchickteſte Lehrmeiſterinn aller Tugenden. Da ſie aber zu unſerm Unglück in ſo viele Begierden zertheilet iſt, deren eine jede geſättiget ſeyn mögte, ſo beweget und beunruhiget ſie öfters unſere Seele, ſo häufig und übermäſſig, daß die Vernunft, welche gegen einen ſo reiſſenden und mächtigen Strom, als ein Damm aufgeworfen iſt, ſelbige nicht mehr einhalten und bändigen kann; folglich der Uebermacht derſelben den freien Lauf und das offene Feld überlaſſen muß. Wir haben angemerket, daß dieſes auf zweierlei Art geſchehen könne. Die eine iſt, daß es ohne unſer

ſer Vermerken ſich ereigne; die andere, daß dieſer Strom bei unſern offnen Augen durchbreche. In dem erſten Fall, weiß unſere Eigenliebe ihre Begierden in ſo ſchöne Geſtalten der Vernunft und Gerechtigkeit einzukleiden, ſelbigen ſo ehrbare Anſtriche zu geben; ſie weiß ſo wichtige Beweggründe anzuführen; den Begierden ſo günſtige Beweiſe zu fiſchen, ſo viele Entſchuldigungen und Vertheitigungen beizubringen, daß wir meynen, wir hörten die geſunde Vernunft ſelbſten reden, da es doch in der That nichts anders als Grosſprechereien der Eigen-Liebe ſind, die uns alles als erlaubt, gerecht und ehrbar vormahlet, *was unſern* Begierden ſchmeichelt, und *wir heißhungerig* verlangen. Eine groſſe Treue wird von deme die Vernunft verlangen, der mit einem hinlänglichen Gehalt und Sold bezahlet, eines andern Hab und Gut verwaltet. Aber was geſchieht? Nur gar zu gerecht hat die Erfahrung zu zweien Sprichwörtern Anlaß gegeben, nemlich: **Bei offenen Kiſten vergreiffet ſich auch der Gerechte.** Und: **wer mit Hönig umgeht, lecket gern die Finger.** In der That, der eines andern Güter verwaltet, der die Habſchafften einer Herrſchafft, einer Gemeinde, eines Unmündigen unter Händen hat; deme wird die Eigen-Liebe beſtändig in den Oh-

ren liegen; ſie wird die feinſte Scheingründe ei-
ner Selbſtvergütung ſeines auserordentlichen Fleiſ-
ſes, der allzugeringen Vergeltung, der zu kar-
gen Beſoldung, der nicht ſchuldigen Sorgfalt, vor-
zupredigen nicht aufhören. Sie wird ſich auf die
Beiſpiele, auf die Gewohnheit und den gemeinen
Brauch gründen. Sie wird die Meinung und
die ſtumme Einwilligung des Eigenthums-Her-
ren zu ſeinem Beſten auslegen; ſie wird einem
jeden entfallenen zweideutigen Wort, eine ſichere
Deutung und Beſtimmung geben; alſo, daß
er in Ruhe und Frieden, ohne dem geringſten
Argwohn einer Beleidigung der Gerechtigkeit, o-
der Verletzung ſeiner Pflichten, ſeinen Beutel mit
fremden Gütern bereichern, und ſich ſelbſten ü-
berreden wird, daß ſein fetter Gewinnſt nichts
minder als Eigennutz und Ungerechtigkeit ſeye.
Nicht kleiner iſt der Poſſen, den die Eigen-Liebe
mit den Richtern dieſer Welt ſpielet, wenn
ſie ſelbige zu ihrer geheimden Räthinn annehmen.
Liebt ein ſolcher Richter die Geſchenke, ſiehet er
ſeinen Rechtsführer lieber zu erſt in ſeinem Hauſe
mit offenen vollen Händen, als mit furchtſamen
Ohren bei ſeinem Richter-Stul; oder hoffet er
mehrere Erkenntlichkeit von einem als dem andern,
nach dem Ausſpruche des Urtheils; ſo erwartet
nur kecklich den Ausſpruch für deme, der mehr

ſchenkt,

ſchenkt, oder reicher bezahlen wird. Denn die Gleichgültigkeit die eine nothwendige Gabe eines guten Richters ſeyn muß, wird keinen Raum in ſeinen Herzen finden; er wird einen geheimen Trieb ſpühren, der ihme die Beweißthümer und Gründe des freigebigen viel ſchmackhaffter, ſtärker und wichtiger als jene des ſparſamen Gegenpartes wird zu koſten und zu prüfen geben. Und wenn auch dieſer nach Geſchenken buhlende Richter alſo über ſich ſelbſten Meiſter wäre, daß er ohne Ruckſicht auf Geſchenke, und nur nach der Strenge der Gerechtigkeit das Urtheil gegen den freigebigen Theil ſelbſten ſpräche; wie viele Entſchuldigungen dieſes Betruges, dieſes Diebſtals *wird ihme* die Eigen-Liebe vor Augen legen? wie artig, wie gerecht, wird ſie ihme einflöſen, haſt du von andern genommen, ſo aus keiner andern als ſträflichen Abſicht, das Urtheil und die Stimme zu erſchleichen und zu erhandeln dir iſt dargebotten worden? Es iſt demnach ſehr billig von der Vernunſt und den Geſetzen der Richter des Volkes verbotten, Geſchenke vor dem Ausſpruch anzunehmen, oder ſelbige an der Hofnung abzumeſſen, oder noch reichere nach dem Urtheil zu empfangen. Kurz: dieſe Schenkungs-Begierde, oder beſſer zu ſagen, dieſe mächtige Eigen-liebe weiß ſich ſo geheim und fein

einzuſchmeicheln, daß ſie nicht nur die gemeine Land-Richter des Pöbels zu dem niederträchtigſten Gewinnſten und unerlaubten Betrügen verleitet; ſondern wie ein geübter und ſchlauer Dieb weiß ſich auch die Herzen der Männer zu beſchleichen, die ſich vorſtellen, Muſter der uneigennützigen Richter zu ſeyn, oder die doch wenigſtens eine Richtſchnur der kleinern ſeyn ſollten. Sie weis ſie in den Harniſch eines Religions Eifers zu bringen, in andern zu tadeln und zu beſtraffen, da ſie indeſſen ihre Eigen-Liebe aus ihrer Unvorſichtigkeit verführet, die nämliche Streiche, die ſie in anderen verdammen dörfen, aber allzeit unter ſcheinbaren und prächtigen Tituln zu ſpielen.

II. Nicht beſſer, oder vielmehr, weit ſchlimmer handelt die Herrſchungs-Begierde. Ach! wenn die Groſſen, die GOtt auf die leuchtende Poſten, die Völker zu regieren geſetzet, zum Unglück mehr den Rathſchlägen der Eigen-Liebe und Schmeichlen, als der Vernunft, Gehör geben; ſo iſt nicht auszuſprechen was für ein Hauffen der Uebel und Unordnungen in und auſſer dem Reiche einem ſo unglücklichen Volk bevorſtehe. Es iſt ſicher, daß wir auch in unſern Zeiten gerechte Eroberer der Länder und Reiche bewundern; aber in andern Zeiten hat es niemal an Eigennützigen ge-

man-

mangelt, die aus Recht oder Unrecht nicht unterlaſſen haben, die Grenzen ihrer eigenen Länder zu erweitern, und die ſich vorgeſtellet, daß es eines ſeye, Glorreich oder ein Eroberer zu werden. Suchte man Gründe und Vorwände, andere Staaten zu überfallen und einzunehmen? Es war leicht dieſelbige in einem von den groſſen Trieb-Federn des Ehrgeitzes aufgebrachten Kopf zu finden; und das ſo leichter, da man in ſolchen Fällen nicht nöthig hatte, weit hergeſuchte Rechts-Gründe zu ſammeln, welche eine auf Schrauben geſetzte und alles verwicklende Rechtsgelahrtheit an Handen gebotten, wenn ſie gleich fertig war, das Recht zu behaupten, und das Unrecht zu unterſtützen. Ware man der Spann=Ader des Kriegs=Bogens, ich meyne groſſer Schätze und Geld-Summen, benöthiget; man fande ſogleich die ſcheinbarſte Anlegungstitul, und die erlaubteſte Gründe, dem armen Volk das Mark und Blut aus den Adern zu preſſen, die Einwohner ſeiner eigenen Reiche auszuplündern, und zugleich die fremde Staaten mit den Thränenswürdigſten Erpreſſungen und Verheerungen zu verwüſten, Städte und Dörfer mit Brand und Schutt, die Felder mit Strömen von Blut und zerſtümmelten Leichen zu bedecken. Steigen wir aber von den hohen Thronen der Mächtigen in die Tiefe

der niedrigen Bürger, und ſo vieler anderer und anderer, finden wir gleich nicht ein ſolches Mörderiſches Geräuſch der Unordnung, ſo treffen wir doch überall die nämliche ausſchweiffende Rathſchläge und Unternehmungen der Eigen-Liebe an. Wenn es zur Bereicherung ihres Vermögens, zur Vergröſſerung ihres Ehrgeitzes oder zur Sättigung anderer derlei menſchlichen Begierden gehet; auch die dümmſten Idioten finden alsdann einen geſchickten Lehrer in ſich, der ihnen Beweggründe, ſo übermüthig zu handeln, an Handen giebt, und der ihnen alles vor erlaubt und gerecht vorſchwatzet, was ſie ihrem Eigennutz nützlich und zuträglich bemerken. Eine hitzige Begierde hat gemeiniglich keine Augen noch Ohren, als nur jenes zu hören und zu ſehen, was ihren Reitzungen ſchmeichlet. Sie ſind hundert äugig auf das Ergötzliche und Nützliche, blind und taub für das Wahre und Ehrbare. Ihr werdet ſagen, dieſe Handlungen wiederſtreiten offenbar der geſunden Vernunft: das ſchadet nichts, man wird zu Handlungen ſchreiten, ohne es unvernünftig zu erkennen oder nicht. Man wendet ſich alsdenn nicht zu dem, der den Betrug entdecken könnte, oder wollte, wie es die Pflichten erforderten; nein; man verſaget dergleichen Gutherzigen

den

den Zugang; und der anderſt zu rathen ſich erkühnen wollte, auf den wird man den Verdacht einer Untreue und einer Vermeſſenheit werfen. Und ſo bald ein ſolcher herrſchſüchtiger Geiſt keinem als ſich ſelbſten glaubt, ſo ſtellet die Leidenſchafft alle Rathſchläge, Meinungen und Berichte, die nicht mit dieſer kochenden Begierde übereinſtimmen, ſchwach, ungeräumt, gefährlich und verdächtig vor. Verbindet ſich hernach mit dieſem herrſchenden Affect die Macht und die Stärke, ſo iſt kaum, oder doch ſchwerlich Einhalt zu thun, daß die Eigen-Liebe die Vernunft nicht ſelbſten zu Füſſen trette. Es will höchſtens nothwendig ſcheinen, der Streiche und Würkungen dieſer Macht und Stärke zu gedenken.

III. Es giebt in der Welt eine löbliche Macht, wenn ſie mit der Vernunft verknüpfet iſt; dieſe Stärke iſt zur guten Beherrſchung dieſer Welt höchſt nothwendig. Dieſes iſt die Macht, die ein jeder rechtmäßiger Fürſt, ſowohl in ſeiner Monarchie, als in ſeiner Republik hat, und die ihme über alle ſeine Untergebene zukommt. Dieſe hat ein jeder Hausvater über ſeine Kinder; dieſe beſitzet ein jeder Herr, Meiſter und Oberer über die, ſo von ihm abhangen. Eine Macht, die darzu

er-

ertheilet iſt, alle Unordnungen zu verhindern; die, ſo ſolche anſtiften, zu beſtrafen, die allgemeine und beſondere Ruhe zu handhaben, einem jeden das ſeinige zu geben, gebührende Steuern, Schatzungen, Gehorſam, und den, nach der Eigenſchafft der Herrſchafft ſchuldigen Dienſt, zu fodern. Bishiehero iſt die Macht heilig und gerecht; weilen ſie zu dem allgemeinen Beſten abzielt, von der Vernunft vorgeſchrieben und gebilliget wird. Ohne dieſem Vorſchub würden ſo viele Reiche, als auch Privat-Häuſer nichts anders, als Verwirrung, Zerrüttung, Zwietracht, ja eine ewige Herberg aller Laſter und Unordnungen ſeyn. Aber hier bleibt zum öftern die Macht nicht ſtille ſtehen. Schwinget ſich unſere Seele einmal mit den groſſen Schwingfedern ihrer Begierden in den Flug zu einem Gegenſtande, und fühlet in ſich die Macht und Stärke alle Hinderniſſe zu überſteigen und zu beſiegen, die ihr von ungefehr den Beſitz deſſelben könnten ſtrittig, oder beſchwerlich machen; wie hart wird es alsdann ſeyn, ſich Einhalt zu thun, und ſich ſelbſten von der geſehnten Eroberung dieſes entzückenden Gegenſtandes abzulenken? Dieſe nemliche Macht und Stärke dienet ihr vielmehr zu einem Trieb, den angefangenen Weg fortzuſetzen; ſie giebt

gleich-

gleichſam Stoß auf Stoß, und ſtürzet nicht ſelten denjenigen in die Tiefe, der zuvor nur lief. Deswegen lobet die Göttliche Weisheit den Gerechten in den heiligen Blättern: **Der die Geſetze konnte übertretten, ohne in die Hände der Gerechtigkeit zu fallen, und ſie doch nicht übertretten hat. Der Böſes konnte thun, ohne der Furcht von den Menſchen beſtrafft zu werden, und es doch nicht gethan hat.** Aus dieſen Urſachen ſcheinen mir diejenigen Monarchen heilig, oder doch wenigſtens die wahre und gröſte Helden, die unter andern Tugenden auch dieſe beſitzen, daß ſie ſich enthalten können, andere Staaten zu beunruhigen, wenn ſie gleich vermög ihrer Macht und Stärke ſich ſelbige unterjochen könnten; da es niemals am Vorwand denen Mächtigen fehlet, wenn ſie mit Krieg und Waffen ihre Nachbarn und mindermächtige Fürſten überziehen wollen. Nach den Geſetzen der Natur, nach dem Rechte der Völker, nach den Evangeliſchen Grundregeln, und nach den Maximen der Politik ſelbſten, wäre es zwar allezeit häßlich und ſtraffbar wegen des einzigen Uebergewichts ſeiner Macht, und wegen des Ehrgeitzes und Herrſchſucht die Mindermächtige in dem ruhigen Beſitze ihres Eigenthums zu ſtören,

ten, daß ſie alſo, wenn ſie dieſe Pflichten erfüllten, keinen ſonderlichen Ruhm verdienten. Aber bei unſern verderbten Zeiten, wo man den Geſetzen der Natur ſo viele Auslegungen aufdichtet, wo faſt jedes Volk und jeder Mächtige ſich ein beſonders Recht erfindet und veſt ſetzet; wo man mit den Grundregeln des Evangeliums, wie mit den Menſchen Erfindungen ſcherzet; kurz: wo Uebermacht und Waffen das Recht der Mächtigen, und ihr Wille ihre Beweggründe ſind, da dürfen wir mit Vernunft von ſolchen gewiſſenhafften Stärkern ſagen: **Selig der konnte Böſes thun, und es nicht gethan hat.** Es iſt wahr, wir ſehen nicht wenige, welche ſich von ſo offenbaren und kränkenden Gewaltthätigkeiten enthalten, weilen ihrer Herrſchbegierde eine gröſſere und ſtärkere Macht Zügel und Zaum anleget; die, wenn ſie ſchon gleich anjetzo nicht ſichtbar iſt, dennoch durch ihre geheime Anleitungen zum Schutz der Mindermächtigen ſich kennbar und furchtbar machen kann. Bei allem dieſen haben wir doch lebendige Beiſpiele einer ſo lobenswürdigen, als ſeltenen Mäſſigung, und wollte GOtt! daß ſie in allen Reichen und Ländern ihre Nachfolger gebähreten, und der zerrütteten Welt zurücke lieſſen. Keine geringere Lobrede verdienen auch andere, welche

che ihre Macht ohne der Beſorgung eines Zaumes auf ihre eigne Völker, ich will ſagen, auf ihre Habſchafften und Güter, auf ihre Freiheit und Privilegien, deren ſich Chriſtliche Völker, die nicht, wie viele unglückliche Leibeigne der Morgenländiſchen Reiche als Sclaven geboren werden, erfreuen, erſtrecken können; aber aus dem Grund einer wahren Tugend dieſer ihrer unumſchrenkten Macht Grenze zu ſetzen ſich beeiffern. Sie thun wohl und löblich; denn, wenn ſchon ihre Macht allhier auf Erden keine Hinderniß finden würde, da GOtt befiehlt, daß die Unterthanen auch ihren nicht allerbeſten Herrn gehorſamen, *und ſich* demſelben nicht wiederſetzen ſollen, *es wäre* denn, daß ſie den Ungehorſam gegen ihm als dem Könige aller Königen von ihnen foderten; ſo wird doch den Reitzungen ihrer Begierden ihrer eignen Tugend Einhalt gethan, ſie wird *niemal* zugeben, daß die Vernunft, und die Gerechtigkeit, beſonders zum Nachtheil und Schaden des Volks verletzet werde, welche ſie zwar als ihre Untergebene betrachten, aber auch als ihres Gleichen anſehen, oder doch wenigſtens als ihre Kinder lieben müſſen. Es iſt nicht nöthig, daß man ſolche glorwürdige Fürſten erinnere, was die verſammlete Biſchöffe in dem im Jahr 913. zu Tours in Frankreich gehaltenen

Kir-

Kirchen Rathe ſchrifftlich hinterlaſſen, wo dieſe goldne Worte zu leſen: b) **Es ſollen die Fürſten ermahnet werden, die ihren Unterthanen vorgeſetzet ſind, daß ſie mit ſelben mitleidig und barmherzig ſollen umgehen, ſie nicht wegen jeden Fehltritt, niemal aber ungerechten Urſachen straffen und verdammen, nicht mit Gewalt unterdrücken, und ihre geringe Habſchafften gewaltthätig hinwegnehmen, nach den ihnen ſchuldigen Tribut und Steuern grauſam und Gewaltthätig von ihren Unterthanen erpreſſen.**

IV. Was braucht es von den Fürſten dieſer Erden zu reden? auch in dem kleinen und gemeinen Mann zeiget ſich die Macht der zügelloſen Begierden; man kann hier im Kleinen alles ſehen, was man dort im Groſſen an Fürſten bewundert. Werfe man ſeine Augen ein wenig auf den groſſen Jahr-Markt dieſer Welt, wo der gröſte Theil der Menſchen in einer groſſen Bewegung und Beſchäfftigung, wo ſo unzählige Geſchäffte unternommen, abgehandelt und betrieben werden; wo einer ſich bearbeitet Schätze und Güter zu ſammeln, der andere ſich bemühet derſelben Beſitz zu vertheidigen, ein ande-

(b) Concil. Turon. III. C. XLIX.

anderer ſuchet die Stüle der Ehren zu erklettern, der andere ſein Anſehen zu vermehren, ſich in die Gunſt und Gnade groſſer Herren zu dringen, ein anderer ſeine Vortheile zu behaupten, ſich auf den leuchtenden Poſten der Ehren-Aemter zu ſchwingen, ein anderer ſich auf ſelbem zu erhalten, Staat und Mode nach zu affen, dieſer, ſich Ruhm, Glorie und Anſehen zu verſchaffen, ein anderer die erworbenen zu unterhalten, kurz: wo ein jeder befliſſen und bemühet iſt, die Begierde zu ſättigen, die einem jeden die in ſeinem Herzen herrſchende Eigen-Liebe angiebt, erwecket und anfeuret. Man wird wahrnehmen, daß, wenn gleich die Vernunft die Austheilerinn aller dieſer Güter, und die Anführerinn aller dieſer Handlungen ſeyn ſollte, dennoch nichts als die Macht ſeye, die alle dieſe Räder in Bewegung ſetzet, und faſt eine halbe Welt beherrſchet. Eine Macht, die aus der Stärke der Waffen ihren Urſprung nimmt; eine Macht, die von dem guten Wind der gebieteriſchen Herrſchafft abhängt; eine Macht, die ſich auf der Menge oder Stärke der Freunde ſtützet; eine Macht, die das zur rechten Zeit und am rechten Ort angewendete Geld gebiert; das Geld ſo eine mächtige Zauberinn iſt, wie wir leider täglich die wundernswürdige Beiſpiele vor unſern Augen haben. Woher komme aber dieſes alles? woher, daß die Gerechtigkeit,

D die

die ſtraffende Gerechtigkeit ſo ſchnelle Hände gegen die Armen ausſtrecket, hingegen keine Hände gegen die Reichen hat? woher, daß Ehren Aemter und Gnaden nicht denen, die gröſſere Verdienſte, ſondern denen, die mehrere Schützer und Fürſprecher haben, ausgetheilet werden? woher, daß nicht nur dem Ungeſchickteſten und Unwiſſenden, ſondern auch den Religions- und Gewiſſenloſen, ja den Laſterhafften und Gottloſen die erſten Stellen des Ranges und der Geſchäffte anvertrauet werden, wenn ſich auch gleich der Schade und die unermeſſene Nachtheile auf das ganze unterworfene Volk verbreiten? woher, ſage ich, als von der Macht und Uebermacht? Von der Macht, die aus deme entſpringet, daß man weiß, geſchickt ſich der Cabal, der Charlatanerie, der Schalkspoſſen zu gebrauchen, um die Herzen einzunehmen; oder daß man weiß geheime Bündniſſe und Verwicklungen anzuſpinnen, um ſich und die ſeinige aufrecht zu halten; und hingegen jene zu ſtürzen, aus den Sattel zu heben, in Mißcredit zu ſetzen, die Willen und Gewalt haben ſich zu widerſetzen, oder von denen man befürchtet, daß ſie ſich zu einer Zeit wiederſetzen, ihre Streiche entdecken, und ihre Cabaln auflöſen, und ſie aus dem Steig-Reiffe heben könnten; oder die weder Glück noch Luſt haben, ihre Parthey zu ergreiffen, und mit

ihnen

ihnen unter einem Hut zu ſpielen. Mit einem Wort, ſehr weitſchichtig und ausgebreitet iſt das Reich der Macht; und wenn die Schaubühne dieſer Welt uns nicht mehrere Auftritte von derſelben vor Augen ſtellet, iſt die Urſache, weilen es nicht wenigen an gleicher Macht gebricht, alſo, daß demjenigen, der ſich unterfangen wollte, die unzähligen Würkungen der Macht genau zu beſchreiben, es eher an Papier als an Stoffe fehlen würde; ja er würde ſehr leicht an dieſer Macht anſtoſſen, von der er zu reden ſich unterziehet, und ſie würde ihm zu ſpat belehren, daß es beſſer zu ſchweigen, als von ihr zu reden wäre. Denn es *iſt ein altes*, daß die Mächtigen nicht gerne die Wahrheit hören, daß ſie Haß und Verfolgung gebähre, beſonders wenn man eine Macht angreift, die ſie leichter andern verſpühren laſſen, als daß ſie ſelbige zu ihrer Beſſerung verwendeten. Daß iſt nicht die letztere, ſondern die erſtere Helden-That derjenigen, welche die Macht haben, ihnen den Mund zu ſtopfen, die Geſchicklichkeit oder Luſt haben, die Wahrheit zu reden, und keine einzige der Wahrheiten zu dulten, die ihre Macht und Anſehen einzuſchränken, ihrem Eigen-Nutz oder Ergötzlichkeiten Grenze zu ſetzen; oder nur auf einige Art den glücklichen Lauf ihre Wünſche und Begierden hemmen zu können ſcheinen.

nen. Gütigſter GOtt! was für ſchlimmen Gebrauch machen wir mit deinen Gaben! je freigebiger du uns mit Verſtand, mit Reichthum und Gütern, mit Ehrenſtellen und Würden verſieheſt und bereicherſt, deſto geſchickter muß uns dieſe deine Wohlthätigkeit, deine Freigebigkeit dienen, nicht zwar nur unſere niederträchtige Begierden zu ſättigen, ſondern ſelbige noch mehr zu reitzen und aufzublaſen, und ſo gar diejenige die keine ſo volle Maſſe der zeitlichen Güter aus deinen Händen erhalten, öffentlich zu mißhandeln und mit Füſſen zu tretten, und wohl endlich dein geheiligtes Geſetze mit freiem Stoltze zu verlachen, und uns zur nämlichen Zeit in das zeitliche und ewige Verderben zu ſtürzen.

V. Nichts deſto minder, wenn gleich der weiſe, tugendhaffte und ehrliche Mann, ſo viele andere Sterbliche von dem rechten Weeg verführet auf Abwege wandern ſiehet, muß er den Muth nicht ſinken laſſen; er muß deſto herzhaffter in ſeinem Gemüthe ſich veſt ſetzen, niemal von dem graden Königs-Steig der Vernünft und der Tugend abzuweichen. Auch der Weiſe liebet mit einer unüberwindlichen Liebe ſich ſelbſten; auch Er fühlet die Aufruhr und die Empörung ſeiner feuerigen Begierde; auch er ſpühret die Anfälle und

den

den Tumult der unbändigen Leidenſchafften; aber er thut niemalen, was ihm dieſe innere blinde und unvorſichtige Rathgeber einflöſen; es ſeye denn, daß er erſt die geſunde Vernunft zu Rath gezogen und wahrgenommen hätte, daß dieſelbe die Handlungen, welche das in Bewegung und Empörung gebrachte Herz ſo ſtark zu rathen ſich anmaſſet, als gerecht, ehrbar und löblich bewähret und gebilliget habe. Ja zu einer gröſſern Sicherheit enthält er ſich, wenn es ihm möglich, von den angerathenen Handlungen, ſo lang die unbeſcheidene Leidenſchafft in ſeinem Herzen kocht, und die Seele beunruhiget. Da aber nicht ein jeder bei *allen* Vorfallenheiten in dieſem allgemei*nen* jedoch geheimnißvollen und weltberuffenen Buch der geſunden Vernunft (es ſeye hernach wegen der Schwierigkeiten und Dunkelheiten des Gegenſtandes, oder wegen der Verwicklung der Fälle, oder wegen der eigenen Unwiſſenheit,) zu leſen und nachzuſchlagen geſchickt iſt, ſo wendet ſich dieſer Unwiſſende, und nichts deſtominder Weiſe und Vorſichtige zu Männern, die er gelehrter und einſichtsvoller, als er ſelbſten, zu ſeyn glaubet, und ſuchet ſich bey ihnen Rathes zu erholen; und er wählet nur jene, die er wegen ihrer Ehrbarkeit, Treue und Aufrichtigkeit in ſolchen Fällen zu ſeinen Umſtänden geſchickt genug zu ſeyn erachtet:

kommen Fälle vor, wo es nicht nöthig iſt, unſere Entſchlieſſungen und Handlungen auf einer Goldwage abzuwägen, ſondern wo auch Pfund- und Zentner-Wage können hinlänglich ſeyn; ſo kann ſehr leicht ein jeder ſein eigner Lehrer und Meiſter ſeyn: wenn er ſich nämlich des ſchon erwehnten Geheimniſſes bedienet, ſo auch die geſchickteſte und berühmteſte Sachwalter gebrauchen, wenn ſie zur Vertheidigung einer Rechts-Sache beſtellet werden. Sie geben ſich nicht nur alle Mühe in Zuſammtragung und Beſtärkung der Gründe und Beweißthümer, die ihrem Clienten einen Vorſchub ihres Rechts-Handels geben können, und ſelben zu unterſtützen fähig ſind; ſondern ſie unterſuchen, durchforſchen und wägen mit einer gleichen, ja gröſten Aufmerkſamkeit und Ueberlegung aller Gründe und Beweiſſe ihrer Gegner ab; ſie ſtellen ſich vor, als ſeyen ſie zugleich, da ſie zwei Theile vor ſich haben, ſelbſten in zwei Theile zertheilet; die aber alſo zuſammen flieſſen, daß ſie nur einen müſſen verſtändig machen, und belehren, auf welche Seite die Wagſchale ſich lenke, wer Recht und Grund habe, und für welchen die Hoffnung des Sieges bleibe. So und nicht anderſt müſſen wir bey unſern Unternehmungen, Reden und Handlungen zu Werke gehen, wir müſſen andre an unſere Seite, und uns auf die Sei-

te der andern ſtellen. Würden wir uns unſers eigenen Rechtes entkleiden, um jenes eines anderen anzunehmen; würde es uns keine Mühe koſten, mit klaren Augen zu ſehen, daß dieſe oder jene Begierde, dieſe oder jene Leidenſchafft uns zu Handlungen verleite, die von ſich ſelbſten weder Schuld- noch Tadel frei ſeyn. Schelten wir in andern die hitzigen und freien Redens-Arten; verdammen wir die Platzregen der Schmäh- und Schelt-Worte, die Beſchimpfungen und Unbilde; verwerſen wir die eigennützige Verträge, und Härtigkeit der Geitzhälſe; verabſcheuen wir die Niedertrettung des Nächſten, um ſelben leichter vorzuſpringen; haſſen wir die Erhärtung und verſtockung der Herzen, den Beleidiger niemal zu verzeihen; ſondern jedes ungleiche Wort, jede finſtere Mine mit Blut und Mord zu rächen; erſtaunen wir über das weite Gewiſſen derer, die fremde Güter und Aemter verwalten; können wir nicht gleichgültig ertragen, wenn wir ſehen, daß die Sterblichen zweiffelhaffte und auch öfters gleichgültige Handlungen übel und Richtermäſſig beurtheilen; eckelt uns vor dem niederträchtigen Beugen der Schmeichler und Heuchler; und ſo von andern niederträchtigen Handlungen der Menſchen zu reden; warum ſollen uns unſere eigene Handlungen, wenn ſie den verhaßten und ge-

tadelten nicht ungleich ſind, nicht eben ſo ſchwarz, eben ſo mangelhafft, eben ſo ſträflich vorkommen? die heiligen Blätter, die uns ſo unzählige ſchöne und heilſame Sitten-Lehren vorlegen, haben auch dieſe zur Entdeckung des Betrugs und Schalkheit der Eigen-Liebe nützliche Verwandlung, ſich an die Seite ſeines Nächſten zu ſtellen, nicht mit Stillſchweigen übergangen. Der gefaßte Zorn gegen ſeinen aufrühriſchen Sohn geſtattete dem guten König David nicht, alle die aus ſeiner unbeſcheidenen Strenge fliſſende üble Folgen und Würkungen einzuſehen; ein Weib, die kluge Themitin, hatte das Glück ihme ſeine eigene Geſchichte mit dem Abhoſen unter einem verblümten Gleichniß vorzutragen, und den ergrimmten David zu ſich ſelbſten zu bringen, und mit Abſalon auszuſöhnen. (c) Noch weit ſchlimmer ſtunde es mit dieſem Fürſten, da er nicht zur Erkenntniß der Ausſchweiffungen kommen konnte, in welche ihm ſein ärgerlicher Umgang mit der Bethſabee geſtürzet hatte. Es ware aber gut für ihn, daß Nathan, der Prophet, dieſe grobe Schuld des Königs in einem fremden Verbrechen zu ſchildern, und kläglich vor Gericht zu tragen gewuſt; er hat glücklich den David dahingebracht, gegen ſich ſelbſten das Urtheil des Todes zu fällen; ſeine Augen

gen

(c) L. II. Reg. c. 14.

gen in Thränen, und ſein Herz in Buſe über ſeine eigene Fehltritte fliſſen zu machen. Alſo enthalten auch die geheiligte Parabeln und Sinn-Bilder des H. Evangeliums, deren ſich unſer göttlicher Erlöſer nach dem Gebrauch der Völker von Syrien ja von ganz Morgen-Land bedienet, die wunderbarſten Lehrſtücke und Unterrichtungen: und wenn es erlaubt iſt, nach ſo heiligen und prächtigen Beiſpielen auch der gemeinen und weltlichen zu gedenken; ſo kann ich anrühmen, daß zu Zeiten den ſinnlich und irrdiſch denkenden Menſchen, der Betrug unſerer Begierden und die Ausſchweiffungen unſerer Leidenſchafften zu entdecken, die ſinnreichen Fabeln und Sitten-Lehre des alten Aeſopus nicht wenig beitragen können. Er ſchildert die lebhaffteſten Bilder, unter deren verblümten Schleier er die guten oder böſen Sitten der Menſchen nach dem Leben und auf das weiſeſte entwirſt. Wir wiſſen, daß eine von dieſer Gleichniß-Rede das einzige heilſame Mittel war, eine wilde Aufruhr des römiſchen Pöbels gegen den Adel zu ſtillen; und daß auch die Griechen ſich derſelben zum öfftern ſehr nützlich bedienet. Es wird auch nicht wenig hiezu beitragen, wenn man ſich auf Leſung der Denk-Sprüche und Sitten-Regel der alten Weltweiſen, wenn ſie jedoch rein und auserleßen ſind,

legen wird; weilen auch in dieſen die nützlichſte Lehren zu einem guten und geſitteten Leben enthalten ſind.

VI. Jedoch iſt kein ſicherers, noch leichters Mittel, die Betrügereien, Ausflüchte, Ränke, und die ſo falſche, als ſchädliche Rathſchläge unſerer ausgelaßnen und zügelloſen Selbſt-Liebe, zu erkennen; als wenn wir unſern Augen, die ſowohl heilige, als weltliche Geſchichte, und denn die von geſchickten, und gelehrten Federn aufgezeichnete und zuſamm getragene Leben der Menſchen, die vor uns auf dieſer Welt-Bühne ihre verſchiedene Rollen geſpielet, vorlegen. Sehen wir, daß ſo viele, jetzt in dieſes, jetzt in jenes Laſter, ſo elend und erbärmlich gefallen, weilen ſie ihren kochenden Leidenſchafften den Zaum gelaſſen, und von ihren herrſchenden Begierden ſich haben knechtiſch dahinreiſſen laſſen; vielleicht finden wir unſer eignes Leben und Handlungen mit dieſen lebhafften Farben geſchildert; und wenn uns die Fehltritte, Ausſchweiffungen, und Betrügereien lächerlich, unanſtändig, häßlich, verabſcheuenswürdig vorkommen; ſoll es möglich ſeyn, daß, wenn wir dieſe nehmliche Flecken und Mackel in uns ſelbſten, wie aus wahrſagenden Spiegeln, beobachten, ſie als reitzende Schönheiten, Wohlanſtand, Schmuck

Schmuck und Zierde unſerer Lebens-Art, unſers Umgangs und Handlungen ſcheinen ſollen? Im Gegentheil, wenn ſo viele tugendhaffte und leuchtende Beiſpiele ſo vieler andern uns in die Augen fallen, die ihre Leidenſchafften ſo grosmütig beſieget; die in den Widerwärtigkeiten ſo gedultig; in den ſchlüpfrigſten Gelegenheiten und Gefahren ſo aufrecht; in ihren Worten und Verſprechungen ſo treu; zum Verzeihen ſo ſchnell; gegen ihre Wohlthäter ſo erkenntlich und dankbar; in den Gefahren ſo herzhafft und unerſchrocken; über den niederträchtigen Eigennutz ſo erhaben; in ihren Verträgen ſo uneigennützig; in ihrem Handel und Gewerb ſo gerecht, kurz: in allen ihren Thun und Laſſen ſo treue Nachfolger der Vorſchrifften, der Vernunſt und der Tugend waren. Wie? wenn wir ſehen und finden, daß wir von ihren leuchtenden Vollkommenheiten ſo weit entfernet ſind, muß nicht die Scham-Röthe unſer Angeſicht überziehen? Müſſen uns nicht Muth und Herze ſteigen, das Vergangene zu verachten und zu verabſcheuen, und uns ſelbſten zu einem beſſern, und geſetztern Weſen auf das Zukünftige zu entſchlieſſen und aufzumuntern. Noch zuträglicher wird es uns ſeyn, wenn wir die Lebens-Geſchichte groſſer und berühmter Männer leſen, derer Tugenden und Vorzüge ihren Namen bei der Nachwelt verewiget; wenn

wenn wir in ihren Handlungen, ſinnreichen Ausſprüchen, das Gute und Erhabene von dem Gemeinen und Niedern abſondern, und das Beſſere auswählen; hingegen jenes verabſcheuen auch fliehen, ſo uns ſchwärmgeiſteriſch, mangelhafft und ſträflich ſcheinet, wie uns dann vieles derlei Afterzeug in dem Leben der alten Heidniſchen Weltweiſen aufſtoſſen muß. Ingleichen kann das Leben groſſer Fürſten, welche mehrers an Weisheit, Grosmuth, auch andern ſchönen Gaben der Vernunft und Tugend, als an der Hoheit ihres Throns, und an dem Stolz ihres Heldenmuthes in blutigen Kriegen und Eroberungen auf Erden geleuchtet haben, zu einer nützlichen Schule, wohl und weislich zu handeln, dienen. Doch werden uns ohne Vergleich aller andern ſchönen Lectionen die Leben der Heiligen, der Weltweiſen und glaubigen Menſchen, welche uns ſo viele groſſe Helden und Heldinnen ſchildern, die unſere heilige Chriſtliche Religion zu allen Zeiten hervorgebracht hat, und die an allen Tugenden, beſonders aber an dem wirkſamen Leben fürtreflich in der Kirche Gottes geleuchtet, zu einem Muſter und Vorſchrifft dienen können, die wahre Weisheit von ihnen zu erlernen; die Kunſt und Weiſſe zu begreifen, wie wir unſere feuerige Begierden bezähmen, und unſere kochende Leidenſchafften dämpfen und bändigen ſollen.

ſollen. Ohne Anſtand müſſen denſelben die Beiſpiele der Helden und Weltweiſen des blinden Heidenthums nachgeſetzet werden, als derer Tugenden die Geſellſchafft vieler Laſter nicht verabſcheueten.

VII Ich ſtelle mir leicht vor, daß ſichs ſehr viele zu einer Schande rechnen werden, ihre edle Zeit, wie ſie ſagen, in Leſung ſolcher Bücher und Schriften zu verſchwenden. Sie glauben, dieſes ſeye ein Zeitvertreib; eine Jagd, die nur denen in den Wildniſſen und Einſamkeit vergrabnen Ordens-Geiſtlichen und Einſiedlern vorbehalten ſind, deren Amt und Beruf iſt, nach der Vollkommenheit zu *klettern*; die weit entfernt ſind nach groſſen und erhabenen Dingen zu trachten, und die niemal nützliche und glänzende Werke für das Beſte des gemeinen Weſens unternehmen werden, noch können. Aber wie ſchändlich betrügen ſich ſolche After-Kluge. Haben ſie das Herz nicht, dieſe heilige und groſſe Helden in ihren ſtrengen Faſten, in härnen Bußkleidern und Geiſſelſtreichen, in Abtödungen und Züchtigungen des unbändigen Fleiſches, in ſchlafloſen Betrachtungen und Pſalmen ſingen, in Einſamkeit und Abſonderung von dem Geräuſche und Getümmel der Welt, wie auch in andern dergleichen heiligen und ſtrengen Ausübungen eines frommen und geiſtlichen Lebens,

bens, nachzuahmen. Warum ſoll es ihnen unnütze, überflüſſig, unanſtändig und ungereimt ſeyn, von ihnen zu erlernen, ein chriſtliches, ein weiſes, ein tugendhafftes Leben zu führen? Die Tugenden ſind nicht der abgezehlte Erbtheil für die, welche aus der Welt in die dunkle Mauern der Klöſter fliehen, oder die ſich unter die Fahne der Kirchen GOttes in Stiftern und Seminarien aufſchwöhren laſſen. Sie ſollten der Erbtheil aller Menſchen ſeyn, die ſich den Nahmen eines Chriſten beilegen wollen; ja eines jeden der in der Mitte der Welt zu leben gedenket, und wirklich lebet. Wenn wir andern die Heidniſche Weltweiſen zu Lehrern und Meiſtern anpreiſen; wenn wir kein Bedenken tragen ſelbige in und auſſer den Schulen für ſolche zu erkennen und anzunehmen; wie viel löblicher, wie viel anſtändiger, wie viel nützlicher würde es ſeyn, die Schule der weit klügern und anſehnlichern Weltweiſen des Chriſtenthums zu betretten. Eben diejenige ſind die heilige Männer der Ordens-Stände, und die frommen Diener GOttes, welche dem Heiligen aller Heiligen nachzufolgen ſich vorgeſetzet haben.

VIII. Ich rede kein Wort mehr hiervon; und reuet mich, daß ich ſo viel geſagt habe. Es ſind

derer nicht wenig, beſonders von den unbedachtſamen Jünglingen, die keinen Geſchmack, wohl aber Eckel ſchöpfen, wenn ihnen Lehr- und Unterrichtungs-Bücher in die Hände fallen; weil ſie meynen, aber ſie meynen es wirklich ſehr unbeſcheiden, ſie hörten einen gerunzelten Alten, der ihnen ſtrenge Predigten halten, und von ihnen fodern wollte, daß auch ſie noch vor der Zeit alt werden ſollten. Auch ich verſpreche dieſen meinen Blättern kein beſſers noch günſtigers Schickſal. Dieſer Unfall pfleget den Geſchicht- und Lebens-Beſchreibungen groſſer und erlauchter Männer nicht zu begegnen. Denn in der Verſchiedenheit der ſeltenen Vorfällen und Begebenheiten finden auch die Herzen junger Leſer für ihren neugierigen Vorwitz eine ergötzende und reitzende Weide. Da er dieſe Bücher lieſet, befindet er ſich in der Schule, aber ohne daß er ſelbſten weiß, daß er da ſeye. Und er kann practiſch erlernen, was ihn ein theoretiſcher Lehrer, aber vielleicht zu ſeinem Verdruß und ohne ſeinem mindeſten Geſchmack, gern lehren mögte. Wäre nun ein Lehrer, der dieſen Lehrlingen das Häßliche und Schöne ſo vieler Schilderungen, welche die Geſchichten, wenn ſie vernünftig und geſchickt zuſammen getragen ſind, in ſich enthalten, und den Augen des Leſers vorſtellen,

aus-

ausſuchte und wohl zu überlegen gäbe; würde er ihnen Zeit und Weil laſſen; würde er es verſchiedenemal wiederholen, um ihre Meinung und Urtheil darüber auszukundſchafften, gewislich der Nutzen und Vortheil würde nicht gering ſeyn, den ſie aus ſelbigen ſchöpfen könnten. Es würde die nemliche Frucht ſeyn, den junge Herrſchafften von einem geſchickten, und tiefer als nur auf die Schale und auf den äuſſern Rand der Gegenſtände dringenden Lehr- und Hofmeiſter ſammlen. Ich will ſagen, ſie würden erlernen und erkennen, alles dasjenige weislich zu unterſcheiden, was löblich oder tadelhafft in einem Lande, in deſſen Sitten, Regierungs-Form, Künſten und Wiſſenſchafften, Lebensart und Umgang, und ſo verſchiedenen andern Manieren und Betragungen der Völker und Perſonen herrſche, die nach und nach der Jugend vorkommen, welche die groſſe Welt durchreißt. Es trifft nur gar zu oft die Menſchen das Unglück, und beſonders jene, die noch keine groſſe Reiſe ihres Lebens hinterleget haben, daß ſie ihre eigne Mängel und Untugenden, entweder aus Unwiſſenheit, oder Unachtſamkeit nicht bemerken. Und ſehet die Bücher, die mit Verſtand und einem guten Willen geleſene Bücher, können den Leſern zu nützlichſten Spiegeln der Sitten und Handlungen anderer Menſchen dienen,

ten, um in ſelbigen ihre eigne zu entdecken und kennen zu lernen. Dieſe ſo heilſame Unternehmungen, dieſe ſo löbliche Abſichten, werden aber nicht zu ihrer Reiſe kommen, es ſeye dann, daß man einen beſcheidenen Umgang mit der groſſen Welt pflege, und vor ſich ſelbſten auf ihre Schritte und Auftritte genaue Achtung gebe, ſoferne man nicht einen klugen, aufrichtigen Ausleger und Zergliederer der Charactern, der Sitten, Gebärden, Reden, Handlungen, Vorzügen, und Eigenſchafften der Menſchen, des Schönen und Häßlichen, des Anſtändigen und Lächerlichen in ihrem Umgang an der Seite hat. Sehet dort jenes *affectirte und gezwungene Weſen eines jungen Menſchen in ſeinen Worten*, in ſeinen Gebärden, in ſeinem Gange, in ſeinen Kleidungen. Höret die hochtrabende Reden jenes oder jener, welche von dem Adel ihrer Ahnen und Voreltern, von ihren eignen Begebenheiten und Glücksfällen, von ihren Reichthümern und Tapfferkeit ſo vieles Weſen machen. Merket auf, wie jener ſich brüſtet, und glänzende Pfauen Räder ſchlägt, wie er ſich der Verträulichkeit mit den Groſſen rühmet, wie er ſtolz auf ſeinen Reitz, Aufbutz und Schönheit ſchauet, nicht anders als wäre das ganze andere Geſchlecht bezaubert und verbunden, ihme Schmeicheleien vorzuſagen. Wie? meynet ihr nicht, ihr

ſehet ein lebhafftes Ebenbild der Eitelkeit; d. i. den Abriß einer ausſchweiffenden Eigen-Liebe? Hingegen ſchauet dort das Feine eines ſtachelloſen Scherzes, die Artigkeit einer wohlangebrachten Entſchuldigung, welche Eingezogenheit in dem Schooſe des Glückes! welche Ehrfurcht auch gegen die Geringere! gebet Acht, wie behutſam er ſeine Reden, ſein Lob, die Beurtheilung und den Tadel der Fehler abmißt! wie er zu Zeiten ſo vernünftig zu ſchweigen weis; wie er ſo gelaſſen nachgiebt, ohne auf ſeiner auch gegründeten und wohl beſten Meinung halsſtarrig zu beſtehen. Er ſpricht und erkläret ſeine lehrreiche Gedanken, aber ohne ſich für einen Lehrer aufzuwerfen, oder, als wollte er andere mit Kanzelſprüchen übertäuben. Er wiederleget ſittſam, aber er will lieber den ſchönſten Meiſter-Stoß, als einen Freund, verliehren. Würde ein Jüngling, welcher nicht von ſich ſelbſten eingenommen, der nicht auf ſich ſelbſten vermeſſentlich pochet, der nicht in die Hände der von Vorurtheilen oder Laſter eingenommenen Geſellen gerathen, der nur mit guten, reif und klug Denkenden Umgang pfleget, der nicht von leeren und für ſich ſelbſten günſtiger Meinungen begeiſtert; würde ein ſolcher, ſage ich, auf dieſe und noch viele andere Auftritte der groſſen Welt ein merkſames

Auge und gelehrſame Seele haben, o wie vieles würde er, zu ſeinem Glücke, an ſich ſelbſten zu verbeſſern, an ſeinen Sitten zu erneuern, und in ſeinem Umgange zu verſchönern finden!

IX. Endlich kann ich nicht ſtillſchweigend übergehen, Lehrern und Meiſtern anzurathen, daß ſie bey Zeiten dem Gedächtniſſe der Jugend gewiſſe lehr- und ſinnreiche auch unter dem gemeinen Pöbel übliche Sprüch-Wörter einzuprägen ſich befleiſſen ſollen, die immer gute und von der Erfahrung bewährte und gebilligte Lehren in ſich enthalten. Es iſt kein Land, es iſt keine Sprache, die nicht derſelbe eine Menge hat. Wie die ſo vielfältige und zwar mit billigem Recht gerühmte Lehr-Sprüche und kurze Sätze des Hippocrates den Aerzten zum Vorſchub ihrer ſonſt ſo ungewiſſen Kunſt die beſte Dienſte leiſten; ſo können auch die Sprüch-wörter, ich meyne nicht alle, ſondern nur die ſittliche, dem Menſchen wunderbar helfen, um viele Sachen richtig zu beurtheilen, und ſeine Handlungen klug und geſchickt anzuordnen. Eine ſchöne auserleſene Sammlung derſelben, wenn ſie auch aus fremden Sprachen gezogen, aber wohl und deutlich erkläret, und durch öftere Wiederholungen oder auch durch Gebrauch in den Vorſchrifften und Aufgaben den Kindern

und der anwachſenden Jugend tief eingedrucket werden, kann gleichſam eine Quint-Eſſenz oder einen kurzen Begriff alles deſſen abgeben, was die Erfahrung und die Uebung die Weiſen gelehret hat. Vor allen aber muß man ſich an die Safft- und Krafft volle Ausſprüche halten, welche GOtt ſelbſten zu unſerm Beſten in ſeinen himmliſchen Büchern und beſonders in den Büchern der Sprüchwörter, der Weißheit, des weiſen Mannes und des Eccleſiaſticus hat aufzeichnen laſſen. In Wahrheit eine unerſchöpfliche Gold-Ader der heilſamſten und nützlichſten Lehre für die, ſo verlangen klug und weislich zu leben! Es würde auch nicht undienlich ſeyn, die Anmerkungen des Theophraſtus mit Erläuterungen des Bruyerus zu durchblättern, oder andere geſunde Bücher, die Maximen und Grundregel der Weiſen enthalten. Wiewohlen ich auch das Unglück dieſer Bücher nicht ungeahndet kann laſſen. Ich muß geſtehen, Sinn- und Denkſprüche, Maximen und Anmerkungen, wenn ſie ineinander geflochten, oder wie Berge auf einander gehäuft, ohne Wahl und Ordnung, und was noch mehr iſt, ohne Erläuterung und Anmerkungen ſind, können zwar einen ſchmakhaften Leſer finden, aber gewißlich ihr Nutzen und gehoffter Vortheil wird gering ſeyn. Sand ohne Kalch giebt eine

ſchlech-

ſchlechte Mauer. Sie gehen wegen ihrer Kürze gleich ein, aber ſie fliegen auch leicht wieder davon, und rauchen ſchnell aus. Das Gedächtniß kann ſich hievon keine Schätze ſammeln. Denn, da der Verſtand eilig darüber hinrauſcht, und voran eilet, nämlich, wenn er auf ſelbe ſiehet und denket, die darauf folgen, ſo läſt man keinem, oder doch nur wenigen, Zeit, ſich in dem Gehirne veſt zu ſetzen. Kurz, ſie werden ſchöne Lichter ſeyn, aber ſie werden auch wie die Lichter augenblicklich erlöſchen. Man ſoll demnach einen wahren Nutzen und Vortheil aus ordentlich oder Methodiſch geſchriebenen Büchern, welche die wichtige Sätze der *Weltweißheit* und der Sitten angeben, und *gründlich ausführen*, hoffen und erwarten; und indeme die Welt auch gerne lachet, ſo müßte der ein Menſchen-Feind, ein Milzſichtiger Spinnen-Grübler ſeyn, der nicht zu Zeiten Ergötzungen liebte, und für ewig die öffentliche oder geheime Beluſtigung haſſete. Ich nehme auch kein Bedenken, zu behaupten, daß auch die Comödien oder Schauſpiele in dieſe Abſicht einen füglichen Einfluß haben. Nicht zwar jene Poſſen und Pickel-Herrings Comödien, oder übel zuſammen geſchmirte Miſch-Maſche, die man zum öftern auf den italiäniſchen, und vielleicht mehres auf teutſchen Schau-Bühnen zu ſehen und zu hören bekommt; noch viel minder die Schau-Spiele, die von häßlichen

Zotten, zweideutigen Reden, ſchändlichen Liebs-Geſchichten, ausgekünſtelten Bosheiten, triumphirenden und gekrönten Laſtern geſchändet ſind, und in gewiſſen Ländern einen freien, aber eben deswegen doppelt ſträflichen Lauf und Paſſeport haben. Ich rede von guten und wohlgeſitteten Schauſpielen; die zum Lachen bewegen, ohne lächerliche und häßliche Hanswurſtereien aufzuführen; welche in luſtigen aber doch geſchickten Auftritten und Vorſtellungen die tägliche Mängel und Fehler der Menſchen den Augen der Zuſchauer entwickeln; die weder laſterhaffte Bilder, noch verſchraubte Redens-Arten gebrauchen, den Zuhörer mehr zu ärgern und zu entzünden, als zu belehren und zu verbeſſern; die zwar die Laſter in ihrer Größe darlegen, aber von ſelben die gerechte Strafen nicht entfernen, welche allezeit den erſtern auf den Fuße nachfolgen. Es wäre zu wünſchen, daß unſere Schau-Bühne von derlei ſinnreichen und klugen Verwicklungen, die ſich allezeit durch einen lehrreichen Faden auflöſen, mit geſchickt untermiſchten Lehr- und Sitten-Regeln, ſo die verworrene Auftritte ausheitern, und eben ſo leuchtend die Tugend anpreiſſen, als häßlich ſie die Laſter mahlen, möchten bereichert und ausgeſchmücket werden; da wir zuvor nichts als die Muſter des Plautus und Terentius, und

wohl

wohl auch noch freiern und häßlichern als dieſe, mit Eckel ſchauen muſten. Auch von den Tragödien und Trauerſpielen iſt einige Frucht zu hoffen, wenn ſie nämlich von ſtarken und geſunden Geiſtern erfunden und ausgearbeitet worden; vielleicht aber fruchten die Trauer-Spiele nicht ſo vieles als die Comödien; indeme die letztern nächſt ihrem Lächerlichen, ſo immer geneigtern Eintritt in dem Herzen der Menſchen, als das Ernſthaffte und Traurige finden, das Glück haben, bey einem jeden Beifall und Geſchmack zu erwecken, weilen ſie nicht ſo wohl von dem erhabenen Geiſtern, als auch von dem gemeinen niederen und auch dummen Pöbel können verſtanden werden, welches den Trauer- und ernſthafften Spielen gemeiniglich zu manglen pfleget.

Drittes Haupt-Stück.

Von der Klugheit.

I. Vor allem aber hat der Menſch, um ſeine Eigen-Liebe vernünftig zu beherrſchen, und ſich auf der Bahn der Tugend alſo zu verhalten, daß er weder zur Rechten durch eine Uebermaſe, noch zur Linken durch einen Mangel abweiche, eine allgemeine Tugend vonnöthen, die wir die Klugheit nennen. Die Weltweiſen erregen

gen einen gräulichen Lärmen, und ſie können biß dieſe Stunde nicht einig werden, wenn man ſich mit ihnen in einen Streit von dieſer ſchönen Tugend einläſt. Sie wiſſen weder eigentlich derſelben Nahmen, noch ihr Amt und Pflichten, weder ob ſie eine wahre Tugend, oder nur die Anführerinn der Tugenden ſeye; ob ſie könne eine ſittliche Tugend, oder nur eine Vollkommenheit des Verſtandes genennet werden, wie man gemeiniglich behauptet; und ob, und wie ſie von der Weisheit könne unterſchieden werden, u. ſ. f. zu beſtimmen. So heftig als lächerlich iſt dieſer Streit. Und dennoch, wenn wir es vernünftig erwägen wollen, ſo wird die Frage übrig bleiben, ob alle dieſe Zwiſtigkeiten der zänkiſchen Weltweiſen zu was anders nützen, als zur Verwirrung und Täuſchung der Worte, die den Menſchen, welche nicht Streit zu führen, ſondern ſittliche Lebens-Gründe zu erlernen die Bücher nachſchlagen, nicht die mindeſte Frucht, wohl aber Verdruß und Eckel gebähren können. Die Haupt-Sache wird alſo indeme beruhen, daß man zu erlernen ſich befleiſſe, worinn eigentlich die Klugheit, und nicht ihre Kenntniß den Worten nach, beſtehe; und noch vielmehr, wie man dieſelbe wahrhafft beſitzen und in Vorfällen, die unzählig ſind, nützlich ausüben könne. Es demnach

mit

mit wenigen Worten zu ſagen: Die Klugheit iſt jene ſchöne Tugend, die uns anweiſet in ſonderbaren Fällen, und bei verſchiedenen vorkommenden Handlungen das zu unterſcheiden und auszuwählen, ſo mit der geſunden Vernunft übereinſtimmt, ſo zu unſern und anderer Menſchen Wohl und Beſten auf eine ehrbare und erlaubte Art dienet, und alles jenes vorſichtig und geſchickt meiden und abwenden kann, was die Vernunft verwirft und mißbilliget, und ſowohl zu unſerm als anderer Schaden und Nachtheil gereichen mag; alſo zwar, daß man zugleich wiſſe und verſtehe, die zu dieſem Endzweck und Abſichten fügliche Mittel auszuwählen, und geſchickt anzuwenden. Uebrigens iſt es an deme, daß alle andere Tugenden dieſer als einer Anführerinn und Begleiterinn benöthiget ſeyn; ſonſten können ſie ſehr leicht auf einer oder der andern äuſſerſten Grenze anſtoſſen und ausſchweiffen, und folglich auf ſchönen Tugenden zu ſeyn; entweder aus Mangel einer hinlänglichen Ueberlegung; oder aus unordentlichen Reitzungen und Antreibungen der Eigen-Liebe; alſo, daß die Klugheit ohne Anſtand den ſchönen und prächtigen Namen und glorwürdigen Lobſpruch einer Königinn, einer Meiſterinn und Herrſcherinn aller übrigen Tugenden zu tragen, verdienen kann. So ſchön aber und ſo

nothwendig dieſe Tugend vor allen andern dem Menſchen iſt; ſo ſchwer iſt es (es ſchmerzet mich ſehr, daß ich es ſagen und eingeſtehen muß) ſelbe zu erlangen; und ſo viel auch immer der gelehrteſte und emſigſte Menſch in der ganzen Zeit ſeines Lebens ſich um dieſe ſchönſte Braut der Tugenden Mühe giebt; ſo wird er ſich doch niemal eines vollkommenen Beſitzes derſelben ſchmeicheln und rühmen können: weilen wir täglich einem oder dem andern Fehler und ſchlüpfrigen Tritt gegen die wahre Klugheit ausgeſetzet bleiben. Wir werden uns immer den beiſſenden Vorwurf zu machen haben, daß wir unklug, oder doch minder klug in Erwägung aller Umſtände, die unſere Handlung umgeben, gehandelt haben. Sollten oder wollten auch jene die reine und glatte Wahrheit offenherzig bekennen, die ſich vor Kluge und Weiſe von dem erſten Range halten; ſollten ſie Vernunft und Geſchicklichkeit beſitzen, nicht nur Königreiche, ſondern ganze Theile oder die Hälfte der Welt zu beherrſchen; ſo bin ich verſichert, und ich darf ungeſcheut behaupten, daß ſie mich in dieſer Anmerkung keiner Lügen beſtraffen werden? ein wahrer Kluger muß groſſe Aufmerkſamkeit und weit ausſehende Augen haben. Denn die Gegenſtände ſind unzählig, die ihm aufſtoſſen können, und die ſeiner Betrachtung und Ueberlegung

gung bedürfen, und wenn er ſich gleich tauſend Regeln, und Grund-Sätze veſt ſetzet, um klug und weißlich zu handeln; da aber bey jedem Schritte die Umſtände ſich faſt veränderen, und nicht ſelten in die Betreibung und Vollführung ſeines Geſchäfftes auch der Wille eines andern, und hundert andere zufällige Dinge ſich mit einmiſchen, iſt es Wunder, daß auch die Klügſte und Weiſeſte ſich zum öfftern vorwerfen müſſen, das ſie ihre Augen nicht weit genug aufgeſperret haben, und zu Zeiten in unverbeſſerliche und unheilbare Fehler gefallen ſeyn. Auch Ariſtoteles (wenn es jedoch nicht ein anderer Weltweiſer war) ſagte, drei Dinge hätten ihm in ſeinem Leben gereuet, nämlich: daß er einem Weib hätte ein Geheimniß anvertrauet, um es verborgen und verſchwiegen zu halten; daß er eine Reiſe zu Pferde (andere ſagen, zu Schiffe) habe gemacht, die er zu Fuß hätte thun können; und, daß er einen Tag ſeines Lebens habe vorüberſtreichen laſſen, ohne ſein Teſtament oder letzten Willen verfertiget zu haben. Indeſſen wird es nicht unnütze ſeyn, allhier einige Punkte zu berühren, die zwar nicht dazu dienen können, die Menſchen klug, aber doch wenigſtens in einen oder andern Vorfallenheiten, ſo viel es nämlich möglich iſt minder unklug zu machen.

II.

II. Damit man alſo das groſſe und weitſchichtige Meer kennen lerne, welches ein Kluger zu überſchiffen hat; ſo muß man beobachten, daß es ihm nöthig ſeye, das Gegenwärtige zu erkennen und einzuſehen; das Verfloßene vor Augen zu haben, und auch das Zukünftige, ſo viel es möglich iſt, vorzuſehen. Dieſes Wenige wird in der That recht Vieles ſeyn, und manchen recht Klugen in Furcht ſetzen, die wahre Klugheit zu erreichen. Doch iſt es ein richtiger Lehr-Satz, der auch dem Publius Minus nicht unbekannt war: **Ein Tag**, ſagte er, **iſt des andern Lehrmeiſter. Der nachkommende Tag**, ſind ſeine Worte, **iſt des vorhergehenden Lehrjünger.** Die geſchehne Fälle, und vorbeigegangene Begebenheiten, betrachten, und ſelbige in groſſer Menge vor Augen und in dem Gedächtnis haben, kann zum Verwundern den Verſtand und die Handlungen der Menſchen in andern, wo nicht in dem nämlichen, doch in denen nicht viel ungleichen Ereignungen belehren, und ihm zur Anleitung und Unterricht dienen. Es iſt faſt nicht möglich, daß ein Menſch vor ſich ſelbſten zu einer reifen Klugheit gelange, wenn er nicht zuvor unermüdet ſich auf die Erforſchung der Sitten, der Neigungen, und Handlungen der andern Menſchen geleget hat, um hierdurch ſeine eigne anzuord-

zuordnen. Es iſt wahr, hierzu können die Bücher dienen; aber wenn er bei dem Leſen der Bücher allein wollte ſtehen bleiben, weiß GOtt, was ihm begegnen würde. Es iſt kein Meerwunder, wenn man einfältige und unkluge Gelehrte ſieht. Das groſſe Buch der Welt durchſtudiren, und ein langes Noviziat unter den Menſchen und in ihren Geſchäfften aushalten, dieſes ſind die wahren und geſchickteſten Mittel, in dieſer ſchönen Tugend zuzunehmen. Ich rede von Leuten, die in der Welt, oder mit der Welt leben müſſen, und ſich in keine einſame Mauer eines Kloſters vergraben dürfen. Aber zu einem ſolchen Studiren, und zu einer glücklichen Ausübung wird lange Zeit erfodert. Man thut alſo den Kindern und unbärtigen Jünglingen nicht Unrecht, wenn man ihnen frei in das Geſicht ſagt, daß ſie ſehr wohl den Namen eines Unklugen verdienen, wenn ſie ſich einfallen laſſen vor der Zeit klug zu ſeyn; wenn ſie ſo vermeſſen ſind, zu glauben, daß ſie ſich für ſich ſelbſten in Geſchäfften und Entſchlieſſungen von Wichtigkeit und Folge einlaſſen können, in der ſtolzen Einbildung, daß ſie weder fehlen, noch betrogen werden können, und daß ſie weder eines Rathes, noch einer Hülfe und Anweiſung eines Mannes bedürftig wären; die graue Haare um ihre Bärte, und folglich mehr Erfahrung als dieſe Milch-

linge,

linge, haben. Tolle, muthige und unberittene Füllen, wenn ſie keinen haben der ſie zäumet, und im Zügel hält, können ſehr leicht Schaden, und Unglück anrichten, und was mehrers iſt, und gemeiniglich geſchiehet, ſich ſelbſten in die Grube ſtürzen. Es beſtehet demnach die Klugheit der Jugend darinn, daß ſie bei Zeiten anfange, gute, und geſunde Maximen und Grundregeln zu erlernen, jenes zu überdenken und vor Augen zu haben, was in gleichen Fällen andern begegnet; des guten Rathes in wichtigen Geſchäfften, beſonders wenn es die Anordnung und Einrichtung eines zukünftigen Standes, oder Lebensart betrifft; derjenigen zu pflegen, die aufrichtig und fähig ſind, Licht und Auskunft nach der Erfahrung zu geben; und endlich gern und willig das Einreden und Anrathen der Leute anzunehmen, von denen man wegen ihrer Klugheit und Ehrlichkeit glauben kann, daß ſie nichts als Gutes und Nützliches vorbringen und anrathen werden. Das ſind gemeiniglich die dringenſte Angelegenheiten und heiſſeſte Wünſche der unerfahrnen Jugend, daß ſie mögten von der Aufſicht der Hof- und Lehrmeiſter frei geſprochen, und aus den Schulen, Collegien und Seminarien, wohin ſie die Sorge der Eltern verſetzet hat, entlaſſen werden, um den glücklichen Tag zu erleben, wo ſie der Welt und

ihre

ihre Freiheit genieſſen, ihre eigne Herren ſeyn, und nach ihrem Selbſt-Gefallen handeln und wandeln könnten. Allein haben ſie auch nechſt den erlernten Wiſſenſchafften und ſchönen Künſten einen gehörigen Vorrath der Klugheit geſammlet, um mit Ehren durch die groſſe Welt ſich durchzuarbeiten? iſt es an deme; o ſo können wir uns mit ihnen erfreuen, wir können ihnen Glück wünſchen und hoffen, daß ſie auf der weiten Reiſe, die ſie in der Welt antretten, mit Ehren fortwandern werden! Sollte ihnen aber zu ihrem Unglück dieſe ſchöne Tugend noch abgehen, ſo wird es nicht lang anſtehen, daß ſie ſich in Trägheit, und Müſſiggang, in Kindereien und Kleinigkeiten; und was noch ſchlimmer iſt, in verbottenen Liebeständeleien und Thorheiten, in Ausſchweiffungen und Unzucht, in Spielen und lüderlichen Geſellſchafften, in Verſchwendungen und Verſchleuderungen ihres Erbtheils, in Prahlereien und Streithändel und andern Abgründen verlieren werden, die alle denen auf den Fuß nachfolgen, die ohne einer wahren und gegründeten Frömmigkeit, und ohne einer reifen Klugheit der Weiſen, ſich in die groſſe Welt wagen.

III. Das groſſe Buch dieſer Welt iſt es nicht allein, ſo mit ſeinen verſchiedenen Auftritten und

Be-

Begebenheiten, und mit der fleiſigen Aufmerkſamkeit auf das kluge Aufführen, oder auf die Fehltritte und Unordnungen ſeiner Mitbürger eine nützliche Schule für diejenige Jugend abgeben kann, die Witz und Hirn im Kopf hat. Auch die eigne Erfahrung iſt nothwendig. Der gröſte Haufen der Menſchen iſt alſo beſtellet, daß ſie niemal das Gefährliche und Schlimme kennen lernen, oder ihrem Gemüthe und Gedächtniſſe eindrücken, oder gegen ſelbem auf der Hut ſtehen, wenn ſie nicht erſt ſelbſten zu ihrem eigenen Unglück eine empfindliche Probe gemacht haben. **Der kann das Gute nicht recht kennen lernen,** iſt eines von unſern Sprich-Wörtern, **der nicht erſt das Böſe gekoſtet.** Gemeiniglich weis man nicht eher das Kleinod der Geſundheit zu ſchätzen, biß man es verlohren hat. Deswegen kann man lang den Kindern predigen, wenn ſie mit Flinten und Piſtolen ſpielen, ſie ſollten ſie niederlegen, es könnte ihnen ein Unglück begegnen; ſie werden deswegen doch nicht aufhören. Hat ſich aber unſere Weiſſagung wahr gemacht, ja, alsdenn bringt man ihnen dieſe theure Lection nicht mehr aus den Köpfen. Es werden viele hören, aber ohne etwas darauf zu halten, daß es leicht geſchehen ſeye, Kopfwehe oder Flüſſe davon zu tragen,

wenn

wenn man den, bey dem Feuer oder durch ſtarke Bewegung erhitzten und ſchwitzenden Körper, nicht mit wohlgeſchloſſenen Kleidern verwahret, ſondern ſich in die Kälte oder in durchziehende freie Luft waget. Aber alsdenn werden ſie es glauben, wenn ſie eine ſchmerzliche Probe damit gemacht haben, daß ſie das verdrüßliche Zimmer und Bett hüten müſſen, um den kranken Körper zu pflegen. Auf die nämliche Art, ſo lang die unbedachtſame Jugend es nicht auf ihre Koſten erfahren hat, wie theuer es zu ſtehen komme, wenn man von gewieſen Handlungen anderer Menſchen ohne den mindeſten Einhalt und Ueberlegung ſpricht, und beſonders wenn man in richteriſchen Tadel, in ſtachlichten Worten und boshafften Verhöhnungen in Geſellſchafften ausbricht, wo nicht Vertraute und Verſchwiegene, ſondern Leute zugegen ſind, die auch öfters ohne Boßheit das gehörte von einem Ort zu dem andern umherwaſchen, und noch öfters das, was ſie gehört haben, mit groſſen und langen Schweiffen und Verzierungen zu erzählen wiſſen. Solche Schwätzer werden mit ihrem Schaden erlernen, welche Vorſicht, welche Klugheit in Geſellſchafften vonnöthen ſeye, wo man von andern ſpricht, und ihre Handlungen vor Gericht fodert. **Eine übel gelungene Unbedachtſamkeit**, ſagten die Alten, **erſpah-**

ret hundert andere. Man kann immer jenem Jüngling, der erſt geſtern aus dem Schulen gekommen, und von ſeinen eingebildeten Wiſſenſchafften aufgeblaſen iſt, mit nachdrücklichen Worten predigen, daß, wenn man in Geſellſchafften andern hartnäckig wiederſpreche, mit einem Magiſtermäßigen Ton, gewölkten Angeſicht, erhabener und verachtender Stimme ſeine Sätze zu vertheidigen ſuche, man ſich nur den ſchönen Ehrennahmen eines nichts bedeutenden Pedanten erringe, und daß man ſeine Schwachheit erſt andern kenntlich mache, die ſie noch nicht eingeſehen hatten, daß es ein Zeichen eines hochmüthigen und unklugen Kopfes ſeye, und daß man allen Anweſenden verrathe, man habe bei allen ſeinen Studiren noch wenige Höflichkeit erlernet. Daß es die geſunde Vernunft lehre, daß nur jener eine wahre Vernunft in Schul- und andern Streitigkeiten beſitze, der mit Sittſamkeit und Eingezogenheit ſeine Meinung vorträgt; und wenn ſie angefochten wird, oder er ſelbſten andere beſtreitet, es mit Wohlanſtand und Erlaubniß der übrigen geſchehen müſſe; daß dieſe artige, dieſe feine Art ſich in Wort-Streit geſetzt und beſcheiden einzulaſſen, die Gewogenheit und den Beifall, wo nicht ſeines Gegners, doch wenigſtens der übrigen Zuhörer nach ſich ziehe. Daß der

eine

eine gar zu hohe Meinung von ſich ſelbſten haben müſſe, der ſich erzörnen und raſen will, daß andere einer andern Meinung, als er, ſeye. Doch werden bei einem ſolchen Wiederſprechungs-Geiſt alle dieſe ſchöne Predigten nicht ſo vieles fruchten, als wenn er endlich ſelbſten merket, daß er närriſcher weiſe ſich ereifert habe, jemal eine falſche oder lächerliche Meinung feurig zu vertheitigen, oder daß er mit ſeinem Unverſtande und leeren Gezänke ſich einem verdrüßlichen Gegner, oder den Haß der andern auf den Hals geladen, und daß andere ſeinen abgeſchmacken und gehäſſigen Umgang zu fliehen, ihn entweder nicht über die Achſel anſchauen, oder mit Verachtung ſtrafſen. Alsdann kann es geſchehen, daß der ſchwülſtige und baurenſtolze Wiederſprecher mit Scham erlerne, einen geſitteten und höflichen Krieg in Geſellſchafften anzufangen, und daß in Umgang und Geſellſchafften Klugheit und Beſcheidenheit vonnöthen ſeye; und daß es eine Schande ſeye, arm an Klugheit, und doch reich an Worten, und reicher an Wiſſenſchafften, als andere ſeyn wollen. Wir könnten noch unzählige Fälle anführen, und unſere Leſer überzeugen, wie groſſen Vortheil die Erfahrung gebe, um ſich von gewiſſen Vorurtheilen und lächerlichen Auftritten zu reinigen, die man nicht in den Büchern, wohl

aber in der Schule der ſelbſt Erfahrung auf ſeine eigene Koſten einzuſehen und zu verbeſſern lernet. Dieſes mag indeſſen genug ſeyn; weilen wir ſchon ohne deme ſehr vieles geſagt haben, was einen vernünftigen Menſchen überzeugen kann, daß es vieles Hut abziehens koſte, bis man es durch die Erfahrung ſo weit bringe, einen Menſchen zu bilden, der den ſchönen und ſeltenen Lobſpruch eines klugen Mannes verdiene.

IV. Es will aber auch hierzu die Kenntnis des Gegenwärtigen nöthig ſeyn; ein ungeheures Meer, deſſen Ufer man ſo leicht nicht überſchauet, oder doch wenigſtens nicht viele erreichen. Will ſich der Menſch, welcher nach ſeinem Weſen ein geſellſchafftliches Geſchöpfe iſt, nicht auf ewig in eine Einſiedelei vergraben, ſo findet er nach und nach mit einem großen Haufen der Menſchen umzugehen und zu handeln, die eben ſo verſchiedene Sinne, Neigungen und Gehirne, als Köpfe haben. Hat man nicht zuvor das abgeſchmacke Weſen und Ungedult des einen, die Verſchlagenheit und Schalkhafftigkeit des andern, die Unbeſtändigkeit dieſes, die Eitelkeit, Heuchelei, und Eiferſucht jenes, und ſo viele andere gute oder ſchlimme Eigenſchafften der menſchlichen Gemüter kennen lernen, ſo kann man leicht da oder dort anſtoſſen,

ſtoſſen; man kann betrogen und angeführet werden, kurz: man kann überall zu kurz kommen, und die Geſchäffte werden den ſchlimmen Weg gehen. Denn zum klug und vernünftig handeln gehöret die Wahl, und der Gebrauch geſchickter und tauglicher Mittel; und dieſe kann man nicht kennen und unterſcheiden, es ſeye denn, daß man die Umſtände der Sachen, die Neigungen die Sitten und die herrſchende Leidenſchafften der Perſonen kenne, mit denen man umgehen will, und muß. **Mit einem Schlüſſel kann man nicht alle Häußer und Thüren der Nachbarſchafft aufſchlieſſen.** Der Kluge ſucht ſcharfſichtig die Herzen der andern auszuſpähen, um Kenntniß zu erlangen, wie er ſich in dem Umgang derſelben zu verhalten habe. Und ehe er ihn auszulernen ſucht, gehet er behutſam und mit Beſcheidenheit zu Werke; er bedient ſich in dem Eingang eines Aufführens, ſo ihm Gunſt und Gewogenheit, keineswegen aber Haß und Abneigung zu wegen bringen kann; er nimmt ſich alsdenn wohl in acht, daß er nicht durch ſchöne Worte, goldene Verheiſſungen, verſtellte Freundſchafft, leeren Hoffnungen, und falſchen Höflichkeiten bezaubert, betrogen und verführet werde. Gelangt er ſo weit, daß

er die Chimären, die Lügen, die Bosheit, die Verſtellung und noch andere ſchädliche Betrügereien, deren die böſe Welt zum Ueberfluß voll iſt, entdecket; daß er ſich hüten und vorſehen kann, von jemanden, es ſeye, wer es wolle, betrogen und angeführt zu werden; ſo wird ſeine Klugheit zu einer Scharfſinnigkeit oder Vorſichtigkeit, eine ſeltene Tugend, die aber allen denen unumgänglich nothwendig iſt, die in und mit der groſſen Welt leben, und ſonderlich denen, die in die Nothwendigkeit verſetzet ſind, ſich mit anderen in Geſchäfften und wichtigen Verrichtungen einzulaſſen. Damit aber dieſe Scharfſinnigkeit eine wahre Tugend, und kein Schatten einer Tugend ſeye, ſo muß man bedacht ſeyn, nicht auf die äuſſerſte Grenze derſelben auszuſchweiffen. Es iſt weder zu loben, noch von einem Klugen zu wünſchen, daß er eine gewiſſe Einfalt, Ungeſchicklichkeit darf ich ſagen, beſitze, daß er alles und allen glaube, und beſonders, daß er von aufgeblaſenen Charletanen, Großſprechern und Verſprechern ſich einnehmen laſſe, als wenn er dieſen oder jenen eine Unbild zufüge, wenn er ihren Prahlereien und übertriebenen Verheiſſungen nicht traue, und Glauben beimeſſe. Es iſt aber auch keineswegés zu ertragen, und vielminder zu rathen,

gar

gar zu überflüſſig grübeln und ſcharfſichtig ſeyn wollen, und der furchtſamen Feinigkeit gewiſſer Menſchen nachahmen, die ſich für unerbittliche Fiſcalen und Splitter-Richter aller Worte und Handlungen der andern aufwerfen; die vermeinen in allen denſelben nach ihrem erhabenen Geiſt Schrauben, Künſteleien und Mängel zu entdecken; und die auf allen Seiten Betrug und Argliſt befürchten, die keinem Menſchen, und wohl auch ſich ſelbſten nicht mehr trauen wollen, und dieſes zwar aus der Urſache, weilen ſie einmal zu viel getrauet haben. Man muß aus dieſer unmäſigen Einfalt, und übertriebenen Schlauigkeit eine gute Miſchung und Vereinigung machen; aus dieſen beiden kann alsdenn dieſe Mäſſigung entſtehen, aus welcher dieſe ſchöne Tugend gebildet wird. Eine der Haupt-Abſichten und Beſtrebungen eines klugen Menſchen, iſt, ſich ſo viel als nur immer möglich, nicht zu betrügen, noch ſich von andern betrügen zu laſſen, und folglich auch nicht andere zu betrügen. Unſer göttlicher Lehrmeiſter hat es uns deutlich genug zu verſtehen gegeben, wenn er von uns fodert, **daß wir ſo einfältig ſollten ſeyn, wie die Tauben; zugleich aber auch ſo klug und vorſichtig, wie die Schlangen.** Wir ſollen einfältig ſeyn, auf daß wir nicht gegen andere uns einer zweifachen Zunge, vielminder eines

nes zweifachen Herzens, keiner Cabaliſtiſchen Ränke und Lügen gebrauchen ſollen; wir ſollen aber auch klug und einſichtig ſeyn, damit wir nicht von andern mögten verhöhnet, verrathen und verkaufft, angeführet, und hintergangen werden. Vor allen ſollte das Frauenzimmer, beſonders bey denen die Vorſichtigkeit ſelten in einem hohen Werth ſtehet, ſo fern es bey ihnen die Mode ſo mit ſich bringet, ſich in die groſſe Welt mit einzumiſchen, dieſe Tugend ſich bekannt zu machen, befliſſen ſeyn. Fühlen ſie in ihren weichlichen Herzen einen großmüthigen Trieb zur Tugend, ſo ſollen ſie eingedenk ſeyn, daß ihre gute Meinung ſehr leicht zu untergraben, und umzuſtürzen ſeye, wenn ſie den verzuckerten Verſprechungen ihrer gebeugten Schmeichler aufmerkſame und gütige Ohren gönnen und ihre Herzen von den verkapten Anbettern laſſen in Ketten des Mitleidens ſchmiegen. Wanket ihre Standhafftigkeit nicht heute, ſo kann ſie Morgen zu ſinken anfangen. **Weiber und Gläſer**, ſagten unſere alten Teutſche, **ſind allzeit in Gefahr.** Solch ein ſchmeichlender Weihrauch eines leichtſinnigen Gemütes, ſucht allzeit die Ehre in Glut der Schamröthe zu ſetzen, oder mit dem ſchwarzen Rauch der Schande zu beflecken. Mit dem Schwerd einer ernſthafften Zunge, oder mit der Strenge einer beleidigten

leidigten

ſeldigten Tugend, oder mit einer verachtenden aber tapfern Flucht, müſſen ſie gegen ſolche begeiſterte Helden kämpfen, die ſchalkhafft und ehrvergeſſen auf Streiche ausgehen, um eine einfältige, unkluge und unbehutſame Tauben in ihre Fallſtricke zu locken; ſie müſſen die entheiligten Eidſchwüre nicht achten, ſie brechen in ſolche Affterverzückungen aus, um ſicherer zu betrügen, und ſchändlicher zu verführen. O daß die Unſchuld den Werth ihres Kleinods erkennete! wie verächtlich würde ſie auf gewiſſe niederträchtige Seelen herabſchauen, die ſich nicht ſcheuen laſterhafft zu ſeyn, um hernach die verletzte Ehre einer Tugendhafften in dem Triumph ihrer viehiſchen Geſellen umherzuführen. Dieſer Eckel allein ſollte ein tugendhafftes Herz in einem gerechten Eifer entzünden, ſolche Abentheuer der ſchönen Jugend, als Meuchel-Mörder der Ehrbarkeit, zu haſſen und verabſcheuen. Es giebt andere Menſchen, deren beſtändige Meiſter-Streiche ſind, unter tauſend Freundſchaffts Verſicherungen, unter unzähligen gehorſamen Dienern und Knechten, unter unendlichen Prahlereien der Pflichten und des Gehorſams, der Verbundenheit und Unterthänigkeit, mit ſo verbindlichen und bezauberenden Wortgepränge zu verſichern und zu betheuren, daß ſie an allen Vortheilen und Ange-

legenheiten ihres neugebackenen Freundes theil nehmen, und zu ihrer eignen Angelegenheit machen; daß ſie allen Herz und Seele rauben, die das ſchöne Glück haben, in ihre geſprächigen Hände zu fallen. Dieſe Glückliche müſſen die Thaten und Werke abwarten, ob auch die Waaren mit ſo bunten Zeichen, und ſcheckigten Schildern des feilgebottenen Kramladens übereinſtimmen. Gewerb und Handel, Geſellſchafft und Umgang, und ſo gar auch der freundſchafftliche und vertrauliche Briefwechſel, ſind anheut voll von dieſer affectirten und abgöttiſchen Sprache. Verheiſſungen, die mit der Lufft dahin fliegen, Stellungen und Verſtellungen, Zierrathen und Complimente, Worte und nichts als Worte, Nulle und lauter Nulle, und ſonſten nichts. Indeſſen, wer ſollte es glauben, und es iſt doch nicht anderſt, Schmeichler und Heuchler, Lufftſpringer und Windmacher, je gröſſern Lermen und Gepränge ſie mit ihren lüfftigen Waaren machen, je vergnügter und glücklicher in der Einbildung ſie das glaubige und leichtglaubige Völkgen von ihrem Markt-Schreiers Stande nach Hauſe ſchicken; je verſchalkter ſie andere zu bezaubern und zu betrügen wiſſen; deſto klüger, vorſichtiger, ſcharfſinniger und erleuchteter halten die Betrogene dieſe Betrüger in ihren

ren Herzen. Höflich und freundlich ſeyn, ſtehet einem jeden wohl an; aber die ſchimpfliche Rolle eines Betrügers ſpielen, und ſich einbilden, als könne man mit ſo leuchtenden Prahlereien alle an der Naſe herumführen, und bei einem jeden den Credit und das Anſehen eines Hof-Mannes, eines feinen, eines goldenen Herzen und Geiſtes erzwingen, iſt nechſtdeme, daß es eine ſträfliche Vermeſſenheit iſt, ein offenbares Bubenſtück. Es läßt ſich leicht entdecken, was Glas, oder Diamant iſt. Es koſtet weder Mühe noch Zeit, dahinter zu kommen, daß man mit edlen Charletanen, aber nicht mit adelichen Gemütern, und mit Menſchen ohne Treue und Glauben umgehe. Endlich iſt die Frucht, die ſie von ihren Heucheleien gewinnen, nichts als der Lohn, den man auch andern Lügnern und Betrügern giebt, daß man nehmlich, ihnen auch hinführo die Wahrheit nicht mehr glaubt. Ein wahrer Kluger weiß nachzugeben, und durch die Finger zu ſehen; denn dieſes iſt erlaubt, aber weder ſich zu verſtellen, noch zu heucheln. Er gehet mit allen höflich um, aber gar nicht in der Abſicht, andere zu betrügen; und der Gedanke fällt ihm nicht ein, Irrwiſche für Sterne auszugeben. Die Höflichkeit wird allezeit eine Tugend bleiben. Es gehet noch

im-

immerhin an dem Rande eines Briefes an, einen andern den Weihrauch der Dienerſchafft mit beſcheidener Maſe zu ſtreuen; den ein jeder, nach der Mode und nach dem Gebrauch der Zeit, weiß es für das aufzunehmen, was es in der That ſelbſten gilt. Aber ein Herz ſo in Maſquen gehet, ſo weder mit der Zunge noch der Feder eine Sprache führet, ſo in ſeinen Winkel Betrug und Hinterliſtung ſeines Nächſten verborgen trägt, iſt der ehrlichen Welt unerträglich. Der Kluge demnach und Weiſe verlieret niemal die ſchöne Tugend der Aufrichtigkeit aus den Augen, wohlwiſſend, daß dieſelbige, wenn ſie ſchon keinen Beifall und Geſchmack bei niederträchtigen und ungeſchliffenen Gemütern findet, jedoch bei beſcheidenen und edelgeſinnten Gemütern Eingang und Billigkeit antreffe; und um ſo leichter, wenn er ſein ſtrenges **Nein** mit ſo einnehmenden Worten und wohlanſtändigen Minen zu würzen weiß, daß der auch für die abſchlägige Antwort ſich ſelbſten verbunden bekennen muß, der ſich vergeblich bey ihm eingefunden, um ein erhörendes **Ja** zu erhalten. Doch muß ich auch geſtehen, daß die Aufrichtigkeit, wenn ſie ſich ſchon zu einem hohen Grad der Tugend erhebet, wenn ſie nicht überall die Klugheit zu einer Geleits-Männinn und Anführerinn an der Seite führet, ſo wohl uns, als andern ſcha-

den könne. Wir müſſen demnach behutſam handeln. Wir müſſen niemal gegen die Wahrheit reden; wir ſind aber nicht verbunden, allzeit alle Wahrheiten zu ſagen. Bey gewiſſen Umſtänden vernünftig ſchweigen, iſt auch eine Tugend. Was die Schalkhaffte, und Menſchen von zweien Herzen betrifft, die ein Handwerk daraus machen, andere hinter das Licht zuführen, und Lügen für Wahrheiten zu verkauffen, ſollten ſie ſich einfallen laſſen, ſie ſeyen klüger, verſchlagener und ſcharfſichtiger als andedere, die ſollen wiſſen, daß ſie ſich gröblich betrügen. Die Klugheit und Vorſichtigkeit beſtehet in der Kunſt, ſich für den Betrug und für die Boßheit der anderen zu hüten, nicht aber in der ſchändlichen Wiſſenſchafft, andere liſtig zu hintergehen. Auch der Haas glaubt, er habe gute und ſchnelle Füſe; aber der Hund, der ihn fängt hat noch beſſere. So ſage ich auch: ſeye der Menſch ſo ſchlau, als er wolle, lang kann er es nicht treiben, daß er nicht in der Falle hängen bleibe. Iſt der Fuchs erwiſchet, und werden ſeine böſen Streiche entdecket, ſo trauet ihm keiner mehr; denn jeder fliehet, ſo viel er kann, die Schelmen. Und dieſe ſollen glauben, daß ſie klug und vorſichtig ſeyen?

V. Die dritte Sorge eines klugen Menſchen iſt, das Zukünftige, ſo viel es ihm nur möglich, vorauszuſehen. Nicht zwar jenes, ſo deme nur allein vorbehalten iſt, der alles auf das weiſeſte erſchaffen hat, und mit einer unendlichen Vorſicht erhält und beherrſchet. Das ſind eitle Schmeicheleien, Betrügereien ſollte ich ſagen, deren ſich die Sternſeher und Kalendermacher rühmen, daß ſie in dem Buch der Sternen und der Zeiten das mindeſte Verborgne und Zukünftige weiſſagen und vorſehen können. Meine Rede iſt von den zukünftigen Dingen, ſo ein kluger und weiſer Mann mit Grunde muthmaſſen kann, daß es folgen und geſchehen werde; wenn er nehmlich ſein Augenmerke auf die vorbeigegangene Beiſpiele richtet; wenn er auf die ordentliche Art zu handeln in den Menſchen Acht hat; wenn er mit einer genauen Aufmerkſamkeit alle gegenwärtigen Umſtände betrachtet; z. E. welches die Sitten, die Neigungen, die Eigenſchafften, die Gemütsart der Perſonen ſeyen, mit denen er zu reden, oder Geſchäffte abzuthun hat. Es iſt nicht genug, daß er Acht habe, ob es wohl gethan ſeye, ob die gegenwärtige Handlung Beifall verdiene? Er muß ferner die Folgen betrachten, welche dieſe Handlungen entweder unfehlbar, oder doch wahrſcheinlich und gemeiniglich nach ſich zu ziehen pflegen.

Hat

hat er dieſe vernünftig abgewogen, und überleget, alsdenn ſchlieſſet der Kluge, ob er zum Werke ſchreiten, oder von ſelbigem abſtehen, ſolle. Er ſagt gleichſam zu ſich ſelbſten: werde ich dieſes reden, werde ich alſo handeln, werde ich mich dieſer Mittel gebrauchen; ſo wird dieſes erfolgen, oder dieſes wird unterbleiben, oder ein anders ſich ereignen. Und alſo ſuchet er den Uebeln, den Unordnungen, den Beſchwerlichkeiten, die ſich bei ſeinem Unternehmen aufwerfen können, ſo viel es möglich vorzukommen, und er befleiſſet ſich, die Mittel und Wege, die ihm zur Erlangung ſeines Endzweckes nach ſeinem Gutdünken die geſchickteſte und eigenſte ſcheinen, vorzukehren, und zuzubereiten. Ich muß es zugeben, daß die Klugheit eines ſolchen Menſchen ſich vieles auf Muthmaſſungen gründe; indeme die Zufälle des menſchlichen Lebens gar zu verſchieden und häufig, die Begierden aber, Gedanken und Unternehmungen der Sterblichen ohne Zahl, und ihre Bosheit und Schalckheit unergründlich ſind; alſo, daß es leider nur allzuwahr, daß der Klügſte zu Zeiten in ſeinen Meinungen und Urtheilen ſich betrügen könne, und nur allzuoft betrüge. Indeſſen bleibet es doch ausgemacht, daß der Kluge ſich dreier Vortheile vor dem Unklugen zu erfreuen habe. Der erſte iſt, daß, wenn gleich der Kluge nicht alle-

lezeit

lezeit das Schwarze der Scheibe in ſeinen Unternehmungen, Handel und Wandel, Verträgen und Intereſſen, trifft, er doch faſt allemal demſelben nahe kommt; und dieſes zwar vermöge der von ihm vorſichtig auch mit Bedacht ausgeſuchten und angewendeten Mittel; da hingegen der Unkluge ſelten den Nagel der Scheibe trifft, und dieſes noch zufälliger Weiße. Der zweite iſt: daß, indeme der Kluge die Ungewisheit der menſchlichen Begebenheiten und Zufällen wohl ein- und vorſiehet, er niemal darauf bauet, daß eine zufällige Wirkung, die erfolgen und auch nicht erfolgen kann, gewis und ungezweifelt, ſo, wie er es verlangen könnte, oder wünſchen mögte, ſich ereignen werde. Deswegen ſetzet er ſeinen Hoffnungen Grenze, und leget ſeinen Begierden einen Zaum an; er iſt zu beiden Seiten geſattlet, er iſt bereit das Günſtige, wie das Widrige zu erwarten und anzunehmen. Folglich kann ihm nichts begegnen, ſo er nicht vorgeſehen, und zum voraus ſchon eingeſehen hat, wenn ihm gleich ſein Unternehmen gegen die Hoffnung und Wahrſcheinlichkeit krebsgängig wird. Der Unkluge aber, der von einem jeden guten Schein des wohl auszuſchlagenden Geſchäfftes bezaubert iſt, eilet darauf los, er ſtolpert gleichſam für Freuden dahin, und ſperret für Verwunderung

den

den Mund auf, in der Meinung, er habe es ſchon bei allen vier Zipfeln. Aber der Kluge, dem die Wechslungen und unerwartete Veränderungen der unbeſtändigen Welt nur allzu bekannt ſind, der getrauet weder ſich, noch andern zu verſichern, daß der ganze Tag ſchön ſeyn werde; weilen er ſich niemal den Abend für gewiß verſprechen kann. Der dritte Vortheil, den der Kluge vor dem Unklugen hat, iſt, daß wenn auch die Sache, die er unter Händen hat, nicht nach ſeinen Wunſch und Willen ausſchlägt, er ſich doch deswegen nichts vorzuwerfen habe; denn was ſoll der vor eine Schuld haben, deme, wenn er auf ſeiner Seite alle Mittel angewendet, die ihm zu ſeinen Endzweck hätten führen können, ein jäher und unvermutheter Zufall, oder andere unüberſteigliche Hinderniſſe den Weg verderben, und ſeine genommene Maßregeln zernichten? Und hier müſſen wir einer ſehr häßlichen und in der heutigen Welt ſehr gemein in Schwange gehenden Ungerechtigkeit gedenken; daß man nämlich die Verdienſte oder Unverdienſte der Männer, die groſſe Geſchäffte unter Händen haben, nach den glücklichen oder unglücklichen Ausgang abzumeſſen pflege. Eine Regel, die auch denen Alten bekannt ware, wenn ſie ſagten: **Der Ausſchlag, oder das Ende iſt ein Beweis des Vorhergegangnen.**

G Eine

Eine Regel, die in vielen Fällen richtig, aber in vielen andern die unrichtigſte iſt. Eine Regel, nach welcher ſich der gewiß niemal wird wollen richten laſſen, der ſo geſchwind iſt, andere nach ſelbiger zu richten. Dergleichen Leute halten das Glück für eine Klugheit, nämlich ein blindes Schickſal für eine wohlbeaugte Fürſichtigkeit; und iſt dieſes nicht ein offenbarer Betrug und Irrthum? und wenn es gleich zu wünſchen wäre, daß der Kluge auch ſollte glücklich ſeyn, ſo iſt es doch ungezweiffelt wahr, daß ein Glücklicher ohne Klugheit, wenn er heut lachet, daß er ſeine Geſchäffte nach Wunſch und Willen habe zu Stande gebracht, in ſehr vielen andern Vorfallenheiten weinen werde, weilen er auf ein pures Ungefehr und auf Gerathewohl zu Werke gegangen. Der Kluge hingegen handelt nach Vernunft und Grunde, und ſollte ihm heut ein Werk nicht von ſtatten gehen, ſo werden Morgen zehen andere, wenn ſie nach dieſem Maßregeln unternommen werden, glücklich ausſchlagen. Unſere Eitelkeit verleitet uns auch, daß wir unſere Geſchäffte und Unternehmungen an dem vorbeigegangenen Glücke anderer abwägen, und ganz getroſt, ja aufgeblaſen zu uns ſelbſten ſprechen: ſo iſt es allzeit gegangen. Ich hätte es auch ſo, und nicht anderſt gemacht.

Ja, wenn die Sache geſchehen iſt, kann auch der Eſel einen Richter abgeben. Bei ſolchen unvorgeſehenen Fällen, bei ſo bewandten Umſtänden, bei ſolcher Verwirrung, wo man das Ende und den Ausgang weder in Händen, noch vor Augen hat, mögte ich den Kronklügſten Menſchen geſehen haben, ich wüßte er hätte es nicht beſſer machen können, und hätte es vielleicht noch ſchlimmer gemacht.

VI. Man kann endlich die Wichtigkeit, und den Werth einer wahren Klugheit, oder die Hochſchätzung der Männer, die mit ſelbiger geſchmücket ſind, nicht ſattſam preißen, noch erkläken; doch müſſen wir anmerken, daß, gleich wie dieſe ſchöne und fürtreffliche Tugend auf ſeiten des Abganges und Mangels fehlerhafft werden kann, wie wir leider täglich eine Menge der minder Klugen vor unſern Füſſen umher lauffen haben; ſie auch von ſeiten der Uebermaſe mangelhafft ſeyn könne. Schier ſollte es ein Abentheuer ſcheinen, daß es Leute gebe, die gar zu klug wäken, und dennoch zeiget uns derlei die Erfahrung. Es giebt würklich Männer von großen Verſtand und erhabenem Geiſt, welche, da ſich bei einer wichtigen und beſchwerlichen Unternehmung, und wohl auch bei den kleinſten Geſchäfften ein unendlicher

Hauffen möglicher Dinge ihren Betrachtungen und Ueberlegungen, darſtellen, die ihre Abſichten vereiteln, Unordnungen und Verwirrungen ſtifften, oder ihnen den Haß des einen und das Mißfallen des andern über den Hals ziehen können, ſogleich ſtill ſtehen bleiben, und ſich nicht einzulaſſen getrauen, oder wenn ſie ſich eingelaſſen haben, ihnen das Herz ſinket. Sie verlieren den Muth, ſtehen ab, oder ſuchen ſich aus dem Handel zu ziehen. Die einzige Muthmaſſung eines unglücklichen Ausſchlages treibet ſie in Furcht. Eine abſchlägige Antwort, eine ungeſtümme rauhe Anrede, die Beſorgung einer groſſen Verbindlichkeit, und einer ſich aufzuladenden Pflicht oder Beſchwerniß, macht ſie ſcheu, und da ſie dieſe und andere Ueberlegungen mit einer Goldwage abwägen; ſo mögten ſie gern alles thun, da ſie aber zu behutſam, furchtſam und argwöhniſch ſind, thun ſie zuletzt gar nichts weder für ſich, noch für andere. Auf ſolche Art meinen ſie, ſie ſeyn die Klügſten, und wiſſen nicht, daß ein Ueberkluger, der **um ein Nichts** beſorget iſt, ein **wahres Nichts** unter den Klugen ſeye; und daß eine unbeſcheidene Klugheit die Unentſchlüßigkeit gebähre. Schlimm und nachtheilig iſt uns und dem gemeinen Weſen ein ſolcher, wenn er an dem Ruder des

Staa-

Staates und der Regierung ſitzt. Ein wahrer Kluger hingegen, wenn er vorläufig erkennet, daß das vorhabende Geſchäffte gerecht und wohlanſtändig iſt, und wenn er einen zureichenden Grund der Hoffnung hat, daß die Sache wohl ausſchlagen mögte, fängt das Werk mit Herz und Muth an, ohne ſich von den Hinderniſſen, die ſich aufwerfen, oder von den Zufällen, die dazwiſchen kommen, ſich irre machen zu laſſen, oder kleinmüthig zu werden; er ſchreitet voran; er ruhet nicht, biß er das Ende geſehen hat. Berühmt iſt der Rath, den ein alter Weltweiſer gegeben hat: **bedenke es reiflich ehe du zu Werke geheſt; haſt du aber einmal Hand angeleget, fahre beherzt und ſtandhafft fort.** Man muß ſich nicht für alles fürchten. Man ſoll thun ſo viel man kann, um nicht andere zu beleidigen, oder Verdruß zu verurſachen; ſollten ſie aber aufſtoſſen, ſo ſoll man deswegen nicht aufhören, was recht iſt zu thun, und ſeine Pflichten zu erfüllen. Die Schuld iſt nicht auf ſeiten eines Klugen, wenn andere ohne Recht und Urſach unwillig werden. Man muß Gedult haben, man muß wiſſen den Zügel nachzulaſſen, und anzuziehen, fortzugehen und wiederzukommen; man muß ſich nicht bei dem erſten

Angriff abſpeiſſen laſſen; man muß in allen mit jenem Vertrauen, ſo eine gute Sache uns einſpricht, zu Werke ſchreiten; man muß ſich die Worte nicht in dem Mund ſterben, oder zwiſchen den Zähnen einfrieren laſſen, doch muß man allzeit mit frohem Muthe und niemal auſſer Acht gelaſſener Ehrerbietung und Höflichkeit handeln; aber immer dabei noch eine andere Grundregel vor Augen haben, die alſo lautet: **Es iſt allzeit beſſer biegen, als brechen.** Und ſollten Männer, die an dem Ruder ſitzen, die groſſe und wichtige Verrichtungen ihren Schultern aufgeladen haben, Haſſer des Biegens ſeyn, und allzeit auf ihren unbiegſamen Köpfen und fünf Augen beſtehen, alles zu fodern uud zu zwingen, was ſie einmal mit Fug und Recht betreiben zu können vermeinen; wehe ihnen, wehe den Unterworfenen! der dringet zwar endlich durch, der die härteſte Stirne hat. Doch ich würde unklüger ſeyn, als ich wirklich bin, wenn ich mehres von dieſem Gegenſtand reden oder ſchreiben wollte. Denn auch das Wenige, was ich geſagt, und geſchrieben habe, beſtehet nur in allgemeinen Anmerkungen, die leicht vorzutragen, aber ſchwer auszuüben ſind. Und gewißlich muß ein jeder die Praktick von dieſer belobten Klugheit ſich ſelbſten verſchaffen; denn von Büchern allein darf man ſie nicht erwarten, und noch viel minder von

Leu-

leuten, die nichts mehres als nur einige Zeilen von dieſem Gegenſtand zu Papier zu ſetzen ſich haben einfallen laſſen. Aus dieſer nämlichen Urſache getraue ich mich nicht in die ſonderbare Klaſſen und Gattungen der Klugheit einzulaſſen; ich meyne die beſondere, die zur Anordnung einer jeden von andern unterſchieden Sitten, Gebräuchen, und Gewerben erfoderlich ſind: z. E. von der haußhalteriſchen oder Oeconomiſchen Klugheit, wie man ſie anheut nennet, und welche die Verwaltung des Haußes, der eigenen oder fremden Gütern betrift; von der militariſchen oder kriegeriſchen Klugheit, welche die kluge und weiſe Veranſtaltung und Handhabung eines Krieges, oder Beſorgung und Erhaltung eines Kriegs Heeres anbetrifft: von der Staats- und Politiſchen Klugheit, die ſich auf Beherrſchung oder Regierung eines Landes oder Staates erſtrecket. Man könnte eine Liſte noch anderer Klugheiten, wie ich ſchon angereget habe, anführen; als da ſind, die vätterliche, eheliche, herrſchafftliche, ſchulmeiſteriſche Klugheiten; ich will ſagen, die Klugheit, die Kinder, die Ehegatten, die Knechte, Mägde und Haußgeſind, die Untergebene, die Schüler u. d. g. wohl und geſchickt zu beherrſchen, und ſelbigen vorzuſtehen; die Kaufmanns-Klugheit, um Gewerb und Handel wohl vorzuſtehen; die Hof-Klugheit, um ..

was braucht es viel, es iſt kein Stand, kein Beruf, kein Amt, ja keine Gattung derſelben (und wie viele ſind derſelben nicht?) die alle Regeln, Lehren und Vorſchrifften einer beſondern Klugheit fodern; die Ueberdenkung eines ſo unermeſſenen Gegenſtandes iſt hinlänglich, den Gelehrteſten und Erfahrnſten abzuſchrecken. Es wird alſo klüger und beſſer ſeyn, einen Schritt weiter zu thun.

VII. Ehe ich aber denſelben wage, muß ich erſt um Erlaubnis bitten, zu der edeln Jugend zurücke zu kehren; derer ich alleine, oder doch wenigſtens ins beſondere, dieſe meine wenige Arbeit, ſie ſeye ſo geringfügig ſie wolle, zu weihen, mir vorgeſetzet habe. Es iſt eine häßliche Neuigkeit, die ich ſelbiger ſchon gegeben habe, mit der Verſicherung, daß die Klugheit keine Tugend ſeye, die ſich ſchmeicheln könne, ihr Liebling zu heiſſen. Denn, da der Jugend die nöthige Unterſcheidungskrafft fehlet, da ihr die Weisheit, welche die Lehrerinn aller ſeyn ſoll, mangelt, wie leicht iſt es, daß ſie fehle, und wie leicht, daß ſie könne hintergangen werden, wenn ſie auf ſich ſelbſt vertrauend, Dinge unternimmt, die auſſer dem gemeinen Lauf ihrer Gewohnheiten und Handlungen gehen? Wie weit ſchlimmer wird es ſeyn, wenn unerfahrne Jünglinge den Angel-Stern der Vernunft und Frömmig-

migkeit aus ihrem Geſichte, oder mehrers, aus ihrer Seele verlohren haben, wenn ſie in ein Laſter oder Ausſchweiffung verfallen; es wird ihnen die Klugheit fehlen, von ihrem Falle aufzuſtehen; oder ſie werden in noch gröſſere gerathen, um die vorige Fehltritte zu bedecken, und zu verſchönern. Zu Letzte wird ihnen die Strafe nicht ausbleiben, und wenn es keine andere ſeyn ſollte, ſo iſts die Unverſchämtheit. Sie werden alle Hochachtung und Credit verlieren, eben zu der Zeit, da ſie hätten anfangen ſollen ſich um jenen theuren Schaz und Erbtheil zu bewerben der ihr ganzes Leben hätte begleiten ſollen, d. i. die Ehre und Achtung zu verlieren. Die Urſache, welche ich ſchon bishiehero berührt zu haben, vermeine, werde ich noch in einigen Anmerkungen anzuführen mich befleiſſen. Ich muß es aufrichtig bekennen, ſo oft ich einen Klugen, einen Vernünftigen, einen GOttsfürchtigen Jüngling ſehe, der den Müſſiggang verabſcheuet, weit mehr aber alle müſſige und unnütze Handlungen; der die Fröhlichkeit und Munterkeit mit der Sittſamkeit und Eingezogenheit zu verbinden weiß, der, ohne ſich in niederträchtige Liebs-Händel und knechtiſche Feſſeln des andern Geſchlechtes einzuflechten alſo redet und ſich aufführet, daß er von allen geliebt und hochgeſchätzet werde; ſo oft, meyne ich, eines der ſchönſten und leuchtendeſten Kleinodien des

gemeinen Weſens wahrzunehmen; denn ein ſolcher Jüngling, ich darf auch ſagen, eine ſolche junge Tochter, müſſen als ein theures Kleinod ihres Geſchlechtes angeſehen werden, und ſie verdienen mehr Ruhm und Bewunderung, als hundert alte Liebhaber und Beſitzer dieſer Tugenden. Allein zu dieſem Grad der ſchönen Tugend zu gelangen, wird ein guter Wille erfodert. Nicht ein erhabener, durchdringender und ſcharfer Verſtand, ſondern eine heitere und ruhige Seele iſt vonnöthen, die mit Einſicht überlegen, und unterſcheiden kann, was nutze oder ſchade, gefalle oder mißfalle. Sind wohl unter tauſend warmen Köpfen, hitzigen Geiſtern, feinen und poetiſchen Gemütern zehen die nicht heut einen Stoß, morgen einen tödlichen Tritt der armen Klugheit geben? Hingegen leichtſinnige Köpfe, eitle Gemüter, unbeſtändige, argwöhniſche und ſchwärmeriſche Geiſter, die aller Ueberlegung und alles Nachſinnens beraubet ſind; die werden dieſe edle Tugend nicht allein nicht finden, ſondern ſie werden ſich als geſchworne Feinde derſelben aufführen. Und was das ſchlimmſte für dieſe letztere iſt, ſo wird man vergeblich eine Apothecke ſuchen, wo man ein Pflaſter oder Arznei für dieſe Unglückliche verkauft. Doch muß ich auch eingeſtehen, daß feuerige Geiſter, wenn ſie ſich Mühe geben, und Fleiß an-

wen-

wenden, ſich einzuhalten, und ſich Gewalt anzuthun erlernen, auf eine wunderbare Art können geſchickt werden, einen groſſen Theil der ſchönen Tugend, der Klugheit, wo nicht in allen ihren Handlungen und Reden, doch in den meiſten derſelben, zu erringen.

VIII Doch iſt auch ein natürlich geſetztes, oder durch Fleiß und Bemühung dahin gebrachtes Gemüt allein nicht hinlänglich. Es wird auch die ſo nothwendige Abtödung, von der wir noch ein Paar Worte werden zu reden bekommen, hierzu erſodert. Wenn die Klugheit in einem Menſchen herrſchen ſoll, ſo müſſen die Begierden in Zaum und Zügel liegen, und die Leidenſchafften müſſen in Sclaven-Feſſel geſchlagen ſeyn. Denn, wenn eine, wie viel mehrers, wenn mehrere in dem Menſchen herrſchen ſollten, ſo iſt das Urtheil ſchon abgefaßt: er wird albere Streiche ſpielen, er wird in das Lächerliche verfallen, und wird nicht mehr hindern können, daß man ihm eine Stelle in dem Spital der Unklugen anweiſe. Es iſt denen Leidenſchafften eigen, daß ſie den Verſtand benebeln, daß ſie die Ueberlegung hindern, daß ſie Entſchlieſſungen anrathen, und zu Werken anführen, welche der geſunden Vernunſt, der Wohlanſtändigkeit, dem heiligen Geſetze, zu deme ſie

ſich

ſich bekennen, zu wiederlauffen; kurz, zu Dingen werden ſie die Menſchen verführen, die Schnurgrad der Klugheit entgegen geſetzet ſind; in die ſich doch ein jeder billig verlieben ſollte, dem es nicht an dem Gehirne fehlet, und deme nicht die Einſichten mangeln, die die Augen eines Kopfes ſeyn müſſen, der mit Ehren und Anſtand die Welt durchdringen will. Das Häßliche haben alle hefftige Leidenſchafften an ſich, daß ſie kleine Sache groß, und groſſe Dinge klein ſcheinen machen. Eine Seele, die durch dieſe Brille ſiehet, ſiehet fehl; und ſoferne nicht die Klugheit durch die Erkenntnis der innern Beſchaffenheit und ihrer Verbeſſerung dieſe Nebel zerſtreuet; ſo können wir nichts als die ſchädlichſte Fehltritte in Beurtheilung und Unternehmungen erwarten. Fraget ein wenig, wer der Edelmann ſeye, der ſeine Diener und Aufwärter ſo offt übel hält und plaget; der auf die mindeſte Gegenrede von einem ſeines gleichen ſo raſend tobet; der ſo trozig und ungeſtümm eine ungelegene Frage beantwortet; der ſo leicht und um nichts mit ſeiner ſonſt ſo klugen und tugendhafften Gemahlin zanket. Man wird euch antworten, es ſeye ein Mann, über den die Leidenſchafft des Zorns herrſche, deſſen ſalpetriſche Theilgen ein jedes Fünkgen in Brand und Flammen ſetzen kann. Vielleicht wird noch ein anderer hinzuſetzen, daß es

dieſe

dieſe Leidenſchafft allein nicht ſeye, die ihn ſo häß-lich verſtellet; daß er für ſich ſelbſten eine gar zu hohe Achtung habe; daß es die Leidenſchafft des Hochmuts ſeye, die das Feuer in ſeinem Gemüt anbläßt, und die Galle in Bewegung bringt, und zu ſolchem wilden Eifer und Raſche verleitet. Der würde noch eine ſchönere Arbeit finden, der ſich die Mühe nehmen wollte, alle lächerliche, kindi-ſche und hirnloſe Handlungen und Aufführungen aufzuzeichnen und zu beſchreiben, in welche ſonſt auch vernünftige Menſchen verfallen, die ſich von einer hefftigen Leidenſchafft der zaumloſen Liebe ei-nes Geſchlechtes gegen das andere einneh-men, oder von einer Furcht, von einem Haſſe, von der Eifferſucht, oder von andern derlei un-geſtümmen und mächtigen Leidenſchafften beherr-ſchen laſſen. Spielen ſie einmal den Meiſter, ſo kann es nicht anderſt ſeyn, die Unklugheit muß überall vorangehen, und wohl auch öfters die Bosheit zur Geſellſchafft haben. Es iſt demnach entweder eine Vorſichtigkeit nothwendig, daß man ſolche aufrühriſche Aufwiegler nicht laſſe die Herr-ſchafft in dem Hauße ſpielen; oder es wird eine tapfere Entſchlieſſung erfodert, ſie bei Zeiten aus dem Hauße zu werfen. Noch eine ſchö-ne Lehre der Klugheit giebt Ariſtoteles an Handen. Er ſagt: eine von ſeinen Haupt-

Sor-

Sorgen wäre geweſen, die Jugend das Stillſchweigen zu lehren. Er hatte dieſes von dem Pythagoras erlernet, in deſſen Schule ein jeder Lehrling verdammt wurde, in fünf ganzen Jahren den Mund nicht zu eröfnen. Allein, werdet ihr fragen, wenn die Natur auch den Jünglingen die Zunge znm Reden gegeben hat, warum hat man ſie auf ſo lange Zeit einer ihrer Sinnen beraubet? Ihr irret, das haben Ariſtoteles und Pythagoras nicht gemeint, daß die Jugend nicht unter ſich von ihren kleinen Angelegenheiten, Geſchäfften, Studiren u. d. g. Worte wechſeln ſollten. Sie wollten haben, daß die Jugend in der Geſellſchafft ernſthaffter und anſehnlicher Leute, wo die Gelehrte von wichtigen Dingen redeten, keine ſchönere und anſtändigere Beredtſamkeit zeigten, als wenn ſie ſchwiegen, und aufmerkſam zuhörten. GOtt hat den Menſchen zwei Ohren, aber nur eine Zunge gegeben; ein Zeichen, daß man immer mehres hören, als reden ſolle. Ein groſſer Schwätzer ſeyn, iſt niemal für ein Merkmal der Klugheit gehalten worden, es habe auch ſeyn mögen, wer es gewollt hat. Auch die göttliche Weisheit hat dieſes Kennzeichen angemerket. Beſonders aber dürfen nur die jungen Leute in tauſend Gelegenheiten vieles plaudern und ſchwätzen, ſo wird

ihnen

ihnen gewiß der Ehren-Name unkluger und närriſcher Schwätzer zu Theil werden. Wie wollen ſie ſich in Dinge und Materien einlaſſen, wohin ſich ihr Verſtand nicht erſtrecket? wie können ſie ſo geſchäftig und naſenweiß einen Alten ſpielen, worzu Erfahrung und Ueberlegung erfodert wird? Es kann ſehr leicht geſchehen, daß ihre Fragen, ihre Urtheile und Meinungen, ſie mögen Lob oder Tadel ſeyn, Verdruß, Eckel oder Gelächter erregen, weil ſie gemeiniglich Unverſtand, abgeſchmackes Weſen, oder doch Ungereimtheiten ſind. Die Jugend ſoll demnach zu erſt ſchweigen, und hernach das Reden erlernen. Sie ſollen des Sprichwortes gedenken: **der weiß ſehr viel, der nichts weiß, wenn er zu ſchweigen weiß.** Und für ſie iſt eigentlich der Spruch der Alten: **Ein geſchloſſener Mund iſt ſicher für Mücken.** Auch jenem, die lang mit der Welt gelauffen, kommt es ſchwer an, allzeit die Salomoniſche Zeit zu treffen, die ſich Zeit zum reden, und Zeit zum ſchweigen nennt; ich will ſagen, die recht wiſſen, was man in dem Menſchlichen Umgang bey ſo vielen Vorfallenheiten und Umſtänden beſſer verſchweigen, als bereden ſollte. Indeſſen, bis der Verſtand kommt, ſich vollkommen bildet, und reif wird, wird der Jüngling allzeit

das

das Anſehen eines Klugen mit in die Geſellſchafft der Alten bringen, wenn er nichts als Ohren mit bringt. Und man wird bei Zeiten bei ihm noch einen höheren Verſtand bemerken und loben, wenn er Umgang und Geſellſchafft ſuchen und lieben wird, aus denen die Kinder-Poſſen und läppiſche Kleinigkeiten verbannet ſind, und wo Verſtand, Klugheit und Ernſthafftigkeit das Wort führen. Doch will ich nicht alles Lachen verbieten, wenn es der Umſtand ſo mit bringt, denn auch lachend kann man lernen. Die Liebe mit denen umzugehen, die ſchon klug ſind, und die mehres wiſſen, als ſie, kann ihnen zu einer Schule der Klugheit, und zu einer Schule der groſſen Welt werden, in welcher ſie leben müſſen.

IX. Um aber wiederum auf unſern Zweck zu kommen, von deme wir etwas abgewichen; ſo halte ich für gut, daß man beſtändig der Jugend in den Ohren liege, daß, wenn ſie wünſchen, weiß und klug zu werden, ſie allezeit den Endzweck ihrer Handlungen vor Augen haben, und unabläßlich erwägen ſollen, was ihnen vernünftiger Weiſe Gutes oder Böſes begegnen könne. Das Zukünftige iſt ohne Anſtand das mehreſte, worauf derjenige ſehen muß, der das Gegenwärtige wohl anzuordnen gedenket. Man

wird

wird es niemal genug wiederholen können, daß der Menſch gemeiniglich fehle, falle und ſündige, daß es ihn zu einer baldigen oder ſpäten Reue, und wohl auch zu den gröſten Uebeln in dieſem oder jenem Leben führe, wenn er nur allein auf das Gegenwärtige ſiehet, und wenn er ſein Augenmerk auf das Zukünftige zu erſtrecken weder weiß, noch will. Ich will ſagen, wenn er nicht erwäget, ob das, was ihm anjetzo gut, angenehm und nützlich ſcheinet, nicht in der zukünftigen Zeit in Schaden, Bitterkeit und Scham umſchlagen könne; wenn er nach ſeinen Kopf und Einfällen ſeinen Begierden und Wünſchen genug zu thun ſucht; wenn er blindlings allen Ergötzlichkeiten nachhängt, Rache nimmt, wo er kann, Wucher und Gewinnſt treibet, es ſeye Recht oder Unrecht, von Hohen und Niedern ohne allem Reſpect ſpricht, wie es ihm in dem Mund kommt; alle Reden ſeines Nächſten lächerlich macht und verhöhnet, alles Thun und Laſſen der andern durch die Hechel und Zähne ziehet. u. ſ. f. So macht es der Kluge nicht. Er leget ſein Thun und Laſſen auf die Wage. Wenn ich nun dieſes thue, fraget er ſich, was wird es hernach ſeyn; was wird unter einem Monath, unter einem Jahr, unter zwei Jahren geſchehen? was wird es nach dem Tode werden, der mir in einer Stunde aufſtoſſen kann? Laſſet uns das ar-

me, niedere und unwiſſende Landvolk betrachten, es hat nichts ſtudiret, es hat keinen von Büchern und Schulen aufgeheiterten und beleuchteten Kopf, und ſie wiſſen doch bei wichtigen und auch täglichen Geſchäfften dieſer Wage ſich zu bedienen, und ſie gehen mit Verſtand und Bedachtſamkeit zu Werke, und ſo gar ihre Sitten wägen ſie daran ab. Wenn ich ſtehle, ſagen ſie in ihrem Herzen; wenn ich das thun will, was mir mein Zorn, meine Lüſternheit, mein Geiz, mein Eigennutz, mein Haß u. d. g. einrathen, ſo kann es mir übel gehen, und die Straffe wird mir in dieſer oder jener Welt nicht ausbleiben; ich kann mir einen Proceß, einen Streit auf den Hals laden, ich kann der weltlichen Gerechtigkeit unter die Hände fallen, ich kann mir eine Krankheit zu ziehen, ich kann Gefahr laufen, ich kann mir Feindſchafft zu wege bringen, ich kann mich in Unglück ſtürzen, ich kann mich ins Elend bringen. GOtt kann zulaſſen, daß es an den Tag komme, was ich jetzt in geheim thun will. Es iſt auch andern ſo ergangen. **Nicht nur die Wände, auch das Feld hat Augen, und die Bäume haben Ohren.** Das Böſe ſo mir begegnen kann, wieget weit ſchwerer, als die kurze Luſt, der ich genieſe. Ich darf es alſo nicht thun; Nein, ich will es nicht thun. Die Vernunſt verbietet dieſes zu thun; die Liebe,

die

die ich zu mir ſelbſten trage, die ich mir ſchuldig bin, läſt es nicht zu. Mein guter Name, meine Ehre leidet darunter. u. ſ. w. So viele andre im Gegentheil, die Gelehrte und groſſe Köpfe zu ſeyn vermeinen, und ſich, ich weiß nicht was, auf ihre Vernunft einbilden, die verlieren ſich in dem Gegenwärtigen, und denken nicht an das Zukünftige; und deßwegen ſtürzen ſie in ſo viele Unglücks-Fälle, Widerwärtigkeiten, Krankheiten, Armuth, Noth, Schande u. d. g. Betrachtet einmal ſo viele Leute, die wir Verunglückte, oder Unglückliche nennen. Wer ihr Leben, ihr Aufführen, ihre vorbei gegangene Handlungen genau durchforſchen will, wird wahrnehmen, daß ſie gemeiniglich die eigene Schmide ihres geringen Glückes ſeyn. Es iſt nicht genug, das man Verdienſte habe; man muß auch Klugheit beſitzen. **Unglücklich und Unklug**, ſagte der Cardinal Richelieu **ſind zwei Worte von einer Bedeutung.** Es iſt wahr, dieſe Regel kann bei groſſen Hoff-Leuten, bei commandirenden Generalen und andern Heer-Führern, Staats-Männern und derlei Leuten fehlen, als welche auch ohne ihre Schuld, und bei aller ihrer Klugheit dem blinden und ſchnellen Umſturz des Glückes ausgeſetzet ſind; die feinſte Klugheit iſt nicht fähig, alles und allzeit vorzuſehen. Doch bringt

es der gemeine Lauf der Welt ſo mit ſich, daß der Kluge voran kommt, der Unkluge aber, wenn er am höchſten gekommen, herabſtürzt. Und wenn es nichts anders iſt, ſo iſt doch dieſes eine der wichtigſten Klugheiten, daß man allzeit recht und ehrlich handle, und Abſcheu gegen allen Betrug und alle böſe Handlungen habe. Wer aber Böſes thut, und unehrlich handelt, dem kann man es leicht erweiſen, daß er ein unkluger Menſch ſeye, und wenn es ihm nicht eingehet, und er es heut nicht erfährt, ſo wird es nicht lang anſtehen, daß er es mit Schaden gewahr werde. Um aber der Jugend den Weg der Klugheit zu erleuchtern, behalte ich mir vor, einen Auszug und Sammlung ſchöner Lehren eines alten Meiſters dieſer Tugend, die noch nicht bekannt ſind, nämlich des Herrn Cäſars Speziano, Biſchoffen von Cremona mitzutheilen; ich bin überzeuget daß die Leſung derſelben den Klugen nicht mißfallen, dem minder Klugen aber in verſchiedenen Umſtänden treflich dienen werden.

Viertes Haupt-Stück.

Von der guten Beherrſchung der Begierde zum Guten.

I. Das Gute zu lieben und zu wünſchen (wir wiederholen, was wir ſchon einmal geſagt

ſagt haben) iſt ein Geſetze, welches GOtt unſerer Natur eingepräget hat. Und wenn ich ſchon zu Zeiten die Selbſt-Liebe, die Begierde unſerer Glückſeligkeit, und das Verlangen des Guten unter verſchiedenen Nahmen und Ausdrücken, als verſchiedene Dinge anführe und vorſtelle, ſo müſſen wir dennoch, wenn wir die Sache genau nehmen wollen, bekennen, daß wir in der Hauptſache unter dreien Nahmen, nur eine Sach verſtehen und andeuten wollen. Es wird alſo in dem erſten Anblick ſcheinen, daß wir eine jede Sache, die unter dem Namen und Eigenſchafften des Guten uns vorkommt, in Krafft deſſen, was uns die Natur ſelbſten belehret, ohne Bedenken und ohne einer mindeſten Ausnahme wählen, wünſchen und verfolgen können. Und dennoch iſt es nicht an deme. Wir müſſen hier beobachten, daß die Weltweiſen mit dem gröſten Rechte, das Gute in drei Gattungen, nämlich in das nützliche, ehrbare und ergötzliche Gute, abgetheilet haben; oder um deutlicher und unſern Abſichten gemäſer zu reden, daß das Gute drei unter ſich zwar verſchiedene Eigenſchafften habe, die jedoch in allem deme, was wir Gut nennen, zuſammen ſtimmen können. Es iſt unſtrittig, das es ſehr viele Handlungen gebe, denen ohne Anſtand die drei erſt benennte Namen zugleich können beigelegt werden; alſo

iſt die Liebe und das Lob GOttes eine Handlung, die aus ihrer Natur höchſt gut, ehrbar, und gerecht verdienet genennt zu werden, indeme dieſer Tribut der Herzen gegen GOtt, als dem Urheber alles unſers Guten, dem Menſchen höchſt anſtändig iſt. Jngleichen iſt ſie höchſt nützlich in Anſehung anderer Güter, welche wir hier, und noch viel mehr in dem andern Leben hoffen, und die wir unfehlbar von dieſem höchſtgutthätigen Monarchen empfangen werden, welcher alle die ihn lieben, unendlich belohnen kann und will. Endlich verdienet ſie auch den ſchönen Character eines ergötzlichen Gutes, weilen das Lieben ohnedem ein Affect des Herzen iſt, der aus ſeiner Natur Luſt und Ergötzung erreget, und beſonders wenn es gegen einen Gegenſtand gerichtet iſt, deren keiner ſchöner und liebenswürdiger weder gedacht, minder gefunden werden kann. Es iſt aber eben ſo wahr, daß es Handlungen gebe, die nützlich ſeyn können, ohne daß ſie den Character der Ehrbarkeit und der Ergötzung an der Stirne tragen; und es können ergötzliche Handlungen ſeyn, ohne daß ſie mit der Ehrbarkeit oder dem Nutzen eine Gemeinſchafft haben, und ſoferner zu reden; es wird auch nicht nöthig ſeyn, hiervon Beiſpiele anzuführen: weilen ein jeder derſelben an ſich, oder andern eine Menge vor Augen

liegen

liegen hat. Jener ſchmachtet in unreinen Flammen, ſie ſchwärzen ſeine Ehre, wie können ſie ehrbar, ſie verzehren ſeine Güter, wie können ſie nützlich ſeyn, wenn er ſie hundertmal für eine Luſt ſeines verführten Herzen preiſet? Jener wäſchet ſeine Hände in dem Blute ſeines Feindes; es verfolget ihn der Arm der Gerechtigkeit, wo iſt das Ehrbare? Er tränket ſich mit Blut, wo iſt das Ergötzende? Er muß ſeine Baarſchafften der Witwe und den Waiſen überlaſſen, wo iſt das Nützliche? Jener häuffet Gold-Berge auf Gold-Berge, er trägt den Namen eines Geitzhalſes, wo bleibt die Ehre? Elend verhungert er, wo iſt das Nützliche? Wo das Ergötzende? Und iſt eines, wo iſt das andere? Wir wollen noch einmal wiederholen, was wir unter dem dreifachen Namen des Guten verſtehen. Unter dem ehrbaren Guten verſtehen wir alles, was nach ſeinen Kräfften ſuchet GOtt nachzuahmen, und der Ordnung, die GOtt zu der allgemeinen Glückſeligkeit der Menſchen vorſchreibet, gemäß und übereinſtimmend iſt. Unter dem nützlichen Guten wollen wir jenes anzeigen, was ein Mittel oder Werkzeug ſeyn kann, uns einen Wohlgefallen, eine Freude und Vortheil zu verſchaffen, oder uns von einem Uebel, Schmerzen, Ungelegenheit und Plage zu befreien. Dergleichen ſind der Beſitz liegender oder fahren-

der Habſchafften, Geld und Gut, wie man zu ſagen pflegt, Ehren und Würden, Kinder haben, Knechten befehlen, u. d. g. m. Endlich nennen wir jenes ein ergötzliches Gut, ſo in uns einen wirklichen Grad der Wolluſt, des Vergnügens, der Freuden, zuwegen bringen kann. Dergleichen ſind Eſſen, Trinken, angenehme Nachrichten, Zeitungen, Kenntniſſe einziehen u. d. g. Wir müſſen ferner wiſſen, daß unter den ehrbaren Gütern einige ſeyn, die an und in ſich ſelbſten mit einer Schönheit und Wohlanſtändigkeit verknüpfet ſind, daß, wenn ſie der Menſch beſitzet, er von den Menſchen Gunſt und Lob, und von GOtt groſſe Belohnung hoffen und erwarten könne; und dieſe beſtehen in den Werken der Tugenden, welche uns von GOtt ſelbſten vorgeſchrieben ſind, und die von der Philoſophie der Sitten, die wir eben unter der Hand haben, gelehret werden. Es giebt noch andere ehrbare Güter, die keine eigentliche Geburten der Tugend, wohl aber Kinder der menſchlichen Natur ſind, und die weder den göttlichen noch menſchlichen Geſetzen widerſtreiten; und wenn ſie gleich weder Lob noch Belohnung verdienen, ſo ſind ſie doch frei alles Tadels und aller Beſchuldigung, und beſtehen in den Handlungen, die wir in dem menſchlichen Leben gleichgültig, d.i. weder gute noch böſe nennen; dergleichen

ſind

ſind ſchlaffen, ſingen, ſtudiren, arbeiten, ſpazierengehen, u. ſ. f.

II. Schreiten wir nun zur Wahl des Guten, o wie nothwendig iſt es, daß ein kluger und weiſer Menſch ſeine Augen öffne, um nicht betrogen zu werden! Und dennoch ſehen wir dieſen Betrug in andern nur gar zu häufig, und vielleicht werden wir ihn auch in uns ſelbſten nur allzuofft antreffen, der entweder aus unſerer Unwiſſenheit, oder aus unſerer Nachläßigkeit entſpringet. Ich will mich deutlicher erklären: Es kann nicht geläugnet werden, daß wir in allem deme, was wir verlangen und wirken, einzig und allein einen kleinen Abſchnitt unſerer Glückſeligkeit ſuchen, oder auch einen groſſen Theil derſelben zu unſerer Abſicht haben; dies iſt die erſte Trieb-Feder, das bewegende Haupt-Rade unſers menſchlichen Willens; und das, was ich fühle, fühlet der ganze Reſt der Menſchen, ſie mögen gelehrte oder dumme Köpfe ſeyn. Es iſt aber auch zugleich mehr als wahr, daß viele nützliche und ergötzliche Güter, wenn wir das ehrbare Gute, ſo in der Tugend und in den Tugend-Werken beſtehet, ausnehmen, ja wenn wir auch ſehr viele gute, aber doch der Schulrede nach, gleichgültige Handlungen davon ſondern wollen, nächſtdeme daß ſie einer guten

Uebereinſtimmung mit GOtt können entblöſet ſeyn, aus Urſach ihrer betrübten Folgen, wirklich unſere zeitliche Uebel und die gröſten Unfällen gebähren können. Es iſt ingleichen nur zu gewiß, daß wir zum öfftern, wenn wir das vermeinte Gute nicht mit einer genauen Wagſchale abwägen, wenn wir uns von den feurigen und kochenden Leidenſchafften einrathen laſſen, oder gar dahinreiſen, daß, ſage ich, wir ſehr offt unſere gehoffte Glückſeligkeit verſcherzen, und uns ſelbſten in Unglücks-Fälle ſtürzen, welche eben ein unſern täglichen heiſſen Wünſchen und Abſichten gerad entgegen lauffender Weg iſt. Ich will dieſe häßliche Betrüge in einige wenige Claſſen und Gattungen eintheilen, wiewohlen ich derſelben ſehr viele anführen könnte. Die erſte macht eine gewiſſe Art Menſchen aus, die ein gröſſeres Vergnügen an einer gegenwärtigen neuen, ob gleich kleinen Luſt finden, als an einer alten weit reitzendern, ob ſie ſchon ſelbe noch ſo heiß verlanget haben, oder auch wirklich beſitzen; da habt ihr eine von unſeren gemeinſten Verblendungen und Fehlern. Genug, daß es ſich eben ſo ſchicket, daß wir das mindeſte vortheilhaffte oder beluſtigende Gut gegenwärtig vor Augen haben, und daß wir meinen, es ohne ſondere Mühe erlangen zu können, wir eilen mit allen Kräfften auf ſelbes zu, ohne Ue-

berle-

verlegung, daß wir darbei ein weit gröſſeres, von langer Zeit geſehntes, und weit dauerhaffters Gut einbüſſen, ſo wir entweder ſchon wirklich in Beſitz haben, oder doch längſt zu beſitzen gewunſchen hatten, und auch wirklich noch erhalten könnten. Die Gegenwart des Gegenſtandes, die eingebildete Glückſeligkeit, es nun genieſſen zu können, die mit derſelben verknüpfte Unruhe, die in uns die hefftige Begierde und feurige Leidenſchafft erreget, ſo bald wir nur uns beifallen laſſen, uns des ſich darbietenden Genuſſes zu entſagen, erregen in unſerem Herzen, oder beſſer in unſerer bezauberten Phantaſie eine ſolche Empörung, daß wir uns ohne ferneren Bedenken zu der gegenwärtigen Handlung entſchlieſſen, und unſere Begierde zu ſättigen, ohne Rückſicht zufahren. Unſere Vernunft, oder unſere treue Seele wird nicht ermanglen, hellauf zu ſchreien: Du wirſt dieſe Entſchlieſſung theuer genug zahlen müſſen; denn da du anjetzo dieſes kleine ſchmeichlende Gute genieſſen willſt, verſcherzeſt du ein weit gröſſeres, ſo du ſchon beſitzeſt, oder ſo zwar noch von dir entfernet iſt, ſo aber weit mehres verdienet gewunſchen, und mit allen Kräfften geſucht zu werden. Aber die Vernunft hat gut ſchreien; an dem weit gröſſern Gut iſt der blinden Begierde nichts gelegen; entweder hat ſie es vergeſſen, und hat keinen Gedan-

dancken mehr darauf, oder es wird von der Leidenſchafft ſo klein gemacht, oder ſie weiß ſehr viele Zweiffel einzuſtreuen, ob es auch ſo wichtig ſeye, wie die Seele ſich vormahlet; oder der betäubte Menſch ſtellet ſich vor, er werde wohl noch Wege finden, ſelbiges, nachdem er das Gegenwärtige, wenn gleich noch ſo kleine, genoſen habe, zu erhalten, und wohl mit der Zeit eines noch weit gröſſern und einträglichern habhafft zu werden. Der Name einer klugen und verſtändigen Perſon; eines frommen und guten Geiſtlichen; eines Cavaliers von Ehre; eines treuen Kauf- und Handelsmannes; eines Menſchen von einem zarten Gewiſſen u. d. g. ſind in Wahrheit unter den zeitlichen Gütern einige von der gröſten Wichtigkeit. Wer dieſe nicht wünſchet, dem fehlet es hinter der Stirne, und er giebt blos, daß er arm an Verſtand ſeye, und der hat gar keinen, der dieſen theuren Namen nicht achtet, oder gar verachtet; und dennoch wie offt, um eines kleinen Gewinſtes nicht verluſtiget, um einer gegenwärtigen Luſt oder Wolluſt nicht beraubet zu werden, um einem kleinen lächerlichen Eigenſinn genug zu thun, um einigen wilden Leidenſchafften und Lüſternheiten kein verdrüßliches Nein zu geben, verſchwendet man das ganze Capital der Ehren und des Anſehens, das ſo vieles

zu

zu gewinnen, und ſo wenig zu verlieren ko-
ſtet.

III. Der zweite Betrug unſerer ſelbſten beſtehet in deme, daß wir uns ſo ſterblich in ein gegenwärtiges, nützliches und beluſtigendes Gut verlieben können, und es ſo heißhungerig zu genüſſen trachten, daß wir keineswegs auf deſſen betrübte Folgen, ich will ſagen: auf den Verdrus und Bedrängniſſen, in welche ſolcher Genuß in Zukunft uns ſetzen kann, Achtung geben. Dieſes ſehen wir alle Tage an Menſchen, die wegen ihrer Verbrechen in die Hände der Gerechtigkeit fallen. Würden ſolche ausſchweiffende Menſchen, ehe ſie ausgegangen, die Güter eines andern ohne Recht an ſich zu ziehen, oder ihre unkeuſche Flammen in viehiſchen, und offt mit der Verunbildung eines dritten vermengten Gelüſten zu kühlen, oder auf die Einladung berauſchter Menſchen, ſich in Sauf- und Spiel-Geſellſchafften einzulaſſen, oder mit andern verſchwenderiſchen Geſellen, und lüderlichen Taugenichts Gemeinſchafft und Umgang zu pflegen, würden ſie, ſage ich, ein ernſthafftes Aug, ſo wie es die geſunde Vernunſt gebietet, auf die häßliche und wilde Früchte, die aus dieſem beluſtigenden oder nützlichen vermeintem Gut, aus dieſem ſchändlichen Gewinſte und

noch

noch ſchändlichern Wolluſt zu erwachſen pflegen, geworfen haben, vielleicht würden ſie anjetzo nicht ſo Zaumlos die Gerechtigkeit und ihre Strenge läſtern, ihrer Armut und Unglücks-Fällen ſo GOttes-vergeſſen fluchen. Ich gebe es zu, daß groſſe Säuffer, paßionirte Spieler, blinde und viehiſche Buhler in deme ſich nicht betrügen, daß ſie glauben, ſie koſteten die kurze gegenwärtige Wolluſt, da ſie ihre Gelüſten ſättigen; aber ſchändlich betrügen ſie ſich in deme, daß ſie die, nicht nur mögliche, ſondern gleichſam unvermeidentliche, ſchädliche Früchte weder einſehen, noch betrachten, noch fürchten, noch glanben wollen. Die Uebel, die Schmerzen, das Wehe, die dieſen viehiſchen Wolluſt-jägern, auf den Fuß nachlauffen, kommen nach, ſie kommen gewiß nach, und ſie lauffen nicht nur vorbei; nein, ſie nehmen ihre Herberge, und ſetzen ſich veſt. Es kommt der Armut, die drükende Laſt der Schulden, die Verfolgung der Glaubiger, die Verſteigerung und Los-Schlagung der Güter, die Bankerottirung, und wenn die Habſchafften nicht klecken, vielleicht der ſchimpfliche Kerker; die empfindlichſten Krankheiten, Gliederſucht, Podagra, Auszehrung, und noch tauſend andere Praſten und Kummer, Reue und Schmerzen; und alsdann wird er mit zu ſpät geöffneten Augen ſehen und fühlen, daß

das

das Wehe und Uebel, ſo er ſich eingemarket, ohne Vergleich gröſſer ſeye, als das ergötzende Gute, ſo er gekoſtet. Und er wird mit leeren Klagen beweinen, daß das genoſſene und verfloſſene eitel, vergänglich und dahinbrauſend wie Wind ſeye, d. i. **daß er Wind habe ausgeſäet, und Stürme habe eingeärndet.** Der Kluge aber, der keine Handlung unternimmt, die er nicht erſt zuvor mit ſeiner Senkelwage, ab- und ausgemeſſen habe, der betrachtet und erwäget die Luſt, ſo ihm die Begierde verſpricht und darbietet, und er leget in die andere Wagſchale das Misvergnügen, und das gemeiniglich übermäßige Uebel, ſo die von der geſunden Vernunft verworfene Handlungen unzertrennlich zu begleiten pfleget, und ſo alle Kluge mit übereinſtimmender Weiſſagung den Unglücklichen verkünden und androhen. Mehres braucht er nicht, als daß er in dieſer ſchmeichlenden Wolluſt die Quelle ſo vieler fruchtbaren Uebeln entdecke; er hütet ſich, und iſt nicht ſo närriſch, eine augenblickliche Luſt mit einer ſo theuren Reue zu erhandeln; gefällt es aber den Unklugen und Thörichten, ohne Anſehen dieſer kläglichen Wahrheit, ſo nachtheiligen Kauf- und Handel zu treffen, ſo ſtehet es bei ihm.

IV. Der dritte Betrug beſtehet in deme,

daß

daß der Menſch zu Zeiten freiwillig groſſe Uebel und Unruhen ertragen will, um ein kleines Gut, eine kurze Wolluſt zu genieſſen. Was nehmen ſich einige verwegene und ſtirnloſe Menſchen, nicht Tag und Nacht für Mühe und Sorgen, um eine auf ihre Pflicht haltende Ehrbarkeit zu beſiegen? Was für Sprünge bewundern wir nicht an denen, die weder die Gefahren, noch Koſten achten, um ihren Ehrgeitz zu ſättigen, ihren Rang zu behaupten, an ihren Feinden ſich zu rächen, ihren Eigenſinn auszuführen. Daß die Sterbliche, wenn ſie ein groſſes Gut, einen reichen Gewinſt zu ihrer Abſicht nehmen; ein Gut, ſo ſie endlich erreichen können, ſo die Vernunft billiget, ſich langen und verdrüßlichen Reiſſen, harter und beſchwerlicher Mühe und Sorgen, Gefahren und Ungemächlichkeiten ausſetzen, um endlich deſſelben Beſitz zu erlangen; dieſes iſt zu Zeiten lobenswürdig, oder ſie werden doch zu entſchuldigen ſeyn; denn ein ſolches Gewerb geſchiehet mit Klugheit, wenn ſie zu dem verlangten Zweck kommen, ſo wird ihre Mühe bezahlet, und wohl über bezahlet werden. Daß aber ein Unkluger alſo ſeinen Kopf zerbreche, daß er Geſundheit, Geld und Gut aufopffere, daß er ſeine eigene Ruhe, ſeine eigene Zufriedenheit ſtöre, ſich ſo vielen Gefahren, Sorgen, Bemühungen

gen

gen und Kummer ausſetze, um ein augenblickliches, ein vergängliches, ein geträumtes und eingebildetes Gut zu genieſſen: wo iſt der Verſtand? Und was thut nicht eine von einer Leidenſchafft aufgebrachte und erhitzte Phantaſie? Sie vergröſſert die Gegenſtände, ſie dichtet ihnen tauſend Schönheiten und Reitzungen an, ſie ſetzet den ganzen innern Menſchen gegen ſelbe in Bewegung, ſie ſtellet ſich vor, ja ſie ſucht zu behaupten, wenn man ihren Vertheidigungen glauben will, daß, wenn ſie dieſes mit ſo betrügeriſchen Fern-Gläſſern durchſchaute Gut werde erreichet haben, ſie den Gipfel der Glückſeligkeit erſtiegen habe, und der Wolluſt ſelbſt wie die weiſe Henne werde in dem Schos ſitzen; deswegen eilet er mit vollen Seegeln, mit Herz, Sinn und Gedanken, und alſo zu reden mit Händen und Füſſen darauf los. Und was noch mehr zu verwundern iſt, deſto eifriger und hitziger ſuchen ſolche Unkluge mit ihren hitzigen Köpfen durchzudringen; je gröſſere Beſchwerniſſe, je häufigere Hinderniſſe ihnen in dem Wege ſtehen. Würden ſie zuvor, ehe ſie ſo viele lächerliche und ſchädliche Handlungen unternehmen, und ſich in ſo nachtheilige Dinge einlaſſen, mit einem geſetzten und ruhigen Gemüt ihr Vorhaben überlegen und abwägen, oder, wenn doch ihre betäubte Vernunft ſchläfft, würden ſie wenigſtens den aufrichtigen und guten Rath ihrer wachſamen

und klugen Freunde anhören, gerechter GOtt! wie viele ſchädliche Betrüge; wie viele fruchtloſe Bereuungen; wie viele zu ſpäte Klagen eines unglücklichen und mühſeligen Lebens würden erſparet werden?

V. Noch weit ſeltſamer werden wir den vierten Betrug wahrnehmen. Es giebt Menſchen, die ſich von einer blinden Leidenſchafft übertölpeln laſſen; ſie nehmen Handlungen vor, die ihnen nicht die mindeſte Luſt, nicht das geringſte Vergnügen, wohl aber den empfindlichſten Kummer machen, um einen Endzweck zu erreichen, der keinen Schein des Guten hat, und nichts als Schade oder Praſt und Kummer gebähren kann. Betrachtet einen Eiferſüchtigen. O Eiferſucht, eine der ſchwärzeſten und verdrüßlichſten Leidenſchafften, denen der Menſch unterworfen iſt. Es iſt zwar wahr, daß auch der Eiferſüchtige nach dem Lauf und Ordnung des menſchlichen Willens, in ſeinem nagenden und ſchmerzenden Kummer, ein Gut ſuche. Der Gegenſtand, der von ihm geliebte Gegenſtand, gegen welchen er von Eiferſucht brennet, iſt ein Gut, ſo er für ſich zu behalten ſucht, und ſich mit Furcht quälet, es möge von andern ihm geraubt, und entriſſen werden. Entſtehet ſie unter Verheiratheten, ſo

nimmt

nimmt die Ehre mit Theil daran. Ich will noch mehr zugeben. Eine beſcheidene Doſe von dieſer Leidenſchafft kann in klugen Eheleuten unſträflich und wohl auch zu Zeiten eine bürgerliche und natürliche Tugend ſeyn, wenn ſie nämlich den zu befürchtenden Gefahren vorzubeugen ſuchen, nicht aber ohne Grund an der Treue ihres Gatten zu zweifeln. Will man aber dieſer Wachſamkeit, die keinen Schmerzen gebieret, die den Geiſt nicht beunruhiget, die nur zur Erhaltung eines beſitzenden Gutes, abzwecket, und die zu ihrer Abſicht einen Schutz deſſelben vornimmt, ſo es vielleicht wegen ſeiner zu beſorgenden Schwäche vonnöthen hat, einen andern Namen als jenen der Eiferſucht beilegen, bin ich auch zu frieden. Ich muß es aber eingeſtehen und die Erfahrung iſt ein allzuſicherer Bürge davor, daß dieſe ſchlimme Leidenſchafft hier nicht ſtehen bleibe, ſondern daß ſie ſich alſo der Vernunft oder Phantaſie bemeiſtere, daß ſie zu einer ſchmerzlichen und unerträglichen Geiſſel der Gemüter werde, wo ſie einmal Herberge findet. Der Eifferſüchtige nimmt nicht wahr, daß er mit ſo vielen aufgeworfenen Zweifeln, Argwohn, und Schatten derſelben, die ſein Herz mit einer ewigen Folter preſſen, und durch ſpitzige Dörner ſchleiffen, und die ihn öffters zu den lächerlichſten Poſſen und thö-

richſten Streichen veranlaſſen, ein geheimes Uebel aufſuche, welches, wenn er es zu ſeinem Unglück entdecken und finden ſollte, ſeine ganze Glückſeligkeit auf einmal zerſtören und vernichten würde. Dieſes iſt eine ſo dumme und taube Leidenſchafft, deren nagender Wurm bis in die Vernunft frißt, und das ganze Gehirn verrücken kann. Wehe dem, den ſie mächtig ergriffen hat. Die lebhaffteſte und zärtlichſte Verſicherungen einer unverletzten und ewigen Treue ſind nicht hinlänglich, ihn zu beruhigen, und aus den argwöhniſchen Feſſeln loszuwickeln, jeder Schatten macht ihn furchtſam, und jeden Tritt hält er für Betrug und Untreue. Ein unſchuldiger Blick der Augen; eine gleichgültige Geberde; ein freundſchafftliches Wort, ſpannet ihn auf die Folter, und geiſſelt ſein Herz. Scheinet ihm ſein geliebter Gegenſtand aufgeräumt, ſo ſchlieſſet dieſer hundert äugige Wahrſager, daß er an viele andere, nur an ihn nicht gedenke. Kommt er ihm traurig und niedergeſchlagen vor, ſo meint er, er allein ſeye die Urſach. Was iſt aber die Frucht von dieſen Thorheiten? daß der Eiferſüchtige, der nichts anders von der Perſon, um die er ſo beſorget iſt, und die ihn mit ſo fürchterlichen Geſpenſtern umtreibet, als geliebt zu werden ſuchet,

nichts

nichts anders zu wegen bringe, als daß er nichts minder als eine Liebe, wohl aber den äuſſerſten Haß und Verabſcheuung erzwinge. Was ich von der Eiferſucht geſprochen, kann nach einem gewiſſen Maaſe auf die häßliche Leidenſchafft des Neides angewendet werden. Auch dieſe kann ohne der mindeſten Frucht nur darzu dienen, daß ſie das Herz, deſſen ſie ſich bemeiſtert hat, in Stücke zerreißt, und ſie kann zu den häßlichſten und ſchwärzeſten Handlungen verleiten. Daß ſich einer über die ſchlimme und böſe Menſchen ereifert, wenn er ſiehet, wie das häufige Wohl ihnen in den Schoos ſtrömet, und ſie über die Gute und Würdige erhoben werden, dieſer Zorn kann gerecht, er kann lobenswürdig ſeyn. Ob aber dieſer Eifer, ein von ſeinem Gifft gereinigter Neid genennet werden könne, will ich nicht unterſuchen. Jngleichen, daß einer einen Eifer fühle, d. i. eine Begierde, die Güter, die er in dem Beſitz eines andern ſiehet, auch zu erlangen, und ſich ſelbſten damit zu bereichern, aber ohne dem Verlangen, ſeinen Nächſten zu berauben, oder ihn in Nachtheil und Schaden zu ſetzen; und auch dieſe wird eine ehrbare, eine vernünftige Leidenſchafft ſeyn können; wenn nur dieſe Eiferſucht ein ehrbares Gut zu ihrem Gegenſtand hat, wenn ſie nur nicht zu verbottenen Handlungen

ausſchweiſſet, und keine von der Vernunſt gemißbilligte Mittel brauchet. Ob nun aber dieſe tugendhaffte Eiferſucht die nämliche von der Vernunſt gemäßigte und geordnete Leidenſchafft des Neides genennet werden könne, getraue ich mir nicht zu behaupten; denn wir haben ſo wohl von den oben benennten Zorn und Unwillen, als von der erſt gemeldeten Eiferſucht ganz andere Ideen und Begriffe als jene des Neides; einer Leidenſchafft, die durchaus bös iſt, weilen ſie allzeit der Glückſeligkeit eines andern drohet, oder beſſer zu ſagen, eine geſchworne Feindinn der bürgerlichen Liebe iſt. Gewißlich, ſich bekümmern und Schmerzen fühlen, weilen ein anderer glücklich iſt, eben als wenn er uns etwas von dem unſerigen raubte, iſt allzeit eine Niederträchtigkeit des Gemütes, und eine Bosheit des Herzens. Und was fällt dem Neidiſchen für ein Vortheil zu? er leget eine groſſe Begierde, unglücklich zu ſeyn an den Tage, da er ſich nicht mit den ſeinigen Guten und Böſen begnüget, und ſich noch um das Gute eines andern das Herz abnaget. Der iſt glücklich, von dem das Sprichwort geſagt wird: **Es ſind beſſer Neider, als Mitleider.** Der würde vieles zu thun haben, der noch ſo viele andere Fälle aufzeichnen wollte, in welchen wir uns mit Händen und Füſen bear-

bei-

beiten, um ein eingebildetes Gut zu erhaſchen, welches, wenn wir es gekoſtet haben, als ein würkliches Uebel befinden. Doch müſſen wir endlich für den gröſten Betrug jenen einiger Chriſten halten, die ſich ſo ängſtiglich bekümmern, bemühen, ſorgen und raſen, und wohl auch den Weg der Sünden und Laſter laufen, um ſich auf dieſer Erde eine kurze und offt nur geträumte Glückſeligkeit zu verſchaffen, ohne ihr Augenmerk auf die einzige, wahre, und höchſte Glückſeligkeit, die uns nach dieſem mühſeligen Leben zu bereitet iſt, zu werfen, und wohl gar eine ewige Armſeligkeit des zukünftigen Lebens auf den Hals zu ziehen. Wenn wir würklich glauben, und überzeuget ſind, daß GOtt der Urheber aller Dinge, wie uns unſere heilige und unfehlbare Religion belehret, die wir in dem erſten Theil der Selbſtzernichtung des Hirnloſen Materialismus mit unumſtößlichen Gründen beſtättiget haben, ſo wohl unendliche Belohnungen, als ewige Straffen in dem andern Leben zu bereitet habe, um ſeinen heiligſten Geſetzen, die er uns auf Erden wandernden Menſchen vorgeſchrieben hat, eine mächtigere Krafft zu geben, ſo iſt dieſes Geſchäffte von einer ſo groſſen Wichtigkeit, daß, wenn wir ein zügelloſes und böſes Leben wählen, deſſen Folgen nach der unendlichen Gerechtigkeit

 nichts

nichts anders, als eine ewige Unglückſeligkeit ſeyn kann, und wir ſelbiges einem guten und tugendhafften Leben vorziehen, auf welches nothwendig, wenn wir die unendliche Güte und Gerechtigkeit dieſes unſers beſten GOttes durchrechnen, eine ewige und vollkommene Glückſeligkeit in dem ſeligſten Reiche GOttes folgen muß. So müſſen wir nach den Regel der Vernunft, auf welche die unglückliche Feinde GOttes und die Religion ſo prahleriſch pochen, bekennen und erkennen, daß wir entweder die gröſte Narren ſeyn, oder daß wir wirklich nicht glauben, was wir doch zu glauben uns und der ganzen Welt durch die Bekenntniß des Chriſtenthums weis zu machen, uns erfrechen Ich rede nicht von den Hirnloſen Menſchen, die von einigen Klüglingen und Witzlingen verführet, die Religion für einen von Menſchen erfundenen Zaum, die ewige Belohnungen und ewige Straffen für Träumereien der Mönche und Pfaffen auszuſchreien ſich nicht erröthen; denn wir halten dieſe für ſich ſelbſten unglücklich genug, da ſie ſich auf die von Irrlichtern ausgeheiterten Religion ſo vieles zu gut thun, und doch frei, und offenbar aller geſunden Vernunft zu wieder, lehren und handeln. Es wäre ſehr unvernünftig gehandelt, wenn tauſend Wanderer einem Reiſſenden verſicherten, der

Weg,

Weg, den er gehe, führe irr, er führe in die Hände der Mörder und Räuber, und er wollte ſo vernünftigen mit dem wahrſcheinlichſten Gründen betheurten, und mit ſo heiligen Eidſchwühren bekräfftigten Warnungen ohngeachtet, den angetrettenen Weg fortſetzen. Weilen einige Waghälſe, zwei oder drei erſt geſtern geborne Witzlinge auf ihr bloſes Gedünken, auf ein ungewiſſes Gerathewohl, aus einem vergeblichen Vernunft-Schluß, daß ein ſo gebahnter Weg, weder könne verführen, noch von Räubern und Mördern beſetzet ſeyn, ſich zu rathen und zu behaupten getraueten. Hat aber nicht eine ganze Welt des alten und neuen Bundes, durch ſo viele tauſend Jahr einſtimmig betheuret und verſichert; hat ſie ihre Verſicherungen nicht mit unzählig glaubwürdigſten und wahrſcheinlichſten Vernunft- und andern Schlüſſen erhärtet, daß der Weg der Laſter in das ewige Verderben führe? Und ſind mehr als zwei oder drei aus den finſterſten Winkeln hervorgekrochene Waghälſe, die aus keinen andern Gründen, als weilen ihre von Affter-Sätzen betäubte, von Laſtern und viehiſchen Ausſchweiffungen verdunkelte Vernunft die ewige und geiſtiſche Güter und Straffen nicht begreiffen kann, ſich einer Welt von ſo viel

tauſend Jahre entgegen zu ſetzen, erfrechen? Sie werden ſich doch nicht beifallen laſſen, daß unter ſo unzähligen nicht ein Vernünftiger, wie ſie ſich zu ſeyn ſchmeicheln, anzutreffen geweſen ſeye? Noch minder werden ſie einen Chor von ſo erleuchteten Lehrern und Vätern, Weltweiſen und Schrifftſtellern für unvernünftig angeben. Waren aber dieſe Tauſende vernünftig, und wollen auch ſie kleines Häufgen, die einander die Sprache abborgen, vernünftig ſeyn; ſagen die Tauſende; ein Laſter-Leben ſtürze in das ewige Verderben, ein Tugend-Leben führet zu einer ewigen Glückſeligkeit, ſagen aber ſie zwei drei GOtt- und Seelen-Läugner, Himmel und Hölle ſeyen Träume; muß nicht ein Wanderer auf Erden, wenn er anderſt ein Quintgen Vernunft und Verſtand beſitzet, wenigſtens eine Gefahr befürchten? Und ſehet dieſe Gefahr alleine, dieſes unermeſſene Gut der belohnenden Ewigkeit zu verlieren, und in dieſes unendliche Wehe der Unglückſeligkeit ſtürzen zu können, muß einem Vernünftigen genügen, den guten Weg der Tugend anzutretten, oder auf ſelbigem verträulich fortzuwandern. Und wenn auch weder Himmel noch Hölle wäre, wie dieſe Witzlinge träumen, ſo würde doch nach ihrem eigenen Geſtändniſſe der Weg der Tugend allzeit vernünftiger als die

Straſ-

Straſſe der Laſter ſeyn: denn die Tugend gebie-ret Ehre, und die Laſter Schande; die erſte ſtehet Vernünftigen, die letztere Unvernünftigen, an. Wir wollen aber zu den Chriſten zurück-kehren, und die klüglende Frei-Geiſter zu der Selbſtzernichtung des Materialismus verweiſen. Wir wiſſen von einer der gröſten und ſichtbareſten Unordnungen, in welche die Menſchen verfallen; daß ſie nämlich bei dem erſten Schritt nicht wiſſen, welche Bahn ſie betretten müſſen, die von allen ängſtlich geſehnte Glückſeligkeit entweder zu erreichen, oder doch wenigſtens nicht unglücklich zu werden. Es kann ſich ereignen, und es ereignet ſich gar offt, daß die Gute auch in dieſem Leben eines würklich zu beneidenden Wohlſtandes ſich erfreuen; wei-len auch gemeiniglich auf Erden das Loos der Ge-rechten pfleget beſſer zu ſeyn; doch wird ihnen gewißlich in dem andern Leben eine ohne Ver-gleich gröſſere und ewig dauerhaffte Belohnung nicht ausbleiben. Denn GOtt kann nicht lügen. Im Gegentheil genieſen Leute, welche den Weg der Laſter und Bosheit wandern, ſelten oder gar nicht einen wahren Frieden, eine vollkommene Ruhe, ein dauerhafftes Vergnügen; ſetzen wir nun noch hinzu, daß ſie nach dieſem kurzen Auf-enthalt in dieſem mühſeligen Leben die erſchröck-lichſte Straffen, unermeſſene Uebel zu gewarten

haben,

haben, welche denen, ſo die Geſetze GOttes und der wahren Vernunſt mit Füſſen tretten, vorbereitet, und gerecht beſtimmet ſind, wie ſoll man mit geſunder Vernunſt ein Laſter-Leben, ſo mit der Gefahr und Wagniß einer ſo entſetzlichen Straffe und Belohnung der Thorheit einem guten und frommen Leben vorziehen, ſo mit der gegründeten Hoffnung und ſüſſen Vertröſtung einer ewigen Glückſeligkeit begleitet iſt? Ein betrüglicher und grundfalſcher Troſt der Frei-Geiſter, daß GOtt, als ein ſo höchſt gutthätiges und barmherziges Weſen, ſeine vernünftige Geſchöpfe wegen ſo kurzer und geringer Uebertrettungen, wie ſie ſich einbilden, auf ewig verſtoſſen, beſtraffen, und gleichſam zernichten ſollte. Ein falſcher Troſt, ſage ich, iſt dieſes; ſie haben ihr Augenmerk nur auf eine Vollkommenheit GOttes, ſie verlaſſen ſich auf ſeine Güte, wollen aber ſeine Gerechtigkeit nicht fürchten; heiſt daß nicht den ganzen Begriff von GOtt zernichten? Wenn er unendlich und ewig gut und barmherzig iſt, ſoll er deswegen nicht unendlich und ewig gerecht ſeyn? Wird die Beleidigung von der Handlung des Menſchen, oder von der Majeſtät des Beleidigten hergenommen? Iſt dieſe unendlich, wird nicht auch die unendliche Beleidigung eine unendliche Straffe verdienen? Belohnet ſeine unendliche Güte

und Gerechtigkeit, die Tugend ewig? Wird er ungerecht ſeyn können, die unendliche Beleidigung unendlich zu beſtraffen? Hätten wir keine Geſetze, hätten wir kein Verbott, ſo könnten ſie ſich mit dieſer leeren Hoffnung ſchmeicheln; aber der den Willen ſeines Herrn weiß, der ihn erkennet oder erkennen und erfüllen kann; wenn er ihn nicht erfüllet, wird er mit der Gerechtigkeit rechten können, wenn ſie die gerecht angeſetzte und bedrohte Straffe vollziehet? Wollen ſie auf Geradewohl ſündigen, und aus einer eingebildeten und beleidigten Güte, nicht beſtraffet zu werden, ſich verlaſſen, da Geſetz und Offenbarung das Gegentheil behaupten?

VI. Und in dieſe und tauſend andere Betrüge, laſſen ſich die unbeſonne oder von Irrlichtern verführte Sterbliche ſtürzen; weilen ſie ſich nicht mögen die Mühe geben, die Wege der Weißheit zu erlernen; weilen ſie ſich mit geſchloſſenen Augen von den böſen Gewohnheiten, von den ärgerlichen Beiſpielen der zaumloſen Leidenſchafften, von ungegründeten Lehren, falſchen und betrogenen Meinungen, von Grund- und Vernunft-loſen Einbildungen dahinreiſſen laſſen. Es ſollte demnach eine der gröſten und angenehmſten Beſchäfftigungen ſeyn, unſere Eigenliebe wohl zu ordnen,

nen, und in Zaum zu halten, und ihr keineswe-ges zu geſtatten, daß ſie nach ihrer eignen freien Wahl, ein jedes Gut ſo ihr vorkommt oder vor-geſtellt wird, blindlings wähle, es wäre dann, daß wir erſt zuvor mit einer genauen und aufrichti-gen Aufmerkſamkeit, deſſelben Eigenſchafften und Folgen unterſuchet und abgewäget hätten. So handeln groſſe und vernünftige Kaufleute in der Wahl, Einkauffung und Vertauſchung ihrer Wa-ren; wie viel mehr ſollten wir ſelben in einem Ge-werb nachahmen, von deme unſere wahre oder fal-ſche Glückſeligkeit abhängt. Es will demnach nö-thig ſcheinen, daß wir uns einige gewiſſe und ge-ſunde Maximen und Grund-Regeln in unſerm Ge-müte und Gedächtniß veſt ſetzen, und nach ſelben unſere bevorſtehende Werke und Handlung einrich-ten und abgleichen: Erſtlich müſſen wir gewiß und ungezweifelt dafür halten, daß alle Ergötzlichkei-ten und Wollüſte, welche die Vernunft und ih-ren geſunden Gebrauch ſchwächen, verdunkeln und zerrütten können, keine wirkliche Güter, noch würdige Ergötzungen ſeyn. Es ſind Uebel, wel-che die Masken des Guten vorliegen haben. Zwei-tens: daß alle Wollüſte und Güter, welche die Geſundheit des Körpers zu entkräfften und zu zerſtö-ren fähig ſind, keine wahre Güter, ſondern wirkliche Uebel zu nennen ſeyn, weilen ſie fruchtbare Eltern, ſo vieler

vieler Reue und Schmerzen abgeben. Drittens: Daß alle Wollüſte und Güter, welche Urſach ſeyn können, daß wir in Ungnade und Beleidigung unſers GOttes fallen, in deſſen Gewalt und Macht es nur allein ſtehet, uns ewig glückſelig zu machen, keine wahre Güter, ſondern die wahrhaffteſte Uebel ſeyn. Endlich: daß alle Güter, ſie ſeyen von der Zahl der nützlichen oder ergötzlichen, und ingleichen eine jede menſchliche Handlung niemal ein wahres Gut eines Menſchen genennet werden können, wenn ſie nicht zugleich ehrbar ſind, d. i. wenn ſie nicht den innern Werth haben, der uns kenntlich machen könne, daß ſie von GOtt und der allgemeinen Meinung der Weiſen, gebilliget und gut geheiſſen oder wenigſtens nicht verworfen ſeyn. Fehlet dieſe Billigung, ſo werden ſie frühe oder ſpät uns das Uebel empfinden machen; und die Bitterkeit deſſelben wird niemal von dem wenigen ſüſſen, ſo wir vorhero verkoſtet haben, können erſetzet werden. Wir können freylich nichts minder, als nach jenem ſtreben, ſo uns Vergnügen und Ergötzen, oder wenigſtens zu einem Mittel und Werkzeug der allgemein geliebten und geſuchten Ergötzung dienen kann; aber wir müſſen allzeit Furcht und Verdacht ſchöpfen, wenn uns ein ſinnlich ergötzendes Gut vorkommt. Wir müſſen allzeit argwöhnen, daß es vielleicht kein ehrbares Gut ſeye; und dieſer Verdacht

dacht iſt hinlänglich, einen Klugen zu bewegen, daß er auf ſeiner Hut ſtehe. Vielleicht ſind auch nicht alle nützliche Güter ehrbar, und können zu ſeiner Zeit Schaden erregen. Sie ſind alſo eine ſchlimme und gefährliche Waare, und billig zu fliehen. Doch ſollen wir vor allen ein wachendes Aug auf die Ergötzungen des Geſchmackes und der Fühlung haben. Sie ſchaden nicht, wenn ſie erlaubt und mit Mäßigung geſchehen; aber die mindeſte Uebermaß kann früh oder ſpät, die verdrüßlichſte Uebel nach ſich ziehen; und dieſes um ſo eher, wenn ſie den Geſetzen GOttes und der Vernunſt widerſtreiten. Wer GOtt, ſich ſelbſten, ſeine Geſundheit, und ſeine Ruhe wahrhafft liebet, und wer nicht allen Verſtand verlohren hat, wird bei dieſen ſchmeichleriſchen Gütern zu ſich ſelbſten ſagen: **Dieſes iſt in Wahrheit der rechte Weg nicht, glückſelig zu werden.** Ich kann dieſe und jene Ergötzung zwar genieſſen, allein ſie wird mir in kurzem theuer zu ſtehen kommen, und ich werde dieſe kurze Luſt mit langer Bitterkeit zu bezahlen haben. Wir müſſen ingleichen ein behutſames Aug auf die Ausſchweiffungen des Zornes, des Haſſes und der Rache werfen; und wir müſſen ſorgfältig allen Zank und Zwiſtigkeit vermeiden; das ſind lauter Kinder des Hochmuts, der Eitelkeit, oder des übermäßigen Spiel-Geiſtes,

ſtes, der unſere Habſchafften verſchwendet. Wer nur ein wenig Verſtand beſitzet, dem wird er gleich in die Ohren ſchreien, es ſeye denn, daß wir deſſelben Stimme muthwillig erſticketen: **Dieſes nützet mir nichts. Dieſes iſt kein wahres Gut für mich; dieſes iſt die gebahnte Straſſe zur Unglückſeligkeit.** Kurz: wir ſollen niemal übereilig ſagen, aus dieſem will ich einen Nutzen ziehen, ein Vergnügen ſchöpfen. Es gibt eine Menge von Gütern, die den Schein des Guten tragen, aber in der That Uebel ſind; und wenn ſie auch ſchon nicht unmittelbar bös ſind, ſo können ſie doch über lang oder kurz groſſe und unerträgliche Uebel werden. Auch der Eheſtand iſt heilig, und die Begierde in dieſen geheiligten Stand zu tretten, kann löblich ſeyn; es flieſſen aus ſelbigem öffters eine ganze Reihe von Gemächlichkeiten und wechslenden Vergnügungen, wenn durch Liebe, Eintracht und Klugheit, zwei Seelen in eine verwandelt werden. Aber in wie vielen Ehen haben dieſe reitzende Schönheiten nicht eingetroffen, die man doch zuvor für ein beneidenswürdiges Glück gehalten? Unterſuchet die Urſachen. Hat auch der glückliche Bräutigam, ehe er ſeine Hand verſchenket darauf gedacht, ob ſeine irrdiſche Göttinn auch das ſchöne Mit-Gifft der reinen Sitten,

K der

der ehrbaren Neigungen, des aufgeklärten Verſtandes und der reiffen Klugheit mitbringe? Er hat es vergeſſen, oder er meinte, es wäre nicht nöthig, weilen dieſe ſchöne Gaben, eine ſeltene Schönheit; ein leuchtender Adel und Herkommen; ein reiches Heirats-Gut; ein angeheiratete Würde und Bedienung; ein anſehnliche Erbſchafft, dieſes alles erſetzen würde. Vielleicht wird ihm in balden ein ſo prächtiges Gut, ein noch ſtolzeres Uebel darſtellen. Jenes Frauenzimmer, ſo ihr Aug auf den ſchönen Titul, auf die wohlgebildete Geſtalt, auf den aufgeweckten Geiſt, auf die gebeugte Höflichkeit, auf die lebhafften Augen geworfen, und in ſelben ſich alſo vernarret hat, daß ſie glaubt, ſie könne keinen als dieſen zu ihrem Gemahl wählen; hätte ſie zuvor, wie ſie hätte ſollen, reiflich überleget, was für Früchte von einem ſo ſeltſamen Kopf, ſo widrigen und hoffärtigen Geiſt; von einem ſo unbeſtändigem Gemüt; von einem ſo unmäßigen Liebhaber des Trunkes, des Spielens, des Ausſchwärmens u. d. g. zu hoffen ſeyn; vielleicht müſte ſie anjetzo keine ſo harte Buſe ihrer unbeſonnenen Wahl thun, und den ſtummen Himmel mit unfruchtbaren Zähren ihr Noth klagen. Die Menſchen müſſen alſo zwei Augen öffnen, eines auf das Gegenwärtige, das andere auf das Zukünftige. Wer leicht vorſehe

kann,

kann, daß das gegenwärtige Nützliche oder Ergötzliche zu ſeiner Zeit zum Schaden und Verdruß oder Schmerzen ausſchlagen kann, wie es gemeiniglich bei dem zu geſchehen pfleget, der aus dem bloſen Rath ſeiner unbändigen Leidenſchafften, der Sinnen und Phantaſie, und ohne der Anleitung der Vernunſt zu Werke gehet, wie ſoll er, wenn er nicht Witz und Verſtand verlohren hat, ein ſcheinendes Gut wählen, das ihm in kurzem ſo empfindlich gereuen wird? Aber, was hilſt es wenn wir es bemänteln wollen? Verliebte ſind blind, und haben keine Kenntnis der Sache. Es kann ſeyn, daß ſie das Gute treffen; es kann aber auch eben ſo leicht ſeyn, daß ſie auf das Böſe ſtoſſen. Fahren ſie gerade zu, ſo muß ihr Verſtand entweder ziemlich von der herrſchenden Leidenſchafft geſchwächet, oder gar verrücket ſeyn. Ehe man demnach ſeinen Leidenſchafften was einräumet, muß man erſt ernſthafft und lang das Verdienſt, die Sitten, die Neigungen und Eigenſchafften der Perſonen unterſuchen und abwägen. Iſt dieſes geſchehen, und man findet an dem gewählten Gegenſtand nichts auszuſetzen, ſondern ſeine Abſichten und Wahl gerechtfertiget, ſo kann die Neigung lobenswürdig, oder doch wenigſtens Beſchuldigung frei geachtet werden; wir verſtehen doch immer hierunter, daß

 die

die Neigung und Empfindung ehrbar und erlaub[t] gegen einen Gegenſtand ſeye, von dem der wäh[l]lende Theil vernünftig glauben kann, daß er ſein[e] gehoffte Glückſeligkeit auszumachen, oder zu ver[]mehren fähig ſeye.

VII. Es will endlich nöthig ſcheinen, daß man nach Art der klugen Kauf- und Handelsleu[]te, einen genauen Ueberſchlag mache, das gegen[]wärtige Gute und deſſen Nutzen gegen das Zu[]künftige abwäge, und eines von dem andern ab[]ziehe, um das zu wählen, was zu einem gröſſer[n] Vortheil dienen könne. Ein Menſch, der we[]nig Hirn hat, denket nur auf das, was heut ge[]ſchiehet und gegenwärtig iſt; da gehen ſeine Ge[]danken, ſeine Sorgen hin, daß ihm de[r] gegenwärtige Gewinnſt, Nutzen und Er[]götzung nicht aus den Händen gehe; er ſiehet nich[t] auf das Zukünftige, ſo von einem weit gröſſer[n] Vortheil wäre, und das er durch den Genuß des Ge[]genwärtigen ſo lüderlich verſchläudert. Der Klu[]ge hingegen achtet wenig allen gegenwärtigen Ver[]dienſt und reitzende Luſt, wenn er bemerket, da[ß] ſelbe wahrſcheinlich, wo nicht gar für gewiß, de[n] Genuß eines weit beträchtlichern Glückes verhi[n]dern und verlieren machen. Deswegen ſagten d[ie] Alten: **Man kan leicht einen Angel ve[r]lohren**

lohren geben, wenn man dafür einen Salmen fängt. Gut iſt gut, aber beſſer iſt beſſer. Ich rede aber unter der Bedingnis, daß das beſſere und wichtigere Gut zu erobern möglich ſeye. Denn ich rathe, daß man ſich für den thörichten Rath gewiſſer Leute hüten ſoll, die das Gute verſcherzen, da ſie noch nicht vergewiſſert ſind, daß ihnen das Beſſere zu Theil werden könne. In dieſem Fall macht ſich ein anders Sprich-Wort wahr: Das Beſſere iſt ein gewaltiger Feind des Guten. Unſere Teutſchen geben es mit dieſen Worten: Das Habe ich iſt beſſer, als das Hätte ich; wenn nemlich das Haben gewiß, und das Hätte nicht nur zweiffelhafft, ſondern vernünftiger Weiß vergeblich iſt: Ich kann es nicht läugnen, der Gewinſt ehrbarer Güter, und beſonders derer, ſo die wichtigſten dieſes zeitlichen Lebens ſind, koſten unzählige Bemühungen, Sorgen und Beſchwerniſſe; allein wird der Schweiß, den die Sorgen auspreſſen, nicht reichlich durch den frohen Genuß und Beſitz weit gröſſerer und ſtandhafftere Vergnügungen, ſo ein wahres und dauerhafftes Gut gebieret, vergolten und eingebracht? Und mit wie gröſſern Recht können wir dieſes von einer Bemühung ſprechen; die uns eine ewige Glückſeligkeit zuwegen bringt? Aus dieſer Urſache

ſtellte der Heiden-Apoſtel Paulus, den Chriſten die Beiſpiele der Helden und Kämpfer vor, die ſich mit der äuſſerſten Behutſamkeit für die eingeſtreute Nachſtellungen reitzender Vergnügungen vorſahen, um nicht den unverwelklichen Kranz der Ehre und Glori zu verſcherzen; ſo hoch hielten ſie die verwelkliche Bläter einer ſchimrenden Ehre. Wie vieles ſollten nun die Chriſten wagen, verachten und fliehen, um eine Krone zu erlauffen, und ein Reich einzunehmen, ſo zu ſeinem Ende die Grenze der Ewigkeit hat. Wir wiſſen es, daß die Witzlinge unſerer Zeiten, die überkluge Spötter der heiligen Religion, unſere Gedanken belachen, und die Wollüſte dieſes Lebens, mit vollen Bechern trinken, und der zukünftigen und ewigen, als der geträumten Nectar-Tränke der Dichter mit vollem Halſe ſpotten, und ſich auf unſern eigenen Rath taumlend luſtig machen. Sprechend: gewiſſe Güter dieſer Erden, ſind beſſer als ungewiſſe eines uns unbekannten, und nur von träumenden Mönchen erfundenen Paradieſes. Wir kennen die Sprache ſolcher in ihrer Wolluſt und eignen Träumereien erſoffener Menſchen; ſie kommen mir eben wie berauſchte Waghälſe vor. In ihrer Trunkenheit gleichen ſie den unüberwindlichen Helden, die Meer-Wundern und Teuffeln drohen, die aber

wenn

wenn ſie ihren Heldengeiſt, ich meyne den Schwefſel-Dunſt des begeiſternden Weins ausgerauſchet haben, ſich für den Schatten eines alten verfaulten Klotzes fürchten, und noch mit Schame und Reue ihres Heldenmutes gedenken, der ſie zu lächerlichen Rittern gemacht, weilen Wuth und Unvernunft ſie zu einer Hitze gebracht, die ſie zu Thoren, der geſunden Welt zur Schande, öffentlich erkläret. Ich will ſolche Klüglinge nur einen Augenblick bei dem Richter-Stul ihrer Vernunft zur Rechenſchafft ziehen. Getrauen ſie ſich ihrer eigenen ſo Meiſterklugen Seele, ihre Ausſchweiffungen für eine wahre, vollkommene und wirkliche Wolluſt zu bekennen? Trauen ſie ſich ohne Widerrede ihrer Seele, ihres in Wolluſt erſoffenen Herzens, Gemüts, oder wie ſie es nennen wollen, da ſie Seelen-los zu ſeyn glauben, dreiſte und ungeſcheut zu betheuren, aller Hoffnung eines zukünftigen und ewigen Lebens abſchwören zu wollen? Trauen ſie ſich zu behaupten, daß die ganze Glückſeligkeit eines vernünſtigen Geſchöpfes in dem einzigen Genus der zeitlichen und ſinnlichen Wollüſten beſtehe? Trauen ſie ſich es wirklich, warum wälzen ſie ſich nicht in dem Schlam aller ergötzenden Wollüſte? Schützen ſie die weltlichen Geſetze vor, warum ſuchen ſie es nicht in geheim? Schüzen ſie ihre Ohnmacht vor, warum ſind ſie ſo un-

glücklich, und doch vernünftig gebauet? Schützen ſie die Vergänglichkeit vor, warum hat ſie die ihnen ſo gütige Mutter der Natur nicht zu ſtandhaffteren Gütern gebohren? Schützen ſie eine Zaghafftigkeit vor, warum laſſen ſie ſich von einer geheimen Bedrohung in Schranken ſetzen? Wollt ihr ſagen, ihr habt Vorurtheile aus den Brüſten eurer Mutter, aus dem Mund eurer Lehrer, aus den Lehren der Schulen geſogen; habt ihr mit eurer Jugend die gute geerbte und von Lehrern eingeflöſte Lehre ausziehen können, wie ſoll es möglich ſeyn, daß ihr nicht aller Vorurtheile ſollt vergeſſen haben? Saget es lieber offenherzig, daß ihr den Berauſchten gleichet, die zwar ihre Vernunſt vertrincken, aber doch immer einen kleinen Schimmer des Verſtandes haben, der ihnen ihre abſcheuliche Thaten häßlich mahlet, und daß, wenn ihr nach dem ewigen Schlaffe, dem unvermeidlichen Tod, werdet aufwachen, ihr mit vergeblichen Thränen eure begangene Thorheit beweinen werdet, weilen ihr die gegenwärtige ſchnöde Güter, um die ewige beſtändige vertauſchet habt; die ihr nicht deswegen nicht erkennet, weilen ihr ſie nicht zukünftig vermuthet; ſondern weilen ihr euch ſelbſten in der Geſellſchafft lüderlicher Schwärmer muthwillig beſoffen habt, um keinen Verſtand zu haben, an das Ewige zu gedenken, weilen ihr in dem Gegenwärtigen ohne Vernunſt,

ohne

ohne Verſtand, ohne Rath und Klugheit vertief-ſet und eingeſchläffert waret. Weinet der gewit-zigte Menſch, wenn er von ſeiner Trunkenheit er-wachet, mit häßlichen Farben ſeine begangene Ausſchweiffungen vor wachen Augen ſchweben ſie-het; o unkluge Jünglinge! wie werdet ihr vergeblich weinen, wenn euch nach dem ewigen Schlaffe, die Augen werden aufgehen, und ihr mit erſchröck-ten Augen an den Pforten der Ewigkeit ſehen wer-det, daß ihr um einer ſchändlichen, einer von Vernunft und Ehre verabſcheuter Wolluſt, ein zukünftiges Gut verſcherzet habt, ſo euch ſo leicht auf Erden; nun aber unmöglich in der Ewigkeit zu gewinnen iſt.

Fünftes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Verab-ſcheuung des Böſen; und von der Stärke oder Gedult.

I. Seye immer der Menſch nach allen Regeln der Klugheit abgeführet; ſeye er ſo weiß und vorſichtig, als es Menſchen möglich iſt; Befleiſſe er ſich auf alle Art und Weiſſe ſeine Begierden und Gelüſten zu ſättigen, und zur erwünſchteſten Ruhe ſeines Gemüts, ja zu dem Gipfel der Glückſelig-keiten, deren nur immer Sterbliche fähig ſind,

zu gelangen; ſeye auch die göttliche Freigebigkeit ſelbſten gegen ihn mit allen zeitlichen Gütern und Gemächlichkeit verſchwenderiſch; ſo wird er doch mit allen dieſem, niemal wirklich vollkommen und wahrhafft glückſelig ſeyn. Ich habe noch zu wenig geſprochen. Er wird bei aller ſeiner vermeinten Glückſeligkeit von Tag zu Tage neue, unvermuthete und unvorgeſehene Müheſeligkeiten, Unglücksfälle, Mißvergnügungen, Gefahren, Verdrüßlichkeiten und tauſend andere Bekümmerniſſe zu erwarten haben. Dieſes ſind die Schätze und Schenkungen, mit denen dieſes Land, in deme wir wohnen, und manchem ſo reitzend und ergötzlich vorkommt, ſeine Bürger zu bereichern und zu unterhalten pfleget. Dieſes iſt der Kelch, aus dem alle trinken müſſen, die in der Geſellſchafft der Sterblichen leben. Stelle ſich uns einer dar, der mit Wahrheit ſagen könne, daß er bißhero von dieſen allgemeinen Geſetzen befreiet gelebt habe, ich will ihn als ein ſeltenes Wunder dieſer Welt preiſen, und den Augen der Sterblichen zur Bewunderung darſtellen. Dem weiſeſten BauMeiſter dieſes ungeheuren Gebäudes ſeye unendlicher Dank geſagt, daß er auf eine ſo wunderbare Art die zeitliche Güter mit dem Böſen vermiſchet, auf daß wir uns nicht zu ſehr in dieſes Jammervolle Elend verliebeten; ſondern nach einen Va-

terland

terland ſeufzeten, ſo in Wahrheit unſer eigenes iſt; weil wir hier nichts als Pilgrimme ſind, und in deſſen Schoos nur allein unſere wahre Glückſeligkeit ruhet. Er hat dieſe ſcheinbare Güter mit Uebeln vermiſchet, damit ſie uns aus der Tieffe des verführeriſchen Schlaffes erwecken, in welchem uns die ſchmeichlende Sirenen dieſer irrdiſchen Ergötzungen einwiegen; ſie wecken uns auf, mit Sturmwinde wecken ſie uns auf, auf daß wir den zu ſuchen und zu lieben erlernen ſollen, der nur allein das wahre und höchſte Gut iſt. Wie vielen Armſeligkeiten, Schwachheiten und empfindlichen Schmerzen unſer Körper ausgeſetzet ſeye, bedarf keiner Erzählung; wir fühlen und wiſſen es entweder aus eigener Erfahrnis, oder wir haben doch immer die traurige Zeugen und Beiſpiele vor unſern Augen. Kränken die Uebel den Körper nicht, o ſo kann man die Bedrängniſſe und Betrübniſſe, welche die Seele foltern, wenn ſie gleich den Körper nicht berühren, ohne Zahl und ohne Maaß nennen. Es ſcheinet zwar zu Zeiten, als wäre das Bittere dieſes Lebens in deme umgrenzet, daß jenen die Armut und Blöſe drücke; dieſen Schmerzen und Krankheiten foltern; jenen Kerker und Feſſel begraben; dieſen Verläumdungen und Feindſchaften verfolgen, und andere tauſend empfindliche Uebel und Dranckſalen quälen, und ſie meynen

die

die Uebrigen praſſen und ſchlemmen in dem ſüſſen und luſtvollem Schooſe des Glückes; weilen ſie ihre Tage in Geſundheit verzehren, von Ehre und Würde leuchten, und an Hab und Gütern überflieſen, kurz; weilen ihnen keine Gemächlichkeiten mangeln; aber es iſt alles falſch; alles iſt nichts. Auch in der Mitte dieſes Ueberfluſſes, den ihr für die Schätze des Glückes in dem erſten Anblick haltet, wenn ihr ſelben genau in die Augen ſchauet, werdet ihr mit Verwunderung wahrnemen, daß die Schabe des Mißvergnügens und des Kummers ſich einfinde, und das zufriedenſte Herz, ich meyne dem Scheine nach, empfindlich durchnage. Entweder weilen Reichtümer und Schätze, Güter und Länder mit den bangeſten Sorgen durchflochten; oder weilen die heiterſte Tage die Nebel und Wolken eines Zwiſtes des Hauſſes, eines ungerathenen Sohnes, eines verunglückten Verwandten, einer raſenden Eifferſucht, eines unverſönlichen Streites oder eines jeden andern beläſtigenden Unfalles, und unerträglichen Verdruſſes verfinſtert, und alle Luſt und Zufriedenheit zernichtet. Und was uns am ſeltenſten dünken ſollte, dem mehreſten Theil derjenigen, den wir ſo beglücket beneiden, den wir ſo frei und ſicher gegen alle Stöſſe des Unglückes betrachten, entweder weilen er ſo ruhig, fromm

gottſelig und zu frieden ſcheinet, oder weilen er dem Geräuſche der tobenden Welt entzogen hinter der friedſamen Mauer eines Kloſters verborgen, kann ein einziger Tropfen Wermut die Süſſigkeit verbittern, und ſein ſo ruhiges Herz, wie wir glauben, mit der äuſſerſten Betrübniß und Traurigkeit erfüllen. Ein bißchen ſtrenge Antwort, einer ſauren Mine, eines kleinen Unrechts, einer mindeſten Unhöfligkeit, einer härtern Beſtraffung, einer mindeſten Nachrede, einer unachtſamen Beleidigung, eines kleinen ſelbſt begangenen Fehltrittes und Schwachheit, ſtürzet das ganze Gebäude der Glückſeligkeit um; ſie können einen hefftigern Zorn, ein fürchterlicheres Wetter, einen hitzigern Sturm, eine tiefere Niedergeſchlagenheit und Traurigkeit erregen, als nimmermehr die Unglückliche fühlen, die das mißgünſtige Schickſal mit den lauteſten und empfindlichſten Geiſſel-Streichen peitſchet. Mit einem Wort: wir nennen dieſe Welt ein Thal der Zähren; über kurz oder lang werden uns die Zähren in den Augen zwingen, daß wir ſie für ſolches erkennen und bekennen müſſen.

II. Der Kluge hat alſo Arznei und Heilmittel vonnöthen; und zwei Gattungen ſind es, die uns gegen jeden Anfall der menſchlichen Drang-

ſale

ſalen ſchützen. Das iſt, er tritt denſelben Herzhafft unter die Augen, um ſie entweder, wenn es möglich iſt, von ſich abzulehnen und zu entfernen; oder wenn er ſich derſelben nicht erwehren kann, ſelbe großmütig zu ertragen; alſo zwar, daß ſein Gemüt, wenn es ſchon gleich andern die Stiche der Dornen fühlet, dennoch nicht ſinket, nicht niederträchtig ſich beuget; es macht es nicht wie andre niedre Seelen, welche dem eindringenden Uebel nichts als Seufzer, Thränen und Klage-Lieder entgegen zu ſetzen wiſſen; ſondern da er ſie mit unerſchrockenen Augen anſiehet, erhärtet er gleichſam ſein Herz gegen dieſelbe, und auch in dem Gedränge derſelben behält es ſeine Größe, ſeine Würde, und Ruhe. Dieſe Tugend wird von den Weltweiſen die Stärke genennet. Eine Haupt-Tugend, eine nur allzu nöthige Tugend für Menſchen, die in dem Vaterlande des Elendes herbergen müſſen. Die Tugenden, die wir Gedult und Standhafftigkeit nennen, ſind nichts anderes, als nur der Stärke verſchiedne Arten zu handeln; welche die Furcht und den Kleinmut aus dem Herzen des Menſchen verbannet, wenn die Gefahren auftretten, ſie muß den Uebel die Stirne bieten, um ſie zu flüchten, wenn ſie kommen, ſie muß Muth und Unverzagtheit einflöſſen, wenn es dazu kommt, die

angeko-

angekommene zu übertragen. Und da das fürchterlichſte und ſchreckbarſte aller Uebel dieſer Erden der Tod iſt, ſo leuchtet auch die Tugend der Stärke niemal prächtiger und glorreicher, als wenn man den Gefahren deſſelben ſich ausſetzet, oder den letzten Streich des Todes, ſo ferne es die Nothwendigkeit erfodert, annimmt. Es wird nicht nöthig ſeyn, Beiſpiele vorzulegen, mit was herrlichen Lob-Sprüchen das Alterthum und auch unſere neuere Zeiten die Helden erheben, die ihre Tapferkeit und Krieges-Stärke in Schlachten und Beſtürmungen gezeiget, und ſich hervorgethan haben, wenn ſie nur nicht verwegen, wenn ſie nicht raſend, nicht grauſam und tyranniſch, und der Krieg gerecht wäre. Die Beſchützung des Vaterlandes, des Fürſten iſt eine wichtige, eine offenbar ehrbare Sache. Folglich wer ſich für ſelbe den Gefahren ausſetzet, Wunden empfängt, und auch im Ereignungs-Fall ſein eignes Leben aufopfert, wer wird es läugnen, daß es eine That einer grosmüthigen Tugend ſeye? Und es iſt gewißlich dem gemeinen Weſen daran gelegen, daß man ſolche mit Lob-Sprüchen kröne (denn die Kronen und Kränze der Alten ſind nicht mehr üblich) die ſich an tapferſten den öffentlichen und ungerechten Feinden wiederſetzen, oder wenn es die

Um-

Umſtände fodern, auf Schlacht-Feldern erſcheinen, oder mit dem Degen in der Fauſt die Mauern beſteigen. Mehres will ich hier nicht ſagen; weilen ich befürchte in verſchiedene Beſchwerlichkeiten verwickelt zu werden, wenn ich mich von den verfloſſenen oder gegenwärtigen Kriege in eine Zergliederung einlaſſen wollte; es würden ſehr viele Bedingniſſe ſich aufwerfen, ohne denen keinem Kriegs-Mann eine ächte und wahre Ehre und Glorie kann zugeſtanden werden. Ich halte auch dafür, es würde mich nicht wohl kleiden, wenn ich mich mit den Martis Söhnen in einen Krieg einlaſſen wollte, ich bin auch kein Liebhaber, mir Männer zu Feinde zu machen, die mehr als die Feder in ihren Händen zu führen wiſſen.

III. Es giebt noch eine andere Gattung der heroiſchen Stärke, und ſie iſt den heiligen und tapfern Chriſten eigen, die in verſchiedenen Zeiten, beſonders aber in den erſten Jahrhunderten der Kirchen mit einer zu verwundernden Standhafftigkeit unter Foltern und Geiſſeln, unter Beilen und Rädern, unter Flammen und Scheiterhauffen und unter unzähligen andern Peinen und Qualen lieber ihr Leben, als den unbefleckten Glauben an Chriſtum gelaſſen. Dieſes war eine

ne vollkommene Tugend, eine Tugend, die der unaufhörlichen Verehrung und Lob-Reden würdig iſt, mit denen die heilige Kirche GOttes noch jährlich dieſe unüberwindliche Helden bekrönet. Die grauſamſten Peinigungen, ja den Tod ſelbſten mit ſolcher Unerſchrockenheit und Herzhafftigkeit, aus einer ſo reinen und gerechten Urſache, ohne den mindeſten Unwillen, Zorn und Rach-Begierde ausſtehen: da habt ihr eine wahre Idee, ein vollkommenes Bild und Muſter des tapferſten und unüberwindlichſten Gemütes, ſo ein Menſchen Verſtand ſich vorbilden kann. Und ſollte heut zu Tage noch einer, oder eine, gleiche Stürme der Qualen ausſtehen, oder ſein Leben freimütig laſſen, um nicht eine That zu begehen, welche die Rechte, Vernunſt, oder das heilige Geſetze verbietet und verwirft; (oder zweiffelt ihr, daß die Kirche GOttes ſolche Helden zähle?) der verdiente als ein wahrer unüberwindlicher Held von der Erden verehret, und noch mehres in dem Reich GOttes mit unverwelklichen Lorbern gekrönet zu werden. Allein wir ſind des ſchönen Glückes der Erſtern nicht würdig, und das Zweite iſt ein ſeltner Fall unſerer Zeiten. Es wird alſo beſſer ſeyn, ohne längere Verweilung zu jener Gattung der Stärke vorzuſchreiten, von der wir erinnert haben, daß ſie die Gedult genennet werde; denn die Gelegen-

heiten, dieſelbe auszuüben, ſind ſehr häufig, und allgemein, und keiner wird ſich rühmen können, daß er derſelben nicht vonnöthen habe. Wollte ich eine Liſte von ſo vielen Schwachheiten und Krankheiten, Schmerzen und Empfindlichkeiten zu Papier bringen, die unſern Körper in die Folter ſpannen können; wollte ich ſo viele andere Urſachen in ein Verzeichniß vor Augen legen, aus denen unſer armes Gemüt ſo empfindlich gerühret, gedrängt, beunruhiget, betrübet und gemartert werden kann; ſo würde mir das Schreiben, und meinen Gönnern das Leſen einen erſtaunlichen Eckel erregen, und unſere Gemüter mit Furcht durchwühlen. Die Höflichkeit, die Zufriedenheit, mit der wir dieſe unbeſcheidene Uebel, deren ſich ohne Anfrage bald viele, bald wenige in das Hauß eines jeden eindringen, und offt die Thür nicht wiederum finden können uns zu verlaſſen, dieſe Freundſeligkeit, ſage ich, mit der wir ſie auf und annehmen, iſt allen bekannt. Entweder wir werden auf ihren erſten Anblick völlig niedergeſchlagen, wir verlieren Mut und Blut, und wo[hl] auch die Sprache, und alſo zu reden, das Her[z] fällt uns in die Schuhe? Oder wir brechen [in] die Wut und fürchterliche Ungeſtümme der Ung[e]dult aus; oder die Zunge löſet ſich in die bitterſte Klagen und Zetter-Geſchreie, und die A[u]gen

gen in Thränen auf; alle die uns begegnen; alle die uns ſehen, wollen wir von unſern Zufällen und Bedrängniſſen unterrichten; und zu unſerm Unglück thun wir nichts anders, als daß wir allen Leuten zum Aergerniß und offt Eckel, unſere eigene Wiederſpenſtigkeit des Gemütes verrathen und ausplaudern, die wir gegen die Uebel (und wie wir die Leute bereden wollen) gegen das groſſe Unrecht, ſo uns GOtt, die Natur und die Menſchen zufügen, in unſerer ungedultigen Seele tragen.

IV. Es ſind alſo dreierlei Gattungen der ungedultigen Menſchen; doch iſt unter dieſen dreien Ständen, der mit Bedrängniſſen beladenen Menſchen, der erſtere, der ſchlimmſte und gefährlichſte. Laß es geſchehen, daß ein Liebling des Glückes von einer hohen Stuffe der Ehre, in die Tieffe der Verachtung ſtürze; oder daß er aus der Gnade eines Fürſten und Mächtigen falle, die ihn in ſo hohes Anſehen geſetzet hatten, daß ihm auch Groſſe die Knie gebogen, mit Geſchenken und Anbetung überhäuffet, und vielleicht auch in Furcht und Unterthänigkeit angebetet, und vielleicht auch gar von allen mehr gefürchtet als geehret worden. Wie? Wenn ein ſolches weiſſes Hähnlein des Glückes mit Verläumdungen und Be-

ſchimpfungen angetaſtet, und vielleicht auch ein an-
derer mit dem Ruff einer Untreue, einer Ungerech-
tigkeit u d. g. beflecket wird, wenn er in finſtern
Gefängniſſe oder ſchimpfliche Feſſeln geworfen wird.
Wie? Sage ich, wenn ſolches Kind des widrigen
Schickſals ſich zum Raub des unſinnigen Schmer-
zens überläßt, wenn er ſtumm und vernunftlos,
taub und unempfindlich weder die Sprache der Ver-
nunft, noch die Stärkungen eines Troſtes hören
und annehmen wollte? Saget es ſelbſten, kann
nicht, nach den Gründen der Phyſik zu reden,
eine ſolche Verlaſſung ſeiner ſelbſten, eine ſolche
Niedergeſchlagenheit des Gemüts; eine ſolche Preſ-
ſung der thieriſchen Geiſter, die nothwendig er-
folgen muß; eine ſolche drückende Gewalt, wel-
che die Phantaſie den Lebens-Geiſtern und ihren
Verrichtungen anthut, ſolchen unmäßig Betrüb-
ten das Leben koſten? Da in dem Gegentheil
(und es wäre billig, daß es gewiſſe Menſchen
bedenketen) ein gehetzter Zorn in den verdrüßlich-
ſten Unglücksfällen den ganzen Menſchen in Be-
wegung ſetzet, und alle Geiſter in der Fülle ihrer
Stärke erhält. Es iſt alſo nicht die mindeſte Ge-
fahr, daß ein Verunglückter durch die Wut ſeines
in die Hitze gebrachten Geiſtes, oder durch die
in Klag-Lieder ausſtrömmende Zunge, oder durch
die in Thränen zerflieſſende Augen, eine unzeitli-

Beu-

Beute des Todes werde. Ich habe bißhero in der Perſon gewiſſer Menſchen geredet, die ſich mit einer erbärmlichen Entſchuldigung ihrer Ungedult Gründe einer Wahrſcheinlichkeit ſammeln; allein, ich frage ſolche tobende, ſolche heulende Menſchen: Und wenn ſie ſich von dem übernehmenden Schmerzen niederſchlagen laſſen, oder ſich in Feuer und Flammen ſetzen, und wenn ſie mit Händen und Füſſen, Kopf und Geiſt, gegen die einbrechenden Uebel zu Felde ziehen, und wenn ſie die ſtummen Mauern ihres Hauſes, oder die offenen Felder, und den weitſchichtigen Himmel mit Thränen und Wehklagen durchkirren; verjagen ſie vielleicht auch nur den Schatten ihrer Uebel; verringern ſie auch nur einen Gran des Zentners ihrer Laſt? Gewißlich nicht. Wären ſolche Unmöglichkeiten möglich, ich wollte ſelbſten der erſte Rathgeber ſeyn, Tiſche und Bänke, Gläſer und Geſchirre in Stücken zu zertrümmern; Thür und Zimmer zum Fenſter auszuwerfen; Stund und Tage in Thränen zu zerflieſſen; Himmel und Erde mit Klagen und Heulen anzufüllen; allein, was iſt die Frucht ſolcher entſetzlichen Betrübniß, und fürchterlichen Unſinnigkeit? Betrachtet es wohl, geſtehet es aufrichtig, wird auch nur ein Sparren von der Laſt eures unerträglichen Kreutzes abfallen? Gewißlich nicht. Ihr verdoppelt die Laſt, und die zuvor

nur der Körper fühlet, die kann nun die Seele kaum mehr ertragen. Wozu dienet alſo dieſe Marter eurer Seele ohne dem mindeſten Nutzen? Wozu die vernunſtloſe Wut, die euch aus Menſchen, in verſtandloſe Thiere umgeſtaltet, welche die Untergebene fliehen, Vertraute verlachen, und Fremde verabſcheuen? Wie weit klüger thut alſo der Weiſe, der in ſo ſchmerzlichen und empfindlichen Fällen ſeine Zuflucht zu einer geſunden Philoſophie, und zwar beſonders zu der Philoſophie der Sitten, zu der ſich aufrichtige Chriſten bekennen, zu nehmen ſich entſchlieſſet. Sogleich ſchreiet ihm bei den ſtürmenden Wellen, die Vernunft in das Ohr und Herz: das unerträglichſte Uebel iſt: das unvermeidliche Uebel nicht zu ertragen wiſſen. Und wie ſtärker und heftiger wird ſie ſchreien: wenn wir das Leben, das köſtlichſte Kleinod, ſo uns der Urheber der Natur auf dieſer Erden geſchenkt hat, erhalten könnten. Saget ihr Kluge, wäre es nicht eine unvergebliche Thorheit, wegen der Uebermaß einer Herzens-Angſt; wegen des dringenden Kummers eines unverbeſſerlichen Uebels, ſich in die niemals wieder zu eröffnende Grufft des Todes zu ſtürzen, und dieſes gröſte Gut der zeitlichen Glückſeligkeit zu verſchläudern; weilen ein kleineres und nicht wiederum zu erholendes Gut, und zwar ein

Gut

Gut des ſcheinbaren, aber niemal vollkommenen Glückes, verſcherzet wird und verlohren gehet? Denn, wie müſte ich lachen, wenn Menſchen ſich um einen Verluſt zu Tode bekümmerten; oder den unerbittlichen Himmel mit Seufzen und Thränen beſtürmeten, ſo durch ihre Klugheit, Sorge, Fleiß und Geſchicklichkeit, Zeit oder Glücks-Fälle wiederum erſetzet werden könnte! Ach Menſchen! wenn das Leben gerettet iſt, ſo iſt das Beſte dieſer müheſeligen Welt gerettet. Ihr müſtet denn mit den Heiligen den Tod für die Pforten einer beſſern Glückſeligkeit anſehen; und da ſaget euch Vernunft und Geſetze, daß ihr mit eigenen Händen und zwar gewaltthätig, euch dieſe Pforten des andern Lebens nicht eröffnen könnet, noch dürfet. Oder ihr müſtet mit den Seelen-Feinden läugnen, daß ihr durch den Tod in ein ewiges, glückliches oder unglückliches Land übergienget; und vor wie kindiſch wollte ich euch halten, da ihr aus einem, euch nach Wunſch zu beglückenden Leben, in einen noch ungewiſſen Stande eines Koth-Keffers, Menſchen, oder Krautſtengels eilet. Stilpo, einige wollen ihn Bias nennen, (vielleicht haben ſie die Schriften eines Seneca nicht geleſen,) Stilpo demnach einer von den alten Philoſophen, wurde aus ſeinem Vaterlande verjaget. (wir können es der Tadelſucht verſichern, daß Stilpo aus keiner andern

Urſache aus ſeinem Vaterlande gehen muſte, als weil er die Wahrheit geredet, und man in ſeinem Lande dieſelbe nicht gern aus dem Munde eines Weltweiſen höret, daß wird doch nichts neues ſeyn, da Stilpo ſo alt iſt?) Stilpo hatte ſein Weib verlohren; er ware ſeiner Kinder und Güter beraubet; blos muſte er aus ſeinem Vaterlande ziehen; doch gienge Stilpo großmütig und unverzagt fort, und er rühmte ſich in ſeiner Blöſe: **Ich trage alles das Meinige bei mir.** Billig lobte ihn Seneca. Es kann ſeyn, ich will es nicht wiederſprechen, denn die Erfahrung würde es mich belehren, daß auch dem Vernünftigſten und Klügſten zu Zeiten ein ſo harter, ein ſo empfindlicher und wichtiger Schlag verſetzet werde, und ihm ein ſolch fürchterliches Geſpenſt der Widerwärtigkeit aufſtoſſe, daß ſich ſeine ganz kleine Seele umkehre, daß ihm das Leben zu einer unerträglichen Laſt werde, alſo, daß ihm in dieſem unglücklichen Augenblick der Tod alſo die höchſte Wohlthat ſcheine. Um nun dieſes aufgebrachte und umgekehrte Gemüt wieder aufrecht zu ſtellen, und ſie, die Seele ſelbſten, die in ſolche Unordnung verdrungen worden, wieder zu ſich ſelbſten zu bringen, müſſen wir zweier Mitteln uns befleiſſen, die uns zu einem unvergleichlichen Dienſt und Nutzen gerei-

chen

chen können. Das erſte iſt: daß wir unſere Gedanken, Sinn und Gemüt zu andern Gegenſtänden wenden, und alſo von dem beleidigten Uebel abkehren. Viele, anſtatt daß ſie ihr zugeſtöſſenes Uebel erwägeten, ſtellen ihrem niedergeſchlagenen Gemüte vor, daß ſie noch einen weit gröſſern Verluſt hätten ertragen, und ihnen was weit ſchlimmeres und empfindlicheres begegnen können; ſie tröſten ſich demnach mit einem Verluſt eines gröſſern Uebels. **Mir ſind nur die Scheuren abgebrennt** ſagen ſie, **gut, daß das Haus iſt ſtehen geblieben. Ich habe im Fallen nur den Arm gebrochen, gut, daß es den Hals nicht gekoſtet, und der Kopf noch ganz iſt. Kein Unglück iſt ſo groß, daß nicht noch ein Glück darbei.** Schöner Troſt! wird einer lächelnd ſagen, für einen dem es im Kopfe fehlet, aber nicht für einen, der Verſtand beſitzet. Es iſt allzeit ein Stück von der Klugheit geweſen, und wird es auch ſeyn, daß man den Wechſel der menſchlichen Dinge, die gemeiniglich zwei Seiten haben, von jener anſehe, die den Menſchen tröſten und ermuntern können. Der die Augen immer auf ſolchen Theil gerichtet hat, der neue Schmerzen erregen, den gegenwärtigen lebhafft erhalten, und vergröſſern kann, der hat

groſſe Luſt, unglücklich zu ſeyn; und ohne daß er es ſelbſten weiß, iſt er ſein eigner Feind. Er eignet ſich ein Todes-Fall ſeiner liebſten Freunden, verfällt er aus einer anſehnlichen Würde; aus einem einträglichen und wohlhabenden Stande, durch einen ſchweren Bankerot, oder unglücklichen Proceß, mit einer zahlreichen Familie in dem Stand der Armut; oder benimmt eine boshaffte Verläumdung einer in Anſehen ſtehenden Perſon, die Ehre und Credit; ſo drücket ſich das ſchwarze Bild dieſer jähen Veränderung tief in die Phantaſie, und die Phantaſie füllet die ganze Seele mit dieſen fürchterlichen Bildern an, alſo daß ſie nichts anders mehr vor Augen hat, als ihren betrübten Fall, der ihr ſo viel Kummer und Qual verurſacht, und Wunden auf Wunden ſchlägt. Wie unglücklich iſt dieſer Menſch! Wenn es demnach glücket, ſeine Gedanken durch Veränderung des Orts, durch die Antrettung einer Reiſe, durch den Umgang aufgeweckter Freunde, oder auf eine andere Art von dem mißfälligen Gegenſtand zu entfernen, der wird auch fähig werden, ſeinem Unglück zu trotzen, und die ſtechende Dornen ſtumpf zu machen, die ihm ſein Gemüt ſo zerreiſſen.

V. Alsdenn iſt es mehr als jemalen Zeit au

die

die Wirkungen der Phantaſie, die wir in dem erſten Buche abgeſchilderet, ſein Augenmerk zu haben, und die Meinungen zu heilen. Denn nächſt den wirklichen und natürlichen Uebeln, giebt es noch ſehr viele, die von der Meinung und Einbildung abhangen; und von unſerer Phantaſie vergröſſert werden. Anheut z. E. weiß ein Betrübter ſich nicht zu finden, ſeinen folternden Schmerzen, weder Hülfe noch Rath zu ſchaffen, wenn er eines leuchtenden Ehren-Poſtens entſetzet, einen merklichen Verluſt ſeiner Güter erlitten, durch eine ungerechte Verläumdung in Ungnade gefallen; durch eine Uebermacht oder ſchändlichen Betrug ſeines Vortheils entſetzet worden, oder ihm der unerbittliche Tod einen einzigen Erben, einen geliebteſten Sohn aus den Armen geriſſen, oder ein ungerathenes Kind ihm einen Schand-Fleck angehangen. Wie kommt es, daß dieſer heut troſtloſe, verzweiflende, und unſinnig mit ſeinen Schmerzen ringende Menſch, nach einigen Monaten, oder wenn ihr wollt, nach einem oder mehr Jahren ruhiger und gelaſſener wird, daß ihm ſein Unglücks-Fall, der nach Monaten und Jahren noch immer der nämliche bleibt, und doch erträglicher fällt, und nicht mehr empfindlich wird? Wie kommt es, daß er nun ſcherzen und lachen kann, und die heiterſte Tage genieſſet, der zuvor

bei

bei Himmel und Höllen ſchwure, daß nun auf ewig alle Freude und alles Vergnügen aus ſeinem Hauſſe, aus ſeinem Herzen und Gemüt verbannet ſeye? Gewißlich rühret dieſe glückliche Aenderung aus keiner andern Quelle her, als weilen mit der Länge der Zeit das ſo lebhaffte ſchwarze Bild ſeines Unglücks die Kräffte verlieret; und da immer andere und andere Vorfälle wechslen, es nach und nach aufhöret, ſich der Seele ſo lebhafft darzuſtellen, oder doch nicht mehr in ſolcher Gröſſe. Man giebt nach und nach der Vernunft Gehör, und dadurch kommt man in Erkenntniß, daß das erlittene Unglück lange nicht ſolche heiſſe Zähren, ſo untröſtliches Heulen, ſo verzweiflende Klagen, und ſo ängſtiges Herzenleid verdiene, und daß dieſes ſo fürchterliche Uebel eine von der Einbildung errichtete Maſchine geweſen ſeye. Alsdann ſiehet man mit aufgeheiterten und abgetrockneten Augen, daß man ohne den Glanz einer leuchtenden Würde, ohne einem Hauffen Bedienter, Bürgern und Bauern befehlen zu können; ohne Kiſten und Kaſten, Scheuern und Böden, mit Schätzen beladen zu haben; ohne an vollen Tiſchen und Taffeln zu ſitzen; ohne für einen vielleicht undankbaren Erben das Seinige zu ſpahren, ein vernünftiger Menſch auch bei wenigen mit ſich ſelbſten vergnügt, froh und zufrieden leben könne. Die Natur fodert

dert nicht vieles zur Kleidung und Nahrung. Auch die Armen ſcherzen, lachen und ſind luſtig; und es ſchmecket manchem Armen ſein trocknes Brod, ſein kalter Trunk Waſſer, ſeine ungeſchmalzene Linſen und Bohnen, die ihm der Hunger würzet, viel beſſer und gedeihliger, als einem ſatten Reichen ſeine gehäuffte und ſchmackhaffte Schüſſeln, und ſchäumende goldene Becher. Ich will nicht gedenken, daß ein niederer ruhiger Stand aller der Sorgen und Ungemächlichkeiten frei iſt, deren unzählige die Würden und Reichtümer an alle Orten begleiten. Und wie viele Kluge und Vernünftige ſehen wir täglich, die ihrem leuchtenden Adel, ihren reichen Stammen-Häußern einen Tritt geben, und die Stüle der Ehren zu Füſen tretten, und mit der Grosmut der Seele den Stand der Armut in dunkeln Mauern eines Kloſters wählen, und selbſten den Bettel-Sack, der andern ſchon Furcht und Schrecken in der Ferne einjagt, für eine Luſt und für eine Glückſeligkeit halten. Auf ſolche Art, wenn die Meinung und Einbildung geheilet, wenn das ſchwarze und fürchterliche Bild aus der Phantaſie geriſſen iſt, achtet man den Fall für keinen Unglücks-Fall mehr, der doch zuvor mit einem untröſtlichen Kummer beweinet, und als unerträglich bejammert würde. Wie

aber?

aber? wenn die mit der Zeit ſich verknüpfende Vernunft alſo die Gemüter beruhigen, wenn ſie traurige Galgen und Kreutze, ſo die Einbildung in der Seele aufgerichtet hatte, ſo glücklich zu Boden reiſſen kann; warum ſoll denn die Vernunft für ſich nicht allein, ohne erſt Hülfsmittel von der Zeit zu erbetteln, den Bedrängten und Betrübten die nämliche Arznei vorſchreiben, und darreichen können? Ohne Anſtande wird, und muß ſie es können. Aber es iſt nothwendig, daß, nach dem der erſte Sturm und Anfall der Schmerzen, der einem jeglichen erträglich iſt, vorüber gegangen, die Seele mit einer herzhafften Entſchlieſſung und möglichſter Ruhe, und ſeiner ſelbſt Ermunterung die Vernunft anhöre und ſich ſelbſten Troſtgründe ſuche. Es wird niemal an ſelben in allen Unglücks-Fällen mangeln, genug wenn man nur ſolche zu ſuchen, abzuwägen und zu wählen verlanget. Es iſt nothwendig daß die Seele, nachdeme ſie eingeſehen und erkannt hat, daß es ein Uebel ſeye, ſo nur in ſo weit in dem inneren eine Aufruhr und Empörung erwecket, in wie weit es dienliche Arzneien, Stärkungen und Vernunftſchlüſſe fliehet und verabſcheuet, dem Schmerzen einen Stillſtand gebiete, und reiflich zu überlegen und auszurechnen, ob es auch der Mühe werth ſeye, ſich ſo fürchterlich zu geberden, oder ob es das mindeſte helfe und nutze,

tze, ſo untröſtlich zu klagen, und ſich ſo verzweifelt zu bekümmern. Und dieſes kann die Seele nicht nur in den Fällen thun, welche die Einbildung ſo häßlich ſchildert, ſie kann auch dem Herzen in wirklichen Unglück dieſen Mut und Unverzagtheit einſprechen, wenn ſie gebieteriſch ſpricht: ich will mich nun nicht betrüben. So haben es ſo viele andere gekönnt, und gethan, die Vernunft und Klugheit hatten, warum ſoll ich es nicht auch können? warum ſoll ich es nicht auch thun? Stehet es in unſerer Gewalt, unſerem Herzen Mut einzuſprechen, und Standhafftigkeit zu geben, ſich einen ſchmerzenden Zahn ausreiſſen, eine Hand abhauen, einen Fuß ablöſen zu laſſen, wenn es die Noth erfodert; wie viel muß der Befehl einer vernünftigen Seele gelten, wo es nichts anders koſtet, als unſerer Einbildung ein Stillſchweigen aufzulegen? **Ein ſtarkes Herz tödet den Schmerz.** Daß ſchlimmſte iſt, daß in den Unglücks-Fällen die Vernunft die Sprache verlieret, und die Lebens-Geiſter dem Herzen entweichen, und daß wir aus Kleinmut oder Fahrläſſigkeit den Mut ſinken laſſen, die uns doch ſo nöthig in dieſen Fällen wären. Stehet es aber nicht bey uns die Klugheit mehr, als den Schmerzen über die Seele herrſchen zu laſſen? Wir müſſen demnach andere Gründe

in

in andern Fällen zu Hülfe nehmen. Wird einer in das Elend verwieſen, wird er ſeines lieben Vaterlandes, ſeiner guten Freunde, der Gemächlichkeiten ſeines Haußes beraubet: ſo wird er meynen, ein ungeheurer Felſen ſtürze ihm über den Kopf zuſammen. O du kleiner Geiſt! du betrügeriſche Meinung! hat nun die Welt ein Ende? Kann nicht ein jedes Land unſer Vaterland ſeyn? Iſt nicht überall gut Brod eſſen wie unſere Alte ſagten; einem tugendhafften, iſt ihr Ausſpruch, iſt jedes Land ſein Vaterland. Indeme wir geboren werden, haben wir keine Wurzel gefaßt, oder ſollen doch keine faſſen. Wie vielen iſt die Verbannung zu einer Thüre eines herrlichen Glückes geworden. Er muß alſo das Herz und eine groſſe Seele mit ſich auf die Reiſſe nehmen; er muß ſich vorſtellen, als wenn anjetzo dieſes Land mit Kriegs Unruhen überzogen, von Schwerd und Flammen, von Seuchen und Krankheiten, von Erdbeben und Hungersnoth verwüſtet worden wäre; und er muß GOtt dankſagen, daß er ihn in die Freiheit geſetzet, und noch einen andern Winkel der Erden gelaſſen, wo er ſeine Wohnung aufſchlagen könne. Was aber den Verluſt der Freiheit ſelbſten betrift, wenn der Menſch in Kerkern und Gefängniſſen lieget, in Banden

und

und Feſſeln ſchmachtet, oder in die Hände der Barbarn fällt, und die Ketten der Leibeigenſchafften ſchleppet, ſo iſt es wahr, es iſt das fürchterlichſte Uebel, das empfindlichſte Elend; doch ſchlägt es niemal einen Klugen ſo weit nieder, daß es ihm zu dem Haſſe des Lebens verleite, zu der Auffoderung des Todes vermöge, oder daß er den Anfällen der Tiefſſinnigkeit und Verzweifflung nachgebe. Es iſt wahr ſeinem Körper iſt die Freiheit entgangen, aber die Freiheit ſeiner Seele iſt ihm nicht geraubet. Er führet ſeinem Gedächtniſſe die Beiſpiele vieler gröſſeren, als er ſelbſten iſt, und offt unſchuldig in Kerker darbenden Gemüter auf; er erkennet, daß eben jetzt die Zeit gekommen, wo er ſeine Stärke üben und ſeine Großmut ſehen laſſen kann; wo er den Willen des Höchſten, der niemal ungerecht iſt, und der alle Schritte und Tritte, und alles Schickſal der Menſchen in ſeinen Händen hat, erkennen und anbeten lernet. Er ſpricht ihn Mut zur Standhafftigkeit ein, er ſiehet eine Hoffnung in ſeinem Herzen aufkeimen, faſt wurzelt ſie bei ihm ein, daß ihm frühe oder ſpat die Hand der Barmherzigkeit die Riegel von ſeinem Kerker ſchieben, ſeine Bande aufknüpfen, und ihm aus dem Stande ſeines Elendes führen werde. Räubet der unerbittliche Tod den geliebten Vater, die liebende Mutter, den vertrauten Freund, die Hälfte ſeiner

M See-

Seele den Gatten ſeines Lebens, aus den getung
nen Armen, oder reiſſet er aus den Händen
einer reichen Familie den einzigen, den groß und
wohlerzognen, den von Hoffnung blühenden Er
ben; ach welche Betrübniß! welche um ſich freſ
ſende Schmerzen! aber wie? werden wir ihnen
nicht bald in die Ewigkeit folgen müſſen? Sie
ſind mit der Bedingniß und mit der Pflicht zu
ſterben, gebohren worden, und auch wir werden
dieſen Tribut dem Tod zahlen müſſen. Nichts,
gar nichts helfen ihnen unſere ſtrömende Thränen,
und herzbrechende Seufzer; ja, da ſie, wie uns
der heilige Glaube zu hoffen befiehlet, aus die
ſem Fluten- und Sturm-vollen Meer, an den
Ufer des Vaterlandes angeländet und Anker ge
worfen, warum ſollen wir ſie beklagen?
Das Ende ihrer müheſeligen Reiſſe bewei
nen? Fehlet es vielleicht an würdigen Erben, d
der unſerer Güter nicht mehr bedarf, auf dem
unſere eitle Hofnung gebauet wäre? wenn d
Menſch einmal aus dieſer, in die ewige Welt, de
letzten Schritt gethan, können wir vernünft
glauben, daß ihm viel werde daran gelegen ſey
daß ſeine Familie, ſein Stamm und Na
auf dieſer Erden mit ihm abgeſtorben ſeye? O
daß dieſer oder jener ſeine Schätze, ſeine mäch
ge Verlaſſenſchafften, ja Länder und Reiche

Beſitz

Beſitz nehme? Alle werden wiſſen, was auf dieſe Frage für eine Antwort gehöre. Warum ſollen dann vernünftige Geſchöpfe, Chriſten, ſterbliche Menſchen, zu laſſen, daß ſolche Gedanken ihm das Herz brechen? Hier iſt das Herz des Klugen ganz ruhig; und wenn er ſich ſchon wünſchte, daß er einen würdigen Sohn zu einem Erben mögte ſehen; verſagt ihm aber die Natur denſelben, die er nicht zur Rechenſchafft kann fodern: ſo kann er auf Art der alten Römer, einen an Kindes Statt annehmen, und er kann eine tröſtliche Wahl treffen, ſo ihm die Natur nicht geſtattet. Es wird keines Erinnerns bedürfen, den Eltern die Eitelkeit ihrer Einbildung kenntlich zu machen, als könnten und würden ſie nach Willkühr ihre Söhne und Kinder überleben. Wir müſſen alſo als Kluge darauf ſehen, daß dieſes Meinungen und Einbildungen ſeyen; damit ſelben vorgebeuget, und ihre ſchädliche Wirkungen verbeſſert werden. Der Kluge handelt nicht wie der Unwiſſende und Dumme, die immer bey Unglücksfällen die leere Klagen in dem Munde führen: daß hätte ich nicht geglaubet; daß habe ich nicht gewuſt; daß habe ich nicht vorhergeſehen. Der Kluge ſiehet auch die zukünftige Uebel vorher, er macht ſich geſchickt, denſelben vorzubeugen, er überleget ſo viele traurige Beiſpiele anderer,

er ſchauet auf die gehäuften Unordnungen, denen ganze Staaten ausgeſetzet ſind, und die auch nicht vor niedere Hütten vorbei gehen, und er ſchlüſſet daß ſie ihm nicht minder als andern die Einkehr drohen. Es begegnet ihm alſo nichts neues, und nichts unvermutetes ſtößt ihm auf. Er iſt zu allem bereit, was ihm begegnen kann. O welcher groſſer Vortheil für jenen, wenn er den Schlag, die Streiche und Anfälle vorherſiehet, und ſich, ſo viel es möglich, gegen ſelbe ſchützet und verwahret.

VI. Nun ſind die wirkliche und natürliche Uebel noch übrig, die nicht von unſerer Meinung oder Einbildung abhangen. Derlei können die Schwachheiten und Schmerzen unſers Leibes, und denn die Trennung deſſelben von der Seele in dem Tod genennet werden. Unſere Seele mag dem Körper befehlen, ſo viel ſie will, daß ſie weder die ſchneidende Anfälle des Zipperleins, noch des reiſſenden Sandes, Steines und brennenden Krieſes, des hitzigen oder froſtigen Fiebers, noch anderer ſchmerzenden Krankheiten empfinden ſolle; die Schmerzen und Krankheiten werden des Verbottes lachen, und der arme Körper wird die raſende Schmerzen fühlen müſſen, ob wir wollen oder nicht wollen.

Kön-

Können wir nun nicht Ruhe und Frieden von dieſen Henkern erzwingen; ſo fodert die Klugheit, daß wir wenigſtens mit unſern Gedanken der Seele, die Schmerzen, ſo viel es möglich iſt, mildern, und die Tugend kann Befehle ertheilen, daß wir ſie mit einer herzhafften Standhafftigkeit, und mit einer gebeugten und zufriedenen Gedult ertragen. Ich weiß es gar zu wohl, daß unſere Seele auf eine heiſſe und viel zu feurige Kapelle geſetzet wird, wenn ſich der Körper in dem kochenden Schmelztiegel der Qualen und Peinen befindet. Auch Publius Mimus der ſo groſſe Geiſt muſte bekennen, daß es ſchwer ſeye die Schmerzen mit der Klugheit zu vereinigen. Doch muß ein Weiſer allzeit zu ſich ſelbſten ſagen: iſt dieſer Schmerz unerträglich, ſo kann er nicht lang dauern, und ich werde deſſelben bald überhoben ſeyn. Iſt er aber erträglich, warum ſoll ich nicht Mut ſchöpfen? Seufzen, winſeln, mit Zähnen knirſchen, und auch laut ſchreien, wird alsdenn erlaubet ſeyn. Aber zörnen, ſich ereifern, und in Flammen ausbrechen, nützet zu nichts, als den Schmerz zu reitzen, und empfindlicher zu machen. Mir iſt nicht unbekannt, wie bei ſolchen Fällen die alte und neue aufgewärmte Stoicker mit ihrer Rede-Kunſt prahlen; was für hundertfüſiger

Worte und prächtiger Rathſchläge ſie ſich bedienen, um leidende Gemüter zur Gedult zu bereden, und auch zu dem fürchterlichen Tod ſelbſten das ſich entſetzende Herz aufzumuntern. Soll ich aber meinen Rath geben, ſo halte ich davor, daß wir die mächtigſte Labung, die beſte Stärkung und die wahre Milderung nur von der einzigen Schule Chriſti, von ſeinen leuchtenden Beiſpielen und heilſamen Lehren, und auch von jenen der heiligen Martyrer und ſeinen glorreichen Nachfolgern zu hoffen haben, die von einer erſtaunlichen Wirkung und Nachdruck in dem Herzen eines Chriſten, ſo wohl bei dieſen, als auch allen übrigen ſchon angeregten Drangſalen und Qualen dieſer Sterblichkeit, ſeyn können. Da wir uns von dieſer elenden und ſchmeichleriſchen Welt nicht loszureiſſen wiſſen, um uns aufrichtig und mit Wahrheit zu unſerm letzten Ziel, ſo GOtt iſt, zu wenden; und da keine Unglücks-Fälle noch Wiederwärtigkeiten unſern Stolz können demütigen; ſo iſt es ganz gut für uns, wenn unſer himmliſcher Vater die Zucht-Ruthen unſers Körpers ergreiffet, und ſich ſelbſten die Mühe giebt, uns zu der richtigen Kenntniß zu bringen, was unſer elender Körper ſeye, den wir ſo ſterblich lieben, und deme wir ſo verzärtlende Wollüſte geſtatten und verſchaffen; uns recht empfindlich

zu

zu belehren, was dieſer irrdiſche Aufenthalt ſeye, deme wir alle unſere Mühe und Sorgen, unſere Begierden und Affecten ſo verſchwenderiſch weihen, ohne jemals unſere Gedanken zu den Himmel, als unſerm einzigen Vaterland, zu erheben, und endlich, uns deutlich zu erweiſſen, auf was für einen lüftigen und ſandigten Grund unſer Stolz und Hochmut, und das ganze aufgeſchwollene Gebäude unſerer irrdiſchen Hoffnung gegründet und erbauet ſeye. Bißhero haben wir uns noch niemal auf die wahre Philoſophie geleget, ich will nicht ſagen, die mindeſte Sätze derſelben begriffen. Des göttlichen Lehrers gutthätigen Allmacht ſeye Dank, daß ſie ſich die Mühe nimmt uns ſelbige zu belehren. Betrachten wir demnach, daß die Ruthe, die uns peitſchet, von deme kömmt, der uns liebet, und nur zuſchlägt, um ſchlimme Kinder gut zu machen, und die Gute verbeſſern; ſo werden wir gleich verſtehen, daß wir aufgefodert ſeyn, ſeine liebreiche Hand zu erkennen und anzubeten, die uns ſtreng und erzörnet ſcheinet, in der That aber gütig, und ein Zeichen der Liebe desjenigen iſt, der ſie über unſern Rücken ſchwinget; und daß er nur ſehen will, ob wir auch bereit ſeyn, den unſerigen mit ſeinem heiligſten Willen zu vereinigen. Geſchiehet dieſes, ſehet, ſo wird die Gedult,

ſo wird die Stärke ſich des Guten bemächtigen; und dieſes wird um ſo leichter geſchehen, wenn wir uns den göttlichen Anführer vor Augen ſtellen, der uns mit ſeinem Kreutzes-Block, wie ein ſtummes zur Schlacht-Bank geführtes Lamme, voraus gegangen, und uns mit ſeinem Blute, mit ſeinen ſchmerzlichen Fußſtapfen die Bahn gebrochen. Wenn ſo viele Heiden, von den bloſen Lehren ihrer mangelhafften Philoſophie entzündet, uns ſo groſſe Beiſpiele der Unerſchrockenheit und Standhafftigkeit, in Wiederwärtigkeiten gegeben haben; wie viel können und müſſen wir uns von der Tugend der Helden verſprechen, die von der himmliſchen Philoſophie eines wahren Chriſten erleuchtet ſind? Die Hoffnung der ewigen Glückſeligkeit muß das wahre Labſal aller Beſchwerlichkeiten der menſchlichen Handlungen, und auch das Ziel aller derſelbigen ſeyn. Wühlet der Schmerz, und dringet durch Adern und Mark; heffte die Augen deiner unempfindlichen Seele, auf den unermeſſenen Lohn, der allen denen gewiß beſtimmet iſt, die aus einem guten und geduldigen Herzen mit Chriſto, oder aus Liebe Chriſti ihr Kreutz großmütig nachſchleppen, es wird dieſer Gedanken eine wunderbare Labſal und Aufmunterung in

un-

unſeren Schmerzen und Peinen ſeyn, und wir werden dem Tod ſelbſten, mit einer unerſchrockenen und ehrnen Bruſt entgegen gehen, und ſeinem mordenden Pfeile ſie darbieten. Wir mögten hier im Vorbeigehen wiſſen, was die unſinnige Materialiſten für ein Labſal in den bittern Schmerzen der tobenden Krankheiten und des fürchterlichen Todes ſich versprechen; Menſchen, die von keinem Lohne der Ewigkeit was wiſſen wollen, und die nichts als eine Auflöſſung ihrer Maſchine in Staub und Aſchen, oder eine Erbauung eines noch niedrigern und verächtlichern Geſchöpfes erwarten. Iſt es Wunder, wenn ſie in Raſerei und Verzweiflung fallen, und ſich über die Härte der vernunftloſen, und ihrer Meinung nach, unſinnig herrſchenden Natur beklagen, weilen ſie ihnen erſt ſolche Bitterkeit zu koſten giebt, ehe ſie ſelbe, ohne Hoffnung eines beſſern, in die Aſche der Erden verwandelt. Sagen ſie mir nach dem Licht ihrer ſo erhaben gerühmten Vernunft, welches die Abſichten dieſer unbarmherzigen Natur ſeyn können, daß ſie erſt ſchmerzlich leben, und noch empfindlicher ſterben müſſen, ehe ſie in ihr erſtes Unweſen zurück kehren können? Doch wir wollen zu den ſterbenden Chriſten zurückkehren, wo wir ſie verlaſſen

laſſen haben. Ich höre einen mächtigen Vorwurf, daß ich den Tod mit einem ſo freien Urtheil ein wirkliches Uebel genennet, an deme unſere Meinung keinen Theil habe. In Wahrheit iſt er kein ſo groſſes Uebel, wenn nicht die quälende Schmerzen vorhergiengen; denn wir beobachten, daß der gröſſere Theil der Menſchen dieſes ungeheure Meer in der Stille überſchiffet, und wohl, ohne es zu merken, aus dieſem in ein anders Leben übergehet; daß ſelbigen, den Tod meyne ich, ſo viele mit ſo Geſpenſter-mäßigen Farben abſchildern, und die Auflöſung der Seele von dem Körper, als einen erſchröcklichen und kaum zu ertragenden Zweikampf abmahlen, und den letzten Augenblick des Lebens, als den gefährlichſten und mit tauſend Abentheuern der Verſuchungen erhitzten Streit ausſchreien. Ich will es nicht läugnen, daß die ſtraffende Gerechtigkeit einigen Gottloſen, dieſen Augenblick ſo fürchterlich machen könne; aber ich laſſe mich nicht irr machen, daß dieſe Gemählde das Bild des natürlichen Todes, und deſſen Farben und Schatten zu hoch treiben. Die Proben ſagen es, es ſeye zu viel. Nach dem gemeinen Lauf der Natur gehen die Menſchen aus der Welt ohne Empfindung, ſo wie ſie in ſelbe eintretten. Doch wir wollen es hier nicht mit gewiſſen übertrie-

triebenen Geiſtern aufnehmen; dieſes können ſie uns doch nicht läugnen, daß ſich der Tod den Menſchen, die durch ihr frommes und gerechtes Leben zu dem zukünftigen ſich eine ſichere Straſſe gebahnet haben, unter einer ſo entſetzlichen Mißgeſtalt nicht darſtellen könne; indeme er auf die untrügliche Verſprechungen des Herrn über Leben und Tod, der nicht lügen kann, zu vorſichtig hoffet, (o welche ſüſſe, welche ermunternde Hoffnung!) daß ſein letzter Athems-Zug, das Ende ſo unzehliger Thorheiten, Schmerzen und Plagen, und hingegen der Anfang der unendlichen Freuden und Vergnügungen ſeyn werde. Es verbeſſert demnach der Kluge auch dieſe trügende Meinung bei Zeiten, die uns den Tod als das erſchröcklichſte Uebel unter allen vormahlet. Es ſtehet in unſern eignen Händen, wenn wir wollen, daß der Tod ſein fürchterliches und ſchröckendes Geſicht, in ein freundliches und reitzendes verwandele; wenn wir nämlich dieſes End aller irrdiſchen Dinge öffters betrachten, wenn wir uns zu dem Tod der Gerechten, durch die Werke der Gerechten zu bereiten, der allzeit für den ſüſſeſten und beneidungswürdigſten Schritt, des ganzen menſchlichen Lebens gehalten worden, und allzeit von allen Frommen und Klugen wird gehalten werden. Auch ſogar einer der heidniſchen

Welt-

Weltweiſen hat die ſchöne Anmerkung gemacht, daß die wahre Philoſophie, nichts anders, als die Betrachtung des Todes ſeye. Wie viel eher können und müſſen dieſes chriſtliche Weltweiſen ſagen? Wie weit müſſen aber die heutige Freigeiſter von der heilſamen Meinung dieſes heidniſchen, und wie viel mehres eines chriſtlichen Weltweiſen entfernet ſeyn? Sie halten den Tod für einen Uebergang zu dem erſten Chaos des elementariſchen Klumpen; wie verächtlich muß in ihren Augen der Tod ſeyn, der ihnen eine ſo niedere Pforte eröffnet; wie erſchröcklich muß er aber auch ſeyn, da ſie ein Leben verlaſſen ſollen, auf welches nichts als eine unwürdige Verwandlung folgen kann? Kurz, ſie mögen ihren Tod, oder ihr zukünftiges Schickſal betrachten, ſo haben ſie Urſach mit ihrer hirnloſen Natur mißvergnügt zu ſeyn, und nur eine ſtirnloſe Betäubung kann ihnen dieſen Gedanken verſüſſen, daß ſie zu einem Elend gebohren, deſſen Ende auch der Tod nicht einmal iſt? Iſt dieſes nicht das lebhaffte End der Gottloſen? Doch hiervon kein Wort mehr. Es iſt beſſer, daß der Leſer dieſen Stoff in den Büchern der Heiligen, und in den Schrifften der heutigen frommen geiſtreichen Männer nachſchlage, als welchen ſie ſo weitläufig als ſchön in ſelbigen abgehandelt haben. Denn hiervon vieles zu reden, würde

ſich hier nicht ſchicken, und hingegen weniges davon zu ſchreiben, würde wenig oder gar nichts helfen.

VII. Es iſt noch übrig, daß wir zwei oder drei Worte von der Stärke reden, die in dem Unfall ſchwarzer Verläumdungen, oder alles deſſen, was die Ehre oder den guten Namen verletzen kann, dem Menſchen nothwendig iſt. Daß der Weiſe das Erbgut des guten Namens hochſchätzen müſſe, und zwar höher, als die Reichthümer und Schätze, doch nicht höher als das Leben, dünket mich keines Beweiſes zu bedürfen. Die Welt iſt von dieſer Wahrheit überzeuget, und wollte GOtt ſie wäre von dieſer Meinung nicht zu ſtark eingenommen! denn, wem iſt es unbekannt, daß ſo viele vom hohen und niedern Stande, von dieſem Namen, Ehre, gleichſam berauſchet, ohne Anſehen einer vernünftigen Maaſe, ja mit Ueberſchreitung aller Schranken der göttlichen und bürgerlichen Geſetze, und aller Warnungen und Lehren der Weiſen, wegen einer einzigen mindeſten, ich will nicht ſagen Unbilde, ſondern nur zweideutigen Rede, oder That, die eine geringere Hochſchätzung verräth, in Feuer und Flammen aufbrennen, in vernunftloſe Raſerei, in Zank und Hader, in Haß und Feind-

ſchafft

ſchafft verfallen, und es vor eine Ehre achten, wenn ſie die Flecken der verletzten Ehre, mit ihrem eigenen, oder mit dem Blute eines andern abwaſchen, und ihr, oder eines andern Leben, der ihrer Einbildung nach ſterbenden Ehre, mit zu Grabe ſchicken. Ich mache dieſen Schluß: Entweder begehet der Menſch ſolche Handlungen, die ihm zu einer Unehre und Schande gereichen, und ſeine Hochſchätzung in der Meinung der Menſchen mindern; alsdann muß er ſich nur über ſich ſelbſten beklagen, da er die Straffe und Züchtigung ſeiner Bosheit und übeln That darvon trägt, die das Publicum denen zuzumeſſen gewohnt iſt, welche ſich nicht ſcheuen Uebels zu thun, und laſterhafft zu ſeyn, oder er hat vernunftlos das Böſe gewählet, ſo muß er auch mit Gedult Buſe thun. Der rechtſchaffene Mann, der ehrlich handelt, der ſich auch für der geringſten böſen That hütet, der hat den Freibrief allein, wenn ſelben einer in der Welt hat, niemal getadelt, niemal verhönet zu werden, und er pflanzet in jedem Herzen, ſo ihn kennt, eine gerechte, eine ehrliche und löbliche Meinung von ſich. Es iſt demnach eines von beiden nothwendig: daß er entweder allzeit nach den Geſetzen der Gerechtigkeit und der Vernunſt handle; oder, wenn er aus Verſehen und zu ſeinem Unglück in einen Fehler oder Verbrechen gefallen,

fallen, wodurch ſein guter Name Schiff-Bruch gelitten hat, daß er durch ſo viele andere ehrbare und gerechte Handlungen, die Welt ſeiner Reue und Beſſerung überzeuge, auf daß er alſo ſeinen guten Namen und die erſte Hochſchäzung wiederum erbeute; denn das Anſehen eines wahren Büſſenden, iſt bei der vernünftigen Welt ſo viel, als die Ehre eines Unſchuldigen. Mehres bedarf er nicht, und mehres hilft ihm nicht.

VIII. Doch die Straffe des Tadels und der Verläumdung, trifft die Böſen nicht allein bei dem vorläufigen Richterſtul des gemeinen Pöbels. Auch die Gute müſſen ſich gefallen laſſen, dahin gefodert, gerichtet, und verdammt zu werden. Nicht zwar eigentlich unter dem Namen einer Straffe, unter dem Titul einer Schuld oder eines Verbrechens, ſondern aus Bosheit, aus Neid und Mißgunſt, oder aus einem Zufall, aus einer Uebermacht, Vorurtheil, Vermeſſenheit und Betrug. Dieſes ſind die Künſte der verkehrten Welt, d. i. des blinden Richters der Meinungen und Handlungen der Menſchen, welche gewohnet ſind, Mackeln und Mängeln zu ſehen, wo keine ſind. Beſonders wer auf dem Leuchter erhöhet iſt, und meh-

mehrere Verdienſte hat, als andere; ſo, wie er mehrere Neider hat, und mehres in dem Mund der Menſchen umhergetragen wird, ſo iſt er auch der Gefahr, dieſe Ungerechtigkeit zu erdulten, mehres ausgeſetzet. Und Niemand iſt den Pfeilen der böſen Zungen und der übeln Nachrede mehres ausgeſetzet, als Fürſten und groſſe Männer. Und deswegen ſagte Antiſthenes oder vielmehr Alexander der Groſſe: **Das iſt den Königen eigen, daß, wenn ſie groſſe Thaten und Gutes thun, man von ihnen Uebels rede.** Und mehrmal iſt ein kleiner Fehler hinlänglich, eine ganze Gemeinde Männer von gröſten Anſehen und Verdienſten durch die Zähne zu ziehen, und einer ganzen Nation Credit und guten Namen herunter zu ſetzen. Das ſchlimmſte iſt, daß die Tadelſucht zur Verläumdung ſchreitet, daß man Fehltritte und Mängel erſinnet, die öffters keinen andern Grund haben, als die Bosheit eines neidiſchen oder übelgeſinnten Herzens. Auch unter denen Guten giebt es viele, die zur Ungedult gereitzet werden, und ſich hefftig beklagen, wenn ſie hören, mit was vor Vermeſſenheit die Verläumdungen ihres guten Namens in ungewaſchenen Mäulern umhergetragen werde, ſich unter dem gemeinen Pöbel verbreite, und wohl zu höhern Orten dringe. Dieſe ſchlechte Zahlung ihrer

rer rechtſchaffenen Handlung ſcheinet ihnen ungerecht und unerträglich. Sie betrüben ſich höchlich, wenn ſie ſehen, daß ihre Ehre und guter Name ſo mißhandelt werde, und keine Vermitlung zu hoffen ſeye; denn die Ehrabſchneidung findet tauſend Mäuler und Füſſe, und verbreitet ſich wie ein Lauf-Feuer; aber der Rechtfertigung fehlet die Zunge: entweder hat der eine keine Ohren ſie anzuhören, oder keinen Mund ſie weiter zu ſagen, oder kein Herz ſie zu verſtehen, oder keinen Muth ſie zu glauben. Kurz: der Tadel hat Füſſe und Flügel, und die Entſchuldigung findet weder Augen noch Ohren. Bei ſolchen Umſtänden rathen die Lehre der Weiſen mehr, als jemal die Ausübung der Stärke; d. i. man ſoll die boshaffte Geſpräche der mißgünſtigen Menſchen, der Ehrabſchneidiſchen Zungen, der ungerechten Tadler und Richter nicht verachten, ſondern mit einem großmütigen und erhabenen Geiſte ertragen. Der Kluge ſoll gedenken, daß es unmöglich, daß in einem ſo groſſen Hauffen Menſchen keiner ſeye, der übel von ihm denke, und Böſes von ihm ſpreche, weilen es unmöglich allen Leuten recht zu thun. Man ſpricht von dem beſten und heiligſten Uebel. Ein wahres Kennzeichen eines groſſen Gemütes iſt es, wenn man ſich von dem Hauch und Wind der menſchlichen Unver-

nunſt und Bosheit, weder beunruhigen noch um-her treiben läſt. Sich ſchützen und rechtfertigen bei gelegener Zeit, und wenn es mit Klugheit geſchehen kann, iſt nicht verbotten; es iſt zu Zeiten nothwendig. Aber ohne dieſes heilſame Mittel, iſt, und muß der ſtärkeſte Troſt, den Guten ein gutes Gewiſſen ſeyn. **Die Leute mögen von Auguſtino ſagen was ſie wollen,** war bei ſolchen Gelegenheiten der Troſtſpruch dieſes Heiligen, **genug wenn Auguſtino ſein Gewiſſen nichts ungleiches vorwirſt, und ihn anklaget.** Der beſte Zeuge der Unſchuld und der Ehrlichkeit iſt GOtt, und jeder rechtſchaffener Menſch, der Kenntniß ſeiner löblichen Handlungen, Sitten und Gewohnheiten hat. Es wird nicht lang anſtehen, ſo wird der falſche Dunſt verſchwinden, uud die übel zuſammen geſetzte Verläumdungen zerfallen. GOtt läſt nicht zu, daß ſolche Unwahrheiten lang beſtehen. Vernünftige wiſſen es wohl, **daß nicht alle Diebe ſind, welche die Hunde anbellen.** Indeſſen dienet es zu einer ſchönen Lection, ſich zu demütigen, und kennen zu lernen, was dieſe Welt ſeye, wo wir herbergen, und wo wir ſo viele Schlöſſer leerer Hoffnung und eitler Wünſche bauen. Wenn es nichts anders iſt, ſo dienen dieſe verdrüßlicher Patſchen, die Grillen

des

des Stolzes aus unſern Köpfen zu jagen. Ein ſo unverſehener Fall oder Straucheln macht uns behutſam, daß wir nicht ſo jäh und blindlings auf dem Weg des Glückes von unſerer Glückſeligkeit eingenommen dahin lauffen, um nicht ſchwerer zufallen. **Bei dem Geſang des guten Glückes tanzen die Laſter; und bei den Klag-Liedern des Wiederwärtigen, die Tugenden.** Und wirklich die Heilige erfreuten ſich bei ſolchen Fällen, aber niemal ſahe man ſie weinen; weilen ſie gröſſern Vortheil aus der Demuth und Erniedrigung, als aus allem Lob und Beifall zogen. Sind aber nur wenige, die eine ſolche Langmut und Gedult beſitzen; oder wie ein andrer ſagt, **die ſo langen Athem haben, Berg auf zu ſteigen,** ſo können und müſſen doch alle Muth ſchöpfen, und ſich ſelbſten Stärke zuſprechen, und deswegen auf dem angetrettenen Wege nicht ſtille ſtehen, oder gar zurücke kehren, beſonders wenn ihre Unternehmungen zur Ehre GOttes gereichen, und den Nutzen des gemeinen Beſtens befördern. Es iſt eine Schwachheit, daß man ſo vieles Weſen von einer Zunge macht. Wer mit einer Zunge gebohren iſt, um zu reden, muß auch wiſſen ſie zum Schweigen zu bringen. Es wurde ein Weltweiſer von ſeinen Lehrling

befraget, wie er ſein Leben müſſe einrichten, auf daß er den Stichen und Biſſen des Neides entgehen könne? Der gab ihm zur Antwort: **Gehe hin, und handle niemal recht, thue nichts verſtändiges, und nichts mannhafftes, und ſo wirſt du vor den Anfällen der Mißgünſtigen ſicher ſeyn. Führe dich auf wie ein Narr, ſo wird dich der Neid ungeplaget laſſen. Oder, wenn dir dieſer Rath mißfällt, ſo handle vernünftig und klug, und ertrage den Neid, ohne daß er dich bekümmere.** Wir werden vielleicht nicht einen von den groſſen und erhabenen Männern der neuen oder ältern Zeiten finden, der nicht der Schmähſucht den Zoll hat zahlen müſſen. Man hinterbrachte dem Plato, daß einer von ihm Uebels redete: **Es lieget mir nichts daran,** antwortete er, **ich werde mir Mühe geben, alſo zu leben, daß ihm nicht ein einziger Glauben beimeſſe.** Und Ariſtoteles ſagte von einem andern ſolchen Spötter: **Ich bin zufrieden, er kann mir auch Prügel geben, wenn ich weit von ihm bin.**

IX. Ich muß noch anmerken, daß unſer

Körper

Körper nicht geringen Einfluß habe, uns in den Gefahren furchtſam und kleinmütig, herzhafft und ſtandhafft, und auch verwegen und vermeſſen zu machen. Nach der Maaſe der wenigen oder vielen thieriſchen Geiſter, nach ihrer Schwäche oder Stärke, wie ſie die Nerven und Adern des Menſchen durchſchwimmen, wird das Herz zur Furcht oder Zaghafftigkeit, zur Unerſchrockenheit und wohl auch Verwegenheit verleitet. Es iſt klar, daß die Natur dem ſchwachen Geſchlechte die Furchtſamkeit zur Erbſchafft gegeben, eben weilen es ſchwach iſt; und wenn wir ſchon auch Männer finden, die in dieſem den Weibern nichts nachgeben, und die auch ein ganzes Zeughauß nicht zu Helden ſchlagen würde, ſo ſind doch gemeiniglich die Männer mit Muth und Stärke verſehen, und es ſind einige, die nicht einmal wiſſen, was Furcht ſeye; und es ſind unter ihnen Leute, die, ohne ſich zu krümmen, die gröſte Wiederwärtigkeiten und Unbilde, ich will nicht ſagen, die Mährgen und das lüderliche Geſchwätze des Pöbels, und den Tadel eines jeden, gleichgültig verdauen. Der Kluge, wenn ſchon die Natur in Austheilung der ſtarken Geiſter gegen ihm karg geweſen iſt, und er ſehr leicht den Schauer und die Furcht durch ſeine Adern lauffen fühlet, ſo iſt ihm doch bekannt daß die Vernunft und die

Phantaſie, wenn ſie wohlgeordnet iſt, dieſen Mangel der Natur erſetzen können. Was die Phantaſie anbelanget, ſo wird es dem Klugen viel nützen, wenn er tauſend Meinungen und thörichte Einbildungen, die Schrecken einjagen können, behutſam verbeſſert. Solche Schreckbilder haben ſehr mächtige Gewalt in dem weiblichen Geſchlechte; ſie ſind deswegen groſſer Unruhe unterworfen, und laſſen ſich Adern öffnen, gegen ihren Willen, wie wir in dem neunten Haupt-Stück hiervon zu reden bekommen werden. Es wird hierzu auch dienen, wenn wir mit unerſchrocknem Muth und unbewegten Geiſt, auch die fürchterlichſte und ſchröckbarſte Auftritte, die Blutvergieſſungen, Tödung u. d. g. ſo die Gerechtigkeit zu Zeiten auf die Bühne ſtellet, anzuſchauen uns gewöhnen; doch müſſen ſie uns nicht zu einer andern äuſſerſten Grenze, nämlich zu der Grauſamkeit verleiten, wie es Nero dem Wüterich ergangen, der in dem Anfang ſeiner Regierung eines ſo ſanftmütigen und ſo zärtlichen Herzen ware. Durch derlei entſetzende Auftritte, die auch nur durch das bloſe Anſchauen dem Menſchen den Tod oder andere Uebel verurſachen könnten, und durch ſo wilde und tödliche Gefahren, denen ſich auszuſetzen die Vernunft verbietet, wenn es nicht die äuſſerſte Noth, der Schutz der Tugend, oder das Wohl des

gemei-

gemeinen Weſens fodert, ihnen entgegen zu tretten, durch dieſe, ſage ich, wird die übermäßige Furchtſamkeit gemäßiget, und dennoch eine gerechte und vernünſtige Furcht unterhalten.

X. Die Vernunſt aber belangend, ſo hat auch dieſe die Gewalt, Menſchen, die von keiner Stärke ſind, und zaghaffte Seelen haben, einen Mut ihren Herzen einzuflöſſen, daß, wenn es die Noth, die Ehrbarkeit und der Wohlſtand erfodert, ſie unerſchrocken auftretten. Man hat Eiſſenfreſſer, prahlende Teufels-Banner und Waghälſe geſehen, die auf dem Anblick des Strickes oder Galgens, der zur würdigen Belohnung ihrer Thaten beſtimmet war, ohnmächtig niedergeſunken, weilen ſie vielleicht die Stimme ihres Gewiſſens gehöret, ſo ihnen ihre Laſter vorgeworffen, da ſie zuvor dieſelbe niemal haben anhören wollen. Hingegen hat man Kinder und zarte Jungfrauen dem Tyrannen, den Henkers-Knechten, dem ſchröckbaren Marter-Zeug, und wohl dem Tod ſelbſten mit unerſchrockenen Angeſicht, und mit noch ſtandhafftern Geiſt entgegen tretten und eilen ſehen, wenn ihr Glaube an Chriſtum ausgefodert wurde. Es iſt wahr, dieſe Stärke kam vom Himmel; doch hatte auch die Vernunſt Theil dar-

an; ich will ſagen, die Erkänntnis ihrer glorreichen und unſchuldigſten Unternehmung, ihr reines und heiliges Gewiſſen. Auch Uebelthäter, und zu dem verdienten Galgen verdammte Sünder, wenn ſie die gerechte Straffe der Gerechtigkeit erwogen, haben unerſchrocken ihren Hals dem Schwerd und dem Strick dargeſtrecket. Ein tapferer Kriegs-Mann, wenn er die Stimme der Vernunft, der Ehre, der ſeinem Fürſten ſchuldigen Treue, der gerechten Sache, und anderer unſchuldiger Gründe anhören wird, wird sein Herz von Großmut und Stärke aufſchwellend empfinden; unerſchrocken wird er unter dem Donner des Geſchützes, und unter dem Blitz der Säbel auf dem Schlacht-Feld ſtehen, und in die Mitte der Gefahren dringen, ohne ſeines Lebens beſorget zu ſeyn. Der grimmige Anblick eines losgebrochenen Löwens, kann gewißlich nicht nur eine Perſon, ſondern eine ganze Stadt in Furcht und Entſetzung ſtürzen. Und daß es wirklich zu Florenz geſchehen ſeye, da eine ſo entſetzliche Beſtie aus ihrem Kerker losgebrochen, erzehlet in ſeinen Geſchichten Joannes Villani, als ein augenſcheinlicher Zeuge. Die ganze bebende Stadt flohe, nur ein einziges Weib, da ſie ſahe, daß ihren unmündigen Sohn, der grimmige und erhitzte Löw ergriffen, eilte mit uner-

ſchrocke-

ſchrockenen Schritten auf die Beſtie los, und runge ihr Kind aus ſeinen Klauen, und rettete ſelbiges zum Erſtaunen des an den Fenſtern hangenden Volkes, und auch der Löw, ohne ſie zu verfolgen, ſtunde unbeweglich, und ſeines Raubes entblöſet, da. Die Mutter-Liebe, hatte dem Weib, ſolche Stärke und Helden-Mut gemacht. Und die Vernunft ſoll nicht in gleichen Gefahren, gleichen Mut und Stärke geben, großmütig zu handeln, und unerſchrocken zu leiden? Aber niemal muß ſie ſo groſſen Mut geben, verwegen und frech zu werden. Die Vermeſſenheit iſt eine Art der Thorheit; aber jeder Tugend muß die Klugheit zur Seite gehen. Endlich haben wir geſagt, daß es eine Art der Stärke gebe, die Männern vonnöthen iſt, welche, zum Beſten oder Nutzen des gemeinen Weſens, oder zum Schutz der Gerechtigkeit, groſſe Entſchlieſſungen faſſen, und ſich von den aufſtoſſenden Hinderniſſen weder kleinmütig machen, noch abwenden laſſen. Aber auch in dieſen Fällen iſt die Klugheit mehr als jemals nöthig, um ſeine Kräffte, und die ſich einſtreuende Beſchwerniſſe genau abzuwägen. Auch in dieſen Unternehmungen kann man den Tadel der Vermeſſenheit auf ſich laden. Es befiehlet demnach die Vernunft, daß man in gewiſſen Fällen nachgebe, und daß man zu Zeiten vorſichtigen

Wendungen Platz laſſe, und klugen Rath folge. Anſonſten, wenn man mit Gewalt durchdringen will, zerſtößt man den Kopf, und wenn man gröſſere Dinge beſiegen will, als man kann, und die Kräffte zulaſſen, ſo lauft man Gefahr nichts auszurichten, und alles zu verliehren. Gar zu ſtarke Geiſter, trotzige und Halsſtärrige Köpfe, wenn ſie nicht Seegel zu ſtreichen und zu wenden wiſſen, ſind nicht fähig groſſe Laſt-Schiffe zu regieren? Sand-Bänke und Felſen, Schiff-Bruch und Untergang ſtehen ihnen bevor.

Sechstes Haupt-Stück.

Von dem groſſen und kleinen Gemüte der Menſchen, und welches die wahre Tugend der Großmut ſeye?

I. Man iſt der gemeinen Meinung, daß die Großmut ein Abſprösling der Stärke ſeye. Doch könnte man vielleicht mit einem gröſſeren Recht ſagen, daß die Großmut der Vater und die Stärke derſelben ſeye; oder welches eines iſt, daß die Großmut die Quelle, und die Stärke die Geburt des erſteren mit Recht genennet werde. Denn, wer ein groſſes Gemüt hat, iſt nicht nur ſtark, ſondern auch tapfer und erhaben über die niedere Begierden der Reichtümer, der

Em-

Empfindung, des Zorns und der Rache; es iſt ihm leichter Tugenden zu üben als dem Starken. Ich erinnere aber ein für allemal, daß ich mich in dergleichen Streitfragen, die zu einer Nahrung und Zeitvertreib müſſiger und Metaphyſiſch denkender Köpfe, keines Weges aber zu den ſittlichen Handlungen oder zu der Philoſophie der Sitten dienen, niemal einlaſſen wolle. Wir wollen alſo ungeſäumt fortſchreiten und ſagen, oder vielmehr, was wir ſchon geſagt haben, wiederholen, daß die Grosmut ein Zeichen einer groſſen Seele ſeye, welche aus Liebe zu GOtt zeitliche Güter zu Füſſen tritt, und freiwillig die Armut wählet, um deſto geſchickter und leichter auf dem Wege des Geiſtes fortzuwandern. Doch müſſen wir noch deutlicher erklären, worinn eigentlich die Gröſſe eines Gemütes beſtehe? Als eine Tugend, die unter den ſittlichen Tugenden von keiner kleinen Wichtigkeit iſt, und die ſich nicht nur auf die Verachtung der Reichtümer und auf die männliche Stärke, ſondern auf noch andere Gegenſtände erſtrecket. Ich ſage demnach, daß gleich wie nicht alle Köpfe der Menſchen weder innerlich noch äuſſerlich einander ganz gleich erbauet ſind, wenn ſie gleich, was die Subſtanz anbelanget, alle aus den nämlichen theilen zuſammen geſetzet ſind; alſo auch nicht alle Gemüter einander gleich ſeyn,

wenn

wenn ſchon die Seelen der Menſchen in ihrer Weſenheit nicht unterſchieden ſind. Wir können dieſe Verſchiedenheit beſonders in den groſſen und kleinen Gemütern der Menſchen wahrnehmen. Es ſcheinet, als müſten wir dieſe Verſchiedenheit der Natur allein zueignen, da ſie uns einen ſo groſſen Unterſchied zwiſchen den männlichen und weiblichen Gemütern zu erkennen giebt. Indeme auch die Männer ſelbſten die eine Groſsmut beſitzen, gemeiniglich auch reicher an thieriſchen Geiſtern ſind, als Männer die eines kleinen und niederträchtigen Gemütes ſind. Ariſtoteles hat einen Groſsmütigen mit dieſen Farben geſchildert, ſprechend: **daß jener eine groſſe Seele habe, der ſeine eigene Verdienſte erkenne und nach höhern Ehren trachte.** Behalte immer Ariſtoteles ſeinen Groſsmütigen, er ſeye welcher er wolle. Der Hochmut, der in Wahrheit eine Krankheit oder Schwachheit des Menſchen iſt, und eigentlich in einer übermäſſigen Begierde nach Ehren beſtehet, wird von der Ariſtoteliſchen Grosmut nicht weit entfernet ſeyn. Wir werden demnach viel klüger und ſicherer thun, wenn wir uns an die chriſtliche Groſsmut halten, vermög welcher der Menſch nichts verſäumet, was ihm Ehre machen kann; aber er giebt ſich auch keine auſſerordentliche Mühe, und wird von kei-

keinen bangen Seufzern nach Ehren gequälet. Und wenn er auch zu Ehren gelanget, ſo brüſtet er ſich nicht in ſelbigen. Ja er verlanget nicht einmal, wie wir ſehen werden, in ſelbigen zu glänzen. Folglich nicht das Verlangen zu groſſen Ehren zu gelangen, ſondern auf herrliche Thaten und Unternehmungen, auf groſſe, leuchtende und ehrbare Handlungen bedacht zu ſeyn, dieſes iſt es, ſo die wahre Großmut ausmacht. Ich ſage demnach, daß man jenen Menſchen eines groſſen Herzen, und großmütig nennen könne, der aus einem weit edlern Trieb die von den meiſten Menſchen mit heiſſeſten Wünſchen verlangte und höchſtgeſchäzte Dinge entweder zu beſitzen nicht ſucht, oder auch die dargebottene ausſchlägt und zu haben verachtet; oder wenn er ſie beſitzet und hat, ſie nicht höher ſchätzet, als daß er ſich derſelben aus einem edlern Endzweck ohne Betrübniß und Empfindung ſehr leicht berauben, und ſie verlaſſen kann, ohne ſich zu bekümmern. Das Leben iſt ohne Anſtand das köſtlichſte Gut; die feurige Liebe, die wir zu ſelbem tragen, quillt aus der Natur; wie auch die ſtarke Furcht und Verabſcheuung ſelbiges zu verlieren. Ja, es iſt uns ein ſtrenges Geſetz von der Natur und Religion auferleget, ſelbiges zu erhalten, und nicht nach unſeren Grillen und Eigenſinn mutwillig zu verlieren, und aufzuſe-

zen. Und die Natur hat uns das Recht zugeſtanden, ſelbiges gegen die Böswichte, die uns ungerechter Weiſe ſelbes zu rauben erfrechen, auf alle möglichſte erlaubte Art, zu vertheidigen, wir ſagen, auf erlaubte Art; weilen unſere Meinung diesfalls nicht mit der gemeinen übereinſtimmet, wie wir zu ſeiner Zeit erinnern werden. Nichts deſto minder, wenn ſich der Fall ereignet, das Vaterland zu ſchützen, d. i. das gemeine Beſte zu befördern, welches allezeit dem ſonderbaren Gut vorwäget, ſollte der Menſch aus einem ſo edlen Grund ſein eignes Leben der Gefahr ausſetzen, wenn er auch dem Tod in die kalten Arme lauſſen ſollte? oder ſollte er zur Rettung der Seele ſeines Bruders, den Untergang ſeines Körpers wagen? Da ſehet ein groſſes Gemüt, eine Handlung der ſchönen Tugend der Großmut. Das nämliche können wir ſagen von einem, der ſich eher das Leben nehmen läſt, als daß er das Geſetze GOttes überſchreiten wollte, oder eine Handlung begehen, welcher die geſunde Vernunft wiederſtreitet. Keiner iſt großmütiger geweſen, als die heiligen Martyrer, die noch heut als glorreich auf Erden verehret, und noch glorreicher in dem Himmel glänzen werden. Vielleicht wird uns hier einer die ſchwere Frage aufwerfen, deren wir oben ſchon im vorbeigehen gedacht; ob es erlaubt oder doch unſträflich ſeye, ſein Leben

ben mit dem Tode ſeines Feindes zu ſchützen? Ich will ſagen, ob ich gerecht und unſündlich handle, wenn ich von Feinden und Mördern angefallen mein Leben retten könnte, wenn ich durch dem Mord meiner Feinde, mich aus der augenſcheinlichen Gefahr erlöſete. Die weltlichen Geſetze ſcheinen dieſe That unter der Bedingniß einer unſchuldigen Nothwehr zu billigen, oder doch wenigſtens als unſträflich nicht zu ihren Richter Stülen zu ziehen. Auguſtinus, dieſer Scharfſichtigelehrer iſt der verneinenden Meinung, wenigſtens will er aus der Nachſicht der weltlichen Gerechtigkeit keine Folge der allgemeinen Erlaubniß ziehen: ich ſehe nicht, ſagt er, a) wie Menſchen, ſo das Geſetz nicht ſtraffet, bei GOtt unſträflich ſeyn; wenigſtens iſt nicht alles bei dem Richter-Stule GOttes unſträflich, was die Richter-Stüle der Menſchen nicht ſtraffen. Wir wollen den Haupt-Grund einer ſtrengen und reinen Sitten-Lehre Auguſtini beiſetzen, um dieſe Wichtigkeit zu entwickeln. Groſſe Seelen dürfen niemal das Geſetze und die Ordnung der Liebe in ihren Handlungen auſſer Augen laſſen. Es fodert aber die Ordnung der Liebe allzeit dem Tod der Seele meines Bruders, das Leben meines Körpers nach zu ſetzen; dieſes erfodert die Pflicht der Natur und die Ordnung der Liebe, ewige Gü-

(a) L. I. de lib. arb. c. 5.

Güter den Zeitlichen vorzuziehen. Ich ſehe meinen ungerechten Feind, und ſeine Seele in der ewigen Gefahr des Todes; wenn ich ihn zu meiner Vertheidigung und Schutz meines zeitlichen Lebens den Dolch durch die Bruſt bahre; ich verletze alſo die Ordnung der ſchönen Liebe, wenn ich, um zeitlich zu leben, ihn ewig töde. Iſt aber, oder kann nicht meine Seele in gleicher Gefahr deswegen ſeyn, wenn ich mein Leben nicht mit dem tödenden Dolche erhalte? Iſt deine Gegen-Frag; und hier haſt du meine Antwort, und zugleich den Grund einer wahren chriſtlichen Groß-mut, der deinen Tod rechtfertiget, und dieſe ſchöne Tugend in ein helles Licht ſetzet. Es iſt keine gröſſere Liebe, (und kann eine wahre Liebe ohne Großmut ſeyn?) als wenn du die Seele vor deinen Freund aufſetzeſt? ſagt die Wahrheit, die Lehrerinn der ſchönen Liebe; Paulus wollte ſeine Seele in den Bann für ſeine Brüder werfen, und vorher ſchon wollte Moſes für ſein Volk aus dem Buche der lebendigen ausgeſtrichen ſeyn. Setzeſt du nun für deinen Feind, den du großmütig wie deinen Freund lieben ſollſt, nicht deine Seele, ſondern dein zeitliches Leben auf; wirſt du nicht großmütig wie Paulus, großmütig wie Moſes ſeyn, und wird die Großmut deiner Liebe, deine Seele, wenn ſie auch eine Feindinn deines GOttes

tes

tes durch die Sünd wäre, laſſen untergehen? Du irreſt, das Opfer der Liebe iſt das gröſte, das wohlgefälligſte; dieſe großmütige Liebe wird deine Sünden decken, dein Blut, deine Mackeln wie das Blut der Martyrer abwaſchen, und dein zeitlicher Tod dein ewiges Leben gebähren. Es wird alſo das Opfer deines Lebens, den Ruhm, den unſterblichen Ruhm einer wahren Großmut verdienen, wenn du zeitlich ſtirbſt, damit dein Feind, der doch dein Bruder iſt, ewig leben könne, wenn er will. Doch will ich die Fauſt nicht beſtrafen, die in dem wirklichen Vertheidigungs-Stande des Lebens, den ungerechten Feind zufälliger Weiſe niederſtößt: zufälliger Weiſe ſage ich, wenn ſie weder aus einer ſchwarzen Rachbegierde, noch aus einer unordentlichen Liebe des zeitlichen Lebens, den Feind in den Tod, und zugleich in die Hölle ſtößt. Wer wird zu verneinen ſich erkühnen, daß es eine wahre großmütige Handlung eines Chriſten ſeye, großmütig zeitlich ſterben, damit die Seele des Feindes ewig leben könne.

II. Zweitens weiß ein jeder, und mit Augen ſiehet er es, was Ehren, Würden, und Befehlshabers-Stäbe für bezauberende Güter dieſer Erde ſeyn. Es iſt genug, wenn wir die

Gewalt und Bemühung, den Eifer, die bange und heiſſe Wünſche der Menſchen ſehen, um ſelbe zu erkämpfen, und die errungene zu behaupten. Ich rede hier nicht von der Ehre, ſo wir den guten Namen und die Hochſchätzung der Welt gegen die Verdienſte nennen, und die ein ganz unterſchiedenes Gut ausmachen. Stellet euch nun einen Menſchen vor, der zwar aller dieſer leuchtenden Güter würdig ſeye, aber ſelbige nicht aus Niederträchtigkeit, nicht aus Nachläſſigkeit, ſondern aus edlen und erhabnen Abſichten nicht verlange, ſondern fliehe, und die dargebottne ausſchlage; müſſet ihr nicht, und wer kann zweiflen, in einer ſo groſſen Seele eine wahre Großmut entdecken? Ein ſo weitſchichtiges Herz können weder Kronen, noch Purpur Hüte, noch Infuln, noch ſo viele andre ſchimmerende Kleinodien, die doch ein gemeiner Gegenſtand aller Wünſche der Menſchen ſind, vergnügen, ich will nicht ſagen, ſättigen und erfüllen. Er ſuchet GOtt, der allein ſeine Begierden ſtillen kann. Er achtet alles das wenig, was weniger als ſein GOtt iſt, und was ihm die Gefahr drohen kann, ſelben jemals zu verlieren. Wir haben ſo viele Beiſpiele einer ſo großmütigen Verachtung und Verläugnung, daß es nicht nöthig iſt, einem nur eines anzuführen; und ſo oft eines ſich ereignet,

je

je wunderbarer und ſeltner es zu ſehen iſt, deſto gröſſer iſt die Aufmerkſamkeit und die Verwunderung, ſo es in unſern Gemütern reitzet. Publius Mimus hat alſo mit recht ſich den ſchönen Denkſpruch entfallen laſſen: **Es iſt nichts Groſſes in den menſchlichen Dingen, als ein Gemüt ſo groſſe Dinge verachtet.** Ich will aber hiermit nicht behaupten, daß alle die Gemüter aufhören groß zu ſeyn, die durch ehrbare und erlaubte Abſichten, und durch die Wege der wahren Verdienſte ruhig und gelaſſen den Ehren nach gehen. Es wird doch nichts deſto minder allzeit wahr bleiben, daß ein Gemüt weit gröſſer ſeye, ſo ſich über alle dieſe erlaubte Ehren erhabner zeiget; und Niemand wird es in Abrede ſtellen, daß eine ſolche großmütige Entſchlieſſung von dem Sauerteig des Stolzes, der Eitelkeit, des Eigennutzes und der Eigenliebe gereiniget ſeye.

III. Drittens giebt ſich die Gröſſe eines Gemütes, in der Vergebung der zugefügten Unbilde und Beleidigung zu erkennen, beſonders wenn der Beleidigte in dem Stande iſt, mit ungebundener Hand, Rache zu nehmen, oder die Gerechtigkeit der Welt die Hände ausſtrecket, die Straffe zu erfüllen, da der Beleidigte nicht vergeben will. Wer mild und gütig iſt, iſt auch großmütig, in-

deme die Milde und Güte nichts, als ein großmütiges Geſchenk der verdienten Straffe oder Schuld iſt, die ein Gerechter den andern zu zahlen zwingen kann. Sind die Menſchen an dem Leibe, an der Ehre, oder an andern Theilen, die Schmerzen oder Schaden verurſachen können, verletzet, ſo iſt es nicht wohl auszudrücken, wie es die Eigenlieb empfindet, und wie hitzig ſie wird aufbrennen. Das mindeſte was ſie thun kann, iſt das Verlangen einer würdigen Beſtraffung. Aber die Rachbegierde gehet weiter; ſie will den Beleidiger nicht mehr unter den Lebendigen dulten; ſie machet den Rechts-Schluß, daß ein Böswicht, der ſich ſolcher Unthat unterſtanden, des Salzes der Erden nicht mehr werth ſeye; und ſie macht nach der Idee, die ſie von ihm gefaſſet hat, die Folge: daß er ſich erfrechen dürfte, neue Angriffe, und die nämliche Vergehungen zu wagen. Sie glaubet, daß nicht nur allein ihr, ſondern auch dem gemeinen Weſen daran liege, daß ein ſolcher Zerſtörer des Friedens und der fremden Gerechtſamen, aus der Zahl der Sterblichen gelöſchet werde. Und es dürfen wohl einige von Wuth und Zorn überraſchet, ſich zu der Vergehung hinreiſſen laſſen, mit eigener Fauſt, die Rache und Straffe an ihrem Beleidiger zu nehmen, oder durch fremde Hände zu ſuchen, welche nur einem,

von

von Leidenſchafften und Partheiligkeit freien Richterſtul der öffentlichen Gerechtigkeit, zu beſtimmen und zu nehmen zuſtehet; ja ſie nehmen offt ſelbe ohne Beſcheidenheit und Maaſe. Das beläſtigende und gehäßige Bild des Beleidigers, ſo ſich in der Phantaſie des Beleidigten eingedrücket, tritt niemal vor die Seele, daß nicht zugleich die Erinnerung des Schadens und des Unrechtes, ſo ihm zugefügt worden, mit ſelbem erſcheine; und es ſteiget allzeit eine Furcht auf, daß er ſich auf ein neues an ihm vergreiffen möge. Allein dieſer niederträchtige Rachgeiſt ſtehet mehres den furchtſamen und unverſöhnlichen Herzen der zornigen Weiber, als den tapfern Herzen der Männer zu. Der hat alſo weißlich geſprochen, der geſagt hat: **Die Rache iſt ein Weib**, oder: **die Rache iſt weiblichen Geſchlechts.** Der hat hingegen ein groſſes Herz und großmütige Seele, der nicht aus niederträchtiger Furcht und ſchimpflichen Zaghafftigkeit, ſondern aus Gründen der Tugenden, ſeinen unendlich gütigen und ſanftmütigen GOtt nachzuahmen, ſeinem Feinde verzeihet, d. i. der ihm alle Ahndung, Anſpruch und Schuld vergiebt und ſchenket; und noch mehres thut ein ſolcher, der auch das Unrecht, die Beleidigung und Unbilde vergißt. Und um ſo gröſſer wird die Vergebung ſeyn; oder um ſo leuchtender

wird dieſe Handlung der Tugend ſich zeigen, je gröſſer und anſehnlicher die Perſon iſt, ſo die Vergebung einem Untergebenen oder Geringern ertheilt; weilen ſich alsdenn klärer offenbaret, daß die Verzeihung nicht aus Niederträchtigkeit; nicht aus einer Zaghafftigkeit oder Furcht, ſondern nur aus der einzigen Liebe zur Tugend herrühre. Die Mildigkeit und die Herzhafftigkeit ſind Namen, die wir dieſer Tugend beilegen, und ſie ſind Töchter der Großmut, von der bishero unſere Rede war. Und dahin zielet der Spruch des Weiſen ab: **Der Kluge weiß allen, ausgenommen ſich, zu vergeben.** Doch muß man unſere Anmerkungen nicht zum Nachtheil des gemeinen Beſtens und der Pflichten der Gerechtigkeit verſtehen. Die Großmütigkeit erſtrecket ſich noch auf andere Handlungen, als da ſind: Seine eigene Gerechtſame auf eine Ehrenſtelle oder Würde; auf einen verehrten oder geliebten Gegenſtand; auf ſeinen Nutzen und Vortheil, oder auf andere Gemächlichkeiten dieſes Lebens andern überlaſſen und ſchenken. Von dieſen allen legen uns die Geſchichte die Erfahrung und Kenntnis dieſer Welt prächtige Beiſpiele vor. Ich bin alſo entſchuldiget, daß ich mit ſelben meine Blätter nicht vermehre.

IV. Wer-

IV. Werden wir endlich ein ſo groſſes, ein ſo heroiſches Gemüt antreffen, ſo in allen nur erdenklichen Fällen das nämliche iſt; ſo bei allen widrigen und empfindlichen Streichen des Glückes unbeweglich ſtehet; ſo alle Betrángniſſe mit einer ſtandhafften Unerſchrockenheit erträgt, und in keinem Unfall kleinmütig und niederträchtig handelt; ach! ſaget daß dieſes die ſtärkſte, die gröſte Probe der wahren Gröſſe einer Seele ſeye, die ſich ſo gar auf den fürchterlichen Punct erſtrecket, das Urtheil des Todes gelaſſen anzunehmen, und auch dem Tod ſelbſten mit offenen, mit ungezückten Armen entgegen zu tretten. Ingleichen giebt ſich die Gröſſe und Stärke einer Seele zu erkennen, wenn ſie alſo die Gelder und Güter beſitzet, daß ſie bei jeder rechten Gelegenheit dieſelbe ohne die mindeſte Gegenrede, oder ſchwermütige zauderende Gedanken freudig und freigebig austheilet. Ohne Bedenken müſſen die Güter des Glücks unter die ſchlechteſte Güter dieſer Erden gezählet werden. Es würde ſich demnach ein großmütiges Herz ſchämen, ſeine Glückſeligkeit und Vergnügen auf ſo niedere Gegenſtände zu hefften. Es will ein Herr, nicht aber ein Sclav und Knecht ſeiner Habſchafften ſeyn. Bietet ſich demnach eine vernünftige Gelegenheit dar, ſie auszuſpenden und hinzuſchenken, ſo empfindet es

keinen Widerwillen, keine Ungedult; nein, Freude, Vergnügen fühlet es, daß es zum vernünftigen Dienſt der fremden Tugend, oder zur eigenen Erfodernis ſeiner ſelbſten, die verſchloſſene Kiſten öffnen kann: weilen es veſt überzeuget iſt, daß ſie zum Gebrauch, und nicht zur Gefängnis, verwahret da liegen. Hieraus wird die Tugend der Freigebigkeit und der Wohlthätigkeit gebohren, wenn man den Verdienſten, oder der Bedürfnis der andern, die in Kummer ſchmachten, hilfreiche Hände reichen kann. Und auch in dieſem beſtehet die bürgerliche Tugend, die wir die Herrlichkeit nennen, die zu gewiſſen Zeiten, in gelegenen Orten, jetzt in prächtigen Gebäuden, jetzt in köſtlichen Verzierungen, Geräthſchafften und tauſenderlei Gelegenheiten, die den Wohlſtand angehen, keine Koſten ſparet; jedoch allzeit nach den Maßſtab ſeines eignen Standes und ſeiner Kräffte. Doch werden allzeit die Werke des äuſſern Prachts deſto glorreicher, ja auch für das andere Leben verdienſtlicher ſeyn, wenn die herrliche Werke zum allgemeinen Dienſt der Republik, und zum dauerhafften Wohl des Vaterlandes, oder der dürftigen Menſchen dienen. Es iſt nothwendig, daß wir uns in dieſen Fällen, für aller Ueberſchreitung der Gebühr hüten, d. i. für der Verſchwendung, ein Laſter ſo der menſchlichen

Klug-

Klugheit ſich ſo ſehr entgegen ſetzet; da ſie doch eine unzertrennliche Geſellinn aller Tugenden, und ihre Führerinn ſeyn ſollte. Dieſes ſeye genug von einem groſſen Gemüte geſagt, durch welches ſich der Menſch von der niedern Erde ſchwinget, und ſeinem GOtt nähert, der nach unſern von der Natur eingeprägten Begriffen, in Vergebung der Beleidigungen unendlich groſsmütig, in Ausſpendung ſeiner Güter unendlich freigebig; in allen ſeinen Werken, deren uns kaum der mindeſte Theil bekannt iſt, unendlich prächtig und herrlich iſt. Ehe wir aber weiter fortſchreiten, müſſen wir ein paar Worte von einer gewiſſen Meinung reden. Da wir die Tugend der Freigebigkeit und der Herrlichkeit gelobet haben; ſo will einem oder dem andern dünken, die Mäſsigkeit, oder vielmehr die Sparſamkeit, mache ein ſehr ſchlechtes und häſsliches Anſehen in dem Reich der Tugenden: indeme ſie einer gerade entgegen geſetzten Neigung, und eine Geburt eines kleinen Herzen ſcheine. Der Gedanke iſt ſehr irrig. Die Laſter ſchlagen ſich untereinander, und das eine kann das andere aufreiben; die Tugenden aber vertragen ſich mit einander in Frieden, halten einander aufrecht, und führen Hände in Hände geſchlungen, den Menſchen, ob gleich nicht durch den nämlichen Weg, doch zu dem nämlichen Ziel. Es höret alſo die Spar-

ſamkeit nicht auf, eine bürgerliche Tugend zu ſeyn, wenn ſie die überflüßige Ausgaben verabſcheuet, wenn ſie die Einkünfte gegen die Ausgaben abrechnet, und den Gewinſt und die Vortheile ausziehet, und mehr zum Sparen als Verſchwenden geneigt iſt. Wir müſſen noch beifügen, daß die Fahrläßigkeit, ſeine Güter in Rechnung zu bringen, und die Verſchläuderung derſelben, ohne auf den morgenden Tag zu gedenken, öffters nicht von einer Tugend, ſondern von einer Eitelkeit, Stolz, Unmäßigkeit, und dergleichen andern häßlichen Gründen, herrühre. Der Weiſe ſchweiſt demnach ohne Noth in prächtigen Gaſtmalen, und der Eitelkeit ſtolzer Kleider, niemals übermäßig aus, damit er nicht hernachmals durch Hunger und Armut eine harte und ſpäte Buſe zu thun habe. Mäßig iſt ſein Aufwand, weilen er auf die Unglücks-Fälle ſiehet, welche der Wechſel der Zeiten mit ſich bringen kann; kurz: Er gibt heute aus, damit er morgen wiederum ausgeben könne. Und da er ſo handelt, hütet er ſich, mit dem häßlichen Geitze ſich zu beſchmutzen; erfodert es die Noth oder der Wohlſtand, ſo achtet er keinen Aufwand; frölich und fertig greiſſet er in die Säckel; er weiß eben ſo freigebig gegen die Armut, als gegen ſeine eigene Familie zu ſeyn; er läſt es nicht an ſtandesgemäßen Tafeln

und Aufputz der Kleider fehlen. Doch, ich wiederhole es, er läſt niemal ſeinen Stand und ſeine Kräffte auſſer Augen, nach denen er mehrere oder mindere Koſten anwendet, und läſt den minderhabenden Thoren die unausgerechnete Luſt, mit den Reichen und Standes-Perſonen, ſeine kurze Habſchafften zu verpraſſen.

V. Nach dieſen ſchönen Kenntniſſen wird es jeden ſehr leicht ſeyn, die Folge zu ziehen, worinn eigentlich ein kleines Gemüt beſtehe? ein Laſter, ſo eine ſo fruchtbare Quelle vieler andern iſt. Erſtlich ſiehet man dieſes kleine Gemüt in Feigen Memmen; Weiber muß ich ſie nennen, die ſich in Männer verkleiden. Sie zittern bei einem jeden Schatten der Gefahr, und ſinken in Ohnmacht, wenn ſie Blut flieſſen ſehen. Ein jeder Unglücksfall, eine jede Widerwärtigkeit die ihnen zuſtöſt, ſchläget ſie nieder, daß ſie kaum Athem mehr ſchöpfen. Wolltet ihr alsdenn wiſſen, wo die ſchwarze Galle, die Traurigkeit, das Hipochondriſche Stillſchweigen, die Luſt und Wunſch zu ſterben wohne? Klopfet an die Pforten ihres Herzens, dort werdet ihr ſie verſammlet antreffen. Was rede ich von dem Tod? Das bloſe Andenken deſſelben verſteinert ihre Seele und jaget alle Züge des Lachens und

der Frölichkeit aus dem Geſichte. Es kann ſeyn, daß die Aufmunterung herbeiſchleichet, um ihre Furcht zu heilen, und in Gefahren Herz und Mut einzuſprechen; aber ihr wartet umſonſt, daß die Ehre, die Gefahren, und ſollten es die Gröſte des Vaterlandes ſeyn, die manches Herz mit Mut begeiſtern, ihr Haſen-Herz mit Tapferkeit erfriſchen; wenn ſie auch den Gefahren entgegen gehen; ſo wird ihr Mut den Füſſen, nicht aber dem Arm und den Händen, Stärke mittheilen. Was nun jene für ein Gemüt haben, die, man mag ſie bitten und wieder bitten, flehen und beſchwören, nimmermehr erweichet werden können, deme zu vergeben, der entweder durch den Stachel der Zunge; oder durch höhniſche Mienen, oder durch beſchimpfende Schritte ihrer Ehre, ihrem Anſehen, oder der Ehre ihrer Familie, oder ihrem eigenen Leibe zu nahe getretten, ihn beleidiget oder beſchädiget hat; der darf nur ihr Gemüt durchforſchen, und er wird bald einſehen, daß es von zweien ſchlechten und niederträchtigen Leidenſchafften, d. i. von dem Haß gegen das Vergangene, und von der Furcht des Zukünftigen beherrſchet werde, ſofern der Beleidiger nicht aus dem Wege geräumet, oder doch wenigſtens nicht durch eine empfindliche Straffe belehret wird, mit ihme gerechter und höflicher in Zukunft zu

verfah-

verfahren. Ihr Herz und ihre Seele ſind von dieſen Leidenſchafften voll. Sie nehmen keine Vernunfts-Gründe, kein Bitten und kein Warnen an. Da helfen keine Beiſpiele groſſer Seelen, ſo die zugefügten Unbilde und Beleidigungen verachten, oder ſie leicht vergeſſen, oder groß-mütig vergeben; weilen ſie entweder über die pöbelhaffte Leidenſchafften erhaben, neue Anfälle nicht fürchten; oder weilen ſie die begangene Unthaten als Fehltritte betrachten, denen auch ihre Schwachheit, wo nicht gegen die Menſchen, doch gegen ihren GOtt unterworffen iſt. Kleinen Gemütern hilft alles nichts; es würde ihnen unmöglich ſcheinen, den Wund-Arzt zu verzeihen, der aus Ueberſehen und Unglück im Aderlaſſen eine Ader durchſchlagen, die ſie in die Hände des unvermeidlichen Todes lieffern könnte. Es hat aber dieſen Unfall der Cardinal Fridericus Borromäus der Jüngere, Secretarius der Staaten des Papſtes, nicht nur dem unglücklichen Aderlaſſer vergeben, ſondern noch reichliche Einkünfte für ſeine ganze Lebenszeit geſchenket; weilen er wohl vorſahe, in was für einen Schaden ihn der Mißcredit, in den er durch dieſes Unglück verfallen, verſetzen würde.

VI. Nichts kann ein enges und nie-

deres

deres Herz eines Menſchen mehr verrathen, als eine gewiſſe Anklebung deſſelben an Geld und Gütern, deren Genuß überflüßig wäre, alle ihre Begierden und Gelüſten zu ſättigen. Auch hier miſchet ſich eine Furcht ein, die ihr Herz verrigelt, und ihnen nicht einmal die Ausgaben geſtattet, welche die Nothdurft oder der Wohlſtand fodert, wenn ſie gleich Güter und Geld im Ueberfluß beſitzen. Dieſe niederträchtige Leidenſchafft mahlet ihnen mit ungeſchickten und Rieſen=mäßigen Zügen, die etwann zukünftige Gefahren und Unglücks=Fälle vor, heute noch vermeint er Hungers zu ſterben, da er nur entfernte Gefahren ſiehet, und ſie übertäubet ihn, alle Ausgabe ſeye Unvernunft; aber Schätze auf Schätze häuffen, ſeye die einzige Klugheit. Doch wir wollen nicht von den ſchändlich geitzigen Gemütern reden, noch von den Schülern der berühmten Leſina * oder Schul der Knickerei oder Spähn=Brennerei, die ihre Lehrſätze täglich mit neuen Erfindungen und feinen Streichen der Sparſamkeit bereichert. Sondern wir reden von kleinen Gemütern, die zwar Aufwand machen, aber in welchem immer eine Niederträchtigkeit vorblicket,

* Leſina, eine Art zu knicken die man den Italiänern Schuld giebt.

blicket, die mit ihren niederträchtigen Gemütern übereinſtimmt. Sind es Reiche, wenden ſie Koſten auf: Laßt ſie reich ſeyn, laßt ſie Ausgabe haben, es thut nichts, ihr werdet in ihren Gebäuden, wenn ſie ſelbe errichten, jetzt an dieſem Winkel, jetzt an jenem verſtümmelten Theil, jetzt an einer andern übelangebrachten Verſtellung, ihre Neigungen leſen, weilen alles auf die mindere Koſten angeſehen iſt. Unterſtehen ſie ſich Gaſtereien zu halten, ſo wird auf ihren Tafeln, vielleicht aus jeder Schüſſel ihre gezwängte und ſparſame Seele vorſchauen. Gebet acht, wenn ſie ihre Handwerks-Leute und Taglöhner zahlen; welcher Schauer überläufft ſie, wenn ſie die Foderung hören? Wie grimmt ſie es, und wie krümmen ſie ſich, wenn ſie ihre Geldſchränke eröffnen, und die Säkel aufbinden? Wie hitzig brennen ſie auf, wie ungeſtümm brechen ſie los? Und wie wiſſen ſie jetzt dieſes, jetzt jenes auszuſetzen, jetzt da, jetzt dort abzuzwacken? Und in der That iſt ihr Unwille nichts anders, als weilen ihnen der Abſchied ſo empfindlich fällt, den ſie ihrem geliebten Geld müſſen geben. Die Nullen würden ſie noch zertheilen, wenn es ihnen möglich wäre, um noch ein Bröckgen zu erſparen. (Carl der erſte dieſes Namens, König von Neapel, nachdem er den König Manfredum überwunden hatte, befahl die zahlreiche

reiche Gold-Säcke, die Manfredus, oder ſein Vater Fridericus II. geſammlet und gefüllt hatte, in einen Saal zu bringen, und nachdeme ſie auf einen Hauſen zuſammen geſchüttet waren; befahl er Bertramo del Balzo einem Land-Cavalier, daß er den Goldberg in drei Hauffen theilen ſolle; einen für den König, den zweiten für die Königinn, den dritten für die tapfern Officiers, die ſich in Eroberung dieſes Reiches ſo gut hervon gethan hatten. Saget mir, was hättet ihr von einem kleinen Gemüte bei dieſem aufgetragenen Geſchäffte erwartet? Meinet ihr nicht es werden erſt alle Goldſtücke gezählet, abgewogen, der Preis eines jeden zuſammen gerechnet, einer jeden Perſon ihre Theil in die Hände gezählet, und aufmerkſam darauf geſchauet worden ſeyn, auf daß ja keiner nicht mehr als der andere bekäme? In Wahrheit, es iſt einer aus Vorſichtigkeit, nach der Goldwage gelauffen; allein, gemeldeter Cavalier hat es nicht ſo verſtanden. Stehenden Fuſes, ohne ſich zu bedenken, und nicht einmal ſich zu bücken, ſtieß er den Goldberg in drei Hauffen mit den Füſſen auseinander, und ſprach zum König: **Was brauchet es wägens, da habt ihr euren Schatz getheilet.** Alle Umſtehende ſahen einander erſtarret an, und bewunderten eine ſo heroiſche Entſchlieſſung.

Sie-

Siebentes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Begierde ſich und ſein Geſchlechte zu erhalten; und von der Mäßigkeit.

I. Wir tragen eine natürliche Liebe zu unſerm Leben, und wir haben Urſache es zu lieben; weilen dieſes von GOtt uns gemachte Geſchenke, unter den zeitlichen Gütern das erſte, das fürtreflichſte iſt, von deme der Genuß aller übrigen Güter abhängt, die wir auf Erden verlangen oder beſitzen können. Höret das Leben auf, ſo verſchwindet für uns der ganze Reſt dieſer Welt. Wir finden zwar einige, die ihr Leben ſo wenig achten, daß ſie ſich verwegener Weiſſe d. i. ohne Noth und ohne Pflichten gegen ſich oder gegen das gemeine Beſte, den Gefahren ausſetzen, ihr Leben zu verlieren. Es wird mir erlaubt ſeyn, ſie Narren und Beſtien zu nennen. Uebrigens fühlet die ganze Republik der Menſchen eine hefftige und unnachläßliche Begierde zu leben, ja recht lange zu leben, und dieſe bringet der Menſch mit aus der Wiege. Und wenn gleich zu Zeiten in einem, der böſen Welt ſattem Gemüte, der Gedanke und Wunſch entſtehet, ſein müdes Leben zu ſchlieſſen; (und dieſes geſchiehet gemeiniglich in

groſſen Bedrängniſſen und Betrübniſſen, oder in ſchweren, langen und ſchmerzlichen Krankheiten des Körpers) ſo iſt doch dieſer ſo gemeine Wunſch ſehr ſelten aufrichtig, und würde ein ſolcher Lebens-ſatter Menſch, bei dem Anblick des Todes, ſehr bald die Sprache verändern. Es iſt zwar wahr, daß wir das Ende unſerer Uebel und unſerer Schmerzen wünſchen; aber es iſt offt nichts minder als wahr, daß wir das Ende derſelben, mit dem Abſchnitt unſers Lebens-Fadens im Ernſte wünſchen. Auch jenem armen alten Weibgen, ſo im Wald Reiſſer geſammlet, und die Krafft nicht hatte, ihren Holzbündel auf den Kopf zu heben, kam es im Kopf ſich den Tod zu wünſchen, und ihm kläglich herbei zu ruffen. Da nun der gehorſame Tod erſchiene, ſich zu ihr nahete, und ſie fragte, was ihr Begehren wäre: ſo ſagte das Weibgen, das ſich geſchwind eines andern beſonnen hatte; **Mein Herr, ich habe euch hieher geruffen, daß ihr mir meinen Holzbündel auf den Kopf heben helfet.** Und wir wiſſen niemal die Wichtigkeit unſers Lebens zu ſchätzen, als wenn uns eine ſchwere Krankheit, oder ein anderer tödlicher Fall die Nachricht bringt, daß wir ſehr nahe ſeyen, unſer Leben zu verlieren. Ach! alsdenn wachet die Liebe unſers Lebens auf; ſie bricht aus allen Sinnen

nen los; ſie läſt ſich an allen Gliedern beſchäfftiget ſehen, und giebt den Abſcheu zu erkennen, den ſie vor den Abſchied aus dieſer Welt hat. Der Himmel wird mit Gebetern, Seufzern, Thränen und Gelübden beſtürmet, um nur vor diesmal, wenn es möglich, den bittern Kelch des Todes hinweg zu nehmen, und den fürchterlichen Streich abzuhalten. Aus dieſer Lebens-Begierde quillt ein anderes Verlangen, ſich einer langen, einer vollkommenen und dauerhafften Geſundheit zu erfreuen. So lange dieſe dauert, glauben wir, daß die Anſprüche des Todes auf unſer Leben aufgehoben ſeyen. Hier müſſen wir nun die Irrthümer beobachten, in welche wir entweder aus einer gar zu übermäßigen Liebe, oder aus einer gar zu übermäßig geringen Achtung unſers Lebens verfallen. Man ſollte glauben, man würde kaum einen finden, der ſein Leben zu wenig liebete, indeme es das reitzendeſte Kleinod der Erde iſt. Und dennoch haben wir täglich ſolche Unordnungen vor unſern Augen, da wir ſo viele ſehen, die ihre Geſundheit nicht lieben, d. i. die ſie nicht ſo hoch ſchätzen, als ſie ſollten; ja ſie arbeiten darauf los, um derſelben in balden verluſtiget zu werden. So handelt der Weiſe nicht, er giebt ſich alle Mühe, um die Ordnung zu erkennen, welche die Natur und die Vernunſt in Anſehung

unſers Körpers zu beobachten, vorſchreiben. Er leget ſich mit allen Kräfften auf die ſchöne Tugend der Mäßigkeit, vermög derer er alle Mittel und Wege aufſuchet, die irrdiſche Wohnung ſeiner Seele, frei von allen Schwachheiten und Uebeln, zu erhalten, und allzeit einen geſunden und ſtarken Körper zu haben. Die Pflichten dieſer Tugend ſind verſchieden. Sie muß die Begierlichkeiten des Geſchmackes zähmen, damit der Mund ſich aller ſchädlichen oder übermäßigen Speiſen und Getränkes enthalte, und dieſe Enthaltung wird die Nüchternheit genennet. Eine Tugend, die eine wahre Tochter der Mäßigkeit iſt. Bändiget ſie aber die Lüſternheit des Gefühles, ſo wird ſie die Enthaltſamkeit genennet. Unterdrücket und ordnet ſie die übrigen Begierden der Sinnen, und hält die Leidenſchafften im Zaum, wird ſie die Abtödung geheiſſen. Werden wir von jeder dieſer Pflichten reden, ſo werden wir zugleich das Innerſte der Mäßigkeit zu erkennen geben. Die erſtere betreffend, ſo müſſen wir freilich eingeſtehen, daß wir faſt niemal eine reiffe Ueberlegung anſtellen, wie groß der Werth der Geſundheit ſeye; iſt es hernach Wunder, daß wir ſo leicht dieſelbe verlieren, und daß folglich unſer Lebens-Faden vor der Zeit in Trümmern gehe? Hierüber haben gewißlich vor allen andern die Jünglinge eine gute

und

und kräfftige Lection vonnöthen. Sie fühlen die Stärke ihres Körpers, die Lebhafftigkeit ihrer Lebens-Geiſter, und ſie merken, daß ſie von den Schwächlichkeiten frei ſind, mit denen das abnehmende Alter der Menſchen beläſtiget iſt. Sie glauben alſo der Tod ſeye eine Million Meilen von ihnen entfernet, und ſie können nicht glauben, daß der Tod ſo verwegen ſeyn könne, ihren geſunden Körper und ihre blühende Jahre anzugreiffen. Aber die unbeſonnene Närrgen denken nicht daran, daß, wer ſich einer blühenden und dauerhafften Geſundheit erfreuen will, auch bei Zeiten vor ſeinen Körper Sorge tragen müſſe, auf daß er weder durch Unordnungen geſchwächet, noch durch Unmäßigkeit der Speiſen, des Trankes und Wollüſte, entkräfftet werde.

II. Es ſoll demnach eine der wichtigſten Bemühungen eines Jünglings, der Verſtand und Klugheit beſitzet, ſeyn, daß er wohl erkennen lerne wie viel an der Erhaltung ſeiner Geſundheit liege, um den angebohrnen Trieb und Begierde, hier auf Erden lange, und in einem vergnügten Wohlſtand zu leben, erfüllen zu können. Er ſoll ſich nicht mit dem albernen Gedanken verführen laſſen, daß es Zeit ſeye, dieſe

Wahrheit erſt in dem erwachſenen Alter zu erlernen: denn lernt er ſie nicht in der grünenden Jugend, ſo wird er entweder das höhere Alter nicht erreichen, oder er wird ſelbes mit Krankheiten und Schwachheiten überhäuffet antreffen, gegen die er hernach vergebliche Hülfe und Mittel ſuchen, und anwenden wird. Iuvenalis hat ſehr klug angemerket, man ſolle vor vielen andern unnützen und eitlen Dingen von GOtt erflehen und bitten **daß er uns eine geſunde Seele in einem geſunden Körper verleihen ſolle** *Mens ſana in Corpore ſano.* Und auch die heilige Kirche GOttes weiſet uns in ihren ſchönen Gebetern an, inſtändig bey dem Allerhöchſten **um die Geſundheit des Leibes und der Seele anzuhalten:** *ſalutem Mentis et Corporis*; und wiederum: **daß wir uns der Geſundheit der Seele und des Leibes erfreuen mögten:** *mentis et Corporis ſanitatem gaudere.* Wir haben Urſache, daß wir von GOtt ein ſo herrliches Geſchenke, als da iſt, einen geſunden Körper, und eine geſunde Seele haben, bitten und erwarten. Eine Seele, die in ihren Urtheilen und Wahl geſund handle, denn in dieſem beſtehet die Geſundheit der Seele. Aber dieſer gütige GOtt befiehlet auch uns zugleich, daß wir

auf

auf unſerer Seite allen Fleiß anwenden ſollen, alle, ſo wohl leibliche als geiſtliche Krankheiten und Schwachheiten von unſerm Körper und Seele entfernet zu halten. In dieſer ſchönen Uebereinſtimmung des Körpers und der Seele, beſtehet eigentlich der Glücks-und Wohlſtand, nach welchen ſich alle Menſchen auf dieſer Erden unnachläßlich ſehnen. Ein jeder weis es, und ein jeder ſiehet es, daß, wenn die Rädgen dieſer wunderbaren Maſchine des menſchlichen Körpers, die ſo zahlreich, ſo zart, ja feiner als jene des künſtlichſten Uhrwerkes, oder einer jeden andern fürtrefflichen Kunſt-Maſchine ſind, einmal in Unordnung gerathen, ſogleich die mit dem Körper verknüpſte Seele den gerechteſten Schmerzen empfinde. Und es kann dieſe Unordnung und Zerrüttung ſich alſo vergröſſern, daß endlich die Seele gezwungen wird, dieſes baufällige und in Trümmern zerfallende Hauß zu verlaſſen, worauf das letzte Uebel folget, ſo wir den Tod nennen. Es iſt alſo ein weſentliches und führnehmſtes Stück der menſchlichen Glückſeligkeit, ſich von allen Schmerzen befreiet zu erhalten, und es iſt ſehr vieles daran gelegen, ſeinen Körper in eine ſolche Ordnung und Uebereinſtimmung der Theile zu bewahren, daß ſich ihm keine Uebel und Schwachheiten nahen; denn es werden in ſelben keine entſtehen, und anhalten,

daß nicht die Seele Schmerzen und Beläſtigungen fühle. Es iſt alſo nöthig, auf das genaueſte beſorgt zu ſeyn, daß unſer Körper eine gute und dauerhaffte Geſundheit genieſſe, und ſobald dieſelbe in dem mindeſten beunruhiget oder zerſtöret wird, man ohne Verzug zur Wiederherſtellung und Verbeſſerung eile. Die Geſundheit iſt jene Ordnung, die dem Körper nach dem Willen und Anordnung GOttes der denſelben mit einer ſo unbegreiflichen Kunſt und Schönheit erbauet hat, zuſtehet. Alſo daß der Menſch ſich gegen GOtt verſündigen würde, der aus ſeiner Schuld, und wenn es auch aus dem Triebe einer unbeſcheidenen Buſe geſchähe, ein ſo edles Gebäude zerſtörte, und er würde ſich eines groſſen Laſters ſchuldig machen, wenn er ſich, oder einem andern, es wäre denn daß es in der Vertheidigung ſeines eigenen, ohne einer ſchädlichen Rachbegierde, und ohne Verletzung der Ordnung der Liebe geſchiehet, das Leben nähme. Wenn wir die Gewalt nicht haben, einem andern das Leben zu nehmen, ſo haben wir auch kein Recht, die Tage unſers Lebens nach unſerm eigenen Wohlgefallen abzukürzen; denn nicht wir, ſondern GOtt allein iſt der rechtmäſſige HErr unſers Körpers und unſers Lebens. Ihm allein kommt zu, den Faden abzuſchneiden, wenn und wo es

ihm

ihm beliebet, ſo wie es ihm allein beliebet hat, uns das Leben zu ſchenken, ohne daß wir ſolches gewuſt, oder von ihm begehret hätten. Er hat es uns gegeben, da er geglaubt hat, daß es ſeiner Ehre und heiligſten Verordnungen gemäß wäre. Und wenn es uns Privat-Menſchen nicht erlaubet iſt, dem Körper eines andern Menſchen den mindeſten Schaden zuzufügen, weilen wir über ſelben keine Gewalt und Recht haben; alſo iſt es auch nicht erlaubt, unſerm eignen Körper zu ſchaden, und die mindeſte Unordnung uns über den Hals zu ziehen. d. i. unſern Körper in Krankheiten und Schwachheiten zu ſtürzen; weilen dieſes eine Beleidigung und Mißbrauch der Gerechtſame GOttes, und eine Uebertrettung der Ordnung und der Geſetze der Natur, und zugleich eine Erklärung wäre, daß wir die Vernunft zu Füſſen tretten und thöricht handeln wurden.

III. Und wer ſollte dieſer ſeyn, wird einer oder der andre fragen, der eine geſunde Vernunft hat, und aus freiem Willen ſeinen eigenen Körper ſchaden, und Uebel zufügen wollte? Wer? und ich frage, wer iſt der fraget? Sind deren nicht ohne Zahl, die dieſes ſchlimme Handwerk treiben, und ſich die Tage ihres Lebens verkürzen? die recht auf die Jagd

der Krankheiten gehen? Und es giebt Menſchen, die ihr ganzes Leben, oder doch den gröſten Theil deſſelben in ſchwehren Unordnungen, unnöthigen Sorgen und Ungemächlichkeiten zu bringen. Es iſt zwar wahr, daß viele ſeyn, die unbedachtſam, und ohne darauf zu denken, derlei Kriege mit ihrem Körper führen; aber ſie können es doch nicht läugnen, daß ſie es wirklich thun. Es iſt demnach auch dieſes einer der wichtigſten Puncte, worauf ein Weiſer und Kluger, und zwar bei Zeit, ſein Augenmerke richten ſoll. Die Natur treibet uns an, unſern Körper zu lieben, und wir lieben ihn wirklich, ohne daß wir darzu eines Lehrmeiſters vonnöthen hätten, der uns hierzu Unterricht und Anweiſſung gäbe. Dieſe Liebe kann auch nicht getadelt werden, es wäre denn, daß ſie unordentlich und zügellos wäre; und dieſe Liebe wird ſo billiger ſeyn, weilen ſie uns das Geſetze darleget, ſo uns hierzu verbindet, daß wir nämlich die Geſundheit bewahren, und die verlohrne wiederherzuſtellen ſuchen müſſen: aber doch auf ſolche Art, daß wir den Körper nicht mehr als die Seele lieben, und der Körper die Seele nicht verführe, daß ſie ſich gegen die Geſetze der rechten Vernunft auflehne. So müſſen wir uns denn alle, wird einer fragen, auf die Arznei-Kunſt legen? Nein,

mein

mein Freund! dieſes folget nicht. Doch würde es auch keinen Klugen gereuen, wenn er eine kurze Zeit der Leſung einiger Bücher, die von der Beſchützung der Geſundheit, *) von einer guten Diät, oder von der guten Ordnung im Eſſen, Trinken, Schlaffen u. d. g. oder von der Art und Mittel ſeine Geſundheit zu erhalten, weihete. Dergleichen ſind die ſchönen Werkgen, die Marſilius Phycinus, Ramazzini, Ludovicus Cornaro, (ſo der berühmte Leſſius in das Latein überſetzet) und noch andre, geſchrieben haben. Doch wir wollen dieſes ihrer eignen Wahl und Gutdünken überlaſſen, wir ſagen nur, daß der Menſch einer geſetzten Tugend vonnöthen habe, wenn er das ſchöne oder häßliche Gebäude in guter Ordnung halten will, in welchem die Seele auf dieſer Erde wohnen muß. Und dieſe Tugend iſt die Mäſſigkeit, eine ſo weſentliche und nothwendige Tugend, daß ſie von den Weiſen den Rang der erſtern bekommen, und der zu Zeiten der Namen der Nüchternheit zugeleget wird; in ſo weit ſie uns nämlich unterrichtet und anführet, dem Leibe, als dem körperlichen Theil des Menſchen, keinen Schaden zuzufügen, und daß auch dieſer dem geiſtiſchen Theil, ſo die Seele iſt, keinen verurſachen möge. Gebet einmal Achtung, wenn ein

Menſch

(*) de Tuenda Valetudine.

Menſch wes Standes er immer ſeye, in eine Krankheit fällt, noch mehr, wenn es eine Perſon vom Stande, Würde, Gütern u. d. g. iſt, wie eilfertig man zum Arzt, und wohl zu mehrern, lauft. Wie ungedultig iſt die Sorge und der Wunſch, daß doch der Arzt aus der beſten Apotecke, aus der beſten Schachtel und Büchſe derſelben, ein kräfftiges Mittel verſchreiben mögte, um den ſchlimmen Gaſt aus dem Hauße des Körpers zu ſchaffen, und fein bald hinaus zu ſchaffen. Wie ängſtiget ſich der Kranke, wenn der geglaubte allgemeine Krankheiten Banner einen Augenblick zu kommen verweilet! wie iſt das ganze Hauß in Unruhe und in Kummer? Aber wozu aller dieſer Lärmen, alle dieſe Angſt? Wie? wird mir ein jeder ſagen, iſt es denn nicht eine köſtliche Sache um die Geſundheit, und wenn man auch nicht einmal die Gefahr des Todes betrachten wollte? Freilich, und ohne Anſtand, iſt die Geſundheit eine köſtliche Sache; ja, ſie iſt das köſtlichſte unter allen zeitlichen Gütern. Aber zu einem Unglück, oder aus Thorheit, denken ſo viele, und viele nicht eher daran, als biß ſie dieſelbige verlohren haben. Und was noch wunderbarer und unglaublicher ſcheinen ſollte, wenn dieſelbe wiederum hergeſtellet iſt, ſo vergeſſen ſie es mit einer wunderbaren Geſchwindigkeit; und was das ſchlimmſte iſt, ſo geben ſie ſich recht Mühe und Koſten, um ſie wiederum aus dem Hauße zu jagen.

IV. Wer

IV. Wer demnach klug iſt, muß unter andern Abſichten auch dahin foderſamſt ſein Augenmerk haben, die Jahre ſeines Lebens, die ihm die Güte GOttes verleihet, mit einem möglichſt geſunden Körper hinzubringen, und alle Ungemächlichkeiten und Schmerzen, die unvermeidlich dem Verluſt der Geſundheit begleiten, zu fliehen. Verlangen wir hier auf Erden glückſelig zu ſeyn, ſo iſt gewißlich kein geringer Theil derſelben, einen geſunden, ruhigen, muntern, oder doch von allen Krankheiten und Schmerzen befreiten Körper zu haben. Wozu nützen Königreiche und Fürſtenthümer? Was helfen Schätze und Reichthümer, und aller Pracht der Welt einem Elenden, der, auf einem Kranken-Bett geheftet, ſchmachtet, und mit den Schwachheiten und Schmerzen ringet? Um demnach dieſe Geſundheit zu erhalten, iſt es nothwendig, die Mäſſigkeit zu einer Führerinn anzunehmen, und ihren Rathſchlägen getreulich aufzumerken, und noch williger zu folgen. Es wird uns dieſe ſchöne Tugend unaufhörlich in den Ohren liegen, und uns zureden, wenn wir aufmerken wollen: **Alles, was dem Körper Vergnügen gebähren kann, wenn es unerlaubet iſt, ſoll niemals gekoſtet werden; iſt es aber erlaubt, ſo ſoll es mäſſig und behutſam genoſſen werden.** Denn alle Uebermaß, ſo in den körperlichen Wollüſten begangen wird, beſonders,

was

was das Gefühl und den Geschmack betrifft, entkräftet und schwächet den Körper, und straffet selben mit der harten Buſe, der Fieber und andern Unpäßlichkeiten. Der göttliche Baumeiſter dieſer wunderbaren Maſchine unſerer Körper, hat es alſo angeordnet, daß Hunger und Durſt zu Zeiten durch eine ſchmerzende oder beläſtigende Empfindung, uns warnen und erinnern, daß es Zeit zum Eſſen und Trinken ſeye; ja er hat es alſo geordnet, daß auch Eſſen und Trinken mit einer angenehmen Ergötzung verbunden ſeye, auf daß ſo wohl die Antriebe der erſtern, als die Reitzungen der andern und ihre ſelbſtige ſchmeichlende Schmackhafftigkeit uns zur Erhaltung unſeres Lebens anſporne, einlade und aufmuntere; indeme ohne Speiß und Trank unſer Leben ſehr bald abnehmen, unſere Kräffte ſchwinden, und unſere Lebhafftigkeit der Geiſter abſtehen würde. Allein dieſe Nahrung des Körpers, wenn ſie nach der Eingebung und Erfodernis der Natur; oder viel beſſer, nach der Vorſchrifft GOttes geſchehen ſoll, muß ihre Grenze haben, und ſich für aller Uebermaſſe hüten. Wenn man nach dem berühmten Denkſpruch des Weltweiſen, in allen Unternehmungen das Nequid nimis, d. i. **das Nurnichtzuviel** beobachten ſoll, ſo muß man es gewiß in dieſen natürlichen, oder doch vernünftig

ſeyn

ſeyn ſollenden Handlungen genau in Obacht neh- men, weilen es klar und offenbar iſt, daß man die Anpropfung des Körpers, mit übermäßigen Speiſen und Getränken, bald oder ſpät, mit den ſchädlichſten Krankheiten, und offt mit einer, die kein Mittel und Heilung mehr annimmt, bezah- len muß. **Die Vòllerei und der Fraß tö- det mehrere als das Schwerd,** iſt ein ural- ter aber durch die Erfahrung nur allzuviel beſtät- tigter Spruch, und man ſollte denſelben mit groſſen Buchſtaben, wie die Apothecker die ſchöne Namen der Arzneien an ihre Schachteln zu mahlen pflegen, in allen Häuſſern auf die Taffeln und Tiſche, be- ſonders aber derjenigen ſchreiben, die ſelbe durch ihre theure, prächtige und Tag und Nacht währende Mahlzeiten räuchern und ſchwärzen. Und wenn ſie auch nicht gleich den Tod gebähren, ſo ſoll man ſich eines andern Spruches erinnern: **daß die Wollüſte eines Sinnlichen fruchtbare und reiche Lehn-Güter der Aerzte ſeyn; daß die Unmäſſigkeit vor ſich eile, Schmerzen aber und Krankheiten zurük bleiben.** In Wahrheit die Verſchiedenheit ſo vie- ler wohlgeſchmacken und künſtlich zuſammen ge- ſetzten Speiſſen, ſo ſtarke Säffte, und gewürzte Brühen, ſo hoch getriebene Sulzen, und aus hitzi- gen Salzen und feurigen Gewürzen begeiſterte Zu-

berei-

bereitungen, und tauſend andere ſchmackhaffte Erfindungen der hochweiſen Mund-Köche unſerer Zeiten, die ſich ſchmeicheln die Köche und Apicios *) der alten wollüſtigen Kaiſer an Geſchmack, Erfindung und Kunſt weit zu übertreffen, und die in helles Lachen ausbrechen, wenn ſie hören, wie ungeſchickt und bäuriſch ihren Bedünken nach die Taffel der vorigen Zeiten eingerichtet waren; was ſind ſie anderſt, wenn man ſie bei dem Licht der Erfahrung und der Vernunft betrachtet, als wohl zubereitetes und wohlſchmeckendes Gifft? ſo ſehr viele an dem Bettelſtab, noch mehrere aber vor der Zeit in die Krufft ihrer Väter gelieferet; und dieſes aus keiner anderen, als der groſſen Urſache, weilen ſie nichts anders als Reitzungen ſind, über die Nothdurft des Körpers, über die Gebühre des Standes, und über die Maaſe der Menſchlichkeit den Appetit, oder beſſer, die Freß-Luſt zu reitzen, und den Durſt, oder wiederum beſſer, die Sauf-Luſt zu entzünden; und es liegt in ihrer wiederſtreitenden Weſenheit, mit ihrer Hitze oder Unverdäulichkeit den Magen in ſeinen nöthigen Dienſten und Verrichtungen zu unterbrechen und zu verderben. Diogenes lachete allzeit hinter denen nach, die in die Tempel eileten

*) Ein Meiſter der Freß-Luſt und des hohen Geſchmackes unter dem Kaiſer Tiberius.

ken, und ſo innbrünſtig für die Erhaltung einer guten und dauerhafften Geſundheit opferten; und aus ſelben zu Mittags-Mahlzeiten zurücke eilten, wo ſie ſich ſo häufig anfüllten, daß ihnen der Wanſt hätte berſten mögen. Auch in andern Zeiten fiele man auf den Argwohn, daß Fürſten und groſſe Herren, die ſo frühe und unzeitig aus dieſer in die andere Welt geraffet werden, aus keiner andern Urſache dieſen allgemeinen Zoll der Natur hätten entrichten müſſen, als weilen eine boßhaffte, feindliche und verrätheriſche Hand in einer Schüſſel oder Becher verſtohlener Weiſe den Tod eingemiſchet hätte. Allein in ihren Küchen, und nicht anderſtwo, hätten ſie die Zubereitung des langſamen Gifftes ſuchen ſollen. Ihre eigene Köche, die ſie aus fremden Ländern ſo theuer beruffen, und ſo reichlich beſoldet haben, dieſe waren, und ſind es vielleicht, die, da ſie bedacht und bemühet ſind, ſo wunderliche, niedliche und ſchmackhaffte Lecker-Biſſen, zum Reitz der Freß-Luſt ihres Herren zu erfinden, ganz unvermerkt der Geſundheit deſſelben, und mit der Geſundheit ihrem Leben den tödlichen Reſt geben. Es lief das nämliche Gerücht von dem unvermutheten Tod Leonis des zehenden dieſes Namens, eines Fürſten, der wegen ſeiner ſeltenen und erhabenen Gaben die Unſterblichkeit verdienet hätte, als hätte eine

mörderiſche Hand durch langſames Gifft ihm das Leben geraubet; weilen er in ſeinem lebhafften und blühenden Alter des ſechs und vierzigſten Jahres, die Schuld der Natur zahlen müſſen. Aber ſehr wahrſcheinlich waren die Mörder eines ſo groſſen und berühmten Fürſtens ſeine prächtige Gaſtereien, und die ſonderbahre Sorge, in ſeinen Dienſten, die gröſten Meiſter des Haut Gout zu haben, und ſie mit freigebiger Hand zu beſolden. Würde er dem erlauchteſtem Rath ſeines durchlauchtigſten Vaters Laurentii von Medices allzeit gefolget haben, ſo würde vielleicht ſein Leib nicht ſo frühe eine Leiche geworden ſeyn. Da er ihn noch als einen jungen Fürſten an den römiſchen Hof ſandte, gab er ihm unter andern den weiſeſten Rath (wie noch in einem, unter ſeinem Namen gedruckten Briefe zu leſen) **die niedliche und wohlgeſchmackte Speiſen zu fliehen, und ſich an den gemeinen und natürlichen zu halten.** Er enthielte ſich wirklich allzeit an der Mitwoche von Fleiſch-Speiſen; und an dem Freytag begnügte er ſich mit Hülſen-Früchten. Aber an den übrigen Tagen vergaſſe er, aus groſſer Freigebigkeit, den Rath ſeines Vaters, und er muſte es mit dem Leben büſen.

V. Laſſet uns demnach mit einer etwas erhabenern Stimme ſchreien: Unklug und ſehr übel ſind die Meinungen derjenigen, die ſich einbilden, daß, weilen ſie ſich einer ſtarken und dauerhafften Geſundheit, und einer ſehr vortheilhafften Leibs-Beſchaffenheit zu ſeyn erachten, ſie ſich munter und fröhlich dem Schmauſſen und vollen Tafeln ergeben, luſtig die brauſende Becher leeren, und in die Wette die Gläſer umſtürzen, und ſich mit den niedlichſten Schüſſeln umſchlagen dürften, ohne jemal zu glauben oder zu argwöhnen, daß Krankheiten und Schwachheiten, und viel minder der ſchaurende Tod ſich an ſo geſunde und mächtige Körper zu wagen getrauen würden. Es ſcheinet wohl, daß ſolche Freß- und Saufhelden, wie der Apoſtel beobachtet hat, ihren Leib zu ihrem GOtt machen. Es ſcheinet wohl, daß, wenn gleich ein jeder Furcht und Schauer empfindet, mörderiſche Hände an das Leben ſeines Bruders zu legen, ſie mit Freuden dieſes verwegenen Stuckes ſich unterfangen, um geſchwind ſich ſelbſten bald den Lebens-Faden abzureiſſen. Es iſt ſchon ein altes Uebel; Seneca hat ſchon in einem Schreiben, a) ſo wegen ſeiner Fürtreflichkeit verdiente, ganz geleſen zu werden, bei dieſer Gelegenheit, da er die Uebermaß der

a) Epiſt. XCV.

Völlerei ſeiner Zeiten, die vielleicht der unſerigen noch nachgeben müſſen, verdammte, ſich in folgenden Worten ausgedrücket: **Wie weit haben ſich die Uebel der Geſundheit verſchlimmert. Wir zahlen dieſen Zinns den Wollüſten, die wir über die Maaſe, und über alles Recht ſuchen und verlangen. Wunderſt du du dich, daß die Krankheiten unzählig ſeyen? So denke, daß auch der Köche keine Zahl iſt.** Doch dieſes ſind noch lange nicht alle betrübte Folgen der übermäßig geſättigten Völlerei. Ein wohlgemäſteter Körper, trapt zum öfftern mit ſtarken Schritten zur Unzucht. Tertullianus macht dieſe Anmerkung; b) **der Schweiff der Völlerei**, iſt die Unzucht. Zu viel zum Feuer gelegtes Holz wärmet nicht nur, ſondern es verbrennet auch. Wenn nun erſt die Unmäßigkeit zur Berauſchung und Trunkenheit ausſchweiffet, ſage man mir, was für ein Unterſchied zwiſchen dem unvernünftigen Viehe, und zwiſchen einem Berauſchten bleibe? Es kann es ein jeder beobachten, daß bei dem gemeinen Pöbel aus dieſer viehiſchen Unordnung ein groſſer Hauffen noch gröſſerer gebohren werde.

Es

b) De Jejun. C. ult.

Es iſt dieſes ſchändliche Laſter in unſern Zeiten ſo häufig angewachſen, daß man es für keines mehr achtet, ſondern ſich deſſen noch zu rühmen erfrechet. Alſo daß ſie jene für tapfere Helden ausſchreien werden, welche andere zu Boden zu sauffen vermögen. Doch es würde wenig nutzen, dieſem abſcheulichen Mißbrauch allhier eine Straf-Predigt zu halten. Ich ſehe wohl zum voraus, daß das gemeine Volk dieſe meine Blätter nicht werde zu leſen bekommen; und was ſchlimmer iſt, ſo iſt mir nicht unbewuſt, daß es gröſſerer Beſchwörungen der Worte und Predigten bedarf, dieſen ſo geliebten und ſüſſen Teuffel aus den Köpfen zu treiben, die in Schenken und Wirthshäuſern umzuſchwärmen pflegen. Was aber Leute vom Stande betrifft, ſollten ſie ſich in einem ſo häßlichen Laſter vergehen; ſo wünſchte ich nichts, als ſie zu einer ſo beſoffenen Beſtie zu führen, um aufmerkſam in einem ſolchen vernunftloſen Abentheuer ihre lächerliche Gebärden, ihre häßliche Verſtellungen, ihre verſchiedene Gefahren, denen die Berauſchte ausgeſetzet ſind, zu betrachten; und ich bin verſichert, ſie würden mit Abſcheu bekennen, daß Menſchen aufhören Menſchen zu ſeyn, wenn ſie anfangen vom Wein und berauſchenden Getränken zu taumeln. Und wenn eine Perſon, die Ehre im Leibe hat, und kein

vierfüßiger Weinſchlauch iſt, nicht von dieſem Spiegel erlernet, ein ſo abſcheuliches Laſter auf ewig zu verabſcheuen; ſo halte ich alle Bemühung verlohren, ihren verrückten Verſtand wiederum zurecht zu bringen. Es ſind gewiſſe Völker, und beſonders die Chineſer, die gemeiniglich in unſern Europa im Schwange gehenden Krankheiten und Unpäßlichkeiten unterworfen ſind; und dieſes der Meinung der Aerzte nach, aus keiner andern Urſache, als weilen ſie im Eſſen und Trinken ſo mäßig ſind, und ſich mit gemeinen natürlichen Speiſen, und unſchuldigeren Getränken, als Wein, und andere ſtarke Säffte ſind, ſich begnügen. Ich habe die Menſchen zu Zeugen aufgefodert, mir den Unterſchied zwiſchen den berauſchten Menſchen, die ihre Vernunft mit lächerlichen Ceremonien in ausgeleerten Krügen und Gläſern begraben, und zwiſchen den vernunftloſen Thieren obwalte, darzuthun; allein es gereuet mich, ſolches verlanget zu haben. Es wäre viel mehr zu wünſchen, daß das edle Geſchöpfe, ſo wir Menſch nennen, in dieſem die Thiere noch nachahmeten. Wir ſehen es täglich mit Augen, daß ſich die Thiere mit ſimplen und natürlichen Kräutern und Früchten ſättigen, und ihren Durſt mit keinem andern Getränke als dem friſchen Waſſer löſchen; Ein Element ſo auch für den Menſchen erſchaffen,

um

um mit ſelben den Durſt zu löſchen, und die Hitze abzukühlen. Haben die Thiere ihren Hunger und Durſt geſtillet, ſo werden wir nicht ſehen, daß dieſe unvernünftigen Geſchöpfe was mehres verlangen; ſondern ſie warten, bis der Magen auf ein neues ſeine Nahrung und Labung fodere. Sind demnach die Menſchen nicht viel viehiſcher, und unvernünftiger als die Thiere, die im Eſſen und Trinken weder Zeit noch Maaß, noch Ziel zu treffen wiſſen; die die Geſetze der Natur ſo muthwillig überſchreiten, daß ſie auch ſo weit ſich vergehen, Hirn und Verſtand zu verſauffen, und in tauſend Ungereimtheiten, und auch den Thieren übel anſtehende lächerliche und häßliche Ausſchweiffungen zu verfallen; ſo weit vergehet ſich ihre viehiſche Unmäßigkeit, daß ſie in Schenken und Wirthshäuſern, an verſchwenderiſchen Tafeln und Tiſchen, einer den andern zu ſolchen Thorheiten ausfodern, und in die Wette ſich beeifſern darf, wer den andern an der Bosheit beſiege. Ein Heid machte die Anmerkung, und es war Anacharſis, der ſagte: Der Weinſtock trage drei Trauben: Die erſte ſeye die Wolluſt; die zweite die Trunkenheit; die dritte das Kopfwehe und die Narrheit.

VI. So handelt der Weiſe nicht. Er iſt vor ſeine eigene Geſundheit beſorgt, er liebet und ehret die Aerzte; aber er nimmt ſich in Acht, und ſuchet ſich alſo zu halten, daß er ihres Beſuches bei dem Bette nicht nothwendig habe. Er ziehet demnach ſimple und natürliche Speiſen allen übrigen vor, er wählet ſolche, die leicht zu verdauen ſind. Der Wein, wenn er doch ſelben ſeiner Geſundheit nothwendig und zuträglich findet, erſcheinet nur in abgewägter Maaſe an ſeinen nüchternen Tafeln, und er benimmt ihm noch mit dem vermiſchten Waſſer die Stärke. Er hat ſein Augenmerk auf die Eigenſchafften der Speiſen und des Getränkes, auf daß ſie nicht wegen ihrer Verkünſtlung und Gewürze, oder wegen ihrer allzuſtarken Hitze, und wegen der Menge ihres Schweffels und ſcharfen Salze, die ſie mit ſich führen, dem Magen Schaden verurſachen mögten. Sie ſind eben ſo ſorgfältig auf die Menge und Verſchiedenheit derſelben; ſie begnügen ſich von der Taffel aufzuſtehen, wenn ſie ihren Hunger geſtillet, und ihren Durſt gelöſchet haben, und hüten ſich, daß ihnen ihr überladener Magen nicht Vorwürfe mache. Sehr ſchön iſt, was der groſſe Auguſtinus von ſich ſagte: c) **Du haſt mich gelehret o HErr,** **daß**

c) L. X. Confeſſ. c. 31.

daß ich zu dem Tiſch müſte gehen, die Nahrung als die Arzneien zu mir zu nehmen. Es iſt aber nicht alſo zu verſtehen, als wenn die Tugend der Mäßigkeit alle Luſt des Geſchmackes verabſcheue, daß ſie ſo eigenſinnig in Speiß und Getränken ſeye, und ſich eine ſo ſtrenge Maaß in allem vorſchreibe, von der ſie an keinem Ort und zu keiner Zeit abzugehen wiſſe. Das Süſſe des Geſchmackes widerſpricht der Mäßigkeit nicht, wenn ſolches in erlaubten Speiſen gekoſtet wird, und ſelbiges der Geſundheit nicht nachtheilig iſt. Ein Menſch, der die Mäßigkeit liebet, trägt kein Bedenken, auch bei ehrbaren Mahlzeiten zu erſcheinen, und über die Gewohnheit ſeiner täglichen Nahrung einige Speiſen zu koſten, und die ſonſt ausgeſteckte Grenzen zu überſchreiten; doch vergießt er dabei niemal ſeiner ſelbſten. Und wenn die freundſchafftliche Ermunterung ihn ein wenig aus den Schranken geleitet, ſo weiß er durch eine freiwillige Enthaltung und gemäßigtes Faſten, ſeinen Magen in die erſte Ordnung zu ſetzen, und den vorigen Ton in ſeinem Körper herzuſtellen. Sind aber andere, die durch einen magern Tiſch, und öffters Faſten ihren Körper aus Liebe zu GOtt ausmarken; oder um das widerſpenſtige Fleiſch zu bändigen, ihm auch die nöthige Nahrung zu Zeiten entziehen;

ſo iſt ihr Geiſt höchſt lobenswürdig, wenn er ſich nur von einem übermäßigen Abgang enthält, der ſeinen Körper ſchweren Schwachheiten unterwerfen kann. Allein hier iſt der Ort nicht, von dieſem ihren heiligen Heldenmut Anmerkungen zu geben; denn dieſes gehört zu einer erhabenern, und von dieſer ganz unterſchiedenen Tugend.

VII. Giebt es der Menſchen ſo viele, die bei allen ihren ſchönen Prahlereien, und Wünſchen eines langen Lebens, und dauerhaffter Geſundheit, ſich thörichter Weiſſe alle erſinnliche Mühe geben, ſelbes zu verkürzen, und dieſe zu Grunde zu richten; ſo fehlet es auch nicht andern, die in der gar zu groſſen Liebe ihres eigenen Lebens ſich lächerlich vergehen. Ich rede von denen, die nimmermehr zu ſterben verlangen, und ſich wohl gegen das Geſetze der Natur aufſträuben; oder doch wenigſtens in die tieffe Traurigkeit und Troſtloſigkeit, ja wohl auch in ſchwere Zufälle verfallen, wenn ſie ſich nur dieſes harten letzten Schrittes erinnern. Es ſeye mir erlaubt, von dieſen Leuten noch zwei Worte zu ſprechen. Wir treffen Leute an, die eines ſo ſchwachen und kleinen Gemütes ſind, daß ſie nicht einmal ein tode Leiche anſehen können; ſie entſetzen ſich, wenn ſie eine To-

den-

denbahr erblicken, oder einen Verſtorbenen zu Grabe tragen ſehen. Sie fliehen aus der Kirche, wenn ſie eine Seelen-Meſſe, oder ein Gedächtnis-Amt der Verſtorbenen leſen oder ſingen hören. Sie fallen in Ohnmacht, wenn man einem Menſchen zu Ader läſſet, und ſie meynen zu ſterben, wenn ſie aus einer Wunde das Blut ſtrömen ſehen. Man darf keine Rede von dem Tod auf die Bahne bringen, noch ſie ihrer Sterblichkeit erinnern, daß ihnen nicht Grillen in dem Kopf aufſteigen, und ein Schauer ihren Körper durchlauffe. Und ihr würdet eine ſehr widrige Saite berühren, wenn ihr einen Alten fragen wolltet, in welchem Jahr er an das Licht der Welt getretten ſeye? Dieſes alles geſchiehet Maſchinenmäßig. Das Bild und die Idee des Todes, die in ihrer Phantaſie und Einbildungs-Krafft mit viel zu lebhafften Farben und gehäßigen Verſtellungen eingedrücket iſt, wird durch die Erſcheinung dieſer ſchwarzen und fürchterlichen Gegenſtände, oder durch das Andenken ſeiner Lebens-Jahre aufgewecket; es treibet die Seele in Angſt, und zwinget ſie in die Flucht und Verabſcheuung dieſes kläglichen Zeitpuncts; oder es ſchläget auf einmal die thieriſche Geiſter nieder, und verurſacht die Ohnmacht. Würden wir uns auf Schlacht-Feldern befinden; ſo würden wir mit Verwunderung anſehen,

wie

wie den neuangeworbenen Soldaten, beim Anfang der donnerenden und blitzenden Schlacht, die Glieder und das Herz in dem Leib zittere und bebe, und ſie ſind mit aller ihrer Tapferkeit nicht fähig, dieſen Schauer zu überwinden, biß ſie nach und nach des Blutes, und der toden Leichen gewohnen. Deswegen werden allezeit alte Soldaten vorausgeſtellet. Und aus dieſen Urſachen liebten die Griechen die Tragödien oder Trauerſpiele auf ihren Schaubühnen, um das Volk darzu zu gewöhnen, daß ſie ſich nicht über ſolche fürchterliche Auftritte, und traurige Fälle und Wechßlung, denen unſer menſchliches Leben unterworfen iſt, entſetzeten. Auch dieſe ſchwache Geiſter und kleine Gemüter, könnte man von ſo wunderlichen und beläſtigenden Bildern und Einbildungen heilen, wenn man ihrer Phantaſie eine ſtärkere Entſchlieſſung befehlen und einprägen, und ihre Augen von Zeiten zu Zeiten zwingen könnte, dieſe zwar unangenehme, aber doch in der That ihrem Körper und Seele, nicht den mindeſten Schaden oder Nachtheil zufügende Gegenſtände, unerſchrocken anzuſehen. Sie würden über ſich ſelbſten lachen, wenn ſie ſähen, daß ſie Dinge fürchten, die ihnen nicht ſchädlich ſeyn können, und daß ſie den Schatten für wirkliche Dinge achten.

VIII. Doch

VIII. Doch ſchränket ſich die Zahl dieſer ſchwachen Köpfe in Wenigen ein. Viel zahlreicher iſt die andere Gattung, die, wenn ſie den Tod in der Ferne, und nicht in der Nähe erblicken, demſelben nicht nur ein finſteres Geſicht entgegen machen; ſondern ihn, ſo viel es nur möglich mit ihren Gedanken fliehen, und mit allen Kräfften ihres Willens ſich ihm widerſetzen; auch alsdenn, wenn ihnen der HErr des Lebens und Todes, den herannahenden Abzug andeutet. Auch mit dieſem elenden Schrecken vermengen ſich die falſchen Meinungen. Erinnert ſie immer, daß ſie bei Zeiten durch Abfaſſung ihres Teſtaments und letzten Willens ihre Haußgeſchäffte in Ordnung bringen, und dem Zukünftigen ſollen Vorſehung thun; allein ſie werden keine Ohren haben, euch anzuhören; oder wenn ſie auch antworten, ſie wollten es thun, ſo denket nur, daß es ihre Meinung ſeye, es nimmermehr zu thun. Sie meynen ihrer Einbildung nach, daß, ſo bald das Teſtament geſchloſſen, der Tod unausbleiblich darauf erfolge; oder daß er doch noch vor Ausgang deſſelben Jahres ſich einfinden werde; weilen ſie ihm ſo viele Höflichkeit zutrauen, daß, wenn ihn einmal der lebensſatte Menſch, durch die Unterzeichnung ſeines letzten Willens öffentlich beruffen habe, er nicht verſäume, ſich gehorſam einzuſtellen. Die

Kennt-

Kenntniß dieſer ſo bangen Verabſcheuung des Todes, ja der ſchweren Furcht des bloſen Namens deſſelben, verführet Freunde und Aerzte, daß ſie ſich nicht getrauen dem Kranken der innſtehenden Gefahr zu erinnern, viel minder ihn der Nothwendigkeit zu warnen, der Welt den letzten Abſchied zu geben. Was das ſchlimmſte iſt, je näher wir, durch die anwachſende Jahre dieſer letzten und groſen Reiſſe kommen, deſto ſtärker nimmt die Liebe und Begierde zu leben, in uns zu. Es mag hernach aus deme entſtehen, daß wir alsdenn, dieſes theure Gut des Lebens, beſſer zu erkennen und hoch zu ſchätzen anfangen, oder daß der Geiſt empfindlicher wird, wenn er aufmerkſamer die Dinge betrachtet, die ihm nach dem ſo wahren Tod unentfliehentlich bevorſtehen. Wir werden nicht ſelten Jünglinge antreffen, die mit einem geſetztem Mut, ſtandhafftere Stärke und Ergebung in den göttlichen Willen, als altgebeugte Greiſſe, ſich in die kalten Arme des Todes werfen, und das Ende ihrer blühenden Tage erwarten. Da ſehet die Uebermaß der unbeſcheidenen Lebens-Liebe. Von welcher, da ich nur weniges rede, ich aufrichtig bekennen muß, daß ſie eine Krankheit des Gemütes ſeye, die mehr, als die ſchmerzlichſte des Körpers, Mitleiden verdiene. Wie aber werden wir mit dieſem Schauer und Schrecken, und mit ſo eitlen

Abhäng-

Abängſtigungen, auch nur auf einen Augenblick, die ſcharfe Senſen des unerbittlichen Todes ſtumpf machen können. Der müſte verrücket ſeyn, der ſolche Thorheiten glaubte. Es muß ſich demnach ein Kluger mit den geſunden Lehren der Weltweißheit, und vor allen mit der chriſtlichen Philoſophie, ſich gegen ſolche Anfälle verwahren; und wird er mit einem unbefangenen Gemüt ſeine unentgehentliche Pflichten betrachten, ſo wird es ihm leicht ſeyn, ſeinen, mit dem göttlichen Willen, bey Zeiten zu vereinigen. Wir ſind unter dieſer ausgemachten Bedingniß und Pflicht in die Welt getretten, dieſen allgemeinen Zoll einmal abzulegen. Wir müſſen ihn abtragen, wenn es der HErr befiehlet. Nur Böſe und Gottloſe haben Urſach, für den Tod zu erzittern. Sie würden es gewiß nicht thun, wenn ſie zu Zeiten ernſtlich an dieſen groſſen und wichtigen Schritt der Ewigkeit gedächten, und wenn ſie deſſen unentfliehentliche Umſtände und Folgen betrachteten. Dieſes hat der Gedanke des Todes zum beſten, **daß er der beſte Lehrer des Todes zu ſeyn pflege.** Ich wiederhole es demnach, daß es in den Händen eines Chriſten ſtehe, den Tod alles ſeines Schreckens und ſeiner fürchterlichen Blicke zu entwaffnen, ja ſeine eingebildete Bitterkeit ſüß und lieblich, durch jene ſüße Hoffnung zu machen, die GOtt den Guten giebt, der in ſeinen

nen Verſprechen weder lüget noch trüget. Endlich iſt zu dieſer großmütigen Entſchliesſung die Stärke nothwendig, von welcher wir in dem vorhergehenden Haupt-Stücke geredet haben.

IX. Die andre Pflicht der Mäſſigkeit betrifft die Wollüſte des Gefühles, und wir nennen selbe mit einem unterſchiedenen Namen die Enthaltſamkeit oder Keuſchheit. Wie die Begierde der Luſt, die aus dem Sinne der Fühlung quillt, in einigen Menſchen eine wildere Empfindung, als die Luſt des Geſchmackes erreget; alſo wird auch eine gröſſere Stärke der Tugend erfodert, ſie in dem Zaum zu halten, und ihre Empörungen zu dämpfen. Es ſtehet in der Gewalt und bei dem Willen des Menſchen, es ſeye Mann oder Weib, die Eheliche Keuſchheit rein und unbefleckt zu bewahren, und niemal aus den Schranken der Ehrbarkeit zu ſchreiten, mit welchen die Geſetze der Natur, oder vielmehr der Urheber deſſelben ihren geheiligten Stand umzäunet hatte. Ja er kann, wenn er nur aufrichtig will, die vollkommenſte Reinigkeit und Keuſchheit des Körpers und der Seele, ſo genau beobachten, daß er ſich nicht nur von aller unerlaubten, ſondern auch von der in dem belobten Stande erlaubten Luſt, für allzeit enthalte, um entweder ſich vollkommen GOtt zu weihen, oder aus ei-

einem andern heiligen, und gerechten Endzweck in dem Stand der Jungfrauſchafft zu verharren. Der Menſch hat das Geſetze der Natur, zur Erhaltung ſeiner ſelbſten, von Zeit zu Zeit Speiß und Trank zu ſich zu nehmen; aber es iſt ein irriger Wahn, oder Bosheit einiger alten und aufgewärmten Ketzer, daß die Geſetze der Natur einer beſondern Perſon vorgeſchrieben habe, durch das Band der Ehe ſein Geſchlecht fortzupflanzen. Doch hat ſie auch kein Verbott gegeben, wie andere dagegen alberten, in dieſen von GOtt eingeſetzten, und von Chriſto geheiligten Stande zu tretten. Iſt nun aber zu dem erſten Stand die Mäſſigkeit höchſt vonnöthen, ſo wird auch gewißlich zu dem zweiten dieſelbe erfodert. Wenn ich es auch ſchon nicht erinnert hätte, ſo würde es doch die Erfahrung lehren, und nur allzuviel mit Zeugniſſen beſtärken, daß ſich bei einer, mit prächtigen und vollen Schüſſeln beſetzten Taffel die Keuſchheit mit einem Gaſt nicht wohl vertrage. Dieſes iſt aber nicht genug. Es iſt nur allzugewiß, und es iſt billig, daß man ſein Augenmerk darauf habe, daß die Phantaſie des Menſchen die Haupt-Werkſtatt der häßlichen Unzucht ſeye; die Phantaſie erhält zwar öffters die unordentlichen Triebe von den untern Säfften; doch theilet dieſelbe dieſen viel öfters die Bewegungen mit, ſie erwecket ſolche durch den Weg der Ner-

ven-Säffte und thieriſchen Geiſter in dem Körper, und bringet ſelben in Empörung: weilen ſich dieſelbe von dem Haupt aus in die übrigen Glieder, wie der Stamm in ſeine Aeſte, verbreiten. Es ſind viele, die aus der Welt fliehen, und in einſame und verſchloſſene Mauern ſich begraben, und das heiligſte und ſtrengſte Leben führen; aber auch biß dahin verfolget ſie dieſes Abentheur; ſie bringen mit ſich dahin, die, in der Welt in die Phantaſie eingedrückte Bilder; und noch in der ſtillen Einöde treiben ſie die von der Welt entfernte Seelen umher. Wie beklagte ſich über dieſes hitzige Gefecht der Phantaſie und der Seele, der ſtrenge Hieronymus? und weder ſeine von Menſchen leere Wildniß, noch ſeine ſtrenge Faſten, noch ſeine unbarmherzige Bußwerke konnten ſie zur Ruhe und Frieden zwingen. Ja der unſchuldigſte Gegenſtand, der in der Mitte der Welt vielleicht keinen Gedanken, weniger eine Unruhe in dem gleichgültigen Herzen hätte erwecket, ſind im Stande, in den gröſten Dienern GOttes, die hefftigſte Empörung zu erregen, die gefährlichſten Bilder aufzuwecken, die nicht erſtorben, ſondern nur eingeſchläfert waren. Wir müſſen alſo ſtrenge Wächter der Phantaſie und Einbildung ſetzen, als welche gegen unſern Willen, ja gegen die behutſamſte Einwendungen und Wiederſetzung die gefährlichſte Ideen erwecken kann, und der Engliſchen Tugend, der Reinig-

keit oder Keuſchheit dem betrübteſten Krieg ankün-
den. Auf zweierlei Art kann und muß die kluge
und wohlerzogene Jugend ſich ſchützen, auf daß
die Phantaſie, in einem ſo hefftigen Streit, ſie nicht
in Abwege reiſſe. Die erſte iſt, die Vorſichtigkeit
und Behutſamkeit, und beſtehet in deme, daß
ſich die Jugend alles Umganges und aller Geſell-
ſchafft entſchlage, in welchen unehrbare Reden und
Erzählungen, gefährliche Gegenſtände und Vor-
ſtellungen auftretten, als deren ſchmeichleriſche
Bilder ſich in die vorwitzige Phantaſie einprägen;
und nach den Geſetzen der verdorbenen Natur,
die auch Paulus der heiligſte Apoſtel empfunden,
die fürchterlichſte Gewalt haben, ſich gegen alle Ein-
wendungen der Seele darzuſtellen, und ſie unaufhör-
lich zu ſinnlichen Begierden zu reitzen und anzuſpor-
nen. Werden einige großmütig beſieget und ausge-
ſchlagen; ſo ſtellen ſich ſchon wiederum andere dar,
alſo, daß die heiligſten Männer zu ſeufzen, und mit
dem Apoſtel aufzuſchreien gezwungen wurden:
**Ach! wer wird mich von dem Körper
dieſes Todes befreien?** Das Anſchauen,
das Anhören, das Leſen, der Umgang, das
ſind die Pforten, durch welche derlei unglückliche
Bilder in die Phantaſie dringen, und in ſelbiger ei-
ne ſo gefährliche Aufruhr erwecken; jetzt einen ſtär-
kern, jetzt einen minder gefährlichen, nämlich nach

der Stärke oder nach der Beſchaffenheit der Phantaſie, der ſie ſich bemeiſtern. Es gibt eine Menge Menſchen, die entweder wegen ihrer noch unſchuldigen Jugend, oder weilen ſie ihre glückliche Unwiſſenheit noch nicht verlohren haben, und die noch nicht in die Schule der Bosheit getretten, derer verruchte Lehren die Fromme, mit Schamröthe überziehet, die bei den nämlichen Gegenſtänden, welche Erwachſene und an das Böſe gewöhnte Gemüter auf das gefährlichſte entzünden, entweder gar keine, oder nur eine flüchtige Empfindung fühlen. Ihre Augen ſind von den andern nicht unterſchieden. Nein, ihre Seele, ihre Phantaſie iſt anderſt beſchaffen; ſie ſind entweder mit guten und heilſamen Grund-Regeln angefüllt, oder ſie ſind von reitzenden Bildern der ſchönen Tugend eingenommen, da der andern ihre unter böſen Gewohnheiten ſeufzet, mit ſclaviſchen Feſſeln der Begierlichkeiten gebunden, oder von zügelloſen Begierden ſelbſt verkehret ſind. Alſo wird ein keuſcher, ein tugendhaffter Gegenſtand, in dem Auge des Anſchauenden, entweder keine, oder nur eine gleichgültige Bewegung erregen; da hingegen ein frecher, ein unkeuſcher, oder doch alſo von der Phantaſie geglaubter Gegenſtand, ganz unterſchiedene Begriffe, und folglich auch Reitzungen veranlaſſen wird. So, wie ein Gut, es ſeyen Schätze oder

Wür-

Würden, wenn wir glauben, daß wir ſelbiges nicht erlangen noch beſitzen können, von uns ganz ruhig betrachtet werden, ohne daß wir die mindeſte Leidenſchafft der Mißgunſt oder des Verlangens ſpühren; alſo, wenn wir einen Gegenſtand ſehen, der nichts als Tugend aushauchet, erwecket er in unſerem Gemüt keine unordentliche Begierde, kein ſträfliches Verlangen, oder wenn das mindeſte aufſteiget, ſchläget es der vernünftige Gedanke nieder, der uns die Wünſche mit der Hoffnung raubet. Ich rede von Gemütern die von Verſtand und Tugend beherrſchet werden. Denn was für unausſprechlichen Unordnungen und ſträflichen Begierden gewiſſe viehiſche Seelen, und in der Sinnlichkeit verſenkte Gemüter, ausgeſetzet ſeyn, iſt mehr zu beklagen, als zu erzählen.

X. Allein wir müſſen es mit den nämlichen Thränen beklagen, daß die ſchöne Unſchuld, und die heilige Unwiſſenheit der edlen Jugend, je mehr ſie mit der böſen Welt umgehet und ihre gefährliche Lehren anhöret, deſto leichter von ſelber entfliehe, und ihren Abſchied nehme. Es ſind ſeltene Beiſpiele, daß die Jugend mit den anwachſenden Jahren nicht gefährliche Lectionen nehmen, gefährlichere Beiſpiele ſehen, und die gefährlichſten Bilder zu Augen bekomme; dieſe Bilder drücken ſich nach

und nach in die Phantaſie ein; die Seele, wenn ſie gleich von der wahren Boßheit noch entfernet iſt, ſo muß ſie doch dieſe lebhaffte Bilder vor Augen haben, und ſie ſind niemal müſſig, nach dem Geſetze der Begierden, ſo Paulus das andere, der Vernunft entgegen geſetzte Geſetz, ſeine Glieder nennete, die ungeſtümmſten Anfälle auf ſie zu wagen. Wie weit hefftiger werden nun andere von denſelben verfolget werden, die ſolche böſe Bilder ſchon kennen, die ſich immer mehr und mehr, ohne Wiederſtand durch den beſtändigen Umgang, Reden und Geſprächen, und durch die Verträulichkeit der Gegenſtänden in das Gehirn und Phantaſie eindrücken? Und, wie wird ohne Vergleich ein ſolcher die Hefftigkeit dieſer wilden Leidenſchafft erfahren, der, ohne Geleit der geſunden Vernunft, ſich zu einem Raub der unbändigen Begierden giebt, und alſo zu reden, ein lauteres Fleiſch geworden? wie ein ſolches häßliches Laſter den Körper entkräffte, mit was für Krankheiten und Schwachheiten es denſelben belade, in was für fürchterliches Elend, Thorheiten und Unſinnigkeiten dieſe niederträchtigſte, aber auch zugleich mächtigſte Leidenſchafft ſeine Liebhaber dahinreiſſe, brauchet denen, die die Welt kennen, nicht mit Beiſpielen bewieſen zu werden. Genug, wenn ich ſage, daß es die vernünftigſte Menſchen ſo weit

brin-

bringen, daß ſie wünſchen und verlangen dörfen, wenn doch nur kein göttliches, kein menſchliches Verbott wäre; ja, ſo weit gehen die unglückliche und verderbte Fleiſch-Menſchen! daß ſie mit der Vernunft den Glauben ausziehen, daß ein Geſetz, und ein Geſetzgeber ſeye. O menſchliche Schwachheit, wie gros biſt du! wie iſt es möglich, daß das edelſte der Geſchöpfe ſich alſo entehren, und ſich wirklich bis zu dem verächtlichſten Stand der vernunftloſen Geſchöpfe erniedrigen kann! ſo, wie wirklich einige Dichter glauben konnten, daß die viehiſche Menſchen in ſolche Thiere ſeyn verwandelt worden. Und zwar dieſes alles aus Urſache, weilen ſie nicht bei Zeiten dieſen unbändigen Begierden wiederſtanden, und ſich nicht der kräfftigen Mittel bedienet haben, welche ihnen die Vernunft an Handen giebt, und GOtt keinem, wenn er ſie nicht ſelbſten verwirft, jemalen verſaget. Und wenn ſich auch nicht in dieſe regelloſe Liebe die ſchändliche Laſter einmiſchen, ſo fehlen doch einer ſo hefftigen Leidenſchafft, ſo viele lächerliche und nachtheilige Auftritte nicht, daß der Weiſe, wenn er das Tollhauß ſcheuet, ſich vor ſolchen zu hüten, vor eine Pflicht der Klugheit gehalten hat. Nun was ſollen wir für Mittel gegen ſo ſichtbare und fürchterliche Uebel vorſchreiben? Was jene Blinde anbetrift, die ſchon in einem ſo viehiſchen Laſter verſenket, und

deſſelben gewöhnet ſind, ſo wie auch jene, die dem Spiel und dem Wein mit einer langen Gewohnheit ſich ergeben, denen muß ich es zwar zu ihrem Mißvergnügen und Schande, aber mit Wahrheit, wiederholen, daß ihnen weder die Rathſchläge der treuen Freunde, noch die Ermahnungen der Eltern und Verwandten, noch die Drohungen der Obrigkeiten und Vorgeſetzten, noch alle gute und ſchöne Lehren der Philoſophie der Sitten, zu ihrer Verbeſſerung werden hinlänglich ſeyn. Es ſind andre Arzneien, als dieſe Lind-Pflaſter, zur Heilung dieſes freſſenden Krebſes, nothwendig. Nur im Feuer und Eiſen, wenn man es gebrauchen kann, iſt die Hoffnung ihrer Heilung noch übrig. Ein hartes Gefängniß, ein unverhoffter Unglücks-Fall, der den Schweiff trauriger und empfindlicher Folgen nach ſich ziehet, eine tödliche Krankheit, oder ein anderer herber Schlag, den etwa die Menſchen, oder der erbarmende GOtt ihnen verſetzet, dieſe können vielleicht den verlohrnen Lauf ſeiner Thorheit noch hemmen. Wirklich muß ich dieſe Greule Thorheiten nennen; weilen ſie den Unſinnigen ihre Vernunft geraubet haben, und ſie ſo verzweiffelt dahin rennen macht, ſich einzig und allein zeitlich und ewig zu ſchaden.

XI. Was aber die andern betrifft, die da wünſchen und verlangen, auf dem Weg der Vernunft

und

und Tugend fortzuſchreiten, wenn ſie gleich nicht von dem wilden Kriege befreiet leben werden, den nach dem Fall Adams, die in Unordnung gebrachte Begierden in dieſer Welt zwiſchen dem Fleiſch und Geiſt eingeführet hat; ſo werden ſie doch leicht als ſiegende Helden aus ſelbigen entkommen können. Es iſt eine gewiſſe innere Stärke der Seele vonnöthen, um alle unordentliche Bewegungen, unſerer Begierden und Leidenſchafften, zubändigen und im Zaum zu halten. Und in Wahrheit iſt die Mäſſigkeit nichts anders, als die Stärke, welche die Vernunft dem Lauf der Begierden und Affecten entgegen ſetzet, wenn ſie die Seele durch unerlaubte und zügelloſe Luſt des Körpers reitzet. Wer ſich gewöhnet, ſeinen Gelüſten den Beifall und Einwilligung zu verſagen, auch der kann ſich den Sieg verſprechen. Dennoch iſt in dieſem gefährlichen Kampf unter andern ſo vielen mächtigen Waffen, welche chriſtliche Philoſophen, und zwar die fürtrefflichſten unter ihnen, nemlich die Heiligen GOttes, zu gebrauchen vorſchreiben, keine ſicherere, und mehr von ihnen gerühmte und anbefohlene, gemeinere, aber auch zugleich vortheilhafftere, als die Flucht. Alle, alle ruffen mit einſtimmenden Mund: **dieſer Feind wird durch die Flucht beſieget.** Und dieſes geſchiehet, wenn man jenen Umgang, jene Gegenſtände meidet, von de-

nen man durch die Erfahrung überzeuget iſt, daß ſie der Tugend den Krieg ankünden, und ungeſtümme Aufruhr in der Phantaſie erregen. Zweitens, wenn man die nämliche Phantaſie, von der ſo ſtarke Anfälle abſtammen, auf andere Gegenſtände zu bringen ſich bemühet. Es iſt bekannt, daß, wenn die Phantaſie mit einem reitzenden und gefährlichen Bild die Begierden in Bewegung ſetzet, und jähling in ſelbiger ein anderer Gegenſtand, der einen hefftigen Schmerzen, eine ſtarke Furcht verurſacht, ſich darſtellet, die ganze Seele ſich ſogleich zu dem andern Bilde wende, und auf einmal ſich die ſchwarze Wolke zerſtreue, welche der Reinigkeit drohete. Ein ſicheres Zeichen, daß das ganze Ungewitter in der Werckſtatt der Phantaſie ausgekochet worden. Alſo, wenn ein verführeriſches Bild in dem erhabenen Sitze der Seele, eine Empörung zu erregen anfängt, ſo iſt dieſes der nützlichſte Kunſt-Griff der Weißheit, ſie ſuchet die Seele von der Anhörung und Anſchauung des gefährlichen Bildes, und der erhitzten Phantaſie, oder von dem zum Schaden reitzenden Gedanken, abzuwenden, und auf die geſchickteſte Art, zur Betrachtung und Beſchauung eines anderen Gegenſtandes zu lenken, der entweder von einer weit gröſſern Wichtigkeit iſt, o-

der

der die Seele mit einem reinern und würdigern Vergnügen unterhält, oder wenigſtens ihr eine ſchmerzhaffte Empfindung, Traurigkeit oder Furcht verurſachet. Alsdann höret der Streit auf, die Aufruhr wird gedämpft, und das Ungeſtümm leget ſich. Einigen beliebet, die Seele mit der Betrachtung und ſtarken Erwägung der Häßlichkeit dieſes Laſters, der Gefahr, des Schadens und anderer betrübten Folgen, die daraus in Zukunft flieſſen können, zu beſchäfftigen; inſonderheit aber, wenn der ſträfliche Affect gegen eine Perſon ſich neigete, deren Umgang auch die bürgerlichen Rechte unter harten Bedrohungen verbieten. Doch könnte unter allen das leichteſte und nützlichſte Mittel ſeyn, ſeine Gedanken, ſeine Phantaſie, die ganze Seele und den Körper, gegen einen ganz andern Gegenſtand zu wenden, Z. E. dieſe oder jene wichtige Geſchäffte unter die Hände zu nehmen, ſeine eigene Angelegenheiten, Proceſſe, Streithändel u. d. g. zu durchforſchen, ſeinen Amts-Pflichten und Verrichtungen, ſeiner Kunſt, oder einer andern Beſchäfftigung obzuliegen. Die Unglücks-Fälle oder dringende Angelegenheiten, die entweder ſein eigenes Hauß, ſeine Bluts-Verwandte oder Freunde plagen, zu überdenken; und wie man Hülfe, Rath und Mittel ſchaffe, nachzuſinnen. Endlich ſoll man ernſt-

hafft

hafft in ſeinem Gedächtnis die Kürze dieſes Lebens, die unentfliehentliche Sterblichkeit, überdenken, einen Blick in die Ewigkeit auf das ungewiſſe Zukünftige werffen; ich verſichere die thörichte Begierde werde die Flügel hängen, und die hizigen Anfälle der Lüſte werden erkalten, und die beſtiegene Schanzen verlaſſen. Es wird unnöthig ſeyn, daß ich allhier der böſen Wirkungen des Müßigganges gedenke; auch dieſer iſt ein unglücklicher, aber fruchtbarer Vater unehrbarer Bilder, und er führet ganz unvermerkt auch jene, ſo die Tugend lieben, zu dem ſchändlichen Fall, wenn ſie nicht auf ihrer Hut ſtehen. Die Heiligen haben uns hierüber einen ſchönen Gedanken hinterlaſſen, der niemal unſerm Gedächtnis entfallen ſollte: **Seye beſorget**, ſagten ſie, **daß dich der Teuffel allzeit beſchäfftiget antreffe.** Denn, lautet ein anderer Denkſpruch: **Der arbeitet, hat nur einen Teuffel, der ihm nachſtellet; aber der Müßige hat tauſend derſelben.** Das Studieren und Bücherleſen, das Mahlen und Drechslen, oder andere Hand- und Kopf-Arbeiten vornehmen; ſich auf erlaubten Handel und Gewerbe legen, und wohl auch zu Zeiten ſeine Einöde und Einſamkeit verlaſſen, wenn dieſe eine Mutter und Nährerinn üppiger Gedanken, und verſuchender Bilder

iſt,

iſt, dieſe alle werden der müßigen, und deswegen fablenden Phantaſie, zu einem heilſamen Mittel, und zu einer wirkſamen Arznei dienen. Die Jugend wird derſelben am nothwendigſten haben. Wenn dieſes unbedachtſame, feurige Alter nicht beſtändig mit ehrbaren Verrichtungen beſchäfftiget iſt; ſo wird ſie ſich unfehlbar auf böſe und nichtstaugende Dinge legen; und ſie wird ſich vielleicht im böſe Gewohnheiten verwicklen, die mit ihr zu Grabe gehen werden. **Eine müßige, und geſchäfftloſe, eine nichtstaugende und verderbte Jugend, iſt bei mir ein Ding.** Doch nichts mehr hiervon.

Achtes Haupt-Stück.

Von der Abtödung, als einer zur Bändigung und guten Ordnung der Gelüſten nothwendigſten, und dem Menſchen nützlichſten Tugend.

I. Wir kommen zu einer wichtigen Pflicht der Mäßigkeit, zu einer Tugend, die eine der ſchönſten Töchter, einer ſo rechtſchaffenen Mutter iſt. Sie wird die Abtödung genennt; und in dieſer, ich muß es ungeſcheuet ſagen, beſtehet der Haupt-Grund der Philoſophie, die wir hier unter

unter Händen haben. **Leide, und enthalte dich**, iſt eine der berühmteſten Sitten-Regel der Weiſen. Wir ſollten ſie alle ſehr tief in unſer Herze eindrücken. Mit dem erſten Wort wird uns die Gedult, und mit den übrigen, die Nothwendigkeit der Abtödung, angezeiget. Da wir bishero die ſtolzen Begierden der Menſchen, und ihre ungeſtümme und zügel-loſe Leidenſchafften, die ſie ſo leicht auſſer dem Weg der Tugend und Ehrbarkeit ſchleppen, und in tauſend Fehltritte und Laſter ſtürzen können, geſchildert haben, ſo entſtehet ganz natürlich die wichtige Frage: Was ſoll man anfangen, ſo ſtolze und unbändige Pferde auf dem rechten Wege zu leiten? Die Antwort iſt fertig: wir ſind der Abtödung benöthiget, die wir mit einem andern Namen, die Verläugnung unſers eigenen Willens, nennen können. Nämlichen **die Kunſt: Seinen Willen und ſich ſelbſten zu überwinden.** Dieſe Herrſchafft über ſich ſelbſten, war zwar ſchon einigermaſſen den alten heidniſchen Weltweiſen bekannt, und ſie wurde von ihnen geprieſen; wir aber haben ſie eigentlich aus der Schule Chriſti bekommen, einer wahren Schule der Tugenden, in welcher einer von den erſten Haupt-Sätzen alſo lautet: **Keiner iſt tauglich zu dem Reiche GOttes, der nicht weiß, ſich ſelbſten Gewalt anzuthun.**

thun. So haben es die Heiligen gemacht, und ſo machen ſie es noch; nämlich, die mehr Verſtand und Klugheit als andere beſitzen. Es iſt alſo nothwendig, ſich bei Zeiten darzu zu gewöhnen, ſeinen ſo vielfältigen Lüſten und Begierden die Stirne zu bieten, und ſelben eine abſchlägige Antwort zu geben, wenn ſie in unſerm Herzen, wie das Ungeziefer aufwudeln; und alsdenn, wenn wir in unſerm Gemüt oder Willen eine Neigung gegen einen Gegenſtand verſpühren, oder zu einer Handlung wahrnehmen, aus der wir einen unanſtändigen Nutzen oder verbottene Luſt zu hoffen vermeinen, müſſen wir unſere Seele geſchickt machen, in der Mitte der Bewegung, den Willen einzuhalten, und gleichſam mit einem obern Willen, dieſem untern befehlen, das nicht zuwollen, welches er, zu wollen und zu verlangen, ſo geneigt wäre. Ich geſtehe es, es iſt eine harte, eine ſchwere Kunſt, eine ſehr beſchwerliche, eine unangenehme Arbeit. Doch iſt ſie nicht unmöglich; im Gegentheil, ſie iſt einem jeden nothwendig, der ſein Leben weißlich beherrſchen, und ſelbiges für Fehler und Irrthümer verwahren will. Dieſe großmütige Entſchlieſſung wird von dem Apoſtel in dem Sendſchreiben an ſeine Galater **die Kreuzigung des Fleiſches** genennet, welches eine Quelle der Laſter und der Begierden iſt. Sie

wird

wird vielleicht nur für eine Kunſt und Beſchäftigung der Ordens-Geiſtlichen gehalten werden. Und in der That haben die heilige Ordens-Stände kein kräfftigeres und heiligeres Mittel, ihre antrettende Jugend, und Anfänger, zu einem frommen und heiligen Leben geſchickt zu machen, als die Abtödung. Und wer einmal in dieſer Tugend einen Fortgang gewinnt, der befindet ſich wirklich auf dem Königsſteig; und wenn er voran wandelt, ſo kann er ſich die ſchönſten und reiffeſten Früchte der Heiligkeit verſprechen. Auch werden wir keine glänzendere Tugend in allen Geſchichten der Heiligen antreffen, als die Abtödung und Verläugnung ſeiner ſelbſten. Wir ärgern uns allzeit über gewiſſe Witzlinge dieſer Welt, wenn ſie den Ordens-Stand und ihre Glieder für ein müßiges, unnützes, und das gemeine Weſen beläſtigendes Volk, auszuſchreien, und zu haſſen ſich erfrechen, würden ſie auch der Kirche GOttes, dem gemeinen Weſen, keine andere erſprießliche Dienſt-thun, (deren ſie doch von dem Urſprung ihrer Errichtung an, bis dieſe Stund unzählige gethan haben, und annoch thun, und müſſen ſolche After-Statiſten ſehr ungeſunde, und aus unreinen Pfützen des Unglaubens verderbte Augen haben, die ſie nicht ſehen wolten oder könnten, und muß ſie eine unglaubige und in dem H. Evangelio ſehr

übel

übel gegründete Bosheit; oder ein recht ſträflicher und unvernünftiger Neid geblendet haben, wenn ſie es anderſt zu ſehen vermeinen) ſo wäre doch dieſes bei ſo verderbten, und unchriſtlichen Zeiten der heilſamſte und nützlichſte Dienſt, daß ſie ſolchen After-Klüglingen die kennbare Beiſpiele vor Augen legten, die Abtödung und Verläugnung des ſeinigen und ſeiner ſelbſten, ſeyn keine unmögliche, wie ſie ſich einbilden, ſondern eine ſchöne und würdige Tugend. Denn es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß nicht nur die gerühmte Ordens-Geiſtliche, ſondern ein jeder vernünftiger Menſch, der nach einer geſunden Beherrſchung ſeiner und ſeiner Leidenſchafften begierig iſt, und zu einem andern und beſſern Leben und Glückſeligkeit in der andern Welt trachtet, einen ſtarken Zaum vor ſeinen eigenen Willen, und denſelben zwar bei Zeiten, nöthig habe. Und ich rede allhier beſonders mit der edlen Jugend, die ohne dieſem Zaum, wie ein mutiges Pferd, in tauſend Irrwege und gefährliche Gruben dahin ſtürzet. **Knab**, ſagte die kluge Mutter, die Erfahrung der Weiſen, **bediene dich ſparſamer der Sporne, aber deſto öffters des Zaumes.** Setzet, daß die Kinder und Jünglinge dieſen heilſamen Zaum fahren laſſen, daß ſie aus Nachſicht, übermäßiger Liebe, oder thörichter Verzärtlungen der Eltern verwöhnet

S wöhnet

wöhnet werden, alles zu erhalten, was ſie wünſchen und verlangen; ſo heiſſet, auf mein Wort, alle dieſe Kinder verderbte Jünglinge. Setzet, daß ſie bei einem ſchon erwachſenen Alter, ihrer eigenen Wahl und Willen überlaſſen ſeyn, es muß wunderbar zugehen, wenn ſie ſich nicht mit allen Laſtern beſchmützen, und alle Wege der Bosheit lauffen; weilen ſie gewöhnet ſind, alle ihre Lüſte und Begierden zu ſättigen. Wenn demnach die Kinder gemeiniglich nicht ſo viel Verſtand und Geſchicklichkeit beſitzen, die wichtige Verläugnung des eigenen Willens von ſich ſelbſten zu erlernen, und auszuüben; ſo iſt es eine Nothwendigkeit, daß ein anderer über ſie wache, ſie unterrichte, und, ſo viel es möglich, mit ſanfter und wohlgefälliger Art, und wohl auch durch Geſchenke und Belohnung, darzu aufmuntere. Denn, wenn ſchon auch der Weg der Strenge und Härtigkeit, der Scheltung und Züchtigung hierzu dienlich, und auch öffters nöthig iſt; ſo iſt doch die Frucht desjenigen, der gezäumet wird, weilen er ſich freiwillig gern zäumen läſt, demjenigen lang nicht gleich, der durch Furcht, Drohung, Schmähung und Züchtigung von dem Böſen zurück gehalten, und getrieben wird. Die Zeit iſt hiervon die beſte Lehrmeiſterinn. Turrefort erzehlet, daß die Türken die Edel-Knaben des Groß-Herrn, die hernach zu

den gröſten und wichtigſten Ehren-Aemtern des Hoffes und des Staates erhöhet werden, in dem kaiſerlichen Seraglio, mit einer beſondern Geſchicklichkeit und Sorge erziehen und anwieſen, mit ihren eigenen Willen zu kämpfen, und ſelben zu beſiegen. Es ſtellen demnach ihre Hofmeiſter verſchiedene Proben und Prüffungen mit ſelbigen an, ob ſie die anvertrauten Geheimniſſe bei ſich begraben, zu der Zeit des Stillſchweigens ſich alles Redens enthalten, in der Mitte und in dem vorgeſtellten Ueberfluß der Speiſen und des Trankes, wenn ſie vermeinen allein zu ſeyn, und nicht geſehen zu werden, des Naſchens ſich enthalten; ohne Murren und Widerrede den Hunger und den Durſt ertragen; die angethane Unbilden, und das zugefügte Unrecht geduldig und gleichgültig übertragen können; ob ſie keine Eiferſucht, keinen Haß ſpüren laſſen, wenn man andere ihres gleichen vorziehet, gegen ſie Partheilichkeit und Gewogenheit blicken läſt; und ſo von den übrigen zu reden. Eine Schande für die Chriſten, wenn die Türken ſie in dieſer Sorgfalt und Geſchicklichkeit einer rechtſchaffenen Kinderzucht übertreffen; oder übertreffen ſie ſelbige nicht?

II. Aber glückſelig diejenigen, die durch anderer Aufſicht und Hülfe bei Zeiten erlernen, ihren

eigenen Kopf und Willen zu brechen, und ihre Lüſte zu zäumen, und dieſes von ſich ſelbſten lernen, wenn ihnen der Hofmeiſter abgehet. Welches letztere hauptſächlich die ſchon Erwachſene angehet. Wer auf ſolche Art nach und nach die Herrſchafft über ſeine Begierden in Beſitz bekommt, und ſeinen unruhigen Leidenſchafften Ruhe zu gebieten, und das Stillſchweigen aufzulegen weiß, daß er, ſo offt er will, in Ruhe und Gelaſſenheit ſeine Vernunft um Rath fragen kann; der kann ſich erfreuen: denn er hat einen treuen Compaß in Händen, mit dem er Sandbäncke, Felſen und Klippen, mit denen das menſchliche Leben umgeben iſt, glücklich durchſchiffen kann. Und wenn er auch zu Zeiten ſich verirren und anſtoſſen ſollte; ſo wird es ihm keine Mühe koſten, wiederum den rechten Weg zu finden. Er muß auch wiſſen, daß nichts glorreichers für den Menſchen ſeye, als dieſer großmütige Sieg über ſich ſelbſten. Die tapferſte Helden werden einen gröſſern Ruhm und Lob verdienen, und ſie verdienen und erhalten ihn auch wirklich, wenn ſie ſich ſelbſten in gewiſſen Gelegenheiten überwinden, als wenn ſie ganze Kriegs-Heere über den Hauffen werffen; oder Städte und Veſtungen überſteigen. Darum haben die Alten ſehr weißlich geſprochen: **Seine Begierden überwältigen, heißt ein**

Reich

Reich einnehmen. Menſchen hingegen, die gewohnt ſind, alles nach ihren Luſt und Willen zu thun, und niemal ihren Begierden und Einfällen, Grillen und Lüſten was abzuſchlagen, ſondern, wenn es ihnen in den Kopf kommt, und in ihrer Gewalt ſtehet, ſie zu ſättigen, wird es öffters ſchwer fallen, von ſich ſelbſten den Gehorſam zu erzwingen, wenn ſie doch ſelben gern zu erlangen wünſchen. Der freie Wille wird in den Menſchen niemal erlöſchen, ſo lang er lebt. Und um jenes zu thun oder nicht zu thun, was in ſeinen Händen ſtehet, gehöret weiter nichts darzu, als daß er ſich veſt entſchlieſſe, es zu wollen. Wer alſo die Klugheit liebet, der muß ſich bei Zeiten in Waffen ſetzen, und den Lauff dieſer Begierde abzuſchneiden, eine andere zu erſticken, ſeiner geſchwätzigen Zungen das Stillſchweigen auſzulegen, dem Zorn die Flügel zu beſchneiden, den Geiſt der Rache zu dämpfen, eine thörichte Liebe zu erlöſchen; und alſo andere und andere Begierden und Leidenſchafften zu beherrſchen wiſſen, die den Meiſter in unſeren Hauß zu ſpielen ſuchen, und uns unglückſeliger Weiſſe bös und unglücklich machen können. Um ſich aber zu dieſen Zweikampf und öffters hizigen Schlachten noch geſchickter zu machen, wird es nützlich und löblich ſcheinen, auch zu geringen

Sachen und gleichgültigen Dingen Nein zu ſagen, und ſelbe ſich ſelbſten abzuſchlagen. Vor allen aber hat ein ſolcher dieſer Tugend nöthig, der im Glücke und Wohlſtande ſitzet, als welche mächtige Verſucher zu allem Böſen und Laſtern ſind. Wer von GOtt mit Trüb- und Drangſalen gedemütiget wird, läſt den Kopf hangen, und es vergehet ihm die Luſt, ſeinen Grillen nachzugeben. Wer aber von der Armſeligkeit dieſes Lebens befreiet, in Würden und Reichtümern ſitzet, der hat noch nicht erlernet, ſeinen Willen zu töden, und ſeinen Gelüſten was abzuſchlagen. Zählet es unter die Wunderwerke, wenn er jetzt nicht in eine, jetzt in eine andere Thorheit verfällt. Doch mag ſich der Menſch in einem Stande befinden, in welchem er wolle; ſo muß er da veſten Fuß zu ſetzen beſorget ſeyn, wo ihm ſeine Leidenſchafften und hefftige Begierden, böſe und ſündige Handlungen anrathen. So bald er bemerket, daß dieſe oder jene Handlung von den Menſchen getadelt, und von GOtt verworffen ſeye; oder daß ſie Reue und Vorwürfe in uns ſelbſt gebähren, oder auch vielleicht uns Schaden und Schande zuziehen können; ſo muß der Kluge ſogleich in dem veſten Entſchluß und Ausſpruch ausbrechen: **Ich will dieſes nicht thun.** Ich habe es geſagt, daß alsdann ein Kluger ſeinem Verſtand häufige und kräfftige Beweg-

Beweggründe vorlegen müſſe, die ihn zu einem heroiſchen Gegenſtand bewegen können; und ich habe eine ſehr nützliche, ja nothwendige Wahrheit geſagt. Wir haben die Gewalt und die Macht in uns ſelbſten, unſern Lüſten und Begierden den unmittelbaren Beifall abzuſchlagen: weilen unſere Seele das Vermögen beſitzet, die Bewirkung und Erfüllung deſſen zu verſchieben, was die Leidenſchafften oder Lüſte vortragen; und zwar ſo lang, bis wir das Gute und das Böſe, die Gerechtigkeit oder Ungerechtigket der Handlung überleget und abgewogen haben. Wir können auch ohne dieſe Durchforſchung und Ueberlegung, um nämlich unſere unabhängige Herrſchafft zu erkennen zu geben, die uns über uns ſelbſten, über unſere Leidenſchafften, Begierden und Affecten zuſtehet, mit Dreiſtigkeit ſagen: **Dieſes will ich nicht, weilen es mir alſo gefällt, es nicht zu wollen.** Jedoch iſt gemeiniglich nothwendig, daß unſer Verſtand erſt dem Willen die ſtärkſte Gründe und Bewegurſachen, die ihn überzeugen können, ob es beſſer ſeye dieſe Handlung vorzunehmen oder zu unterlaſſen, vorſtelle, ehe ſich derſelbe zu dieſer oder jener Handlung entſchlieſſe. Unſere Eigenliebe, wenn ſie in guter Ordnung gehalten wird, iſt eine trefliche Handelsmänninn, ſie wird allzeit das wählen, was ſie

glaubt, das ihr zu einem gröſſern Nutzen und Vortheil gereiche, oder zu ſeiner Zeit gereichen möge.

III. Es ſtellet ſich ſogleich den wohlerzogenen, gutgeſinnten, klugen und mit guten Grundregeln verſehenen Gemütern, wie wir noch klärer ſagen werden, die Häßlichkeit einer Handlung, ſo die Leidenſchafft anrathet, und der Schaden, der aus ſelben entſpringen kann, mit allen übrigen ſchlechten Folgen des Laſters vor. Und ſogleich wird auch die Aufruhr der Begierden und des Zorns geſtillt. Und das um ſo leichter, wenn dieſe, in das tugendhafft Handlen verliebte Seelen, das heilige göttliche Geſetze lieben und betrachten. Weilen alsdenn zu einem erſt gebohrnen, und in dem Herzen aufkeimenden Affect oder Begierde niederzuſchlagen und zu erſticken, nichts ſo nothwendig iſt, als ein einziger Blick auf unſern grundgütigen HErrn und GOtt zu werffen, d. i. eine kleine Ueberlegung ſeines Verbottes anzuſtellen. Wer wahrhafftig liebet, der empfindet einen Schauer, nur an ein Ding zu gedenken, ſo dem geliebten Gegenſtand einen Mißfallen oder Abneigung erwecken könnte. Wie viel mehr alsdann, wenn es einen ſo liebreichen Vater angehet, der in dem Himmel wohnet, der uns ſchon ſo lang geliebet hat,

hat, und noch ſo hefftig liebet, und von deſſen Hand alles herflieſſet, was wir auf dieſer Erden Gutes beſitzen, und der uns noch unendlich mehrere Güter iu ſeinem Reich, als einen zu bereiteten Erbtheil verſpricht? Aber nicht ſo zarte Gewiſſen, nämlich Leute, die in der Schul Chriſti (ich muß es ſagen, und man verzeihe mir es, daß ich es ſage) noch nicht ſo einheimiſch aufgezogen und unterrichtet worden, die müſſen ſich noch anderer Waffen bedienen, mit denen ſie ſich der zu böſen Handlungen und niederträchtigen Begierden geneigten Phantaſie widerſetzen müſſen. Es wird ihnen zukommen, des Zaumes und der Zügeln ſich zu bedienen, die wir in dem letzten Haupt-Stück an Handen geben werden. Sie müſſen mit ſich ſelbſten zu Rathe gehen: Wenn ich dieſes thun ſollte, ſollte es auch eine würdige Handlung für einen klugen Mann, für einen guten Chriſten ſeyn? Kann ich nicht hierdurch meine Ehre, meinen guten Namen verlieren, und dem lüderlichen Pöbel Anlaß geben, von mir Uebels zu ſprechen? Laſſe ich mich von dieſer Leidenſchafft beſiegen, wird es nicht meiner Geſundheit, meinem Beutel ſchaden? Wird es mich nicht meine Ruhe koſten, die mir ſo nahe an dem Herzen lieget? Werde ich mir nicht auf meine Koſten eine ſpäte Reue einkauffen? Und ſeye es, daß meine Handlung noch

ſo im Verborgenen geſchehe, kann ſie nicht früh oder ſpät an dem Tag kommen? Kann ich nicht beſtraffet, oder doch wenigſtens geſcholten und getadelt werden? Wenn ich alſo handle, kann ich nicht dieſen oder jenen beleidigen? Kann ich mich nicht den Beſtraffungen und Ahndungen meiner Obern ausſetzen? Werde ich mir nicht andere zu Feinden machen, da ich ſie mir zu Freunden machen ſoll, wie es die Klugheit erfodert? Werde ich nicht Zwitracht und Zänkereien anzetteln? Wird nicht mein eigenes Gewerb in das Stecken gerathen? Werde ich mir nicht ſelbſt vor dem Licht ſtehen? Werde ich nicht meinen Beförderungen, meinen Vortheilen den Weg abgraben? Tauſend anderer Ueberlegungen zu geſchweigen, die in verſchiedenen Vorfallenheiten einem Menſchen, der nicht Hirndumm iſt, beifallen können. Werden wir das Gute und Böſe auf eine Wagſchale legen, werden wir erwägen, ob es beſſer zu thun oder zu unterlaſſen ſeye? So wird unſere Eigenliebe ſehr bald einſehen, daß das Schlimme zu vermeiden, und ſie abſtehen müſſe; und ſie wird wirklich abſtehen. Indeſſen iſt mir nicht unbekannt, daß die Fliehung und Vermeidung böſer Handlungen, wenn ſie aus ſo menſchlichen Abſichten geſchehen, keine tugendhaffte, noch bei GOtt verdienſtliche Handlungen ſeyn. Denn der nur allein aus Eigennutz,

gennutz, aus einer den Weltleuten üblichen Geſchicklichkeit, nicht aber aus Liebe und Anſehen ſeines GOttes, das Böſe fliehet, der wird alsdenn auch ſich deswegen nicht von Handlungen enthalten, die GOtt mißfallen, oder doch nicht deswegen weilen ſie ihm mißfallen. Und dieſes wäre kein ächter und veſter, nein, ein ſeichter Grund. Doch wir wollen zugeben, daß es erlaubt, ja einem klugen Chriſten ſehr nützlich ſeye, auch dieſer niedern Triebfedern ſich zu ſeiner Handlungen zu bedienen; wenn wir nur nicht Dinge unternehmen, welche GOtt und die Vernunft verwerffen, und wenn es nur in unſern Gemütern veſt und unverbrüchlich entſchloſſen iſt, uns für alle Verbrechen und Sünden zu hüten; ſo iſt alles gut. Und noch beſſer wird es ſeyn, wenn wir die zeitliche und irrdiſche Gründe, die wir zum Schutz gegen das Böſe gebrauchen, zu heiligen und zu höhern Abſichten erheben, wie wir können, und wie wir ſollen, d. i. wenn wir uns erfreuen, daß wir Kräffte und Stärke haben, böſe Werke zu fliehen; weilen wir erkennen, daß ſie GOtt mißfällig ſeyn, als deſſen Ehre und Liebe niemal zu nahe zu tretten, alle Gute einzig wünſchen und verlangen. Es werden allzeit dieſe zeitliche Abſichten Hülff- und Verſtärkungs-Truppen ſeyn, die Laſter um ſo mächtiger zu beſiegen; ſie werden löblich

ſeyn,

ſeyn, wenn wir allen Sieg GOtt und ſeiner Gnade zueignen, und alle unſere Werke aus ſeiner Liebe, und zu ſeiner Ehre unternehmen.

IV. Denn ich bin der ungezweifelten Meinung, daß ein guter und wahrer Chriſt, alle ſeine Handlungen und Abſichten, alle ſeine Rathſchläge und Mittel, aus der reinen Quelle einer vorzüglichen Liebe ſeines GOttes, und alles zu ſeiner Ehre wählen und unternehmen müſſe; ich behaupte dieſes, ohne zu befürchten, daß ich die mindeſte Gemeinſchafft mit gewiſſen verdächtigen Lehrern pflege. Ja ich darf noch mehr ſagen, daß ich alle gegenſeitige Gründe für einen Grund unſerer heutigen verderbten Sitten, und für den Umſturz der ſchönen Philoſophie, die wir in dieſen unſern Blättern der edlen Jugend zu liefferen gedenken, anſehen dörfe. Der Kluge läſt ſich von keinem Glanz und Schimmer der Wahrſcheinlichkeit verführen; nein, er liebet die Wahrheit, und hängt derſelben getreulich an. So klug waren ſchon die Heiden, als Seneca und Cicero, daß ſie erkannten, daß der Menſch, ein edleres und vernünftigeres Geſchöpf als die Thiere, einen edlern und vernünftigern Trieb zu der Wahl des Guten, und zur Verabſcheuung des Böſen haben müſten, als die verſtandloſen Thiere.

Auch

Auch die Thiere fliehen das Schädliche, und lieben das Gute oder Ergötzliche und wohl auch, in ſo weit ſie Kenntnis haben, das Nützliche. Der Menſch, damit er über dieſe allgemeinen Triebe der Natur, wie es gewiſſen Leuten zu ſagen beliebt, erhaben zu ſeyn, ja von den Thieren wirklich eine unterſcheidende Krafft beſitzen, am Tag lege, wählet das Gute, und meidet das Böſe ſchon aus erhabenern Gründen, nämlich aus dem Licht der Vernunft. So weit gelangten die Heiden. Der Chriſt, der nun auch über die Heiden in ſeiner Handlung erhaben ſeyn, und auch von ſelben in ſeiner Wahl und ſeinen Werken eine Unterſcheidung nothwendig zeigen muß, kann wirklich nicht anderſt, als erhabenere Abſichten zu ſeiner Wahl und Werke ſetzen; ſonſt würde er nur den Heiden gleich bleiben. **Das thun auch die Heiden**, ſagte der göttliche Lehrmeiſter, da er von dergleichen blos auf die Vernunft gegründeten Handlungen in ſeinem Evangelio zu reden kame. Welches ſind nun dieſe erhabene Abſichten? Dieſes höhere Ziel? Nicht die bloſe Vernunft, nicht das aus dem bloſen Vernunfts-Licht gefolgerte Gute; dergleichen die alle erſt oben aus den zeitlichen Gründen gezogene Folgen ſind; denn dieſe hatten auch die Heiden zu den Grundregeln ihrer Philoſophie der Sitten. Es müſſen demnach dieſes übernatürliche

türliche, und von den natürlichen Vernunft-Schlüſſen unterſchiedene, Abſichten und Gründe ſeyn; dieſe können aber keine andere als die Liebe ſeines GOttes, und deſſen in allen Werken und Handlungen zu beobachtende Ehre, ſeyn. Daß ein wahrer und kluger Chriſt, denn von After-Chriſten mögen wir hier nicht reden, alle ſeine Werke, und folglich auch die Abſichten und den Endzweck aller ſeiner Handlungen aus Liebe ſeines GOttes, und zu ſeiner Ehre unternehmen und abzwecken müſſe, dünket uns in dem H. Evangelio, und in dem Sendſchreiben der Apoſtel, welche die wahre Lehrer der Chriſten ſind, ſo ausdrücklich enthalten zu ſeyn, daß wir es für überflüßig halten, auch nur eine einzige Stelle derſelben anzuführen. Das erſte und gröſte Geſetze, **daß wir GOtt aus ganzen Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Geiſte,** nämlich durch alle Bewegungen des Verſtandes und des Willens, folglich in allen Gedanken, keinen ausgenommen, und zugleich auch aus allen Kräfften, nämlich des Leibes, und deſſen Glieder; folglich in allen unſern Werken, Handlungen und Entſchlieſſungen lieben müſſen, iſt in dem alten Geſetze, und in dem neuern Bunde mit ſo groſſen Buchſtaben geſchrieben, daß der ſtockblind ſeyn müſte, der es nicht ſehen, leſen und verſtehen könnte

könnte. Unſer göttlicher Geſetzgeber, hat uns noch einen Befehl in ſeinem Evangelio gegeben, der unſere Lehre wunderbar beſtättiget. Er heiſt uns **die Welt haſſen**, und ſein Liebsjünger ſetzet uns ſeine Lehre in das Licht, wenn er ſagt: **Liebet die Welt nicht, noch was in der Welt iſt.** Es ſind aber alle obenangeführte Gründe, warum der Menſch das Böſe fliehen, und das Gute zu wählen ſich entſchlieſſen ſoll, Güter und Dinge der Welt, und dieſe ſollen wir nicht lieben, wegen dieſer ſollen wir das Gute nicht lieben, und das Böſe nicht fliehen; folglich aus höhern Gründen, ſo die Liebe und Ehre unſers GOttes ſind. Paulus, der den Geiſt GOttes und ſeine Lehren in dem Himmel empfangen hatte, ſagt und befiehlet es uns ausdrücklich: **Ihr mögt eſſen oder trinken, oder ein jedes andres Werk thun, ſo thut alles zur Ehre GOttes.** Was iſt gemeiner und natürlicher als Eſſen und Trinken? Wir haben es mit den Thieren und den Heiden gemein, und dennoch ſollen wir es aus Liebe, und zur Ehre GOttes thun. Die Thiere thun es aus dem Trieb der Natur; die Heiden wären von den Thieren nicht unterſchieden, wenn ſie es nicht aus höhern Trieben, nämlich der Vernunft thäten, und die Chriſten wären nicht von den Heiden unterſchieden,

wenn

wenn ſie es nicht aus einen noch höhern Grunde thäten, und was iſt das vor ein anderer, als die Ehre und Liebe GOttes? Welche die Heiden nicht erkenneten. Und da wir Chriſten unſeren GOtt kennen, ſeine Befehle wiſſen, werden wir zu entſchuldigen ſeyn, wenn unſere Werke und Abſichten, nur jenen der Heiden gleichen? Die Heiden, denen die Kenntnis GOttes mangelte, ſetzten zu ihren Endzweck und letzten Ziel das natürliche Gute, und die Befreiung von den natürlichen Uebel; die Chriſten, derer letztes Ziel und der Zweck aller ihrer Abſichten nur GOtt iſt, können keine zwei letzten Ziele haben; ſie müſſen alſo ihre Werke zu ihrem einzigen letzten Ziel richten, ſo GOtt iſt. Nur GOtt müſſen wir zu genieſſen, und der Geſchöpfen wegen GOtt zu gebrauchen ſuchen; wer anderſt handelt, verkehret nach der ſcharfſichtigen Lehre Auguſtini, die Ordnung der Liebe, und ſündiget. Wäre nun der Endzweck unſerer Handlungen das natürliche Gute, dergleichen obige Beweggründe waren; ſo ſuchten wir die zeitlichen Güter zu genieſſen, und unſer letztes Ziel wäre der Genuß derſelben; alſo verkehrten wir wirklich die Ordnung der Natur, und unſere Handlungen mögten dem Gegenſtand noch ſo gleichgültig, und der natürlichen Folge nach, noch ſo gut ſeyn; ſo würden ſie doch aus Mangel des gerechten Zieles

les tadelhafft, und in einem Chriſten ſträflich ſeyn. Es bleibet alſo bey unſerm erſten Schluß, daß alle unſere zeitliche Abſichten, alle unſere irrdiſche Beweggründe, alle unſere natürliche und menſchliche Handlungen, wenn ſie Werke eines wahren und guten Chriſten ſeyn ſollen, durch die Liebe und Ehre GOttes müſſen geheiliget werden: ſonſt hätte wirklich ein grosſer und heiliger Ordens-Stiffter ſeinen Nachfolgern, und allen Chriſten, ſehr vergeblich den Befehl und Rath gegeben, nach der Lehre Pauli alles zur Ehre GOttes zu thun. Wir kehren alſo zu unſerer Abſicht zurücke.

V. Wenn nun die Tugend der Abtödung zu einer jeden Handlung, die bös zu ſeyn ſcheinet, ein entſchloſſenes Nein ſagen, oder doch ſo lang verſchieben muß, bis wir unſere Vernunft zu Rathe gezogen, und von derſelben verſtändiget worden, ob es nicht eine ungeartete Leidenſchafft geweſen ſeye, die, anſtatt der Vernunft, zu unſerm Herzen geredet hat; müſſen wir nicht mit Verwunderung die Gewohnheiten der Welt anſchauen? Wir treffen in ſelbiger Menſchen an, die faſt keine einzige Handlung unternehmen, zu der ſie nicht eine Leidenſchafft angetrieben hat. Ermahnet und bittet ſie, ſo lang und ſo viel ihr wollt, ſie ſollen die Unbilde vergeben, ſie ſollen wohlthätig ſeyn, dieſe oder je-

ne Gunſt erweißen, den Schatten einer Beleidigung vertragen, Freundſchafft errichten, den Schaden erſetzen, ihren Nachbarn und Brüdern keinen Unfug, keine Beſchwehrde aufbürden, ihre Schulden abzahlen, ihren Haußgeſchäfften bey Zeiten Vorſehung thun, und ſelbe nicht auf die Stunde des Todes verſchieben, und dergleichen unzählige vernünftige Handlungen vornehmen. Häuffet Beweggründe auf Beweggründe und Beweistümer auf Beweistümer. Ihr Wille wird ſich deswegen nicht erweichen, noch bewegen laſſen. Alle dieſe Uhrwerke werden durch das Gewicht der Vernunft nicht in den Gang können gebracht werden. Ja vielleicht werden ſie nur noch deſto hartnäckiger ſtille ſtehen, und ſie werden darauf beharren alles nach ihren eigenen Kopf zu machen, je mehr ihr ihnen zu erweiſen euch befleiſſen werdet, daß ſie auf eine ganz andre Art handlen ſollten. Laſſet indeſſen eine Stichel-Rede, eine Rach-Begierde, einen Zorn, eine Eifferſucht, den Reitz eines niederträchtigen gegenwärtigen oder zukünftigen Gewinſtes oder Vortheiles, die Gelegenheit einer Verachtung deſſen, bey dem er nicht in Gnade ſtehet oder eine andere, ſich an deme zu rächen, der ihn haſſet, oder die Hoffnung eines Verdienſtes bey dieſem Groſſen, oder bei jenen Geehrten, oder einem eitlen Ruhm, einen Stolz und Einbildung, eine

Furcht,

Furcht, oder was weis ich, darzwiſchen kommen, alsdann bewegen ſich alle Räder, ſie werden eilen, das zu thun, was zu vor alle offenbare und geheime Vernunft-Schlüſſe zu erzwingen nicht im Stande waren. Es giebt einige, welche die ſtärkſte Beredtſamkeit und die mächtigſte Schluß-Rede-Kunſt niemals zu ehrbaren nützlichen und nothwendigen Entſchlieſſungen bewegen kann. Laſſet aber einen Schmeichler, einen Tiſch-Rath, einen Schalks-Narrn, ein Weib, eine Buhlerinn, auftretten; dieſen allein iſt die Ehre vorbehalten, ſo mächtige Mühl-Steine in Bewegung zu ſetzen. Wir wollen auch in derlei Fällen auf das andere Geſchlecht einen Blick thun. Wir werden Frauenzimmer ſehen, die recht ſehnlich wünſchten ihre Hand zu verſchenken, und den Stand zu verwechslen. Es nähert ſich einer derſelben, ein kluger wohlerzogner Jüngling; er kleidet ſich, ohne Prahlerei, ehrbar; er redet höflich und eingezogen, ſein Gang und Umgang iſt reif. Er iſt ein geſchwohrner Feind des gezwungenen, des heuchleriſchen und läppiſchen Weſens, der Schmeichleien, und verliebten Zärtlichkeiten, des Aufſchneidens und Grosſprechens. Er wird das Unglück haben, ihr nicht zu gefallen, nicht nach ihrem Geſchmacke zu ſeyn, und er wird nicht einmal eine höfliche Abweiſſung erlangen. Laſſet aber ei-

nen Jüngling erſcheinen, der dreiſt und keck darein gehet; der einen ſchmachtenden Liebhaber ſpielet; der ſeine Armut mit einem Feder-Buſch bedecket; der ſeinen Staar-Kopf in eine weiſſe und wohlrie-chende Perücke verſtecket; der mit einem geſteif-ten, und goldenen Spitzen verbrämten Kleid da-her flattert und rauſchet; deſſen Degen, wenn man ihn hört, ſchon ſo viele zittern gemacht hat; deſſen Gang, wie die Reden, auf Stelzen gehen; der in ſeinen Gebährden und Bewegungen einen jungen Herrn von dem erſten Range ſpielet. Ja, ja auf dieſen werden die günſtigen Blicke geworfen, der bekommt das Herz, und hernach auch die Hand, wenn es möglich iſt. Ich frage, iſt hier die Vernunſt oder die Leidenſchafft freier? Eine Leidenſchafft die kei-ne Augen hat, den Verdienſt und das gute Gold von dem flitter Gold zu unterſcheiden. Ich will gewiſſe Verheirathete unſerer Zeiten verſchweigen, es mögte dies die Ehrbarkeit und der Wohlſtand nicht zulaſſen. Doch ſiehet man es nur zu oft, daß die Prahlerei, und Schmeichelei Geheimniſſe ſeyen, die leicht ei-nen Eingang in Gemütern finden, die von der Natur eine Schwäche bei ſich tragen; und das ſie ein wunderbares Zauberwerk ſeyen, minder kluge Herzen durch zärtliche Worte, durch übermäſſiges Lob, durch lächerliche Scherzreden, und am meh-reſten, durch die allmächtige Geſchenke, wanken zu ma-

chen.

chen. Und dieſes iſt genug, daß die durch ſolchen Weihrauch vergötterte und gereitzte Eigenliebe keine Ohren mehr habe, die Stimme und den Rath der Vernunft anzuhören, wohl aber ſtolz genug ſelbe zu verachten.

VI. Es iſt demnach eine bloſe Unmöglichkeit, daß wir nicht zu Zeiten in Fehler und Unordnungen fallen, wo unſer Gemüt ſich abzutöden nicht gewöhnet iſt, und ſich ſo lang von der Unternehmung einer Handlung nicht einzuhalten weis, bis dieſelbe erſt wohl überlegt, und auf der Wagſchale der Vernunft iſt abgewäget worden, ob ſie erlaubt oder nicht erlaubt, ob ſie nützlich oder nicht nützlich ſeye? Doch habe ich ſchon erinnert, daß wir alsdann dieſer Tugend beſonders benöthiget ſeyn, wenn in unſerm Herzen eine feurige und ungeſtümme Leidenſchafft kochet, die im Stande iſt, das Aug unſers Verſtandes blind zu machen. Alsdann iſt der Sieg ſchwehr und zweiffelhafft, und kann ſich mehr, als jemal der angerühmte Spruch des Ovidius wahr machen: **Ich ſehe das Beſſere, und billige es, aber ich folge den Schlimmern.** In dieſem Umſtand pfleget eines von beiden zu geſchehen; entweder läſt die raſende Leidenſchafft der Seele nicht Zeit, mit ſich ſelbſten zu Rathe zu gehen, ſo wie es in den erſten An-

fällen des Zorns zu geſchehen pfleget, die wir die vorerſtere Bewegungen *) nennen; oder wenn ſie auch auf die gefährliche und ſchädliche Folgen, der von dem Zorn angerathenen Handlung eine Achtung hat, dennoch zu derſelben vorſchreitet, weilen die Brunſt der Phantaſie von dem erhitzten Blut und aufgebrachten Geiſtern zu ſehr entzündet, und in eine Wut und Raſerei geſetzet worden. Es kann das nämliche geſchehen, wenn der Menſch die Gewohnheit eines andern Laſters angezogen hat. Er wird zu Zeiten die Häßlichkeit deſſelben erkennen, ſeine Freunde werden ihm die ſchädlichen und betrübten Folgen vor Augen legen; aber es wird nichts helfen, er wird das Beſſere ſehen, er wird es ſelbſten gut heiſſen, und dennoch dem Böſen anhangen. Sehen wir dieſes nicht täglich am Menſchen, die an das übermäſſige Trinken, an das verderbliche Spiel, an die verbottenen Liebes-Händeln, und ſo gar auch an das Rauben und Stehlen gewöhnet ſind. Sie laſſen ſich immer predigen; ſollten ſie auch einen herben Stoß eines groſſen Geld-Verluſtes, einer ſchmerzlichen Krankheit, eines ſchimpflichen und finſtern Gefängniſſes empfinden müſſen; ſie verſprechen goldene Berge, ſie machen tauſend ſchöne Vorſätze und Entſchlieſſungen. Kommen aber

nur

*) motus primo-primus.

nur einmal die reitzende Gegenſtände wiederum vor Augen, bieten ſich die vorige Gelegenheiten wiederum an, laden die ſchmeichleriſchen Wollüſte wiederum ein; das Verſprechen und die Entſchlieſſungen gehen in den Rauch auf, und die betäubte Menſchen kehren zu ihren erſten Thorheiten zurück. Gütigſter GOtt! was für ein elendes Geſchöpf iſt der Menſch! verlieret er vielleicht durch die feſſelnde Gewohnheit ſeinen freien Willen? Nein, gewißlich nicht; es bleibet ihm die Gewalt, aufrecht zu ſtehen, und ſich des Falles zu erwehren, wenn er nur ernſtlich will. Aber, da er von dem Böſen eingenommen, und von der ſündigen Gewohnheit eingeſchläfert iſt, fällt er ganz ſanft, und mit Luſt fällt er. Denn die von dem ſo tief eingedrückten und durch den wiederholten Umgang lieb gewonnenen Bilde aufgebrachte Phantaſie, wenn der Reitz des wollüſtigen Weibes, die Schmeicheleien, der zu den Karten und Würfeln einladenden Geſellen, die ſchäumende Gläſer des berauſchenden Weines, oder der Glanz des mit Gemächlichkeit zu raubenden Geldes vor Augen kommt, wachet jähling auf, und ſetzet die ganze Seele in eine hefftige Bewegung; und da ſich alle die nämliche Beweggründe, die ihn vorher zu dergleichen Handlungen angeſpornet, und gezogen hatten, auf ein neues wiederum darſtellen, nämlich die ſüſſe Hoffnung eines im Karten

oder Würfel-Spiel zu erhaſchenden groſſen Gewinnſtes, oder die Erbeutung des nämlichen in dem Raub und Diebſtahl, und die viehiſche Luſt, die er in dem verbottenen Umgang mit ſeinem Götzen-Bild gekoſtet, oder welche er in Ausleerung der berauſchenden, und von den kurzweiligen Schwenken ſeiner Cameraden gewürzten Bechern, geſchmecket hatte. Sehet, da entſpinnet ſich in der Seele die ſtarke Unruhe, von welcher wir zu einer andern Zeit geſprochen haben; ſie denket hefftig an die verbottene, oder ſtrittig gemachte Gegenſtände, die ſie ſo thöricht liebet, und derſelben beraubet zu werden, fürchtet. Und da ſie dieſen innern Unluſt nicht ertragen kann; ſo giebt ſie den Reitzungen nach, und zum Trotz aller Verbotte, aller heilſamen Vorſtellungen und Warnungen, gönnet ſie denſelben ihren Beifall, und kehret zu der erſten Thorheit, wie wir ſchon geſagt haben, zurücke.

VII. Es iſt alſo der Stand, der mit gewiſſen Laſtern und Gewohnheiten beſtrickter Menſchen, viel elender und armſeliger, als wir uns vorſtellen und glauben können. Allein welches iſt die Kunſt und Geſchicklichkeit, ſo wilden und wiederſpenſtigen Feinden zu wiederſtehen, und ſie zu beſiegen? Gewißlich keine andere, als die Grosmut, und die

Stär-

Stärke der tapfern Entſchlieſſungen, von denen wir oben gemeldet haben. Man muß den Willen überwinden, man muß es ihm ohne Mitleiden und Verzögerung abſchlagen, ſo oft er ſuchet und verlanget, die geliebten Gegenſtände vor Augen zu bekommen, die hernach die Seele in eine ſo groſſe Unordnung verwickeln. Man muß ihm nicht geſtatten, ſich mit ſelben in ein Geſpräch oder Umgang einzulaſſen, wenn ſie tauſendmal verſpricht, und zwei tauſendmal ſich vorſetzt, unbeweglich und ungerührt in ihrer Gegenwart zu ſeyn, und ſtandhafft zu verbleiben. Einem ſo unbeſtändigen, einem ſo eingenommenen und geſchwächten Geiſt wird es nicht glücken. Man muß die ganze Hofnung des Sieges auf die Flucht und auf die Entfernung ſetzen. Man muß, ja ich wiederhole es, man muß der Phantaſie, ſo viel es nur möglich iſt, dieſe Feinde den Augen entziehen, und ihr nicht einmal die Anſchauung vergönnen, welche allein fähig iſt, in derſelben eine ſo ſchädliche Empörung zu erregen. Die Zeit hat eine mächtige Stärke, dieſe Bilder in der Phantaſie zu ſchwächen und auszulöſchen, und die innere geheimen Feinde aus ihrer Herberge zu treiben. Es darf Niemand läugnen, daß ein ſo kluges Unternehmen in den Händen des Menſchen ſtehe, wenn er die Gnade GOttes nicht mit Füſſen tritt. Das Nichtwollen

und Nicht-Bedienung eines ſo heilſamen Mittels wäre der nämliche unvergebliche Fehler, deſſen ein Kranker ſich ſchuldig macht, welcher geſund und geheilet zu werden wünſchet, aber die Arzneien einzunehmen ſich weigert. Sollte der Menſch in eine ſolche Schwachheit und Dummheit verfallen, daß er von ſich ſelbſten kein Heilmittel ergreiffen, und ſelbes an ſich wenden hartnäckig fortfahren wollte, ſich wie einen Unſinnigen und Narren aufzuführen, deme wäre eine mitleidige Hand eines Obern, oder der Gerechtigkeit zu wünſchen, die ihn mit Stockſchlägen und Geiſſel-Streichen auf den rechten Weg zu bringen, ſich die Mühe nähmet. Denn in dieſen Fällen iſt es die Gewalt allein, welche die wunderbare Krafft hat, Narren zu heilen. Ferner muß ein jeder, der zwiſchen ſo vielen Klippen, mit denen das mühſelige menſchliche Leben umrungen iſt, ſicher und unverletzt durchzuſchwimmen, ſeine eigene Kräffte genau abwägen. Denn auch, ohne in die Gewohnheit eines Laſters verwickelt zu ſeyn, koſtet es einigen ſchwachen Seelen ſehr wenig, bey dem erſten Aufſtoß in die erbärmlichſten Fälle zu ſtürzen; und, wo nicht auf den erſten Blick, dennoch nach einer kleinen Bekanntſchafft und Vertraulichkeit eines reizenden Gegenſtandes, beſieget zu werden. Wir ſagen es demnach noch einmal, die Phantaſie hat

eine

eine groſſe Gewalt über uns. Die Augen und Ohren können ſo wohlgefällige und ſchmeichlende Bilder in ſelbe übertragen, daß das Anſchauen und wilde Begehren der Gegenſtände dieſer Bilder, zugleich in einem Augenblick ſich ereigne. Man muß ſich demnach mit einer Wohlanſtändigkeit, wenn es nicht anderſt ſeyn kann, von den reitzenden Gegenſtänden entfernen, und ſie ſtandhafft in Zukunft fliehen. Man wird vor ſolche Verſuchungen kein kräftigers und heilſameres Mittel vorſchreiben können. Uebrigens iſt der Rath aller Weiſen, daß, wo die Rede von den körperlichen Wollüſten iſt, die Abtödung und Verläugnung des eigenen Willens, oder die Begierden und Leidenſchafften, das nothwendigſte Mittel ſeye: weilen anſonſten der Vernunft groſſe Gefahren bevorſtehen. Sich dieſen Wollüſten ergeben (denn jene, des Verſtandes, ſind einer ganz unterſchiedenen Gattung, und von ſelben ſind hier meine Anmerkungen nicht) iſt der ſicherſte Weg, niemal eine wahre Luſt zu empfinden, ſondern ganze Schaaren der Mißvergnügungen, Schmerzen und Bedrängniſſen ſich auf den Hals zu laden. Sehen wir, daß einige ſo freudig und muthig von einem Gaſtmal zu dem andern umherſchwärmen, oder den geſtrigen Rauſch mit dem heutigen zu heilen ſuchen, und andere, die noch niederträchtigern und viehiſchen Lüſten ohne Maß und Ziele

nach

nachhangen, denen könnt ihr ohne bedenken Wahrſager abgeben, und ihnen verkünden, daß ihr Leben werde kurz ſeyn, und daß ihr kurzes Leben eher eine Schlacht⸗und Folter⸗Bank von tauſend Ungemächlichkeiten, als ein wahres Leben, ſeyn werde: weilen es unzähligen ſchmerzhafften, und wohl auch ſchändlichen Uebeln wird ausgeſetzet ſeyn. Deswegen hat ſich Epicurus ſelbſten geſcheuet, die ſinnliche Wollüſte anzurathen. Und wenn hernach ſeine Nachfolger einer andern Meinung geworden, ſo war mehr ihre eigene verkehrte Begierde, als jene, ihres Lehrers Schuld daran. Der Kluge weis ſich Einhalt zu thun. Er koſtet die Vergnügungen Tropfenweis, und dieſe müſſen allzeit erlaubte ſeyn; denn er denket zwar auf das Gegenwärtige, aber viel fleißiger auf das Zukünftige. Wir betrachten den gehäſſigen und verdrüßlichen Zoll aller Uebermaſſe in andern, und wenn wir es nicht thun, ſo ſtoſſen uns doch täglich Gelegenheiten auf; aber warum ſtellen wir ſelbe uns nicht ſelbſten lebhafft zu unſerer Belehrung und Warnung vor? Würde ſich ein Kluger angewöhnen, viele Vergnügungen und auch die erlaubte Luſt ſich ſelbſten zu verſagen, dieſes würde ihm zu einen groſſen Geheimniß dienen, bei vielen bittern und traurigen Fällen dieſes wechslenden Lebens ruhig

und zufrieden zu ſeyn. Krankheiten, Unglücks-Fälle, Verfolgungen und Bedrängniſſe regnet es auf dieſer Welt. Die vom höhern Stande, ſind denſelben mehr, als jene von dem gemeinen Hauffen ausgeſetzet. Wer an lauter Süſſigkeiten und Delicateſſen gewöhnet iſt, der dem Wolleben ergeben, lauter niedliche Lecker-Biſſgen iſſet, ſich in Seiden und Sammet kleidet, gemächliche Wohnungen liebt, lauter Ergötzungen und Zeitvertreib ſucht, und alle ſeine Gelüſten ohne Wiederrede ſättiget. Laſſet dieſem Lauf ſeiner Ergötzlichkeiten die mindeſte Hinderniß ſich einſtreuen; laſſet ſelbe den mindeſten Unglücks-Fall ſtöhren; laſſet eine leergeloffene Spuhle ſeine Ketten von Vergnügungen zerreiſſen, oder ſeine Abſichten vereiteln, das werden Donner-Streiche ſeinem Gemüte, und unerträgliche Dörner Stiche in ſeinem verzärtleten Herzen ſeyn. Der Zorn, die Raſerei, die Ungedult, und zu Zeiten auch Ohnmachten und völlige Erniedrigungen ſeiner Seele, und Niederſchlagungen ſeines Geiſtes werden das Ende und der Wechſel einer ſo wollüſtigen Bühne ſeyn; alſo daß, wenn ſie einen ſo hohen Sprung von der Höhe in die Tieffe thun müſſen, einige den unverhofften Schlag nicht auszuhalten vermögen; ſie nagen ſich Finger und Köpfe ab, und wollen weder Troſt noch Rath anhören; und ſie ſterben

öfters

öfters für Schmerzen, Traurigkeit, und Tiefſinnigkeit und Verzweiflung. Menſchen die Verſtand und Klugheit beſitzen, und die ihrem Willen abzuſagen, und ihn abzutöden wiſſen, denen werden wohl auch Stürme und Ungewitter aufſtoſſen, aber ohne, daß ſie in eine beſondere Betrübniß und übermäſſige Traurigkeit verfallen. Sie ſind ſchon zu allen Umſturz ihres Glückes bereit. Damit ſie nicht leiden müſſen, haben ſie das Leiden erlernet. Damit ſie in der Dürre und Unfruchtbarkeit die beiſſende Beſchwehrden nicht fühlen, haben ſie bey dem Ueberfluß anzuhalten ſich angewöhnet. Endlich wenn einer ſtark genug iſt, die erlaubte Wollüſte zu verachten, und ſich von ſelbigen zu enthalten, wie leicht, ja wie fertig wird er ſeyn, die unerlaubte zu fliehen, und auszuſchlagen.

VIII. Endlich, wenn ſich der Kluge in der Abtödung ſeiner Begierden und Leidenſchafften fleiſſig übet, und in dieſer Uebung eine lange Zeit fortfahren wird, (denn weniger würde in der That zu wenig ſeyn,) ſo wird er es ſo weit bringen, daß er ſich über nichts mehr verwundern wird, was er wiedriges ſiehet, oder ihm ſelbſten zuſtoſſen ſollte. (Eine Lehre, welche die alten Weltweiſen ſchon angeprieſen, und ihren Nachfolgern empfohlen

hatten)

hatten) ſie, die Klugen werden ſich niemal erzörnen, wenn ſie nicht ſelbſten wollen. Sie werden ſich in ihren Herzen erfreuen, wenn ſie ein Platz-Regen der Schmähungen und Unbilden überfallen ſollte. Sie werden deme ganz gelaſſen den rechten Backen darreichen, der ſie auf den linken geſchlagen hat. Sie werden an vollen und prächtigen Taffeln ſitzen, und werden ſich an ſelben mit einem Näpfgen voll Hülſen-Früchte begnügen. Sie werden ſich die Mühe nicht nehmen ihre Fenſter zu öfnen, den ſeltſamſten Aufflauf, Spectackel, oder Schaubühne zu ſehen, zu welchen der Reſt einer ganzen Stadt raſend zuſammen lauft, und ſich zudränget. Sie werden die glänzendeſte Ehren-Stellen ausſchlagen, und die gebeugte Verehrungen meiden, die doch eine Bezauberung der Sterblichen und ſo wohl der Würdigen als der Unwürdigen ſind. Dieſe, und noch tauſend andere Tapferkeiten haben Menſchen blicken laſſen, und laſſen ſie noch täglich blicken, die den Lauf ihrer Affecten zu zähmen, ihre Begierden zu bändigen, ihren Kopf und Willen zu brechen erlernet haben. Die Stoicker haben uns von dieſen Meiſter-Stücken die ſchönſten Denkſprüche hinterlaſſen, und die leuchtendeſte Maximen und Regeln aufgeſetzet. Doch werden uns hierzu, ohne Vergleich, gröſſeren Dienſt und Vorſchub die Lehren und Leben der Heiligen

ligen geben; als welche unſtrittig weit gröſſere und geſundere Philoſophen ſind, als die blinden Helden; weilen ſie in der Schule eines weit gröſſern und heiligern Lehr-Meiſters unterrichtet und geübet worden; welche, da ſie auch in der Mitte der Menſchen, und nicht, wie die wahnwitzigen Welt-weiſen, in den Fäſſern und Klüften gelebet, auch uns zu einer Vorſchrifft, auf dieſer Straſſe der groſſen Welt, dienen können.

Neuntes Haupt-Stück.

Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit unſere Begierden und Leidenſchafften zu bekämpfen und zu unterdrucken.

I. Den Weg der Abtödung leichter und geſchicklicher zu wandeln, wird uns mehr, als alle übrige Bemühungen, die Betrachtung, oder ernſthaffte Ueberlegung einer gewiſſen Wahrheit anführen, der wir zwar ſelten einiger Aufmerkſamkeit würdig achten, die aber von den alten Weltweiſen, und beſonders, von dem klugen Seneca, oft und vielmal, wegen ihrer groſſen Wichtigkeit, iſt beobachtet und angeprieſen worden. Alle unſere Wünſche gehen dahin, auf dieſer Erden glückſelig zu leben; nicht die mindeſte Bedrängniß unſeres Herzen zu fühlen; ſondern jene wirk-

lich

lich beneidungswürdige Ruhe des Gemütes zu genieſſen, von der wir behauptet haben, daß in ihr die wahre Glückſeligkeit beſtehe, der ein Sterblicher auf Erden fähig iſt. Und dennoch erfahren wir ſehr oft, wo nicht alle Tage, ſo unzählige innere Verſtöhrungen des Gemütes, die ſelbiges beſtändig unzufrieden, und noch weit mehr mißvergnügt mit ſich ſelbſten machen. Wo kommen doch immer ſo geſchwinde und ſo häuffige Stürme des menſchlichen Lebens her? Will ich es aufrichtig geſtehen, ſo muß ich ſagen, der gröſte Theil derſelben quillt von unſern eigenen Begierden und Verlangen her, die unaufhörlich in unſerm Herzen aufwachſen, und ſich in ſelbigen veſt ſetzen, und jetzt nach Gütern und Reichtümern, jetzt nach Ehren und Würden, jetzt nach Vergnügungen und Wolluſten, kurz: nach allen irrdiſchen und reitzenden Gegenſtänden trachten, um ſelbe entweder zu erhaſchen, oder die erhaſchte zu erhalten, oder alle nach unſeren Willen und eingebildeten Vergnügen zu verwenden. Es iſt ſehr ſchwer, ja es iſt öfters unmöglich, ſo häuffige Begierden, ich will nicht ſagen eine jede, ſondern nicht einmal den zehenden Theil derſelben, entweder wegen ihrer natürlichen Wiederſtreitung, aus denen die ganze Welt zuſammen geſetzet iſt, oder wegen der ſo unzähligen entgegen ſtehenden Begierden der

andern, die niemal unter einen Hut werden zu bringen ſeyn, im Zaum zu halten. Da ſehet die Henker unſerer Ruhe, und die Feinde unſerer eigenen Glückſeligkeit. Da ſehet die wahre Folter ſo unzähliger Menſchen, die aus gar zu hitziger Begierde glückſelig zu ſeyn, und aus einer unerſättlichen Thorheit, niemal, vergnüget zu leben, ſich den Weg bahnen, auf allzeit unglücklich zu leben. So bald eine dieſer Begierden in unſeren Herzen aufſteiget, und es in die Wallung bringt; ſo wird die Seele aufgebracht, ja ſie wird in Stücken zerriſſen; und je hefftiger die Begierde iſt, deſto hitziger wird die Empörung, die ſich in derſelben aufwirſt. Eine gewaltthätige Empörung, eine verdrüßliche, und zu Zeiten unerträgliche Empörung; weilen ſie auf keine Seite das erlangen kann, wornach ſie ſich ängſtiglich ſehnet. **Mit dem Verlangen wächſt der Schmerz**, ſagten die Alten, und ſie hatten nicht unrecht. Und dieſes iſt öfters der Weg zur Verzweiflung; einer der betrübteſten, der gefährlichſten und ſchmerzlichſten Umſtände eines vernünftigen Geſchöpfes. Die in den Feſſeln der Liebe ſchmachtende Dichter, die ihre Reimen mit ſo vielen verliebten Rasereien anfüllen, und die den Mitleidenswürdigen Zuſtand ihrer ſterbenden Seele, mit ſo lebhafften Farben ſchildern, ſind öfters keine Poeten, ſondern

Ge-

Geſchicht-Schreiber. Es bleibet ihnen bei ſolchen mörderiſchen Einfällen noch ſo viele Vernunft übrig, daß ſie glauben, der grauſame Tod, dem ſie mit ſo gezwungenen Schritten entgegen tretten, und den ſie als ein unentfliehentliches Schickſal beweinen, werde ihre Schwelle nicht betretten. Aber indeſſen bleibet doch wahr, daß ſie von den tödlichen Schwachheiten, die ihre Seele durchfreſſen, und noch von vielen andern lächerlichen Todes-Aengſten, welche ihre ſchmachtende Seele durchnagen, nicht befreiet ſeyen, wenn anderſt ihre raſende Leidenſchafften, die auf der Schaubühne, oder auf ihren Blättern ächzen, Wahrheiten ſind. Solchen Begierden folgen allzeit die Leidenſchafften des Zorns, der Eiferſucht, des Neides, der Furcht, und tauſend andere quälende Affecten, auf dem Fuſe nach, die alle Töchter der nämlichen Begierde, aber auch zugleich peinigende Furien des Gemütes, in dieſem elenden, aber nichts deſto minder aus einer freiwilligen Thorheit gewählten, Kampfe ſind. Dieſe nämliche Bangigkeiten, und hitzige Qualen pflegen in Gemütern zu ringen, die von einer raſenden Begierde nach Schätzen und Reichtümern, nach Herrſchſucht und glänzenden Ehren-Stellen, nach reichen Gewinnſt der eigenen, oder eines tödlich erkrankten Kindes Geſundheit, nach Rach-Begierde, nach ſtolzen Vorzug vor

ſeines gleichen, und tauſend andern gerechten oder ungerechten Unternehmungen, bezaubert und eingenommen ſind. Und ſollten auch ſo ſeltſame Begierden mit dem Menſchen annoch beſcheiden handeln; ſo pflegen ſie doch das Gemüt mit Unruhe, Verdruß und Mißvergnügen zu peinigen. Und aus dieſen entſpringen die wildeſten Leidenſchafften, die das Gemüt auf die Folter ſpannen, und wohl auch noch andere geheime plagende Unruhen, die man anfangs nicht verſpühret, die aber nach und nach ſich kenntlich machen, und gefährlich ſind, ſo lang ſie verborgen bleiben; aber alsdann uns in tauſend Qualen und Marter ſchleppen, wenn ſie ſichtbar und empfindlich ausbrechen. Wird eine Sorgen-freie und geſunde Perſon eine Traurigkeit, eine Melancolie überfallen; will ſie genau die geheime Kammern ihrer Seele durchſchauen; will ſie aufrichtig die kleine Fältgen ihres Herzens durchblättern, ſo wird es ihr keine Mühe koſten, die Urſache der jählingen Veränderung und Niedergeſchlagenheit ihres Gemütes zu entdecken. Es wird ſelbe öfters keine andere ſeyn, wenn ſie anders einen geſunden Körper hat, und denſelben die ſchwarze Galle nicht drücket, als eine hefftige Begierde eines Dinges, deſſen ſchwere Erhaltung ſie in Bangigkeit ſetzet, oder der ſich Schwührigkeiten und Hinderniſſe in den Weg ſetzen,

oder

oder von deſſen gutem Erfolge und Ausgang die Hoffnung ſchwindet.

II. Was thut in dieſen dringenden Umſtänden der Weiſe und Kluge, der allen ſeinen Begierden die angelegentlichſte vorziehet; nämlich die wenige Tage ſeines Aufenhaltes in dieſer irrdiſchen Herberg vergnügt, und, ſo viel als möglich, glückſelig zu zubringen, und in Ruhe zu leben? Er brauchet Gewalt, und wendet allen Fleiß an, einer jeden ihn beläſtigenden Begierde, einer jeden aufrühriſchen Leidenſchafft, die ſein Herz beunruhiget, einen Zaum anzulegen, ſie niederzudrüken, und zur Ruhe zu bringen: Ich will mich nicht erzörnen, ruffet er ſich ſelbſten zu. Dieſer Liebes-Handel, der mich zwiſchen Dornen zwingt, iſt nichts für mich. Gute Nacht Haß, Feindſchafft, die meine Seele ſo foltern! Und ſo widerſetzet ſich der Kluge einer jeden andern Begierde oder Leidenſchafft. So bald er bemerket, daß ſie auf eine unbeſcheidene Art, Verwirrung und Unruhe in dem Gemüte anſtiften, oder die Sturm und Ungewitter erregen wollen; ſo packt er ſie mit einer gebieteriſchen Ernſthafftigkeit an; oder wenn ſie ſchon wirklich die Seele in Bewegung geſetzet; ſo wendet er ſeine Gedanken geſchwind auf andere Gegenſtände; er giebt ſich ſelbſten Vor-

würfe und Scheltungen, und er beſtrebet ſich mit allen Kräfften die geſchwächte Ruhe ſeines Gemütes herzuſtellen, oder die noch herrſchende veſt zu erhalten. Er macht die mächtige Ueberlegung, daß der innere Friede, ein weit grösſeres und wichtigeres Gut ſeye, als alle die Güter, ſo ihm Begierden und Leidenſchafften vorlegen. Oder ſofern ihm nach einem erlaubten Gut gelüſten ſollte, ſo befiehlet er ſeiner Seele, ſolches ohne Bangigkeit zu begehren, und ſich nicht zu ſtöhren oder kleinmütig zu werden, wenn ſeine Hoffnung ſcheitert, und ſeine Begierde fruchtlos ablaufft. Da ſehet das groſſe Geheimnis der Weltbeſchriehenen Philoſophie, um ſich zu einer höhern Stuffen der Glückſeligkeit zu ſchwingen! Es wird ſich alſo das Ungewitter legen, ſo unſer Gemüt überzogen, und die Sturmwinde werden nachlaſſen, die ſelbes erreget haben. Auf dieſem Königsſteig können wir endlich zu unſerm geſehnten Ziel gereichen, ſo die Ruhe unſers Gemütes iſt: die heidniſche und chriſtliche Weltweiſen konnten und können noch nicht ſatt werden, uns von dieſem wichtigen Puncten die nützlichſte und kräftigſte Lehrſtücke zu liefern. Da es nun am mehreſten in unſern Händen ſtehet, dieſe Störer unſerer Ruhe, die zwar ſcheinen, als wären

ren ſie zu der Eroberung eines Theiles unſerer Glückſeligkeit beſorget; die aber, wegen ihrer überflüßigen Beſchäfftigung, uns auch die wenige Ruhe rauben, die uns übergeblieben war, zum Schweigen zu bringen, wo nicht gar aus unſerm innern Gemüte zu verbannen: So wird es unſere Schuld, und unſere eigene Fahrläßigkeit ſeyn, wenn wir uns nicht ſelbſten befehlen, entweder gar nicht zu verlangen (beſonders wenn es ungerechte, wenn es unerlaubte Dinge ſind) oder doch nur gerechte Dinge, und zwar allzeit mit einem geſetzten, ruhigen und von keiner Hefftigkeit übereilten, oder doch gleichgültigen, und alſo beſchaffenen Gemüt, zu verlangen; daß ſelbes ſo wohl die Erfüllung, als auch die Fehlſchlagung unſerer Wünſche in Ruhe annehme. Aber wer iſt dieſer, der zu einem ſolchen Grade der Gleichgültigkeit gelanget? In Wahrheit, es ſind ſehr wenige. Denn es iſt nicht genug, daß wir hierüber die gegründete, wahre und ſchöne Anmerkungen, Lehrſtücke und Denkſprüche der alten und neuern Weltweiſen, und beſonders alldiejenigen, die uns in dieſen Stücken der weiſe Seneca, der kluge Epictetus und ſo viele andere gelehrte Köpfe, in den Schätzen ihrer Schrifften hinterlaſſen haben, leſen und verſtehen; wenn als-

dann bei dem Vorfall der Ausübung, alle ſolche ſchöne Gründe und Geſetze zu Grunde gehen. Die böſe Selbſt-Liebe, die ſo lebhaffte und mächtige Beherrſcherinn unſerer Seele, weiß auf einmal, wenn ſich die Gelegenheiten darbieten, alle Bollwerke und Dämme der Sitten-Lehre und Philoſophie über den Hauffen zu reiſſen; und wir finden leider bei allen unſern ſo prächtigen Vorrath der Kenntniſſe und Wiſſenſchafften, daß in unſern Herzen die unruhigſten Begierden aufwimmeln, und die verdrüßlichſte und beleidigenſten Leidenſchafften ſich entzünden; wir müſſen leider erfahren, daß Furcht, Schmerzen, Raſerei, Haß, Eigennutz, Rache und unzählige andere aufrühriſche Affecten, die das menſchliche Herz von aller Fröhlichkeit entblöſen, und ihm alle Ruhe rauben, uns auf das empfindlichſte quälen, und unſer Gemüt in Stücken zerreiſſen.

III. Ich muß es offenherzig geſtehen, zu einer ſo erhabenen und ſeltenen Beherrſchung unſerer ſelbſten, und zu einer ſo mächtigen Bemeiſterung unſerer Begierden und Leidenſchafften zu gelangen, wird eine groſſe Stärke, eine lange Zeit, und ſehr viele Verſuche und Uebungen erfodert. Denn in dieſem Meiſterſtücke beſtehet der ganze Kunſtgriff, ſich der Tugend, der Abtö-

dung

dung Meiſter zu machen. Denn, wenn ſich einer vollkommen einbilden wird, er habe alle ſeine Affecten zu Füſen gebracht, und er habe allen ſeinen beunruhigenden Leidenſchafften den Paß verrennet; ach! alsdenn, wo er am wenigſten glaubet, wird er wahrnehmen, daß ſie zu ihrer alten Herberge zurückgekehret ſeyen, wenn ſie ja jemalen ſelbe verlaſſen hatten, und ſie werden ſich auf einmal in den gewaltſamen Händen ihrer Feinde wiederum befinden. Es wird ſich eine ſchnelle und niemal eingebildete Gelegenheit ereignen, die ſie in eine Feuers-Brunſt des Zorns wird ausbrechen machen; ſie werden in eine unanſtändige Ungedult verfallen; und, ohne daß ſie es merken, wird in ihnen die Begierde nach Glorie, nach leuchtenden Ehrenſtellen, nach Gewinnſt und Wucher der Schätze und Reichthümer, nach Nutzen und Gemächlichkeit, wiewohlen allzeit unter einer andern Larfen, unter einem andern Deckmantel, und unter einem andern Geſicht aufwachen, und in kurzem zu wichtigen Feinden erwachſen. Dieſe geſchäfftige Diebe wiſſen tauſend Wege, ſich in unſer Herz einzudrängen, wenn, und wo wir am wenigſten daran gedenken. Es muß ſich demnach niemand vorſtellen, daß er ſich ſelbſten alſo bezwungen habe, daß ihm nicht noch unendlich vieles, und zwar in der ganzen Zeit ſeines Lebens

zu überwinden, und zu unterjochen bevorſtehe. Wir werden die Aeſte uud Zweige, Reiſſer und Blätter von dem Baum geſchnitten haben, aber der Stamm und die Wurzeln werden verbleiben, aus denen immer friſche und neue Sprößlinge hervorwachſen werden. Es iſt folglich ein unaufhörlicher Fleiß, und eine unabläßliche Uebung der Abtödung nothwendig; eine Abtödung, die ſich ſo wohl über die Begierden, als auch über die Leidenſchafften, denen wir alle unterworfen ſind, erſtrecket. Dieſes iſt eine Arbeit und Beſchäftigung, derer wir uns niemal begeben dürfen, ſo lang wir in dieſem Elende, und in dieſem Thal des Jammers herumwandern. Wir müſſen nun anmerken, daß der Kluge und Weiſe, bei aller dieſer Härte und Nothwendigkeit eines unvermeidentlichen Kampfes, niemal aus ſeinem Gleichgewichte ſich bringen laſſe, daß er niemal die Ruhe ſeines Gemüts verliere, in welcher wir die, auf dieſer Erden zu hoffende, Glückſeligkeit geſetzet haben. Er fühlet niemal einige Biſſe ſeines Gewiſſens; er weiß, daß er GOtt zu ſeinem Freund und Schützer habe. Er widerſtehet demnach, aber ſanftmütig und gelaſſen, widerſtehet er. Hat er nun über ſeine Leidenſchafften den Sieg erfochten, welche Freude, welcher Troſt überſchwemmet ſeine Seele? Und zwar eben aus der reitzenden Glückſelig-

keit

keit, geſieget zu haben. Sollte es uns aber nicht allzeit glücken, eine jede überläſtige Leidenſchafft unſeres Herzen zu Füſen zu bringen; ſo iſt es doch nothwendig einen andern Vortheil von gleicher Wichtigkeit zu erkämpfen. Ich will ſagen, wir müſſen Achtung haben, daß weder eine Leidenſchafft noch Begierde in unſer Gemüt ſich einſchleiche, ohne daß wir ſolches bemerken, und, ohne daß wir wahrnehmen, ob ſolche, ſofern ſie in uns Beſitz genommen, unſern Verſtand und Urtheilungskrafft verrücken, und uns verführen könne, in unſern Entſchlieſſungen zu irren. Weit gefehlet, wenn in unſern Herzen einiger Haß gegen eine Perſon Fuß ſetzen ſollte; noch mehres gefehlet, wenn er gegen eine ganze Gemeinde, gegen ein ganzes Volk, gegen eine Nation denſelben gewinnete. War er zuvor in ſeinen Augen ein Menſch von ſeltenen Verdienſten; ſogleich wird er ihm ein niederträchtiges Geſchöpf ſeyn, und, wollte GOtt! daß nicht alle Tugenden und Vollkommenheiten in ſeinen Augen in Gleißnerei und Laſter ſich verwandelten. Ihre Zunge, ohne daß ſie darauf denken, ja gleichſam gegen ihren eigenen Willen und Abſichten, wird ſelben zu verſchwärzen, ihn ſeines Werths und Mißcredits zu entſetzen, ja zu höhnen und auszuſpotten, ausſchweiffen; und wenn ſie ihn auch

bei

bei unvermeidentlichen Umſtänden loben ſollte, ſo wird das Lob mit einer ſolchen Beredſamkeit des Tadels und der Nasweiſen Spöttereien begleitet undeingehüllet ſeyn, daß der Unglückliche, anſtatt eines gehofften Gewinnſtes und Anempfehlung, ſehr tief herabgeſetzet, und verächtlich angeſehen und beurtheilet werden wird. Es iſt nicht die Vernunft; nein, die Leidenſchafft iſt es, die aus dem Munde ſolcher Unbeſonnenen ſpricht. Und der einmal wird entdecket haben, welcher Meiſter, ſolchen Spöttern, die Worte auf die Zunge lege, der wird ſich über ſolche Sprache nicht verwundern, und er wird niemals, wenn er anderſt klug handeln will, ohne einer genauen Ueberlegung und Abwägung, ſolchem Geſchwätze Glauben beymeſſen. Da man aber ſelten ſo gewiſſenhaffte Zuhörer, als Gewiſſenloſe Schwätzer findet; gerechter GOtt! welchen Nachtheil, welchen Schaden füget auch dem Beſten eine ſolche von Leidenſchafften erboßte Zunge zu.

IV. Was wir an ſolchen, von Leidenſchafften eingenommenen Menſchen beobachten, können wir täglich noch in vielen andern wahrnehmen, wenn andere Affecten über ihr Herz die Herrſchafft gewonnen. Ja, wenn wir aufmerkſam ſeyn wollen, werden wir es in uns ſelbſten entdecken. Denn

unſere

unſere Eigen⸗Liebe weis ſich in tauſend Begierden zu verwandeln; und dieſes mit einer ſolchen Feinigkeit und Kunſt, daß wir es nicht einmal wiſſen, daß die Leidenſchafften unſere Rathgeber ſind, und ſie ſind es doch, von denen wir uns führen und leiten laſſen. Ich will es glauben, daß ſelten unter chriſtlichen Richtern einige anzutreffen ſeyen, die, wenn ſie einen Rechts⸗Handel abzuthun oder über die Haut, oder Habſchafften eines Beklagten ein Urtheil abzufaſſen, zu Gericht ſitzen, einen andern Gedanken oder Abſicht mit ſich auf den Richter Stul bringen, als gerecht zu handeln; und ſo viel es ihre Einſichten geſtatten, keinem zu Leide, und keinem zu Liebe, den Spruch zu thun. Ich laſſe es gelten, ſage ich; aber ſehr viele werden keine Achtung auf jenes Eckgen ihrer Phantaſie haben, in welchem das Bild von einem gewiſſen Unrecht, Verdruß oder Beleidigung ſich veſt geſetzet, die entweder ihm, oder einem ſeiner Freunde und Verwanden, und vielleicht ſchon von mehrern Jahren von dieſem oder jenem Theil zugefüget worden iſt. Sie werden nicht einmal merken, daß ſich in ihren Herzen eine gewiſſe partheiiſche Neigung eingeſchlichen habe, die ihre Wagſchaale mehr auf eine, als die andere Seite ziehet, und daß ſie wünſchten, das lieber dieſer, als jener durchdringen mögte; oder daß er eine Lüſternheit

heit zu Geſchenken in ſeinem Gemüte trage, die ihn zu einer Begierde reitzet die Partheien zu kennen, und ihre Hände auszukundſchafften, welche kärger oder freigebiger ſeye, um dieſer oder jener Schale an ſeiner Wage ein gröſſeres Gewicht zu geben. Dieſes wird auch nicht ihr letzter Gedanke ſeyn, daß ſie auf die Anempfehlungen eines Mächtigen, oder auf eine geheime Angelegenheit ein Aug werfen, um einem Freunde oder Höhern, der ihnen zu ſeiner Zeit ſchaden oder helfen kann, einen Gefallen zu thun, oder doch wenigſtens, nicht zu beleidigen. Es können noch unzählige andere Abſichten mit unterlauffen, die ich anjetzo gern mit Stillſchweigen übergehe. Da ſehet, wie dieſe geheime Räder ganz unvermerkt in Bewegung kommen, und Anlaß geben, daß die Neigung des Richters mehr auf dieſe, als eine andere Seite hange. Geſchiehet nun dieſes, ſo werden die Gründe des einen gut, ſtark, und entſcheidend; die andere aber, ſchwach und unzureichend ſcheinen. Man wird zum Ausſpruch ſchreiten; allein wer hat ſelben abgefaſſet? Die Ueberzeugung (ſo werden wir ſelbſten glauben) der beſſern und ſtärkern Beweißthümer; aber die Wahrheit zu bekennen, das kleine Esgen der in unſern eigenen Herzen nicht einmal wahrgenommenen Leidenſchafften, hat die Zunge der Wagſchale auf dieſe Seite

fal-

fallen machen. Und, wollte GOtt! wir könnten alle die geheimen Trieb-Federn und Rädgen entdecken, die das Urtheil der Richter in den Gang bringen, und in den täglichen Rechts-Händeln jetzt zur Gunſt des einen, jetzt zum Nachtheil des anderen neigen. Wie würde die arme Gerechtigkeit ſich beklagen, daß ſie ſo ungerecht von den Händen der Richter mißhandelt werde, weilen ſie Menſchen ſind. Nächſt der Zweiffelhafftigkeit und Dunkelheit gewiſſer Rechts-Händel, ſo die menſchlichen Gerichte ſehr oft in Verwirrung und Unentſchloſſenheit ſetzen, kommen noch zu Zeiten hinzu, die Unwiſſenheit, oder die kleine Kenntniß und Unterſcheidungs-Krafft des einen; die Unachtſamkeit oder Spinnen-Grüblerei, und Rabuliſten-Streiche des andern, die Hartnäckigkeit, und zu Zeiten der Hochmut des Richters, auf ſeiner einmal gefaſten Einſicht und Meinung veſt zu ſtehen, alſo daß er den ſtärkern Beweis-Gründen kein Gehör mehr geben will, und zwar aus Furcht, die Achtung eines weiſen und gelehrten Richters zu verlieren, wenn er ſeinen erſten Spruch, ſeine vorige Meinung abändere; oder aus Sorge ſeines Credits, ſeiner gerühmten Geſchicklichkeit, einer gewiſſen Freundſchafft und Zutrauens verluſtiget, oder einer Unbeſtändigkeit, eines Mangels der Kenntniß und Einſicht, oder auch Partheiligkeit beſchuldiget,

get, oder verachtet und gehaſſet zu werden. Oder es ſchlaget ſich dazu die Ungeſtümmigkeit und Verſchlagenheit eines Sachwalters und Advocatens; die Nachläſſigkeit oder die Spitzfindigkeit und Schwenkmacherei eines Procurators, die Eiferſucht gegen einen Mit-Richter, und noch viele andere geheime Maſchinen, die verſtohlner Weiße das Herz des Richters in Bewegung bringen, und die zuſammen tretten, dieſen oder jenen Ausſpruch zu erzwingen, und abzufaſſen. Alſo daß man mit Rechte einem ſolchen zurufen kann, der ſich in einen Rechts-Handel einlaſſen will, was ein gewiſſer Arzt zu ſagen pflegte, wenn er ſeine auf alle Zufälle bereitete Recepte wählete und austheilete: **GOtt gebe, daß du ein gutes bekommeſt.** Und wir können dieſes wirklich daraus ſehen, wenn der nämliche Rechts-Handel jetzt zu dieſem, bald zu einem andern Richter, verſchicket, und zum öfftern mit verſchiedenen, und ſich widerſtreitenden Ausſprüchen, entſchieden wird; bei denen doch jeder meint, er habe in der Abfaſſung ſeines Spruches chriſtlich gehandelt, und GOtt und ſein Gewiſſen vor Augen gehabt. Und was noch ſchlimmer iſt, dieſe innere Trieb-Federn ſind ſo fein, daß man zwar ihre Wirkungen erkennt, aber ihre noch ſo mächtige und hefftige Bewegungen und Triebe nicht verſpüret. Ueber dieſes fehlen wir auch zum öfftern

in

in unſern Urtheilen aus einer Dummheit oder Uebereilung. Man pfleget mit Grund und Wahrheit zu ſagen: **der Abweßende hat allzeit unrecht.** Oder, **der hat die ſchlimmſte Sache, der entfernet iſt.** Man will hierdurch eine gewiſſe ungerechte Leichtglaubigkeit anzeigen, daß wir dem, der zuerſt ſeine Klagen anbringt, Recht und Glauben beimeſſen, ohne unſer Urtheil oder Meinung auf die Unterſuchung zu verſchieben, und dem andern Theil ein Ohr aufzubehalten, bis er ſeine Rechtfertigung, Gegen-Klage und Urſachen, anführen könne. Ein Umſtand, der beſonders an den Richter-Stülen der Fürſten und Herrſchafften einen Eindruck thun ſollte, um nicht ſo leicht auf die erſte Anbringung der Klagen, in verſchiedenen Fällen zu dem Urtheil vorzuſchreiten, und dem erſten Kläger Glauben beizumeſſen. Laſſet uns aber zu unſern Leidenſchafften zurückkehren, denen auch die beſten und geſchickteſten Gemüter unterworfen ſind. Haben die Kleine ſo groſſe Gewalt über unſere Urtheile, und können ſie uns ſo leicht aus dem Gleiſe bringen, wie groß wird die Gewalt der feurigen, der hefftigen, und offenbar über unſer Gemüt den Meiſter ſpielenden Leidenſchafften ſeyn. Es iſt demnach der Rath aller Klugen, und ein jeder ſollte ſelben mit unauslöſchlichen Buchſtaben in ſein Gedächtniß oder Ge-

müſt einſchreiben: **daß der Menſch im Zorn keine Entſchlieſſung nehmen ſoll. Der Rath des Zorns, und der Rath der Uebereilung ſind keine ächte Kinder,** pflegte ein Weiſer zu ſagen; und ein anderer: **wer den Zorn überwindet, hat ſeinen ärgſten Feind überwunden.** Denn es iſt ſehr leicht, daß eine aufgebrachte und blinde Leidenſchafft den Menſchen in die gröſte Uebel ſtürze, und zu den häßlichſten Fehltritten verleite. **Das Geſetz,** ſagten unſere Alten, **ſiehet den Zornigen, aber der Zornige ſiehet das Geſetz nicht.** Es iſt nöthig das ein Zorniger ſich Zeit nehme, daß er die kochende Wallung des Gemüts und des Körpers ſich erſt ſetzen und ausdunſten laſſe. Es iſt nöthig, daß er in dieſem Fall ſeine Zunge, noch mehr aber ſeine Hände im Zaum halte. Und ſollte ein Tag nicht hinlänglich ſeyn, ſo wartet einen Monath, auf daß die Seele in ihrer Ruhe überlegen könne, was für eine Entſchlieſſung ſie nehmen wolle, und daß ſie ſolche nach der Vorſchrifft und den Geſetzen der geſunden Vernunft und Klugheit, nicht aber nach den übereilten Anſchlägen einer thörichten Leidenſchafft, abfaſſe. **Ich würde dich prügeln,** ſagte einſt Socrates zu einem Diener, der Schläge verdienet hatte, **wenn ich nicht zornig**

wäre

wäre. Es wird allzeit rathſam ſeyn, ſich der übeln Folgen zu erinnern. Wer demnach in Vorfällen dieſe wichtige Grundſätze auſſer Augen ſetzet, der wird kein Mitleiden noch Entſchuldigung finden, wenn auf ſeine übereilten Schritte Straffen, Kummer und vergebliche Reue folgen wird. Und nicht nur muß ſich der Menſch angewöhnen, den Zorn erſt ausrauchen zu laſſen, ehe er zu einer Handlung vorſchreitet, ſondern er muß ſich dieſer nämlichen Behutſamkeit in einer jeden andern Empörung, und Zerſtöhrung ſeines Gemüts bedienen. Er muß zu ſeinem eigenen Herzen ſprechen: wie? Ich ſoll mich zu dieſer Handlung entſchlieſſen, die mir der Augentriffende Neid anrathet? Da mir die durch Vergröſſerungs-Gläſſer ſchauende Eiferſucht die Sporn in die Seite ſetzet? Da mir eine kalte froſtige Furcht an der Seite ſtehet? Da mir eine übermäſſige Eigen-Liebe in die Ohren liſpelt? Da mir ein blinder Rach-Geiſt die Augen verneblet? Da mir eine viehiſche Luſt das Herz aufſchwellet? Da mich der böſe Geiſt der ſchwarzen Galle überfallen hat? Da mir dieſer, oder jener eigennützige Schwätzer, mit einer ſo mächtigen Geſchwätzigkeit in den Ohren liegt? So bald die vorhabende Handlung nach einer reiffen Ueberlegung bös, unanſtändig, ſchädlich u. d. g. ſcheinet, und da wir ſie ohne Anſtand an andern als

ſträflich tadlen würden; ſo werden wir von dieſer ſehr leicht begreiffen können, daß ſie nicht die ächte Vernunft, ſondern eine geheime herrſchende Leidenſchafft uns angegeben habe. Sollte ſie aber gleichgültig, und vielleicht auch gut, und an ſich ſelbſten löblich uns vorkommen; ſo ſoll nichts deſto minder die Vernunft die Umſtände, die wahrſcheinliche Folgen dieſer Handlung, genau abwägen, aus Furcht, daß eine, auch an ſich gute und gerechte Handlung, wegen einer nicht gelegenen Zeit, einer nicht wohlgeſetzten Neigung, eines nicht gehörigen Ortes, oder aus andern Ungereimtheiten, vielleicht auch von ungefehr, könne ſchädlich und nachtheilig werden. Es iſt wahr, daß in unvorgeſehenen Fällen, oder bey einer dringenden Pflicht, wenn man eilig eine Handlung unternehmen muß, man nicht allzeit ſein Aug auf alles richten, und haben könne. Und wer alsdann fehlet, fehlet zwar wirklichen; aber er iſt noch einiges Mitleidens, und einiger Entſchuldigung würdig. Ich rede allhier von Handlungen, die der Vernunft, Zeit und Raum überlaſſen, Erwägungen anzuſtellen; oder die doch ſo beſchaffen ſind, daß die Vernunft mit einem ſchnellen Blicke ihre Häßlichkeit und Unanſtändigkeit durchſchauen kann. Ich will nicht behaupten, daß man aus den Herzen allen Affect und Leidenſchafft, und alle Begierde verbannen

bannen könne oder ſolle. Es wird nur erfodert, daß die Vernunft die Oberhand behalte, und ſelben Geſetze und Ordnung vorſchreibe. Alſo, daß weder Liebe noch Haß, weder Eigennutz und Gewinnſucht, weder Ehrbegierde noch Ehrgeitz, oder eine jede andere Begierde und Leidenſchafft das Gemüt verwirre, und beunruhige; oder daß ſelbige, nachdem ſie die Stimme der Vernunft erſticket haben, uns in Handlungen ziehen, die einen Tadel, eine Schmähung, Gewiſſens-Biſſe, Schaden oder Reue verdienen, und erregen können.

V. Uebrigens wird die Heilung, und Verbeſſerung unſerer Meinung, ein ſehr kräftiges und wichtiges Mittel ſeyn, über unſere Leidenſchafften und Begierden die Herrſchafft zu behaupten. Dringen wir hierinn durch, ſo haben wir ſchon einen groſſen Schritt in der wahren Philoſophie gethan, und wir haben die Hälfte der Kunſt erlernet unſere Gemüter zu beruhigen. Wir nähren in unſern Köpfen ſehr leere, und die nichtigſten Meinungen. Würden dieſe aus den Köpfen der Menſchen gehoben ſeyn; ſo würden wir zugleich ſo viele Begierden, und eingebildete Hoffnungen, die aus dieſen albernen Meinungen gebohren werden, und die, wenn ſie unfrucht-

bar ablauffen, und uns betrügen, das Gemüt ſo empfindlich quälen, unſerm Herzen entriſſen haben. Sie gründen ſich auf falſche Bilder ſcheinbarer Gegenſtände, auf nichts bedeutende und betrügende Einbildungen; wären ſie geheilet, wie viele traurige, melancholiſche, und mit ſich ſelbſten unzufriedene Gemüter würden zugleich ausgeheitert und beruhiget werden! Wer klug iſt, liebet und ſuchet dieſe Arznei. Wir müſſen hierbei beobachten, daß es dreierlei Gattungen der Güter und Uebel gibt. Einige ſind wirkliche, und aus ihrer Natur wahrhaffte Güter; ſie hangen nicht von unſerer Meinung uud Einbildung ab. Dergleichen ſind: die Ruhe unſers Gemütes, deren Namen wir ſchon ſo offt wiederholet haben, alle Tugenden, die wirkliche und dauerhaffte Geſundheit des Körpers und des Verſtandes, das gute Gewiſſen, ſo keine Vorwürfe eines Fehltrittes, oder einer Sünde fühlet; ein rechtſchaffener Landes Herr, der ein Vater ſeiner Unterthanen iſt; ein treuer Freund, ein kluges Eheweib, und dergleichen Schätze und Geſchenke mehr, mit denen die wohlthätige Hand GOttes die Menſchen auf Erden bereichert. Sie ſind alle wahre Güter; ein jedes nach ſeiner Art ein wahres, und ein ſchätzbares Gut. Unſere Meinung und Einbildung iſt es nicht, die ſie erſt zu ſolchen erſchaffet. Hin-

gegen

gegen machen die wahren Uebel alle Laſter aus, alle Sünden, alle Schmerzen und Verletzungen des Körpers, die verlohrne Geſundheit, der Abgang und Mangel des Nothwendigen zur Unterhaltung des menſchlichen Lebens, die Verleumdungen, die von einer Folge ſind, die Unterdrückung des Armen und Unſchuldigen, der böſe Name, Schande und Unehre, und andere dergleichen Armſeligkeiten, die nur leider zu weitſchichtig dieſe Welt beherrſchen. Es iſt noch ein anderer Hauffen Güter und Uebel, die ſich theils auf die Wahrheit, theils auf die Meinungen, oder beſſer zu ſagen, auf die Einbildung der Sterblichen gründen. Es iſt wahr, daß dieſe Güter nicht darzu gebohren ſeyn, uns vieles Vergnügen zu verſchaffen, oder einen Einfluß, in die von uns ſo ſehnlich gewünſchte Glückſeligkeit, zu haben. Allein dieſer ungezweifleten Wahrheit hängt ſich die Meinung an die Seite, und wir bilden uns ein, es ſeyen lauter nothwendige Güter, die unſere Glückſeligkeit befördern und befeſtigen müſten, und wir halten und beklagen uns für unglückſelig, wenn wir derſelben beraubet und entblöſet leben müſſen. Derlei Güter ſind der Ueberfluß der Güter, und Reichtümer, leuchtende Ehren-Stellen, die Oberherrſchafft und Befehlshabung über andere; die Glori und das groſſe Anſehen, der glänzende Adel, die Schönheit, die verſchiedenen Gemächlichkeiten

und Zierrathen des menſchlichen und bürgerlichen Lebens u. ſ. f. Die Uebel dieſes zweiten Haufens beſtehen in dem Abgang und Mangel dieſer nämlichen Güter. Der dritte Hauffe iſt aus Gütern und Uebeln zuſammen geſetzet, die ſich keines Weges auf die Wahrheit, ſondern einzig und allein auf unſere Meinungen und Einbildungen fuſen. Die Beiſpiele derſelben werde ich bald anführen. Was nun die wahren Güter und Uebel betrifft, die von unſerer Einbildung und Meinung nicht abhangen; ſo müſſen wir ſelbe unterſcheiden. Es gibt Güter die uns nothwendig ſind, und andere, der wir nicht bedürfen. Es ſind Güter und Uebel, die in unſern Händen ſtehen, ſelbe zu haben und nicht zu haben, ſelbe zu verſchaffen und zu verlieren. Güter, die in unſern Kräfften ſtehen zu erlangen, und die wir zugleich nothwendig haben; was thun wir, daß wir nicht die Ermel aufſtülpen, um den Beſitz derſelben uns zuwege zu bringen? Ein gutes Gewiſſen zu haben, die Tugenden zu beſitzen, hängt von unſerm eigenen Willen ab, und GOtt verſagt keinem ſeine Gnade und Hülfe, derſelben habhafft zu werden. Sind es aber Güter, ohne welche wir leben und handeln können, wellen ſie überflüſſige Güter ſind, was ſind wir für Thoren? Wo iſt unſere Klugheit, daß wir uns ſo bekümmern, ſie zu verlangen und zu beſitzen, und uns

hernach

hernach ſo beklagen und abängſtigen, wenn wir derſelben entblöſet oder verluſtiget ſind? Was die wahre Uebel angehet, ſo können wir entweder ſelbige verhindern, und von uns entfernet halten, oder doch, ſo fern ſie uns überfallen, uns leicht davon befreien. Wir müſſen es alſo unſerer Schuld und Trägheit zuſchreiben, wenn wir es nicht thun. Sind es aber ſolche Uebel, für welche wir uns nicht hüten, oder wenn ſie uns zuſtoſſen, uns von ſelben nicht erledigen können; ſo tröſtet ſich der Kluge damit, daß er ſie nicht, durch ſeine eigene Schuld, und durch ſeine böſe Thaten, ſich über den Hals gezogen. Da er nun ferner erkennet, daß der Allerhöchſte die Uebel auf Erden entweder zulaſſe, oder dem Menſchen zuſchicke, nachdeme es ſeiner unendlichen Weißheit gut und nützlich ſcheinet; ſo beuget er ſogleich ſein Haupt gegen ſeinen heiligſten Willen: denn ſo iſt es ein jeder Knecht gegen ſeinen Herrn zu thun ſchuldig, wenn er ſeine Pflichten beobachten will, und beſonders gegen einen Herrn, der unendlich gütig und weis iſt. Die Armut, die Unglücks-Fälle, die Schwachheiten und Gebrechen des Körpers, und die über uns verhängte Erniedrigungen und Demütigungen waren nothwendig, um unſeren Willen von dem Zeitlichen zu entreiſſen, unſer Herz von der überflüſſigen Welt-Liebe abzuſchrecken, uns von verſchie-

denen Verſuchungen zu befreyen, unſern Stolz und Hochmut ein wenig zu demütigen, und unſer Gemüt von ſo vielen andern schlimmen Leidenſchafften und Affecten zu reinigen. Und wenn wir endlich bedenken, daß dieſe, mit einer chriſtlichen Gedult und Standhafftigkeit, übertragene Uebel, die ſchönſte Früchte des zukünftigen Lebens bringen; ſo ſpricht ſich der Kluge Herz und Müth ein, und mitten in den empfindlichen Stichen dieſer ſpitzigen Dornen findet er Stärke und Linderung, und dieſes um ſo getroſter, weilen er weis, daß die Schmerzen und Unglücks-Fälle von keiner langen Dauer ſeyen, und er noch auf dieſer Erden einen vergnügtern Wechſel zu hoffen, und ſich zu verſprechen hat.

VI. Belangend den zweiten Hauffen der Güter; o hier muß der Weltweiſe, oder der kluge Menſch ſeine Augen ſchärfen, und ſich alle Mühe geben, ſeine Meinungen zu heilen. Wir können es nicht läugnen, und ich muß es abermal erinnern, daß die Güter, die wir Glücks-Güter nennen, als da ſind Schätze, Ehren, Würden, Herrſchafften, Ueberfluß der Reichtümer, die Menge der Palläſte, Gärten, der Bedienung und Aufwartung, an ſich ſelbſten betrachtet, einiger maſſen können Güter genennet werden; weilen ſie zur Reitzung der Luſt, zur Ver-

Verſchaffung der Freuden, und Gemächlichkeiten des menſchlichen Lebens vieles beitragen können; aber man muß dabei bemerken, daß die Meinungen und Einbildungen der Menſchen den größten Theil ihres Werthes ausmachen. Wir wollen unter hundert Urſachen eine anführen, und ſie ſoll für alle gelten. Es iſt ſicher, daß ein jeder von uns ohne ſo prächtige Güter, und ohne ſo leuchtende Vorzüge auf dieſer Erde glückſelig ſeyn, das iſt, die Ruhe des Gemütes genieſen könne, welche nur allein die auf dieſer Erden den Sterblichen zukommende, und anſtändige Glückſeligkeit iſt. Es wäre demnach die gröſte Thorheit, wenn man ſich ſo ſehr über den Abgang und Mangel oder Verluſt dieſer Güter betrüben und bekümmern, oder mit unnützen und feurigen Begierden das Herz abfreſſen wollte, um ſelbiger habhafft zu werden. Wer Verſtand und Klugheit beſitzet, ſchmidet ſich nicht ſelbſt den Kummer, und folglich ſeine Unglückſeligkeit, und eben da, wo er ſeine Glückſeligkeit zu ſuchen ſcheinen will. Und hier muß die von den alten Weltweiſen ſo gerühmte Grund-Regel Platz finden, wenn ſie zu ſagen pflegten: **Die Natur iſt mit wenigen zufrieden.** Und auch die ſchöne Antwort des Socrates wird hier nicht übel angebracht werden. Er wurde befraget, welchen er den Reicheſten unter allen

achte.

achtete? und gab zur Antwort: **der ſich mit wenigen begnüget.** In der That, wir bedürfen nicht vieles, um unſern Hunger und Durſt zu ſtillen. Was man mehres begehret, iſt Ueberfluß und Einbildung. Es kann zur Vôllerei verleiten, und folglich ſchädlich ſeyn. Ein ehrbares, und ſeinem Stand zukommendes Kleid, ſo den Leib bedecket, und ſelben gegen die Strenge und Ungemächlichkeit der Jahrszeiten decket, iſt genug für den Menſchen; das übrige iſt Eitelkeit und Einbildung. Auch in einer kleinen und engen Zelle findet man Obdach und Ruhe, und wir bedürfen zu derſelben keine groſſe Palläſte. Allein der Anblick groſſer Schätze und Reichtümer, leuchtender Ehren-Stülen und glänzender Commando-Stäbe, iſt unſerer Phantaſie, und dem von ihr gereitzten Gemüte eine ſtarke Bezauberung. Wer ſelbe nicht beſitzet, der verwendet alle ſeine Begierde und Wünſche dahin, und er peiniget ſich recht mit dem Verlangen, ſie zu erreichen. Und wer ſie beſitzet, dem quälet die Angſt, ſelbe zu verlieren, und er ſuchet und ſehnet mit Ungedult ſelbe noch zu vermehren und zu vergröſſern. Der Pracht macht gar zu hefftigen Eindruck in unſere Phantaſie, und das Gepränge der Reichen und derer, die hohe Würden begleiten, reitzen unſer Gemüt mächtig. Wir ſtellen uns vor, dem mangle

gle nicht das mindeſte, der ſie in dem Beſitze hat. Wir bilden uns ein, Freude und Vergnügen wohneten nur in den Häußern der Reichen, und in den Palläſten der Mächtigen; hingegen ſeyen ſie aus allen niederen Hütten der Armen verbannet. Allein wir müſſen uns hier einer richtigern Senkel-Wage bedienen. Erſtlich erkennet der Weiſe, daß es auf dieſer Erde unvermeidlich Arme geben müſſe; weilen es die gute Ordnung dieſer Welt ſo mit ſich bringt, in welcher ſich der Kluge mit Demut und Stärke ſchicken muß; und wer fromm iſt, der erkennet, daß er ſich nicht wiederſetzen därfe, weilen er ſich ſonſten dem heiligſten Willen deſſen, der die ganze Welt weißlichſt beherrſchet, unnütz und ſträflich wiederſetzen würde. Uns würden die ſchöne Künſte mangeln, wenn es keine Armut gäbe. Und wer würde unſere Bedürfniſſe beſorgen, wenn wir das ganze menſchliche Geſchlecht auf dem Polſter des Müſſigganges faullenzen, oder mit müſſigen Schritten den Thorheiten nachlauffen ſehen würden. Der Kluge ſiehet ferner, und erwäget es wohl, was es für Sorgen, Bemühungen und Kummer koſte, Schätze und Reichtümer zuſammen zu häuffen, was für Bangigkeit und Plagen den Reichen quälen, die zuſammen geſcharrte zu erhalten, die richtigen Einkünfte einzutreiben, und weitſchichtige

tige Güter zu verwalten und zu unterhalten; was für Unglücks-Fällen, Verdruß, Wiederwärtigkeiten, Streit und Zänkereien jener ausgeſetzet ſeye, der mächtige Güter beſitzet, viele Habſchafften und wichtige Geſchäffte verwaltet. Ich laſſe es gelten, daß Armut und Armſeligkeit die Thüre der Reichen nicht finden, oder daß ihnen doch der Eingang verwehret werde; aber ſie wiſſen ihn deſto ſicherer in die Herzen der Reichen zu treffen, wenn die Schätze nicht die Tugend zu ihrer Wächterinn haben. Alles wird von auſſen glänzend und ſchön ſeyn: Pracht, Wolluſt, Luſtbarkeit werden um ſie und um ihre Palläſte tanzen; ſolltet ihr aber in das Innere ſchauen können, da würdet ihr öfters in einem Winkel eine hungrige Begierde, in einem andern den mißvergnügten Hochmut, in einem andern die zitternde Furcht, in einem andern die grauſame Reue, in einem andern das verwundete Gewiſſen, und noch in einem andern den bitterſten Kummer und Schmerzen ſitzen ſehen. Und ſollten es die ſo beneidete Ehren-Stellen, die ſo leuchtende Hoheiten, die ſo glänzende Aemter aufrichtig bekennen wollen, ſie würden euch erzählen, daß ſie ſehr fleiſſig und reichlich, von Zeit zu Zeit mit Verdruß, Wiederwärtigkeiten, Ungedult, und öfters mit weit ſpitzigern und ſchärfer ſtechenden Dörnen auf ihren Sammeten Seſſeln, als die Arme auf ih-

ihren hölzernen Stülen, beſoldet würden. Gebet nur auf ſie acht; und ihr werdet ſehen, daß ſie niemal ruhig ſitzen. Die Fürſten-Diener, die Diener des gemeinen Weſens, haben ihre Freiheit verlohren, der Name bringt es ſchon mit ſich. Sie müſſen weit ſtrengere Buße thun, und weit ſchmerzlichere Abtödungen ertragen, als die ſtrengſten Kloſter-Leute, und ſie müſſen immer dabei Sonnen-Finſterniſſen, und Stürzungen aus der Höhe befürchten. Und wenn ſie es ſchon erkennen, und ſich öffters die Ruhe und die Gemächlichkeiten eines Privat-und ſtillen Lebens wünſchen, ſo würden ſie es doch für eine unerträgliche Ungnade halten, wenn ſie von ihrer Ehren-Bank herabſteigen ſollten. Und was noch mehr iſt, auch die Thronen der Fürſten werden von dieſem harten Zoll nicht losgezehlet. Je zärter einer auferzogen iſt, je höher er aufgeſtiegen, deſto zärtlicher und empfindlicher iſt ſein Gemüt, und deſto ſchmerzlicher und unerträglicher fällt ihm ein jeder rauher Wind, und ein jeder Dorn-oder Nadel-Stich. So ſind wir aber, und ſo ſind unſere Köpfe beſchaffen. Wenn uns ſchon der Umgang mit der Welt, und eine ernſthaffte Ueberlegung, alle dieſe Wahrheiten, die ich angeführet habe, mit Händen zu greiffen lehren; ſo glücket es doch nur wenigen, die Reichtümer, die Würden und Ehren-

Stellen

Stellen ohne neidiſche Augen anzuſehen, und es wird kaum einer ſeyn, deme nicht zu Zeiten eine Lüſternheit nach ſo prächtigen und ſcheinbaren Gütern der menſchlichen Hoheit, und des untreuen Glückes aufſteige; und er würde ſich nicht lang beſinnen, mit beiden Händen nach den eingebildeten Gütern, alles ihres verdrüßlichen und überläſtigen Soldes ungeachtet, zu greiffen.

VII. So handelt ein wahrer Weltweiſer nicht. Er weis in dieſen majeſtätiſchen Gütern jenes, was wahr und ächt iſt, von deme, was Betrug und Schein iſt, genau zu unterſcheiden; und er weis die Wahrheit von der Meinung zu ſondern. Er machet demnach den Schluß, und ein jeder ſollte ihn machen, der nicht reich ſeyn kann, und der von den Dingen billig und vernünftig urtheilen will: das es nicht die Reichtümer, nicht die Erhöhungen des Glückes ſeyen, die ein menſchliches Herz froh und zu frieden machen können. Der iſt der Reicheſte, der mit dem zufrieden iſt, was er hat, und wenn es auch nur wenig iſt. Die beſte und ſicherſte Art reich zu werden, iſt: die Bändigung und Verringerung ſeiner Begierden und Gelüſten. Der iſt der Reicheſte unter den Reichen, der ſein Herz von den unruhigen Begierden befreiet, und ſeine Leidenſchafften bezähmet

met und abtödet. Sehr weislich fragte, und antwortete Auſonius: **Wer iſt reich? der nichts begehret. Wer iſt arm? der Geitzige.** Wenn nur dem Menſchen nichts mangelt, was der Natur nöthig iſt; und dieſes kann in wenigen beſtehen. Die Armut und der niedere Stand ſind es nicht, die den Menſchen armſelig machen. Das Beſte des menſchlichen Lebens beſtehet in der Ruhe des Gemütes. Ein armer Einſiedler kann, und pfleget aufgemunterter und vergnügter zur ſeyn, als alle Könige und Fürſten dieſer Erden. Nähert ſich ſeiner armen Zelle eine beunruhigende Begierde; ſo ergreifft er den Stock der ſchönſten und beſten Philoſophie, und jaget ſie herzhafft von der Schwelle. Verſuchet eine ungeſtümme Leidenſchafft ſich in ſeine Zelle einzudringen; ſo hängen die Waffen an ſeiner bloſen Mauer, mit denen er ſie weis in die Flucht zu treiben. Man muß nicht glauben, als hätten die Groſſen und Reichen nur allein die Freiheit zu lachen, zu ſcherzen, und ſich luſtig zu machen; nein, ſagt Horatius:

> **Den Reichen nicht allein**
> **Gehört das Frölich ſeyn.**

Auch der gemeine und niedere Bürger hat ſeine ruhige und fröliche Stunden, und er koſtet Vergnügungen, die den Reichen und Mächtigen nicht

einmal vergönnet ſind, und die ſie vergeblich zu koſten ſich bemühen würden. Es iſt wahr, der Arme hat keine Felder und Gärten in ſeiner Herrſchafft; aber ſie gehen doch dem Landmann nicht ab, der den andern die ſeinige bauet; und der arme Taglöhner iſſet ruhiger ſein Brod in der Laube des Reichen, und ſchöpfet zufriedener den kalten Trunk aus dem Waſſer-Fall oder Spring-Brunnen des Mächtigen, und ſchläfft ſanfter in dem Schatten der Allee, bei ſeiner Ruhe-Stunde, und genieſet folglich vergnügter den Garten des Fürſten, als der Fürſt ſelbſten. Ich wüßte nicht, ob der Ackersmann, der den Reichen die Felder pflüget, beſamet und einſchneidet, die Schätze der Fluren nicht vollkommener genieſe, als der Wohlhabende, der ſie nicht ſiehet noch kennet. Einem fleiſſigen Handwerker gilt ſein Handwerk für ein einträgliches Land-Gut. Hat er ſchon keine niedliche und köſtliche Speiſſen, und ſilberne Schüſſeln; ſo hat er doch einen guten Appetit, und der würzt ihm treflich ſeinem rohen Kohl. Es iſt ja bekannt, **daß ein guter Appetit keiner Brühe, noch Sulze bedarf, und daß der Hunger allzeit den beſten Koch bei ſich führe.** Ach, werdet ihr ſagen, er fähret doch nicht in vergoldeten Kutſchen, ſeine Kleider ſind nicht mit Galonen beſetzet, er hat keine ſchöne Gärten zum Spazieren

gehen,

gehen, keine Palläſte und keine Spiegel-Gläſer in den Fenſtern, keine bunte Tapeten und goldene Verzierungen, keine Aufwärter und Bedienten. Hingegen bedarf er auch keiner fremden Füſſe, zum gehen, und keiner Nachtretter, die ihm alle Schritte zählen, und die ihn auslachen, wenn er einen krummen Tritt thut, und die auf ihn acht haben, wenn er Nebenwege gehet. Auch er gehet ſpatzieren, und weidet ſeine Augen an den ſtolzen Gewölbern der Palläſte, und an den vergoldeten Rahmen der Spiegel-Gläſer, und er beſchauet die umher wandelnde Schätze, und goldene und ſilberne Müſſiggänger, und ſiehet ſie an den Kleidern, auf den Köpfen, an der Bruſt dieſes oder dieſer geſammlet, und ſagt in ſeinem Herzen: Ey! was wenden doch die närriſche Leute für Koſten an, um meinen Augen eine Luſt zu machen. Sie nehmen ſich die Mühe dieſes Gold an ihren Kleidern, und die Steine auf ihren Häuptern umher zu ſchleppen; ſie ertragen die Ungemächlichkeit ihre Leiber ſo einzuſchnüren, in groſſe Reif-Röcke ſich einzuſpannen, und ihre lange und weite Säcke durch den Staub zu ſchleiffen; und ich bin es, der die Freude hat, ſie zu betrachten und zu bewundern. Der Cyniſche Diogenes, wenn er, wie andere Bettler, ſein Brod zu eſſen, ſich in einem abgelegenen Ort des prächtigen Tempels des Jupiters ſetzte, dankete den Athenienſern, das ſie ei-

nen ſo herrlichen und majeſtätiſchen Pallaſt für ihn erbauet hätten, wo er Mittags ſpeiſſen könnte. Andere aber, die bürgerlich gebohren und erzogen ſind, und die ſich einen Mayerhoff bei ihren Feld-Gütern gewählet haben, wenn ſie gleich nicht weitſchichtig, aber doch ſich und ihre Familien zu nähren hinlänglich ſind, haben nicht Urſache die ſtolzen Stadt-Leute um ihre ſtädtiſche Gröſſe zu beneiden. Ihre Tapeten, ihre Taffeln und Speiſſen, die ihnen die Natur aus ihren Wieſen, Grab-Feldern, Küchen- und Obſt-Gärten, Bäumen, Heerden u. d. g. reichet, die ſättigen und vergnügen ſie weit ſchmackhaffter und gedeihliger, wenn ſie nur ihren unnützen Begierden wiſſen Schranken zu ſetzen, und ſich mit den ihrigen zu befriedigen, als aller der übermäſſige Aufwand und Pracht in den Städten. Es iſt wahr ſie befinden ſich in der Einſamkeit. Allein dieſe iſt mit einer wunderbaren Ruhe, und innern Zufriedenheit gewürzet, die weder von den Grosſprechereien, noch von dem unruhigen Getöſe, noch von dem beläſtigenden Beſuchungen, noch von dem ſtolzen und unnützen Aufwand, noch von dem beunruhigenden Neuigkeiten, noch von dem ſchwärmenden Laſtern, noch von dem ſich häuffenden Unordnungen, noch von den drohenden Gefahren, von denen bevölkerte Plätze niemal befreit ſind, verbittert werden.

So

So hat es Horazius gemeint, und o wie viele ſind dieſer ſeiner Meinung beigetretten! Die ganze Sache beſtehet in deme, daß wir unſere Köpfe auszuheitern wiſſen, weilen ſie alsdann leicht einſehen und erkennen werden, daß Klugſeyn, und mit wenigen zufrieden leben, das nämliche ſeye. Ein Vorzug, den doch wenige erkennen, und noch wenigere in die Uebung nehmen: weilen wir mit dem Beſitz gewiſſer Güter eine allzugroſſe Idee der Glückſeligkeit verbinden, die doch in Wahrheit keinen ſo groſſen Lermen und Unruhe in unſern Herzen erwecken ſollten, wenn wir ſehen, daß wir derſelben entblöſet und beraubet leben müſſen. Ich weis es, daß ich in den Wind predige, da ich mir die Mühe nehme, nicht wenige zu überreden, mit ihrem eigenen Stande zu frieden zu ſeyn, und ihr Herz von den anklebenden Begierden nach Gütern und Reichtümern zu entfernen; weilen ſie viel zu ſehr von der Meinung eingenommen ſind, daß ſie durch ſelbe ſo viele Ergötzungen und Gemächlichkeiten ſich verſchaffen können, die ſie von der Armut niemal hoffen dürfen. Aber es wird doch allzeit wahr bleiben, daß ein Kluger, wenn er auch arm, wenn er nur nicht Bettel-Arm iſt, ſo fern er ſeine geſunde Vernunfft zu gebrauchen weis, die Ruhe ſeines Gemütes beſitzen, folglich ſich nicht unglücklich, wohl aber glückſelig auf Erden nennen könne. Endlich kann ich nicht läugnen, daß

man auch die Reichtůmer auf eine erlaubte Art beſitzen und verlangen kŏnne; aber ſelbe mit Unruhe ſeines Herzen, und mit preſſenden Kummer ſeines Gemůts verlangen und ſuchen, dieſes heiſt unverſtåndig handeln: weilen die Armut viel druckender und unertråglicher wird, wenn ſie mit ſo belåſtigenden Begierden beladen iſt. Es ſtehet nicht in unſern Hånden, Reichtůmer zu gewinnen, und Schåtze zu ſammlen; aber es ſtehet wohl in unſerer Gewalt, es dahin zu bringen, daß die ſo ſehnlich verlangte Reichtůmer, wenn wir uns auſſer Stand und Kråffte finden, ſelbe zu gewinnen, unſern Gemůte die ſůſſe Ruhe und den innern Frieden nicht rauben.

VIII. Doch dieſes iſt noch nicht alles. Wir fallen nicht ſelten in eine noch grŏſſere Thorheit. Es mag die freigebige Hand GOttes uns noch ſo zahlreiche Gůter auf Erden zuwenden, ſo wiſſen wir dieſelbe nicht nach ihrem Werthe zu ſchåtzen. Der Genuß derſelben macht ŏfters einen kleinen Eindruck in unſere Seele. Ja in dem Gegentheil, unſere Gedanken, unſere Augen, und auch ŏfters unſere Begierden lauffen den Gůtern nach, die andere beſitzen, und andere genieſſen. Und nicht wir, nein, andere ſcheinen uns glůckſelig und von der gŏttlichen Vorſichtigkeit, ſo dieſe ganze Welt beherr-

beherrſchet, vorgezogen, reicher und günſtiger beglü- cket zu ſeyn. Publius Mimus ſcheinet dieſe Unzufrie- denheit der Menſchen ſchon vor vielen Jahrhunder- ten bemerket zu haben, wenn er geſchrieben: **uns gefallen fremde Dinge, und den Frem- den gefallen mehr unſere.** Der Kluge handelt dieſem gerade entgegen, ohne auch nur einen Ge- danken den fremden Gütern nachzuſchicken, viel minder das zu verlangen, was andre beſitzen, und das er weder beſitzen, noch genieſſen kann. Er denket nur an das Viele oder Wenige, ſo ihm die Güte des Allerhöchſten verliehen hat; dieſes genieſſet er mit Dankbarkeit, und auch dieſes dünket ihm noch über ſeine Verdienſte zu ſeyn. Die Güter der andern würden für uns wahre Uebel werden, wenn ſie uns, ſo fern wir ſie nicht beſitzen, und als Güter betrach- teten, die in andern Händen ſind, zu nichts an- ders dienen ſollten, als uns nur zu beunruhigen, und zu quälen. Wir müſſen auf dieſe alberne Ge- wohnheit ein aufmerkſames Auge haben: weilen ſie ſehr leicht unſer Gemüt in Unruhe ſetzen, und ſelbi- ges zu gröſſern Thorheiten verleiten kann. Unſere Eigen-Liebe ſpornet uns nicht nur an, die, ſo meh- res ſind als wir, die in beſſern Umſtänden ſich be- finden, als wir, d. i. die an Reichtümern, Ge- mächlichkeiten, Würden, und Ehren, Pracht und Wohlergehen uns übetreffen, mit vorwitzigen

Augen zu betrachten, und zu bewundern; ſondern, da wir unſern Stand mit dem ihrigen in einen Vergleich ſetzen, ſo veranlaſſet uns auch die entdeckte Ungleichheit, unſern eigenen Stand als armſelig und bedaurenswürdig abzuſchildern; ja, ſie erwecket auch in unſern Gemütern einen häßlichen Neid, eine Leidenſchafft, die von allen den übrigen ſehr weit unterſchieden iſt: weilen ſelbe, wenn ſie gehörig in den Zaum, und in Ordnung gehalten werden, uns zur Tugend dienen, und ſelbe beförderen können; da hingegen der Neid, aus ſeiner Natur, boshafft und allen Tugenden zu wieder iſt. Zudeme iſt ſie nicht nur eine dumme, ſondern auch eine recht quälende und nagende Leidenſchafft für jene, die ihr einmal in ihrer Bruſt einen Raum vergönnen. Ich kann es nicht verſchweigen, daß eine ſo leidige Peſt in dieſer heutigen ſchlimmen Welt ſich viel weiter verbreitet habe, als es Menſchen Augen in dem erſten Anblick entdecken können. Sollen jene ſchwarze Verleumdungen der Groſſen, ich will nicht ſagen der Kleinen und ſeines gleichen, jener Tadel ihrer Handlungen, jene mit einem Vergröſſerungs-Glas angeſtellte Durchforſchung aller ihrer Mängel und Gebrechen, jene nach jedes Eigenſinn und mißvergnügten Grillen aufgedichtete und entdeckte Fehler und Mackel, von der wahren Liebe, von einem gerechten Eifer abſtammen? Ihr irret, ihr Vater iſt gemei-

meiniglich der Neid. So gereitzte und beleidigte Augen können die leuchtenden Schätze und Reichtümer, die andre beſitzen, die einträglichen und ſchimmernden Ehren-Stellen die andre begleiten, die gelehrten Früchte, die andre zur Welt gebähren, die Verehrungen und Hochſchätzungen, mit denen ſie andern vorgezogen werden, den Zutritt und die Gunſt, ſo ſie bei andern finden, den guten Namen und den ſchönen Ruf, den ſie ſich bey dem Volk gewinnen, die erhabne Gaben des Verſtandes, der Klugheit, der Beſcheidenheit, der wohlgebildeten Leibs-Geſtalt der Schönheit, der Höflichkeit, der Freundſeligkeit, der Munterkeit und Freimütigkeit des Geiſtes und andere Vorzüge, welche die freigebige Natur nach ihren eigenen Wohlgefallen, ihren Lieblingen ausgeſpendet, oder welche ſie durch ihren Fleiß und Geſchicklichkeit erworben, oder durch den Wechſel und durch die Gunſt der Zeiten erlanget haben, nicht vertragen; ich will nicht ſagen, daß ſie dieſelbe ſcheel anſehen, ſondern ſie wiſſen in dieſen Sonnen Mackel zu entdecken, ſie zu vergrößeren, und als häßlich zu verachten. Unglückliche Augen! das Gut, ſo andre beſitzen, thut ihnen wehe, und ſie können es in andern nicht gleichgültig anſehen: weilen ſie es in ſich ſelbſten nicht finden. So weit übertölpelt ſie dieſe böſe Leidenſchafft, daß ſie meynen, alles,

was ſie in andern ſehen, und nicht ſelbſten beſitzen, haben dieſe untreue Seelen von ihnen geraubet, und ihren eigenen Verdienſten entzogen. So nimmt uns der Stolz ein, daß wir nicht vertragen wollen, wenn uns ein einziger vorgehet, oder von andern ein einziger uns vorgezogen wird. Sind wir denn nicht ſo gut als andre (ſchmeichlet ihnen die heuchleriſche Eigen-Liebe in die Ohren) ja, ſind wir nicht beſſer als andre? Sind wir nicht würdiger, als alle dieſe? Wer will zweifeln? Aber indeſſen bemerken wir weder die Thorheit, noch die Bosheit dieſer niederträchtigen Leidenſchafft, die das Gute der andern ohne den mindeſten Eigennutz und Vortheil haſſet; ſie kann mit dieſer quälenden Miß-Gunſt weder andern die Glückſeligkeit nehmen, die ſie beſitzen, noch wächſet dem Neidiſchen ein Sandkorn des Guten zu, ſo er nicht beſitzt, oder doch wenigſtens glaubt, daß er es nicht beſitze; und ſeine eitle Begierden gehen vergeblich aus, ihrem Nächſten den Beſitz ihrer Güter zu rauben; und dem Neid bleibet nichts übrig, als die elende Schabe, die ihnen das Gemüte durchnaget, und das Herz abfrißt. Wer demnach klug und weis handeln will, anſtatt daß er mit ſeinen Augen die Glückſeligere, und beſſer Stehende verfolge, und zu ſeinem eigenen Verdruß den Stand der Glücklichen mit ſeinem eigenen, der Meinung nach, minder glücklichen, ver-

gleiche

gleiche, wird er ſeine mitleidigen Blicke auf ſo viele arme und elende Bettler, auf ſo viele Kranke und Bedrängte, auf ſo viele Unglückliche und Unterdrückte, auf ſo viele armſelige und elende Krüpel werfen, welche die Jammervolle Welt das Vaterland aller Trübſalen und Schmerzen aufführet; und an dieſer Armſeligen betrübten Stande, mißt er den ſeinigen ab. Hier, hier kann ſich immer der boshaffte Neid ſpiegeln und weiden; wir geben ihm alle Erlaubniß; alsdenn beklage ſich der unzufriedene Menſch gegen das Loos ſeiner Mitmenſchen, wenn er Herz und Mut darzu findet. In Vergleichung dieſes Standes ſo vieler tauſend andern, wird er bekennen müſſen, daß mit ihm, nicht aber mit ſeinem Nächſten, GOtt, der vorſichtige GOtt, einer Partheiligkeit, wenn es möglich wäre, zu beſchuldigen ſeye. Mit Schamröthe wird er bekennen müſſen, daß er verwegen gegen ſeinen gutthätigen GOtt gedacht habe, da er ihm dieſelbe aufdringen wollen, da er unter ſo vielen tauſend andern, aus ſeinen Händen das köſtlichſte Geſchenke, die Geſundheit, und ſo viele andere entweder nothwendige, oder doch nützliche Güter empfangen. **Keiner iſt elend**, bemerket der weiſe und rechtſchaffene Seneca, **als nur in der Vergleichung eines andern, von deme er glaubt, daß er glückſeliger**

ſeliger ſeye, als er. Es iſt alſo ein groſſes und wichtiges Geheimniß, die Kunſt zu verſtehen, ſeine Selbſtliebe zum Schweigen zu bringen; eine Liebe die niemal ruhig ſeyn kann, und die doch unterdrücket und in Ruhe gebracht werden muß, wenn der Mensch **HErr und Meiſter in ſeinem eigenen Hauß**, wie man zu ſagen pfleget, bleiben will. Es beſtehet dieſe ganze Kunſt in deme, daß man in ſolchen Gelegenheiten, ſeinen eigenen Willen töde, und denſelben zwinge, ſeine Augen auf den zu hefften, der ihm minder als er ſelbſten ſcheinet, der weniger gut, oder mehres bös iſt, oder kurz zu ſagen: der ihm unglücklicher, als er, zu ſeyn vorkömmt. Deswegen ſagten unſere Alten, und ſie wollten gewiß nichts anders, als was wir meynen, durch ihre Worte ausdrücken: **Wenn du willſt ruhig und fröhlig leben, ſo ſchaue nicht vor dir, ſondern hinter dir.** Denn das iſt gemeiniglich bei den Menſchen, **daß ſie ihren Buckel auf den Rücken tragen.** Ich will ſagen, ihre Mängel werfen ſie hinter ſich, nicht vor ſich.

IX. Und mit kurzem alles zu ſagen, zur Erhaltung der ſo geprieſenen Gemüts-Ruhe wird nichts anders erfodert, als ſeine Begierden

den wohl in Ordnung zu bringen, ſeine Einbildungen zu heilen, und ſeine Meinungen zu verbeſſern, ſich darzu zu gewöhnen, um auch mit wenigen ſich zu begnügen, und ſo viele Lüſte die in unſern Herzen wie das Unkraut aufwachſen, in der Blüte zu erſticken, unſere unbändige Leidenſchafften der geſunden Vernunſt zu unterjochen, und unſern Wünſchen und Ausſchweiffungen gegen Ehrenſtellen, Reichtümern, u. d. g. die Flügel zu ſtuzen. **Der Sterbliche**, ware der Denkſprüche einer des mehrgelobten Publius Mimus, **bedarf deſto weniger, je minder er verlanget.** Mit einem Worte, wer ein gutes Gewiſſen hat, und deme die Laſter keine Vorwürfe machen, und welchem die Untugenden keine Biſſe verſetzen; der eine genugſame Geſundheit, Freiheit, und das wenige beſitzet, ſo zu ſeiner ehrlichen Nahrung und Bedeckung genug iſt, der ſoll ſich freuen und rühmen, daß er von der göttlichen Vorſicht wohl verpfleget und verſorget ſeye. Aller der übrige Reſt der ſinnlichen Güter iſt gemeiniglich Einbildung, oder doch mit Einbildungen vermiſchet: weilen wir auch ohne dieſelben unſer Leben gemächlich hinbringen, und uns ohne Rückſicht auf den Mangel der gröſſern und ſcheinbarern Güter uns glückſelig nennen können: weilen wir zu der wahren Ruhe unſers Gemütes

ohne

ohne dieſelben gelangen können, als in welcher die auf dieſer Erden zu erreichende Glückſeligkeit beſtehet, wie wir mehrmal, und hier wiederum wollen betheuret haben. Unſer ganzer Betrug hafftet in deme, daß wir uns einbilden, es ſeyn Dinge zur Erbauung unſerer Glückſeligkeit vonnöthen, die in der That, und nach einem unbefangenen Urtheil nichts minder als Steine, oder Kalch, zu dieſem ſchönſten Bau der Erden abgeben. Wollen wir nun aber mit einer reiffen und geſetzten Ueberlegung, mit uns ſelbſten zu Rathe gehen; ſo werden wir mit Händen greiffen, daß alle Unruhen und Empörungen unſers Gemütes, aus deme quellen, daß wir niemal mit der Perſon, die uns auf dieſer allgemeinen Schaubühne zu ſpielen, das Loos getroffen, wollen zufrieden ſeyn. Dienet uns unſer Stand, Amt und Verrichtung, welche uns der allgemeine Haußvater auferleget hat, zu deme, daß wir mit aller erſinnlichen Mühe das Reich GOttes ſuchen, wo einſtens alle unſere Wünſche, Verlangen, und Unzufriedenheiten ſich endigen, ſättigen und beruhigen werden; ſo iſt es gut für uns. Aber das iſt gemeiniglich unſer ſelbſtgewähltes Schickſal: daß wir, an ſtatt mit unſerm Stande, in welchen uns GOtt, unſer aller HErr und Beherrſcher geſetzt hat, vergnügt zu leben, und für unſer mühſeliges Leben hinlänglich, ja mehr

als

als zureichend zu halten, und uns von ſo vielen tauſend andern Armſeligen, die weit weniger als wir beſitzen, weit unterſchieden zu erkennen, und anſtatt, den wahren Werth der Güter, die wir beſitzen, zu ſchätzen, wir uns quälen und martern, um eine noch weit gemächlichere Herberge auf dieſer elenden Wanderſchafft zu ſuchen; und wenn wir auch dieſe gefunden, uns noch immer die Begierden plagen laſſen; eine andere noch gemächlichere und prächtigere ausfindig zu machen. Und alſo: da wir uns immer mit den falſchen Vorwand und Einbildung betrügen, als ſuchten wir unſere vergnügtere Ruhe; ſo führen wir mit uns ſelbſten und mit unſerm Bißgen Leben, einen ewigen unverſöhnlichen Krieg. Wir ſind demnach unſere eigene thörichteſte Rathgeber, und auch mehrmahlen die undankbarſte Verächter unſers GOttes, deſſen Wohlthaten wir nicht erkennen und ſchätzen wollen. Wir dürfen wohl ſo frech ſeyn, mit unſern GOtt zu rechten; was rede ich, uns gegen ſeine weiſeſte Vorſicht zu erzörnen, und wenn er uns in unſern Gütern neun und neunzig zugezählet, ſo murren wir, und was mehres iſt, wir murren öffentlich, und beſchuldigen ihn noch, daß er nicht das hundert vollzählig gemacht habe, wie wir gern wünſcheten. Wer wird uns aber von einer Vermeſſenheit frei ſprechen, wer wird

ſich

ſich über unſere Unzufriedenheit verwundern, wenn wir uns über unſern gegenwärtigen Stand ſo kläglich beſchwehren, und den Stand der andern ſo ungedultig beneiden; da wir mit unſerm GOtt nicht zufrieden ſind, und ihn mit Ungeſtümm überlauffen dörfen, uns denſelben in einem unſerer Einbildung nach, vegnügtern, zu vertauſchen. Ich ſage, unſerer Einbildung nach, denn ich kann unmöglich glauben, daß wir mit der Verwechslung unſers Standes, unſer unruhiges und unzufriedenes Gemüt auskleiden würden. Ich bin verſichert, daß, wenn ſich Morgen der Karſt eines Bauers, in den goldenen Scepter eines Fürſten verwandeln würde, er den dritten Tag ſeinen Purpur mit einem Bauren-Kittel zu vertauſchen ſich ſehnen würde. Und ich bin aus dem menſchlichen Wankelmut überzeuget, daß der arme Kohler lieber ſein trocknes Brod, in dem mit dem Geſang der Vögel belebten Wald eſſen werde, als unter dem raſenden Geräuſche des Hoffes, die vollen Schüſſeln, von einer groſſen Bande Wächter umgeben, zaghafft anſehen, bitter koſten, und kränklich verdauen wollen: weilen er allzeit finden wird, daß er nicht mehres genieſſen kann, als die Natur erträgt, und aller Ueberfluß ein Gifft ſeines Körpers ſeye. Vielleicht werden einigen dieſe Gedanken zu niedrig ſcheinen; wir müſſen ihnen alſo einen Schwung der Hoheit geben. Fraget alſo einen

nen Philoſophen der mit einem Diogenes in dem Faße ſitzt, ob er ſeinen Käſig mit einem Fürſten-Thron tauſchen wollte? Jſt er klug, ſo wird er die Fürſten-Palläſte für wohlbewachte Kerker, die zahlreichen Hauffen der Aufwärter für Ausſpäher und Aufſeher, die goldenen Galonen ſeines Rockes für Bande und Feſſeln, und alle Anbettungen für einen kümmerlichen Zolle, ſeiner mit Zentner ſchweren Laſten der Reiches-Sorgen gedruckter Leibeigenſchafft, anſehen. Kurz: der Bauer wird in ſeiner Hütten mißvergnügt, und auf dem Stul und Thron der Ehren, zur Verzweiflung unruhig ſeyn. Und ſo von andern Wechslungen der menſchlichen Stände zu reden. Es bleibet demnach allzeit wahr, daß der Menſch gegen ſeinen GOtt, nicht nur undankbar und ungerecht, ſondern auch thöricht handle, wenn er mit ſeinen weiſeſten Verfügungen nicht zufrieden ſeyn will. Sage man mir, muß ſich der Herr nach den Willen ſeiner Diener, oder der Diener nach dem Willen ſeines Herrn richten? Laſſet uns ein wenig auf unſere Gebetter, mit denen wir den Himmel ſtürmen, Acht haben. Der Jnhalt dieſer Bittſchrifften iſt gemeiniglich die Foderung zeitlicher, und öffters ſchädlicher und nachtheiliger Güter für jene, ſo ſie begehren. Aber wenn hören wir einmal einen zu GOtt ruffen,

Z daß

daß er ihm die Gnade gebe, ſich nicht zu beklagen, nicht ungedultig, nicht kleinmütig zu werden, wenn ihm ſeine Güter entzogen und geraubet würden, die er beſitzet. Wenn flehet einer den göttlichen Beiſtand an, um das nicht zu verlangen, welche ſo viele ſich wünſchen und begehren, und bei ihren Begierden das Herz in die Folter ſpannen, und ſich mit Kummer nagen.

X. Ein Kluger demnach wendet alle ſeine Stärke an, oder ſollte ſie doch anwenden, ſeiner Seele zu befehlen, und ſie dahin zu vermögen, daß ſie mit deme zufrieden ſeye, was ſie hat, und ſich nicht um das bekümmere und abmatte, was ſie nicht beſitzet. Der hat ſchon einen weiten Weg in der Philoſophie zurücke geleget, der erlernet hat, mit ſeinem eigenen Stande zufrieden zu ſeyn, und gedultig und ruhig die Rolle zu ſpielen, und die Perſon zu vertretten, welche ihn auf der Schaubühne dieſes Lebens, der HErr aller Geſchöpfe zu begleiten auferlegt hat. Einem ſolchen wird ſich niemal das häßliche Abentheuer, der Neid, nähern, und unter die Augen tretten, viel weniger plagen und beunruhigen. Es iſt nicht zu läugnen, daß auch zu Zeiten in dem Gemüte des Weiſen, einige Begierden aufſteigen; es werden aber allzeit

erlau-

erlaubte und ehrbare ſeyn; er wird wünſchen in dem Reiche des Glückes einige Schritte vorwärts zu thun; und er wird auch einige thun, um zu den Gütern zu gelangen, ſo ihm die Klugheit erlaubet, und die menſchliche Bedürfniſſe, und auch der Wohlſtand fodern: aber er geſtattet nicht, daß ihm ſeine Wünſche aus der Ruhe des Gemütes bringen, und ſein Herz, mit unnöthigen Plagen und Sorgen aus dem Gleichgewichte reiſſen. Er pfleget zu ſich ſelbſten zu ſprechen: Die Schätze der Ruhe und des Friedens, die ich beſitze, gelten mehr bei mir, als alle Goldberge dieſer Erden. Iſt er etwann auf ſeinen Nutzen und Vortheil, oder auf die Beförderung und Vermehrung ſeiner Einkünften und ſeiner Güter beſorget; (denn dieſes iſt ihm weder verbotten, noch an ihm zu tadeln) ſo waget er ſich auf dieſe ſchlüpfrige Bahn, mit der gelaſſenſten Behutſamkeit und Vorſicht, und er weiß ſeine Sorgen ſo vernünftig anzuordnen, daß er denſelben nicht zu hitzig nachhange, noch ſie zu heißhungerig wünſche, noch mit einer beunruhigenden Bangigkeit denſelben nachlauffe, noch ſich niederträchtig betrübe, wenn ihm ſeine Hoffnung ſcheitert, ſeine Wünſche vereitlen, und ſeine Sorgen fruchtlos ablauffen, und ſeine Bemühungen krebsgängig werden. Sollten allgemeine oder beſondere Zufälle einen Theil ſeiner

Güter rauben, und ihm von dem, was er beſitzet, etwas zu Grunde gehen; ſo weiß er mit einem gebieteriſchen Tone ſeinem Herzen zu befehlen, daß es ruhig und ſtille ſeye, ſich weder betrübe, noch zornig, noch ungedultig werde; er ziehet ſich, wie die geſtoſſene Schnecke, in ſein Hauß zuſammen; er ſuchet ſich in die Zeit und in die gegenwärtigen Umſtände zu ſchicken, und ſeinen mit dem göttlichen Willen zu vereinigen, und hoffet in Zukunft das Beſſere. Es ſind einige von einem ſo ſchwarzen und ſchweren Geblüte, daß ſie ſogleich des genoſſenen Gutes vergeſſen, das Gegenwärtige nicht einmal genieſſen, und ihren Sinn und ihre Gedanken nur mit den Wiederwärtigkeiten und Unfällen beſchäfftigen, die ſich in dieſer unglücklichen Welt unaufhörlich mit einmiſchen; oder er betrachtet nur jene, ſo ihm in Zukunft aufſtoſſen und begegnen können. Ein elendes Leben, ſo kein Kluger weißlich lieben und ſuchen kann; als wenn der Uebeln nicht genug wären, die alle unſere Tritte begleiten; als wenn es nicht genug wäre, ſich um das Gegenwärtige zu bekümmeren, wenn wir nicht auch um das Zukünftige uns quäleten, und mit Abentheuern und Unglücks-Fällen uns abmarterten und erſchröcketen, die uns vielleicht nimmer aufſtoſſen und zufallen werden. Dieſes ſind Wirkungen der ſchwarzen Galle, Hypochon-

pochondriſche Einfälle, Folgen eines dicken und ſchweren Geblütes; Wirkungen einer Thorheit; aber gewiß keiner Klugheit ſind dieſes. **Die Welt hinket ſchon von ſehr vielen Jahren her, nämlich von ihrer Kindheit an**, und die Dichter haben immer den Saturnus, das iſt, die Zeit, mit einem lahmen Stelzenfuß gemahlet, und ihm nachgeſagt, **er freſſe die Kinder.** Der hat einen klugen Kopf, der, wenn er ſiehet, daß er die hinkende Welt nicht heilen kann, ſie gehen läſt, wie ſie gehet; der ſich weder den ganzen Tag über ihre krumme Tritte beſchweret und beklaget, noch ſich mit der Furcht abquälet, daß ſie ihm einmal über den Rücken zuſammen fallen werde. Wir werden kein Land und kein Reich antreffen, in welchem nicht Unkraut wächſet; und keine Regierung finden, die nicht ihre Mängel hat. Nun frage ich, wer kann am beſten errathen, welcher von allen der beſte ſeye? Der, ſo den ganzen Tag mit einem Vergröſſerungs-Glas, oder mit einer Brille auf der Naſe, umhergehet, die Linſen-Fleckgen in dem Geſicht der Welt ſuchet, die gefundenen betrachtet und zergliedert, und mit ſeiner Betrachtung und Anatomirung die Phantaſie mit Grillen anfüllt, und das Herz mit Kummer durchnaget? oder jener, der ihm Vorbeigehen mit gelaſſenen Augen die Mängel anſiehet, die

Unordnungen gleichgültig erträgt, und bei ſich in der Stille gedenket, ſo lang es wird Menſchen geben, werden auch Fehler, Mängel und Schulden ſeyn? Wer klug iſt, und **wer ſich und ſeine Ruhe liebt, darf nicht auf die Weſpen-Jagd ausgehen, wenn er nicht mit Stichen und Beulen nach Hauß kehren will.** Ich will ſagen, es ſtehet keinem Klugen zu, den Dingen nachzugrübeln, die ihn traurig und niedergeſchlagen machen können.

XI. Ich muß hier eine Lection wiederholen, die ich ſchon ſo offt vorgeleſen, und wieder vorgeleſen habe. Wer dieſe wahrhaffte und weſentliche Haupt-Maximen unſerer Philoſophie nur einmal gelernet hat, der hat hierdurch den Frieden und die Ruhe ſeines Gewiſſens noch nicht erlanget. Und man darf die Jugend, die mehr als ein jedes anderes Menſchen Alter, tauſend Begierden, und tauſend Leidenſchafften ausgeſezet iſt, nicht überreden, und ihr weiß machen, daß man mit ſo leichter und geringer Mühe, zur edelſten und wichtigſten Beherrſchung ſeiner ſelbſten gelangen könne. Es will Zeit, es will Arbeit, es will nicht wenige Prüffungen haben, ſich einer ſo mächtigen Herrſchafft rühmen zu können. Ich

habe

habe geſagt, es wolle nicht wenige Prüffungen haben; indeſſen muß man ſich öffters der Stücke dieſer begriffenen, und eingeprägten Lehrſtücke erinnern, und dabei gedenken, daß, ſo lang wir leben werden, wir auch immer werden zu kämpfen haben; wir müſſen dem klugen Ackersmann nachfolgen, die überflüßigen Kräuter und Wurzel ausrauffen, den Geitz abſchneiden, die ſchädlichen ausrotten, und doch werden immer neue nachtreiben; es iſt alſo das beſte, von Zeit zu Zeit ſeinen Acker von allen Unkraut zu ſäubern, und das Nichtsnützige auszujäten. Allein der Jüngling wird doch finden, daß, wenn er einer ſeiner Begierden die Flügel abgeſchnitten, eine oder die andere Leidenſchafft ausgerauffet habe, immer neue, und neue ſich in ſeinem Herzen melden. Es muß demnach die gerühmte Abtödung immer bewafnet die Wage halten; die Klugheit, der wir alle Augenblick benöthiget ſind, muß uns niemal von der Seite kommen. Der Tugend kommt es zu, daß ſie unſere Eigenliebe in einer guten Ordnung zu halten ſuche. Denn dieſe iſt die Quelle aller unſerer Begierden und Leidenſchafften. Sie muß uns erſtlich kennbar machen, daß das Beſte des menſchlichen Lebens ſeye, ein ruhiges und vergnügtes Herz zu haben; ein Werk, worauf wir uns bishero ſo wenig geleget und beflieſſen haben.

Sie muß ſich alsdenn angewöhnen, den beläſtigenden Begierden, und aufrühriſchen Leidenſchafften zu befehlen, daß ſie entweder ſich ſtill, und ruhig halten; oder in Frieden von uns Abſchied nehmen. Um nun aus dieſem fürchterlichen Schlachtfeld ſiegreich zu entkommen, ſo wird der Rath des Publius Mimus, ſehr nützlich ſeyn, wenn er lehret: **Daß wir lernen ſollen, ſchwere Dinge zu ertragen, weilen es alsdenn wenig koſten wird, die leichten zu überwinden.** Aber wie? Wenn wir uns im Kleinen nicht überwinden können, werden wir uns können Hoffnung machen, im Gröſſern zu ſiegen? Nichts deſto minder, wenn wir mit unſerer eigenen und natürlichen Neigung zu kämpfen haben, und wie vielmehr, wenn wir ein Laſter zu beſtreiten haben, ſo ſchon zu einer Gewohnheit geworden, ſo wird uns der gröſte und ſtandhaffteſte Vortheil ſeyn, daß wir den Sieg nicht gleich in dem Angriff zu behaupten ſuchen. Grad für Grad muß man ſteigen, wenn man eine tieffe Wunde heilen will. Dem wird es nicht gelingen, ſeinen Zorn zu bändigen, der ihn auf den erſten Streich erſticken, und mit Stumpf und Stiel ausrotten will. Er muß ſich zu erſt den Befehl geben, die Thüre der Zunge wohl geſchloſſen zu halten, wenn die Flammen

des

des Zorns auflodern. Hierdurch wird er das gewinnen, daß ſie nicht in Schmäh- und Scheltworte, in Raſerei und ungebührliche Flüche ausbreche, und daß er mit Beſcheidenheit und Bedachtſamkeit dem Beleidiger antworte. Athenodorus, ein Weltweiſer, riethe dem Kaiſer Auguſtus, der leicht zum Zorn beweget wurde, daß, ſo oft ihn der Zorn überfalle, er die Buchſtaben des ganzen Alphabets herſagen ſollte, ehe er eine Antwort gäbe, oder zu einer Handlung ſchritte. Und ſo von andern Leidenſchafften zu ſprechen.

XII. Endlich wird es ſehr leicht ſeyn, wenn wir uns nur einige Mühe geben, und einiger Aufmerkſamkeit bedienen wollen, aus unſerm Herzen die Dornen zu ziehen die aus den Uebeln hervorwachſen, die keinesweges von der Wahrheit, ſondern nur von unſerer Meinung und Einbildung, abhangen. Die Armſeligkeit des Menſchen iſt ſehr gros. Nicht anderſt, als mangelte es in dieſer Herberge auf Erden an Uebeln und Schmerzen; ſo ſchmieden wir uns immer mit unſerer Phantaſie und Einbildung täglich neue. Und wenn ſie gleich nichtig und leer ſind; ſo haben ſie doch die nämliche Stärke, als die wahrhaffte, dem menſchlichen Gemüt die Ruhe zu benehmen, und ſelbes in die Folter zu ſpannen. Schwache Gehirne und unwiſſende Köpfe ſind

es, auf deren Grund und Boden ſo ſpitzige und ſcharfe Dorn-Sträuche wachſen. Haben wir vielleicht auf dieſer Welt einen Mangel an ſolchen? Das menſchliche Herz eines ſolchen Niederträchtigen in Sturm und Ungewitter zu verwickeln, oder auch zu Trümmern zu machen iſt genug, wenn er einen Zuſchauer eines jähen Todes-Falles oder einer gewaltthätigen Mordthat abgiebt. Zu Zeiten iſt ein ſeltſamer Traum genug, auch eine Furcht einer Hexerei oder Bezauberung, von der man glaubt, daß ſie geſchehen könne, oder von der man ſich einbildet, daß ſie geſchehen ſeye; oder die Einbildung, daß Geſpenſter, Seelen der Abgeſtorbenen, böſe Geiſter und Unholden in der Nacht umher wandeln, und die Runde auf den Straſſen machen, daß ſie in einem Hauß umirren, oder ein Polter-Geiſt an einem Ort ſich aufhalte; ſehet, was für ungeſchickte und Pöbelhaffte Geſpenſter in dem Kopf und Phantaſie der Sterblichen umſchwärmen können! ſie haben gemeiniglich nicht den mindeſten Grund, und doch können ſie die Herzen ſo kläglich abängſtigen, daß, wenn ſie auch nur davon erzählen hören, ſie dem von Furcht eingenommenen Pöbel die Seele in dem Leib zitternd machen können. Die Nacht hat dieſes zum voraus, daß ſie aus den mindeſten Urſachen, den zaghafften und kleinen Geiſtern, die gröſte Furcht und Schrecken einjage. Man

hat

hat Menſchen geſehen, die wegen eines Scherzes, den man mit der Zauber-Latern vorgenommen hat, krank oder tod zur Erden gefallen. Einem Klugen koſtet es nicht viel, ſeine Phantaſie von dergleichen lächerlichen und eitlen Bildern und Einbildungen zu befreien; und es wird nützlich ſeyn, die Jugend bei Zeit darzu zu gewöhnen, ſie kennen zu lehren, was dieſe Dinge in der That ſeyen, um ſie zu verachten, und ihrer zu lachen. Der Kluge, und beſonders der wahre Chriſt, lacht darüber, und er denkt nicht einmal an ſolche nichtige Poſſen und Geſpenſter. Eben ſo viel hält er auf die Wahrſager, und Weiſſagungen der Stern-Deuter, wenn ſie von den Handlungen der Menſchen zukünftige Dinge vorſagen wollen. Er weis, daß die Wiſſenſchafft, das Zukünftige zu wiſſen und einzuſehen, der GOttheit allein vorbehalten ſeye, und daß weder menſchliche Kunſt noch Wiſſenſchafft, ohne ein Wunderwerk, d. i. ohne einer göttlichen Offenbahrung, in dieſen Abgrund der Finſterniß, eindringen können. Und ohne ſich zu ſtöhren, oder die mindeſte Achtung darauf zu haben, tritt er in ſeine ſogenannte Stuffen- oder Wechſel-Jahre; (wenn er anders ſein Alter ſo hoch bringet) er denket nicht einmal an die wiedrige und böſe Einflüſſe, die man denſelben zu Laſte leget; ihn bekümmern wenig die böſen Tage der Wochen, des

Monaths

Monats: ihn ſchröcken keine Zeichen der Kalender u. d. g. die man vor Alters aus den verführeriſchen Wahr- und Weiſſagungen, Auf- und Anmerkungen der Marktſchreier und Quackſalber, als böſe und unglückliche verſchrien und ausgezeichnet hatte. Die Glori und die Ehre der Helden und der Gelehrten, wenn ſie nicht in der Zeit des Lebens ein wahres, ein erlaubtes, und keineswegs ein geträumtes Gut wäre; ſo würde auch denſelben nichts, als der bloſe Name übrig bleiben, wenn man ſie nicht ehender als bis nach den Tod erwarten will. Denn, wenn einmal der letzte Athems-Zug geſchehen, und das Lebens-Licht ausgelöſchet iſt, ſo löſchet auch die Fühlung des Lobes aus, und der Dunſt der Ehre verrauchet. Doch der gute Namen und Ruf, in ſo ferne man ſelben nach den Tod wünſchet und hoffet, kann ich keine unnütze und leere Einbildung und Hirn-Geſpinnſt nennen, noch zu laſſen, daß er muthwillig verlohren gehe. Denn, wenn er auch dem nichts nützet, der ihn zu erwerben ſich bemühet; ſo iſt er doch dem gemeinen Weſen zum Vortheil. Es ſtehet alſo einem Klugen wohl an, daß er ſich befleiſſe, Werke zu verrichten, die zur Ehre GOttes, zum Beſten ſeines Vaterlandes, oder des ganzen menſchlichen Geſchlechtes gereichen. Es kömmt ihn zu,

der

der irdiſchen Ehre und Glori nicht gar zu geitzig nachzujagen; aber auch ſelbe nicht zu verachten, wenn ſie ihn krönen: wohl aber wird es ihn ſchön kleiden, ſelbe aus einem erhabenern Trieb der Tugend zu fliehen. Sein erſtes Ziel muß ſeyn, GOtt zu gefallen, der ihn erſchaffen; und auch GOtt kann es nicht mißfällig ſeyn, wenn er ſeinem Vaterland oder gemeinen Weſen gute Dienſte, und ſichtbare Wohlthaten erweiſet, beſonders, wenn ſie von Dauer, oder ewig ſind. Es iſt wahr, deme der ſtirbt, wird ein groſſer Name bey andern, die auf der Welt zurückbleiben, nichts nutzen noch helfen, aber der Verdienſt ſeiner guten Werke und löblichen Thaten, wenn ſie nur GOtt zu gefallen ſind verrichtet, und in dem Reich GOttes ihrer Belohnung nicht verluſtiget worden, wird auch noch nach dem Tod beſtehen, mit ihm nicht abſterben, ſondern allzeit dauren. Und wenn ihm auch der Ruf und groſſe Name, der ihn auf Erden überlebet, weiter zu nichts nutzen kann, ſo wird er doch andern erſprießliche Dienſte thun; denn andere werden von ſeinem Beiſpiel, und von der Belohnung, die ihm der allgemeine Ruhm auf Erden zinſet, ſich entzündet und angefeuret fühlen, ſich zum beſten des gemeinen Weſens zu bemühen, und nach ſich Thaten und Werke zu hinterlaſſen, die den Beifall und den unſterblichen

Ruhm

Ruhm des Vaterlandes und der Nachwelt verdienen.

XIII. Da wir nun die Hauptgründe und Anweiſſungen zur Abtödung berühret, und vor Augen geleget haben, in deren Uebung ein jeder Liebhaber der Weisheit, oder ein wahrer Philoſoph ſich beſchäfftigen muß; ſo wollen wir noch erinnern, daß er mit aller Macht, und ohne Reue, und Schonung der Arbeit ſich auf ſelbe legen und verwenden müſſe. Wenn die Stärke, die Gedult und eine beſtändige Uebung unnachläßlich zur Erlernung, Begreiffung und Treibung einer jeden Kunſt und Wiſſenſchafft vonnöthen iſt; wie viel mehr wird es die groſſe Kunſt und Wiſſenſchafft, mit ſich ſelbſten Kriege zu führen, und ſich ſelbſten zu beherrſchen und zu überwinden, fodern und verdienen? Eine Kunſt, die vor allen andern den Menſchen nothwendig und nützlich iſt. Wird ſie es nicht verdienen, ſage ich, daß man ſeine Kräffte daran ſpanne, in beſtändigem Feuer und Uebung liege, daß man mit einer eiſernen Gedult ſich bewaffne, um ein ſo mächtiges Gut zu erlangen, von deme forderſamſt unſere Glückſeligkeit in dieſem Leben und auch jene in dem andern, unfehlbar abhängt? Daß wir von Unruhen umhergetrieben

wer-

werden, daß unſer Herz niemal vergnüget und zufrieden lebet, quillt alles aus deme, daß wir die Dinge nicht recht beurtheilen, und daß wir von falſchen Vorurtheilen uns einnehmen laſſen. Wir ſchöpfen eine viel zu vortheilhaffte Idee von deme, was uns abgehet, und wir nicht ſo leicht erlangen können. Ich will ſagen, wir dichten den Reichtümern, den Ehren, und anderen irdiſchen Gegenſtänden, die mit ihrer anſcheinenden Schönheit und Gröſſe uns in die Augen fallen, ſelbe reitzen, und die ſchwehr zu erhalten und noch ſchwehrer zu behaupten ſind, einen weit gröſſeren Werth an, als ſie ſelbſten enthalten oder verdienen; wir hängen ihnen mit unſern Begierden und ungedultigen Hoffnungen nach, wir verlieren uns, da wir ihnen ſo heißhungerig nachlauffen, und wir verſäumen zu der nämlichen Zeit jenes, ſo in unſern Händen ſtehet, ſo uns leicht wäre zu erringen, und ſo hinlänglich wäre (ſo fern wir unſere Ideen und Begriffe recht anzuordnen wüßten) uns vergnügt und ruhig auf dieſer Wanderſchafft zu machen. Sehr geſchickt und klug hat von dieſem der Heidniſche Weltweiſe mehrgelobter Horatius geſungen:

Ich preis die Landes-Luſt, du lobſt der Städte Freuden,
Wie thörichthandeln wir, daß wir uns zänkiſch ſtreiten,

Ob

Ob der, ob jener Ort, die Unluſt nach
ſich zieht:
Das Herz iſt ſchuld daran, ſo nirgends ſich
entflieht.

Der Dichter zanket mit ſeinem Freunde, und er will ſagen; „Ich preiſſe den Landmann ſelig, „und glückſelig preiſſeſt du den Bürger der Stadt; „ſind wir nicht beide Thoren, da wir dem unverdienten Ort unſre Mißvergnügungen unbillig „zur Laſt legen? das Gemüt trägt die Schuld, „ſo wir überall mit uns hintragen, und ſich an „keinem Ort verläugnet.“ Ich ſage demnach, und wiederhole es, daß es vor allem nothwendig ſeye, unſer Gemüt in Ruhe zu ſetzen, unſere Köpfe mit Ideen der Gleichgültigkeit anzufüllen, und hauptſächlich darauf uns zu befleiſſen, dieſe Wahl, ſo die wichtigſte der ganzen Sitten-Philoſophie iſt, und welche die gröſte Stärke und das Mark derſelben in ſich ſchlieſſet, zu treffen. Je mehr der Menſch in Ueberwindung ſeiner Begierden, in Beruhigung und Stillung ſeiner Leidenſchafften, in Heilung und Verbeſſerung ſeiner Meinungen zunimmt, deſto weiter ſchreitet der Sterbliche auf dem Weg der Weisheit vor. Und was noch das mehreſte iſt, ſo hängt dieſe Zunahme in der Weißheit von uns, und unſern Willen ab. Und durch dieſe Straſſe gelangen wir endlich zu den erhabenſten Stuffen

der

der ganzen Philoſophie, daß iſt zu einer **Gleichheit des Geiſtes in allen Dingen;** eine Vollkommenheit die man bei ſo wenigen antrifft, die aber den Heiligen, als den wahren Philoſophen der chriſtlichen Welt, ſehr gemein uud natürlich war. Ich will ſagen, der Menſch gelanget ſo weit, daß er allzeit das nämliche heitere, und ruhige Gemüt habe, und mit dem nämlichen muntern und zufriedenen Geſichte erſcheine, er mag auf dem Land, in niedern Hütten, oder in Städten und prächtigen Palläſten wohnen, er mag in der Armut ſich mit Bohnen ſättigen, oder mit den Reichen an prächtigen Taffeln aus vollen Schüſſeln eſſen, er mag von den ſanften Winden des Glückes umwehet, oder von Blitz und Donner Stöſſen des wiedrigen Schickſals, in Sturm und Ungewitter, umhergetrieben werden. Bringt er ein Geſchäfft glücklich zu Ende, wird er auf einen leuchtenden Poſten der Ehren erhöhet, wird ihm eine wichtige Neuigkeit von einem groſſen Gewinnſt, von einer errungenen Ehre, von einem anſehnlichen Wortheil für ihm oder für die ſeinige zu Ohren gebracht; ſo bleibt ſein Herz ungerühret, ſein Geſicht verwandelt ſich nicht. Er fühlet nicht einmal, daß ſein Herz in der Bruſt von einer Freude und Empfindung aufſchwelle. Er danket in ſtiller Demut ſeinem GOtt für das verliehene Gu-

te; aber er denket zu der nämlichen Zeit, daß dieſe Güter nicht ſeine eigene ſeyen, daß ſie von keiner langen Dauer und daß ihm der morgende Tag alles wieder hinweg nehmen könne, was ihm der heutige geborget hat. Kommen nun die Unglücks-Stürze, die Wiederwärtigkeiten, und Drangſalen, die Verunbildungen und Verleumdungen, und tauſend andere Zufälle des wiedrigen Schickſals; ſo betrachtet auch nun ſein Angeſicht, und ihr werdet das nämliche finden; unverändert, ungekränket, ja unempfindlich werdet ihr es bewundern müſſen. Und dieſes alles daher, weilen ſein Gemüt zum Leiden gewöhnet iſt. Die durch ſo viele harte Streiche gehärtete und unterjochte Eigenliebe, die einmal ſo veſt gefaſte Entſchlieſſung, ſich durch keinen einzigen Schlag des wiedrigen Glückes, und durch keine Schmeichelei des reitzenden Schickſals in Unruhe und Unordnung ſetzen zu laſſen, machen ihn unempfindlich ſtark, und unbeweglich. Doch die herben und empfindlichen Schläge des mißgünſtigen Glückes, mit einer kalten und doch löblichen Unempfindlichkeit auszuhalten, die andere Gemüter mit einer dicken Wolke der Traurigkeit überziehen, mit einem Plazregen der ungedultigen Thränen überdecken, und in ein Meer der Tiefſinnigkeit und Melancholie verſenken, und wohl in den Abgrund der Verzweiflung reiſſen; dieſes können wir keiner andern Wirkung zueignen, als weilen wir unſern ſonſt

so

ſo hochmůtigen und niemal zufriedenen Willen bemeiſtert haben, daß er nichts anders wolle und verlange, als was unſer GOtt will. Wir kőnnen dieſen ſo heilſamen Rath nicht genugſam wiederholen. Dieſen hat uns die gőttliche Weisheit ſelbſten gelehret; ja ſie will und befiehlet uns, daß wir denſelben tåglich in dem heiligen Vater unſer erneuern, und unſerem GOtt verheiſſen ſollen. Von ſo groſſer Wichtigkeit iſt es, dieſem Willen ſich gleichfőrmig zu machen, und ſelben in allen zu erfůllen. Es ſage keiner, daß er zu dem wahren Beſitz der Weisheit und Philoſophie gelanget ſeye, wenn er nicht in ſeiner Seele dieſe **Gleichheit**, dieſe unverånderliche Heiterkeit des Gemůtes und des Angeſichtes fůhle, die auch von den alten Weltweiſen ſo gelobt, und geprieſen, und anempfohlen worden. Der erſt gemeldete Horatius hat ſelbes in dieſen Verſen ausgedrucket:

O ſterblicher Deli! ſey allzeit beflieſſen,
Wenn Blitze und Donner des Unglůckes ſchieſſen,
Wenn ſchmeichlende Reitze des Glůckes dich freuen,
Und låchlende Wolluſt im Schooſe dir ſtreuen,
Mit gleichem Gemůte den Wechſel zu tragen
Nicht frőlich zu jauchzen, noch traurig zu zagen.

XIV. Allein zu dieſem wirklich zu beneidenden Stand gelanget keiner, es ſeye dann, daß er mit ſeinem GOtt vereiniget ſeye, und daß er alles, was ihm immer vergnügliches, oder wiedriges auf dieſer Erden zuſtoſſe, als Befehle ſeines einzig geliebten Herrn anſehe. Sollte mir einer antworten: daß es viel zu ſchwer ſeye, einen ſo hohen Gipfel zu erſteigen, daß man Ehre und Unehre, Gewinnſt und Verluſt der Güter, Leben und Tod mit dem nämlichen Auge anſehen könne, dem will ich gern zugeben, daß es ſchwer ſeye; daß er aber auch eine unvermeidliche Folge und Wahrheit eingeſtehen müſſe, zweifle ich nicht. Soll ich ſie ihm ſagen? Und warum nicht? Er wird bekennen müſſen, daß wir faule und träge, unbeſonnene ja thörichte Menſchen ſeyen. Wir wiſſen weder Maas noch Ziel zu treffen, und wir geben uns alle erdenkliche Mühe, um die Gemächlichkeiten und Nutzen unſers Körpers zu verſchaffen, und wir werden mit bangen und ängſtlichen Sorgen gequälet, um unſern Leib von allen übeln Krankheiten und Schmerzen zu befreien, die zu Zeiten denſelben überfallen; aber in unſerer Seele den Frieden und die Ruhe herzuſtellen, ſelbe entfernet zu behalten, oder die gewaltthätige Beunruhigungen zu verbannen, und aus der Seele zu treiben, wollen wir keinen Fuß vor dem andern ſetzen.

tzen. Helfen wir vielleicht ſo vielen Uebeln ab, oder mindern wir ſie, wenn wir uns erzörnen, wenn wir wie Abgeriſſene raſen, und wie Unſinnige heulen und klagen? Indeſſen verſcherzen und verlieren wir die Ruhe unſers Gemütes, die eines unvergleichlichen Werthes iſt; und ohne einmal daran zu gedenken, anſtatt, daß wir unſere Uebel minderen ſollen, häuffen wir dieſelben. Können wir mit Wahrheit ſagen, daß es kein wahres und empfindlichſtes Uebel ſeye, wenn wir fühlen und wahrnehmen, daß unſer Gemüt ſo unruhig, ſo zerſtücket, und ſo voll Praſtes und Kummers iſt? Noch eines müſſen wir beifügen. Zu einem langen und dauerhafften Leben auf dieſer Erden (und wer iſt der nicht lang leben mögte, wenn er nicht Verſtand und Sinne verlohren hat?) iſt kein kräftigers und mächtigers Mittel unter alten Univerſal-Arzneien, als dieſe Gleichheit, oder Gleichgültigkeit des Gemütes und des Geiſtes, und die Entſchloſſenheit in allen frölichen und wiedrigen Zufällen eines unbeweglichen und unzerſtörlichen Gemütes zu ſeyn; und ſo fern kein Mittel zu helfen und zu ſteuern übrig, die Welt auf ihren vier Füſſen traben zu laſſen, ſeine Schuldigkeit zu thun; im übrigen aber ſich ruhig in den Schoos der göttlichen Vorſicht zu legen, und in dem Vertrauen auf GOtt mit offenen Augen einzuſchlummern. Da

nun das Ruhigleben und Langleben zwei der ſtärk⸗ſten Wünſche und heftigſten Begierden des Men⸗ſchen ſind, und die Erlangung aller Beide von dem Gebrauch dieſes köſtlichen Receptes abhänget; ſaget alle, muß der nicht Horndumm ſeyn, der ſelbes nicht verſtehen, und jener nicht Hirnlos ſeyn, der es nicht gebrauchen und anwenden wollte?

Zehendes Haupt=Stück.

Von der guten Ordnung der Freiheit und Herrſchſucht.

I. Zwei Gattungen der Freiheit können der Gegenſtand der menſchlichen Begierde ſeyn. Die erſtere verlanget alſo frei zu ſeyn, daß einem nicht das mindeſte hindere, alles zu thun, oder nicht zu thun, was ihm beliebe, oder nicht beliebe. Die andre iſt die Begierde alſo frei zu ſeyn, daß wir keinen andern Menſchen, den wir Herr nennen, unterworfen und unterthänig ſeyn müſſen. In Anſehung dieſer Begierden hat der Menſch ein ſtarkes Gebiß vonnöthen: weilen er ſonſt, wie ein Zaumloſes Pferd, den gefährlichſten Stürzungen ausgeſetzet, und in dem gemeinen Weſen die fürchterlichſten Unordnungen und Empö⸗rungen zu beſorgen ſeyn würden. GOtt hat wirklich durch ſeine heiligſten Geſetze dem Menſchen ein ſol⸗ches Gebiß eingeleget; er ſoll nicht anderſt, als recht handeln, und ſeine Werke ſollen nach der Richtſchnur

der

der Tugend geſchehen. Auch die menſchlichen und bürgerlichen Rechte ſind ein ſolcher Zaum, was die allgemeine Ruhe und die gute Beherrſchung der Bürger betrifft. Es geſchiehet aber ſehr oft, daß unſer thörichter Stolz mit Verachtung ſich aufbaüme, zornig an ſeinen Zaum käue, und ſich verwegen beklage, daß dem Menſchen von GOtt die Freiheit genommen ſeye, nach ſeinen Wohlgefallen zu handeln, in welche er doch ſterblich verliebet iſt. In Wahrheit eine recht Vernunftloſe Klage. Weder von GOtt, weder von den Menſchen wird uns die Freiheit geraubet; ſie wird nur eingeſchrenket, und das iſt es alles. Und zwar was GOtt anbelanget, ſo läſt er uns unſern freien Willen ungekränket, er verbietet uns nur durch ſeine heiligen Geſetze, denſelben zu mißbrauchen und weder uns, noch andern Böſes zuzufügen. Er verlanget, daß wir mit demſelben entweder uns, oder andern gutes thun ſollen; und denen die gehorſamen, verheiſet er reiche Belohnungen, denen aber die ungehorſam ſind, drohet er ſchwehre Straffen. Wo ſtehen nun unſere Hirnloſe Köpfe, daß wir uns beklagen, da wir uns vermög der göttlichen Gebote abgehalten ſehen, das zu thun, was ſeiner Natur nach Bös iſt, und wenn wir es thun würden, gewißlich uns und dem gemeinen Weſen ſchädlich und nachtheilig ſeyn würden? Es iſt wahr, auch die bürgerlichen Geſetze ſtutzen auf

verſchiedene Arten dem menſchlichen Willen die Flügel. Aber auch dieſes iſt zur Erhaltung des gemeinen Weſens nothwendig, deſſen Ruhe und Glückſeligkeit ſehr bald und leicht geſtöhret, und zernichtet werden würde, wenn man dem Willen der Bürger den Zaum ſchieſſen laſſen wollte. Es iſt allzeit mehr an dem gemeinen Beſten, als eines beſondern Gliedes Wohl gelegen. Sind wir nicht Theile des gemeinen Weſens, zu deſſen Erhaltung wir alle beitragen müſſen; der eine durch Befehle und Anordnungen, der andere durch Gehorſam und Befolgung? Es würde ein ſeltſames, lächerliches ja ungerechtes Begehren ſeyn, wenn wir behaupten wolten, die gerechten Geſetze wären für alle andere gegeben und vorgeſchrieben, aber für uns nicht. Wenn ein jeder alſo denken, alſo ſagen wollte, was würde erfolgen? Wenn wir verlangeten, daß es uns erlaubet wäre, eines anderen Felder und Häußer in Beſitz zu nehmen, daß Ehebett eines andern zu beſteigen, dem Leibe, der Ehre, den Gütern des Nächſten Schaden zuzufügen, die Kinder nach unſern Gefallen zu enterben, die Glaubiger nicht zu bezahlen, keine Verträge zu halten, und alle dergleichen Handlungen, wie es uns einfällt, zu unternehmen und zu unterlaſſen; hingegen dem ganzen Reſt der übrigen Mitbürgern dieſe Gewalt benommen

ſeyn

ſeyn ſollte; oder wenn auch allen übrigen das nämliche erlaubet wäre, was wir verlangen, daß es uns erlaubet ſeye; ſaget, würden nicht in wenig Stunden ſolche Uebel und Schaden erwachſen, daß wir GOtt und die Geſetzgeber anflehen würden, eilends dem raſenden Pöbel Geſetze fürzuſchreiben, oder die vorgeſchriebenen aufrecht zu halten? Es fodert demnach die Vernunft, daß wir niemal unſern freien Willen gegen die heiligſten Geſetze GOttes, die unfehlbar von dem Himmel gekommen, noch gegen die Geſetze der Fürſten und des gemeinen Weſens, die gemeiniglich gerecht und weis, ſo wohl zu dem allgemeinen, als unſern eigenen Nutzen und Nothwendigkeiten abgefaßt worden, auszuüben verlangen ſollen. Niemand nimmt, oder verbietet uns die Freiheit, Gutes zu thun. Dieſe iſt es, der wir uns erfreuen und bedienen ſollen, weil ſie fähig iſt unſere Glückſeligkeit zu bewirken, und die auch ihren Einfluß in die allgemeine Glückſeligkeit hat. Wer würde doch immer für einen ausnehmenden und herrlichen Freiheits-Briefes anſehen, wenn es einem erlaubt würde, vor lauter Eſſen und Trinken zu zerberſten? Oder vor allen anderen Menſchen mehres und öfters krank zu ſeyn? Zu einer wilden Beſtie durch die zügelloſe Unzucht zu werden, und ſich wie ein Schwein in dem Unflath zu welzen? Oder durch boshaffte und un-

gerechte Handlungen ſich eine Menge Feinde über den Hals zu laden, ſich ſelbſten zu verunehren, und alſo in dieſer Welt minder glückſelig, minder vergnügt und zufrieden, als alle andre Menſchen zu leben? Und müſte dieſes nicht alles geſchehen, wenn wir Freiheit und Erlaubniß fodern wollen, nach unſeren Willen und Gefallen Böſes zu thun? Sollte es geſchehen, daß ein oder das andre Geſetz über die Gebühr unſere Freiheit einzuſchränken, oder minder gerecht zu ſeyn ſchiene; ſo wird ſolches der Kluge mit der nämlichen Gleichgültigkeit und Gedult zu ertragen und ſich darein zu ſchicken wiſſen, mit der er ſo viele hundert andere Wiederwärtigkeiten, mißfällige Zufälle, Unordnungen und Riſſe dieſer elenden Welt, die er weder heilen noch verhindern kann, überträgt und aufnimmt. Wer Vernunft und einen guten Willen hat, wird die Gebote des Himmels, und auch jene dieſer Erden, da ſie alle zu der guten Ordnung und Pflichten abzielen, die wir gegen GOtt, gegen uns ſelbſten, gegen unſern Nächſten und gegen das gemeine Beſte beobachten und erfüllen müſſen, lieben, verehren, und mit Freude halten und befolgen. Den Guten jagen die Häſcher und Schärchen keine Furcht ein. Für die Guten ſind die Strafgeſetze nicht gemacht. Nur die Böſen und Ungerathene ſind es, die ſie mit ſcheelen Augen anſehen, weilen

len ſie ihren unordentlichen Lüſten und Begierden zuwieder ſind. Unter was für einen Hauffen von dieſen Beiden verlangen wir zu ſeyn? Unter was für einer zu ſeyn fodern die Geſetze von uns? Und in welche Rolle rathet uns die Vernunft, uns einſchreiben zu laſſen?

II. Was wir bißhero geſagt haben, erſtrecket ſich auch über die Unterwürfigkeit und über den Gehorſam, den die Unterthanen den Fürſten in den Reichen, und den Herrn und Obern in einer Republik ſchuldig ſind. Die Unterwerffung gegen die Obere, iſt aus der Nothwendigkeit eingeführet, und nicht ſo wohl zum allgemeinen, als auch eines jeden beſondern Beſten angeordnet worden. Denn es wäre unmöglich daß ein Volk ohne ein Haupt und Vorſteher, der das Recht habe andern zu befehlen, lang beſtehen könne, ohne in tauſend Unordnungen, Uneinigkeiten und Strittigkeiten, ja unüberſteigliche Uebeln verwickelt, und zertheilet zu werden. Es beklaget ſich demnach der Kluge keinesweges, wenn er ſich den Befehlen und Geſetzen eines Fürſten oder Obrigkeit unterworfen ſiehet; er begreiffet ſehr wohl, daß es ihm nicht zuſtehe zu befehlen, und mit ihm zu rechten, ſondern zu gehorſamen. Er unterwirft die mindeſte Widerrede ſeinen Willen einem Obe-

ren,

ren, und weiß die Begierde ſeiner Freiheit, mit der Nothwendigkeit der Unterwerfung, in dem Begriffe eines gemeinen Weſens, zu vergleichen. Es iſt noch eine andere Gattung der Unterthänigkeit, nämlich der Kinder gegen ihre Eltern, und gegen alle, ſo die Stellen der Eltern vertretten, als da ſind die Lehrmeiſter, die Vormünder und Hofmeiſter. Die Natur ſelbſten giebt den Eltern die Gewalt über die Kinder; es iſt aber darbei zu beobachten, daß ſie ſelbe zum Beſten der Kinder den Eltern anvertraue. Die Kinder wollen es in ihren zarten Alter nicht begreiffen, daß ſie denen unvernünftigen Thieren gleich ſeyen, und ſie ſind es doch wirklich, und wohl noch ſchlimmer als dieſelben. Denn die Thiere können zwar leicht Gefahr lauffen, aber ſie ſchaden ſelten ſich oder andern; die Kinder aber, wenn ſie ihrer eigenen Gewalt und Willen überlaſſen werden, ſind allzeit den Gefahren ausgeſetzet, ihrer Geſundheit, ihrem Leben, ihren Gütern Schaden zuzufügen, und eine Beute der Laſter und Bosheiten zu werden, und auch andern Schaden und Nachtheil zu verurſachen. Der geringe Gebrauch der Vernunft, den ſie in dieſem Alter haben, und da ſie aller Erfahrung entblöſet ſind, dienet zu nichts anders, als zu Grillen, Eigenſinn, Unordnungen und Thorheiten, und dieſes zu ihrem eigenen und anderer Untergang.

Es

Es iſt alſo die höchſte Nothwendigkeit, daß ſie einen Auſſeher und Vorſteher haben, der ihnen befehle, ihre Begierden, Handlungen und Unternehmungen leite, der ſie bei ihren Ausſchweiffungen in Zaum halte, der ſie vor den Fall warne, beſchreie und züchtige. Sie würden auf alle Zeit verlohren ſeyn, wenn dieſes nicht geſchähe. Aus dieſen Urſachen empfiehlet die göttliche Weisheit den Kindern ſo nachdrücklich, daß ſie die Zucht und Beſtraffung lieben ſollen. Dieſe aufblühende Geiſter verſtehen eine ſo nützliche, eine ſo nothwendige Wahrheit nicht, ſie klagen, daß ſie einen Auſſeher über ſich haben, der ihnen ihre unbeſonnene Begierde zu ſättigen nicht erlauben will. Die Schulen, die Collegien und Seminarien dünken ihnen die verdrüßlichſten und gehäßigſten Zuchthäuſer und betrübteſten Gefängniſſe, in welchen ſie ihre beſeufzete Freiheit, als in den Erbarmenswürdigſten Feſeln gebunden, beweinen. Aber ſie werden zu ſeiner Zeit wahrnehmen und erkennen, daß, ſo lang dieſes gefährliche Alter dauert, wo ihnen Verſtand und Erfahrung abgehet, es zu ihrem Beſten gereiche, wenn ihre Freiheit in Banden lieget, um nicht Böſes zu erlernen und auszuüben; ſondern ſich zu dem Guten zu gewöhnen, und in ſelbem ſich geſchickt und geübt zu machen. Indeſſen wird es der Jugend wohl anſtehen, es wird ſie beliebt

und

und angenehm machen; ja es wird ein Zeichen ihrer guten Erziehung und der guten Hoffnung seyn, wenn ſie ihren Vorgeſetzten einen fertigen Gehorſam leiſten; wenn ſie den Unterricht und die Verweiße gelaſſen, und mit einen guten Herzen annehmen, und mit einem guten, gedultigen, ja beugſamen und eifrigen Gemüte ſich leiten und führen laſſen, und von den Eltern den guten Rath und die Anweiſung annehmen, die ihnen in dieſem zarten und unerfahrnen Alter, und wegen der noch kleinen Bekanntſchafft mit der groſſen und ſchlimmen Welt, zu mangeln pflegen. Wer glücklich ſchiffen will, muß dem Steuermann aufmerken; und wer gut und anſtändig zu leben erlernen will, muß die Rede der Klugen und ihren Umgang nicht verachten. Sollte aber das andere Geſchlecht, ich meyne das Weibliche, zu der Reiſe des Verſtandes gelangen, welche zu ſeiner Selbſtbeherrſchung, und zur Beherrſchung einer ganzen Familie erfodert wird; ſo könnte man demſelben ſehr leicht die Freiheit von aller Unterwerfung und Unterthänigkeit geſtatten. Und es mangelt der Welt gewißlich nicht an Frauens-Perſonen, die wegen der Hoheit ihres Verſtandes, wegen der Reiſe ihrer Beurtheilungs-Krafft, und wegen der Erleuchtung ihrer Vernunſt und Klugheit, vielen Männern zu Lehrmeiſterinnen und Hoffmeiſterinnen dienen könnten.

Doch

Doch ſtehet ihnen die Eingezogenheit und die Entfernung von der groſſen Welt ſehr wohl an; und da ihre Köpfe, was die Gebäude des Gehirnes und der Klugheit anbetrifft, nicht allzeit zum vortheilhaffteſten gebauet ſind; und ihre Phantaſie und Einbildungskrafft vielen ſeltſamen Ausſchweiffungen unterworfen, und vielen Fehltritten der nöthigen Bedachtſamkeit ausgeſetzet iſt; ſo iſt es ſehr wohl gethan, daß, gleich wie ſie in den wichtigen Verträgen und Geſchäfften, ohne dem Beiſtand eines klugen und weiſen Anführers, nichts beträchtliches unternehmen und ſchlieſſen können; alſo auch in den übrigen Handlungen von dem Rath und Beifall ihres Hauptes abhängen ſollen. Die Männer ſtehen wegen einer gar zu groſſen Freiheit in der Gefahr den Hals zu brechen; alſo iſt es auch ſicher, daß das Weib wegen der nämlichen Freiheit, ſehr offt dieſer Gefahr unterworfen ſeye. Es muß nicht der natürliche Hals ſeyn; Sitten-Verſtändige werden leicht merken, daß unſere Rede von einem ſittlichen Hals ſeye, der offt ſchmerzlicher und ſchädlicher als der natürliche dem andern Geſchlecht ſeyn kann. Ehrbare und kluge Frauen, wenn ſie ihren Ehegatten wiſſen nachzugeben, und Gehorſam zu leiſten, ſo befehlen auch ſie in ihren Häuſern. Es iſt der ſchöne und gegründete Gedanke, des Publius Mimus, wenn er alſo ſagt: Eine keu-

ſche Frau befiehlet ihrem Herrn, wenn ſie ihm gehorſamet.

III. Was aber die Herrſchbegierde, die wir Hochmut zu nennen pflegen, betrifft, wer wird die Unordnungen, die Zerrůttungen und Unfuge in eine Liſte bringen, die tåglich aus derſelben quellen, wenn ſie nicht ſtark und måchtig in Zaum genommen wird. Die Meiſterſchafft andern zu befehlen, iſt ein allzu ſůſſes Geſchåffte, ein jeder verrichtet es gern, und wenn er es nicht kann, ſo lůſtern ihm doch die Zåhne darnach, ſelbes zu thun. Und was das låcherlichſte dabei iſt, ſo werden wir keinen finden, der nicht meynet, er verſtehe das Befehlen und Herrſchen am beſten; und wenn er ſchon auch das Glůck nicht hat, einen Meiſter und Befehlshaber zu ſpielen, ſo iſt er doch alle Augenblick fertig, ſich über die aufzuhalten, und ihre Befehle zu beurtheilen, die ſie ausſtellen. So viele måchtige Kôpfe, die ihrem Vaterlande die Freiheit raubten, die haben ſich ohne Anſtand zu einer Beute dieſer ungezåhmten Leidenſchafft Preiß gegeben, und damit ſie nur herrſchen konnten, haben ſie ſich wenig daraus gemacht, daß ſie ſich den niedertråchtigſten und unter allen abſcheulichſten Namen eines Tyrannen und Wůterichs, vor welchen nicht nur die Menſchen, ſondern auch die Natur erbebet

hebet, auf den Hals geladen. Man hält hingegen in der gemeinen und pöbelhafften Meinung den Namen eines Eroberers für prächtig und ehrwürdig. Aber der kluge Biſchoff von Chambrai, der berühmte Fenelon, hat vor uns die Anmerkung gemacht, daß ein Eroberer gemeiniglich nichts anders, als ein unruhiger Kopf ſeye; deme, da er von der Unerſättlichkeit zu herrſchen eingenommen iſt, alle ſeine Herrſchafft, die er entweder durch das Erbrecht, oder durch die freie Wahl der Völker hat erreichet, immer zu klein und unzureichend ſcheinen, und deswegen mit Grenzenloſen Begierden ſeine Nachbarn auffrißt; und, ſo offt er nur die mindeſte Urſache findet, und wenn können der Herrſchſucht Vorwände und Scheingründe zu Urſachen mangeln? den Mindermächtigen aufreibet, und ohne Gewiſſen deſſelben Staaten verſchlingt. Wenn nun der nöthige Aufwand des Krieges andere Länder entvölkert und verwüſtet, und es ſeinen eigenen Landen ſo vielen Schweiß und Blut ſeiner Unterthanen koſtet; ſo achtet er dieſes alles für ein Nichts, wenn er nur zu ſeinen Landen einen Schuhbreit Erde eines fremden kann erobern, und anwachſen machen. Es iſt zum Erſtaunen und zum Schrecken, wenn man beobachtet, wie empfindlich und eiferſüchtig in einigen Gemütern die Idee der Herrſchſucht ſeye; ein Schatten kann ſie in Har-

niſch und Waffen bringen, der ſich ihrem Hochmut zu widerſetzen ſcheinet. Sie iſt in andern ſo mächtig, ſo raſend, daß ſie keinen Anſtand nehmen, das Band der Freundſchafft, des Blutes und der Vernunft ſelbſten zu zertrennen, und ihre geheiligte Rechte mit Füßen zu tretten, wenn ſie nur herrſchen, wenn ſie nur beſtändig herrſchen, und die Grenzen ihrer Reiche erweitern können. Man kann alſo mit Recht behaupten, daß aus dieſer Quelle die Uebel, die ſo fürchterlich dieſe Erde unter und ober ſich kehre, am mehreſten flieſſen. Dem Hunger weiß anheute die Vorſicht Grenzen zu ſetzen. Die Peſt und gifftige Seuchen ſind durch die Barmherzigkeit GOttes, wenn wir wenige Landſtriche ausnehmen, zu einer unbekannten, oder doch ſeltenſten Straffe geworden. Aber die betrübteſte und ſchädlichſte Wirkungen der Zügelloſen Herrſchſucht, drücken faſt allen Völkern blutige Thränen aus den Augen; wenig ſind, die ſie nicht vergoſſen haben, oder die ſie nicht vielleicht heute noch vergieſſen. Dieſe Stürme, die ganze Reiche über den Hauffen ſtürzen, und die allzeit dieſe Herrſchbegierde begleiten, können auch von der hefftigen Begierde der Glorie, und des groſſen Namens eines unüberwindlichen Helden entſpringen; doch auch dieſer Begierde, gehet allzeit die erſtere an der Seite. Ich will ſagen, die einmal gefaſte Idee, daß

daß, je gröſſer der Umfang ihrer Staaten, je gröſſer und ſicherer auch ihre eigene Glückſeligkeit, und je leichter auch die Erhaltung dieſer Glückſeligkeit ſeye, wird keine kleine Trieb-Feder ihrer offt auch unmenſchlichen Unternehmungen ſeyn. Sie werden glauben, die Haare ihrer Bürger und das Blut ihrer Unterthanen (denn dieſe ſind es ja, ſo die Herrſchſucht ihrem Ehr- und Länder-Geitz opfert) befeſtigten unüberwindlich ihre Mauern, und es ſeye kein rühmlicheres Feuer-Werk für ihre Glorie, als wenn ihr Name in ganzen rauchenden Städten und Schlöſſern brennet. Doch iſt noch übrig, zu fragen, ob auch dieſe herrſchende Fürſten, und beſonders die mächtige Eroberer und Krieges-Helden dem Verdruſſe, den Unglücks-Fällen, dem Kummer, den Sorgen, Betrübniſſen und Schmerzen, und beſonders alsdann, wenn ſie einmahl die Schaubühne des blutigen Krieges eröffnet haben, unterworffen ſeyen? Für mich bin ich der ungezweifelten Meinung, daß weder der Glanz ihres Thrones, noch der Schrecken ihrer fürchterlichen Kriegsheeren, noch die Wachtſamkeit ihrer Leibwachten, ihre Bruſt von den unbeſcheidenen und ſcharfſtechenden Sorgen und Bedrängniſſen ſchützen und verwahren können. Wo hohe und groſſe Berge ſind, müſſen nothwendig tieffe Thäler ſeyn.

Alle Kluge ſchreien einmütig zuſammen, daß ein ehrlicher Mann, der mit einem mittelmäſſigen, und für ſeinen Stand hinlanglichen Glück und Gut, mehres aber mit Weisheit, verſehen iſt, in ſeiner Einſamkeit und niedern Stande weit vergnügter und glückſeliger leben könne, als ein mächtiger König auf ſeinen glänzenden Thron; wenn dieſer König nicht zugleich bei ſich auf ſeinen Thron die Mäſſigkeit, Beſcheidenheit, Frömmigkeit und Weisheit zur Seite ſitzen hat.

IV. Steigen wir nun von den Thronen der Königen in die kleinen Reiche, ich will ſagen, in die gröſſere und kleinere Familien; ſo werden wir nicht lang ſuchen und aufmerken dürfen, mit Erſtaunung wahrzunehmen, was wilde Empörungen, welche ſchändliche Trennungen, und welche betrübte Zerrüttungen die Herrſch=Begierde in ſelben anſtifften. Die Kinder mögten gern dem Vater, die Schnur der Schwieger=Mutter, ein Bruder dem andern u. ſ. w. die Zügel und das Ruder aus den Händen ringen. In dieſen unglücklichen Häuſſern, wo jeder die Herrſchafft und Oberhand haben, keiner aber untergeben, und unterthänig ſeyn mögte, und wo keiner ſeiner Herrſch=Begierde den Zaum anlegen laſſen will, wohl aber alle ſelben in den Händen führen wollen, Himmel! Welche

che Unruhen, welches Hadern, welche Zänkereien und mißvergnügte Gemüter herbergen allda! Betrachtet ferner wie viele Märtyrer des Hochmuts die ſtolze Welt zähle. Der Hochmut hat zwar verſchiedene Geſichter der Hochſchätzung, der Ehre u. d. g. Aber ihre Haupt-Begierde beſtehet in der Lüſternheit nach hohen Ehren-Stellen, und einer ſolchen Beförderung, wo ſie andern befehlen, und unterthänige Anbeter um ihren Throne, und ſollt es ein hölzerner ſeyn, zählen könne. Welches Nachſinnen, welche Arbeit, welcher Schweis, welche Koſten, welche Gedult und Unruhe wird aufgewendet? Und was noch ſchlimmer iſt, was für krumme Wege und verbottene Mittel werden geſucht und gewählet, um zu den Beſitz dieſer Glückſeligkeit, entweder oben anzuſitzen, und Befehle auszutheilen, oder doch wenigſtens mittelbar über andere zu herrſchen, zu gelangen? Wir würden uns verlieren, wenn wir alle die Maſchinen und Räder entdecken wollten, deren ſich herrſchſüchtige Gemüter bedienen, um ſich in die Höhe, und über andere zu ſchwingen. Ja wir wollen noch mehres ſagen, Gemüter, die dieſe geheime Trieb-Feder, und das mächtige Radwerk, ſo das menſchliche Herz, in einen ewigen Schwindel der Herrſch-Begierde umtreibet, durch ein ſtarkes Band einhemmet, und ungangbar gemacht haben; ich will ſagen, Men-

ſchen, die aus den ſchlüpfrigen Wegen der Welt entflohen, ſich durch ein feyerliches Gelübde zu dem Gehorſam verbinden, und einen heiligen Bund mit ihrem GOtt aufgerichtet, durch eine blinde Unterwerfung ſich auf dem Wege der Vollkommenheit leiten zu laſſen, auch dieſe ſind von dieſen Anfällen nicht ſicher. So lang ſie aus dem Gehorſam befehlen, und andern vorſitzen, ſo ſind auch ihre Befehle und ihre Ober-Herrſchafft eine Gattung der ſchönſten Tugend des Gehorſams, und ihre Unterwerfung iſt ein wirkliches Herrſchen; fangen aber diß Untergebene an, ihre Hände und Füſſe zu gebrauchen, um ſich aus den Banden des Gehorſams und der Unterwerfung los zu wickeln, und ihre goldne Feſſeln abzuſtreiffen, und nach Rang und Stuffen zu lüſtern, wo man andern befiehlet und Geſetze vorſchreibt, oder wenn ſie einmal ſich über andere geſchwungen, und das Süſſe dieſer ſchmeichlenden Freiheit gekoſtet, und die Nebenwege gehen, und geheime Räder lauffen laſſen, um ſich auf ihren obern Sitz veſt zu halten, und die Zügel der Herrſchafft aus ihren Händen nicht mehr los zu laſſen; läugnen ſie es, wenn ſie können, daß alsdann ihre Gemüter von dieſer wilden Leidenſchafft umhergetrieben, und ihr Herz aus den Mittelpunkt ſeiner Ruhe geſtoſſen, von marternden Schwindel umgetrieben werde, und

nicht

nicht den mindeſten Geſchmack eines heiligen Gehorſams mehr empfinde? Kurz: auf welche Seite wir uns wenden, ſo werden wir die traurigſten Beiſpiele der Uebel antreffen, die aus dieſer uns angebohrnen Begierde, entweder über andere zu herrſchen, oder doch wenigſtens anderer Befehlen und Gebotten unterworfen zu ſeyn, herflieſſen.

V. Was thut demnach der Weiſe? Er durchforſchet genau ſein Herz, um zu unterſcheiden, ob es die Begierde der Unabhängigkeit und Herrſchafft in den gehörigen Grenzen eingeſchrenket halte. Er erkennet, daß zwar ein jeder Menſch nach dem Geburts-Recht, in der Freiheit und Unabhängigkeit, dem andern gleich ſeye; aber er ſiehet auch ein, daß es nach der Verfaſſung der jetzigen Welt unmöglich ſeye, daß alle Menſchen an den Temperamenten und Verhältniſſen des Körpers, an der Stärke und Munterkeit des Geiſtes, an den Gütern des Glückes, an den Begriffen und Ideen, an den Willen und ſeinen Begierden, und ſo vielen andern Eigenſchafften, die das menſchliche Leben ausmachen, einander gleich ſeyn können, und er machet die richtige Folge, daß aus der Anordnung GOttes und der Menſchen eine unvermeidliche Nothwendigkeit ſeye, daß es zweierlei Gattungen der Menſchen in der Welt geben müſ-

 ſe,

ſe, nämlich ein Theil, der befehle, und der andere, ſo gehorſame. Er wird ferner bemerken, daß es alſo die Ordnung fodere, daß die mehrere den wenigern müſſen gehorſamen, und öffters nur einem müſſen unterworfen ſeyn; und daß auch dieſe wenige, oder dieſer einzige, den GOtt, oder mittelbar die Menſchen auf die Stuffen erhöhet haben, andern zu befehlen, daß auch dieſe, ſage ich, zu der nämlichen Zeit den Gebotten GOttes, den Geſetzen der Vernunft, oder auch jenen, des Staates, ſich unterwerfen und gehorſamen müſſen. Der Weiſe demnach, er befinde ſich in einer allgemeinen Ordnung der Republick oder einer beſondern und kleinen Familie, hält ſich ganz ruhig, freudig und mit einer vollkommenen Ergebenheit in ſeinem Stande, in welchen ihn GOtt, oder die Zufälligkeit der Welt, oder ſeine eigene kluge Wahl geſetzet hat; und da er nicht ertragen kann, daß andere die gute Ordnung verſtöhren, und daß er keine Gewalt habe, dieſe nämliche gute Ordnung zu verändern, und da er weiß, daß, wenn er ſeinen rechtmäſſigen Obern ſich unterwerfe, er ſeinem GOtt gehorſame; ſo küſſet er die Bande, die ihn feſſeln. Es kann geſchehen, daß auch in ſeinem Kopf zu Zeiten die Begierde über andere zu herrſchen aufſteige, und daß er löbliche und erlaubte

Mit-

Mittel ſuche, um einige Würde, oder Oberſtelle zu erlangen. Iſt nun ſeine Abſicht rein, iſt ſie wahrhafft und aufrichtig, daß er dieſe Stelle verlange, um den gemeinen Weſen nützliche und erſprießliche Dienſte zu erweiſen; ſo wird dieſe ſeine gemäſſigte und beſcheidene Herrſch-Begierde erträglich und lobenswürdig können genennet werden. Wer eine andere Abſicht, einen andern Endzweck ſeinen Begierden ſetzet, der verfehlet das Schwarze; dieſer einzige iſt es, der die, an ſich ſo gefährliche, Begierde zu herrſchen, rechtfertigen kann: nämlich das Verlangen, dem gemeinen Weſen aufzuhelfen, und zum Beſten deſſelben ſeinen guten Willen, ſeinen guten Verſtand und ſeine Kenntniſſe und Wiſſenſchafften zu verwenden. Es dünket mich demnach, daß der Gedanke des Plato nicht tadelhafft ſeye, wenn er beobachtet, und ſagt, **daß es ein Zeichen einer baufälligen, oder ſehr unordentlichen Republick ſeye, wenn in ſelbiger die Kluge und Gute die Herrſchafft verabſcheuen, fliehen und nicht wünſchen; weilen dieſe Begierde gemeiniglich aus einer andern gebohren werden, nämlich aus dem Verlangen, daß das gemeine Weſen von Schlechten und Minderwürdigen beherr-**

ſchet werde, weilen es viel beſſer seyn würde, daß ſie, anſtatt derſelben, der Regierungs-Laſt, ihre Schultern unterſtützten. In der Schule des Epicurus war ein ganz anderer Lehrſatz veſtgeſetzet, daß nämlich der Weiſe ſich in keine Geſchäffte des Staats und des gemeinen Weſens einmiſchen ſollte; weder die Aemter, noch die Geſchäffte des gemeinen Weſens zu verlangen, noch anzunehmen; weilen ſie viel zu groſſe Sorgen und viel zu häufige Gefahren gebähren, und beſonders die Ruhe des Gemütes verſtöhren, welche doch vor allen zu ſuchen, einem klugen Menſchen wohl anſtehet; die aber in der Mitte der Geſchäffte und Arbeiten, und in den beſtändigen Stürmen der Wiederwärtigkeiten und Widerſprechungsgeiſter, die zu allen Seiten die Aemter der Miniſter, und Verrichtungen der Hofleute umgeben, ſelten gefunden, noch ſchwerer aber erhalten werden kann. Allein dieſer Grundſatz, wenn er ſchon in Anſehung des verdrüßlichen Zolles, den ein jeder Oberer ablegen muß, wahr genennet werden mag, iſt dennoch aus deme, was wir erſt angemerket haben, den Klugen weder zu rathen, noch von ihnen zu befolgen: weilen er dem gemeinen Beſten ſehr nachtheilig

lig

lig iſt. Wenn kein einziger Guter und Kluger das Ruder des Stats in die Hände nehmen wollte; ſo würde es an die Böſen, Niederträchtigen und Thoren kommen, ſelbes zu führen; ob dieſes in der Welt zu ertragen ſeye, wird ein jeder leicht einſehen. Ich will noch mehres zugeben, daß der Hochmut einer der verwerflichſten Namen unter den Menſchen ſeye; und dieſes mit Recht. Allein, wenn wir ihn in ſeinem natürlichen Verſtande nehmen, und einen hohen Mut heiſſen, wie wir in dem erſten Buche angemerket haben, nämlich eine reine, eine mäſſige und beſcheidene Begierde der Ehre, der Befehlshabung, ſo wird er nicht nur in dem Menſchen erträglich, ſondern auch dem gemeinen Weſen, aus angeführten Gründen, zuträglich und erfoderlich ſeyn. Und es wäre zu wünſchen, daß viele Schlaf-Mützen in einer Gemeinde, eine beſcheidene Doſe dieſes hohen Mutes, in ihren Herzen fühleten. Die Arbeiten, das Studieren und die Bemühungen, um ſich der Ehre würdig zu machen, ſind nicht gering. Um ſelbe mit Gedult zu übertragen, will ein Sporn und Antrieb vonnöthen ſeyn. Kommt er nicht aus der einzigen Liebe zur Tugend, ſo laſſet immer ein wenig an demſelben die Selbſtliebe Theil nehmen; wird er auch ihm nicht verdienſtlich ſeyn, ſo wird er doch dem gemeinen Beſten, ſo lang er nicht die Grenzen der Ehrbarkeit und Beſcheidenheit überſchreitet,

ſchreitet, und nicht nach verbottenen Mitteln greiffet, vortheilhafft ſeyn können. Es wird alſo dem Klugen wohl anſtehen, daß er ſich nicht um Würden und Ehrenſtellen, um Herrſchafft und Commando-Stäbe bekümmere, und mit derſelben heiſſen Begierde ſich abmartere, und daß er weißlich einſehe, daß er auch in der Einſamkeit, in einem von unruhigen Amtsverrichtungen entfernten Privat- und Landleben, eine volle Glückſeligkeit, ja öffters eine dauerhafftere und ſichere, als auf den beſchwerlichen Bänken der Ehren, und auf den mühſamen Herrſchaffts-Stülen und Königs-Thronen, genieſſen könne. Geſchiehet es aber, daß ihm die Bedürfniſſe des gemeinen Weſens, oder die Wahl der Fürſten, auf leuchtende Poſten erheben, und zu offentlichen Aemtern befördern; ſo muß er Herz und Mut ſchöpfen, ſein Amt nach Würdigkeit zu begleiten, die Laſt mit Gedult zu tragen, und die ſpitzige Dornen, die aus ſolchen Geſchenken wachſen, großmütig auszuſtehen; er muß ſich mit der Gedult, und mit dem Bewuſtſeyn, daß er gut und wohl handelt, und mit dem löblichen Verlangen, dem gemeinen Weſen zu dienen, und ſein Beſtes zu befördern, tröſten und aufmuntern: weilen ihm alsdenn auch das Verdienſt und die Belohnung des Himmels nicht ausbleiben wird. Er muß ſich niemal wegen der Hoheit ſeines Standes,

und wegen des Glanzes ſeiner Würde den Kamm ſteigen, oder von Stolz und Hoffart ſich aufblaſſen laſſen, ingedenk, **daß, wenn die Hoffart zu Pferde ſitzet, der Neid und der Haß ihm hinten auf dem Kreutz nachſitze.** Er muß mit Eingezogenheit, weit von dem häßlichen Intereſſe, und niederträchtigen Eigennutz entfernet, immer aber voll Beſcheidenheit und chriſtlichen Liebe einhertretten; er muß liebreich mit allen umgehen, und auch dem allerverwerflichſten und elendeſten höflich begegnen; er muß allzeit ſich an die Seite der andern ſtellen, ſich in ihre Lumpen kleiden, und zu ſich ſelbſten ſagen: Wenn ich dieſer Auswürfling wäre, (und hätte ich es auch nicht ſeyn können, und kann ich es nicht noch werden? Beiſpiele werden ihm nicht fehlen) wie würde ich alsdann verlangen, von denen gehalten, und angehöret zu werden? Wie würde ich wünſchen, daß mir von ihnen begegnet werde, die mehres ſind, als ich bin? Es wäre zwar zu wünſchen, daß nur Gute allein herrſcheten, und das Ruder führten; da es nun aber in allen Zeiten und Orten zu erzwingen unmöglich iſt, ſo muß man aus der Noth eine Tugend machen, und es wird allzeit ein Werk einer groſſen Tugend ſeyn, wenn man auch den Böſen zu gehorſamen, und den Befehlen der Schlimmen ſich

zu

zu unterwerfen weiß, wenn es nur nicht gegen die Geſetze desjenigen läufft, ſo der Oberſte der Guten und der Schlimmen iſt. Endlich, ſo ſchön und ſo ſüß es iſt, andern zu befehlen; ſo iſt es doch ohne Vergleich ſchöner, wichtiger und nothwendiger, ſich ſelbſten zu beherrſchen zu wiſſen. Und auf dieſes, ja auf dieſes mehr, als auf alles andere, muß ſich ein Weiſer legen. Wer dieſes nicht verſtehet, wer ſich von ſeinen Leidenſchafften beherrſchen, und ſich auſſer dem rechten Weg der Tugend und der Beſcheidenheit fortſchleppen läßt, der iſt armſelig genug für ſich, und er iſt nicht werth, daß er auch nur über ſeine Gänſe befehle.

Eilftes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Begierde des Wahren, des Schönen, und des Wohlgefälligen.

I. Betrachten wir die Begierde des Wahren an ſich ſelbſten; ſo müſſen wir es geſtehen, daß es ein herrliches Geſchenk ſeye, ſo uns der freigebige GOtt, und Beherrſcher aller Dinge, gemacht hat. Dieſer Trieb leitet uns an, unendliche, ſo wohl zu dieſem gegenwärtigen, als zu dem

dem zukünſtigen Leben, nützliche und nothwendige Wahrheiten zu begreiffen und zu erlernen. Allein auch hier müſſen wir unſere Augen wohl aufthun: denn, wenn wir ſchon dieſe uns angebohrne Begierde wiſſen für tugendhafft anzugeben, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß ſie nicht minder, als andere Tugenden ihre äuſſerſte Grenze, nämlich die Uebermaß, und den Mangel zur Seite habe, die fehler- und laſterhafft ſeyn können. Erſtlich ſind nicht alle Wahrheiten von der nämlichen Wichtigkeit. Einige betreffen den Körper und die Materie; andere belangen das Gemüt und die Seele; und dieſe ſind ſchon eines höheren Werthes, als die erſtere. Und unter denen, die das Gemüt angehen, ſind jene unſtrittig die fürtreflichſten, welche das menſchliche Gemüt ſittlich-tugendhafft machen können; auf daß der Menſch klug und vernünftig mit ſeinen Mitmenſchen auf dieſer Erden, und hernach glückſelig in dem Lande der Ewigkeit, mit ſeinem GOtt, leben könne. Wir müſſen alle dieſe ſchöne Wahrheiten zu erlernen uns befleiſſen, es mögen dieſes Grundſätze der Ehrbarkeit, oder Sitten-Regeln, die in der Schule Chriſti gelehret werden, ſeyn; denn dieſe alle können dem Menſchen nutzen. Ich darf mir jedoch die Freiheit nehmen, einen ſolchen Wahrheits-Begierigen zur Rede zu ſtellen, ob er glaube, daß es eine groſſe Weisheit ſeye;

wenn

wenn einer die ſeine Wohlredenheit, die Menge der Sprachen, die gegründete Phyſick oder Natur-Lehre, die gründliche Mathematiſche Wiſſenſchafften, die Rechtsgelahrtheit, die Dichtkunſt und Muſick, die Policey-Verſtändnis, und, was weiß ich, was für ſchöne und galante Wiſſenſchafften und Künſte begriffen, und in dem Beſitz hat? Ich will ſtatt ſeiner antworten: Hat er die Kenntnis und Wiſſenſchafft ſeiner Selbſten, die ſchöne Kunſt, ſich ſelbſten und ſein Gemüt zu beherrſchen, und mit guten Sitten auszuzieren, und vor allem GOtt, und hernach den Menſchen zu gefallen, verabſäumet; ſo nehme er mir nicht übel, wenn ich ihm vor der ganzen Welt in das Geſicht ſage, daß er mit allen ſeinen Wiſſenſchafften der gröſte Idiot und der dümmſte und unwiſſendeſte Tropf ſeye. Die Theologen oder Gottesgelehrten ſelbſten, wenn ſie die gröſte und erhabenſte Wahrheiten dieſer heiligen Schule nicht anderſt erlernet haben, als nur ihr Gehirn mit dem unfruchtbaren Nachgrübeln und Speculiren zu weiden, nicht aber um rechtſchaffene Ehren-Männer zu werden, und ihrem Nächſten dienſtlich und nützlich zu ſeyn, auch dieſe werden es dulten müſſen, wenn man ſie Ignoranten und Unwiſſende nennt, und ihnen betheuret, daß ſie ſich verführen, und dieſe edelſte Wiſſenſchafft betrügen und entheiligen. Die Vernunſt

nunſt lehret es, daß die Begierde, die Wahrheiten zu erkennen, mehr dahin trachten müſſe, zu erlernen, ein rechtſchaffener Mann zu werden, als ein jedes anderes zu begreiffen und zu verſtehen. Denn an dieſer Wahrheit iſt mehr als an allen übrigen gelegen; und die ganze Weisheit beſtehet in deme, wenn man dieſes weiß, und es fleißig übt. Der Arme und der gemeine Mann iſt zu entſchuldigen, wenn er, da er nach ſeinen Pflichten erlernet hat, was ihm kann und muß zu ſeiner Nahrung und Unterhaltung dienen, ſonſt weiter nichts verſtehet. Indeſſen iſt er doch von der Schuldigkeit nicht freigeſprochen, die chriſtlichen Lehren zu erlernen, und die heiligen Predigten anzuhören; weilen dieſes eine Schule für alle, und zwar, eine für alle gemächliche, Schule iſt. Was ſoll man nun von einem ſagen, der ſo viele müßige Zeit hat, ja in dem Müßiggang faulet; oder der ſo viele Bücher lieſet, und ſo ſchlafloſe Nächte in Erlernung der Wiſſenſchafften hinbringt, aber ſich nichts um die ſchönen und ſo wichtigen Wahrheiten bekümmert, die ihn zu einen Menſchen bilden, und mit GOtt, ſeinem Erſchaffer, bekannt machen können? Doch dies ſeye genug, da wir in dem Eingang des erſten Buches hinlänglich hiervon geſprochen haben.

II. Aber hiermit iſt die Sache noch nicht abgethan. Fraget, wen ihr wollt, ob er nicht verlange die Wahrheit zu kennen? und ich zweifle, ob ihr einen hören werdet, der nicht Ja ſagte. Aber in dieſer Antwort verſchweiget er eine galante Bedingniß und Ausnahme. Er verlanget die Wahrheit zu erkennen, aber nur jene, die ihm eine Luſt gebiert, und keine Beſchwerniß und Ungemächlichkeit verurſachet. Es iſt gewiß, daß unſere Selbſtliebe zum öfftern den Grundregeln der Natur, der Vernunft und der Weisheit ſich widerſetze; denn wir lieben die Wahrheiten, die unſern Neigungen ſchmeichlen und gemächlich ſind; aber wir lieben nicht die andern, die ſich unſerm Hochmut, unſerm Eigennutz, kurz: die ſich unſern Begierden, Affecten und Leidenſchafften widerſetzen. Ja wir verabſcheuen, und fliehen ſie mit allen unſern Kräfften. Saget mir, warum nehmen ſich ſo wenige Menſchen die Mühe, unſere Fehler und Mängel zu entdecken? Warum getrauen ſich nicht andere unſere Unthaten und Fehltritte, die wir entweder begangen haben, oder zu begehen im Begriffe ſind, uns vorzuhalten, und vor Augen zu legen? Warum unterſtehen ſich unſere eigene Freunde nicht, ſolches zu thun? wenn es anders wahre und treue Freunde ſind, deren Pflichten erfodern, uns unſere Fehler und Mängel

gel zu beſtraffen, nicht aber allen unſern Handlungen und Reden den Weihrauch zu ſtreuen. Da ſehet unſere Leichtſinnigkeit, und unſere Armſeligkeit. Es iſt nicht wahr, daß wir die Wahrheit aufrichtig lieben und ſuchen; wenn wir uns gleich wirklich überreden wollen, daß wir es aufrichtig wünſcheten. Es wagen es weder unſere Freunde, noch auch andere, platt und laut zu reden; weilen ſie ſich vorſtellen, und ſie betrügen ſich auch nicht, da ſie es ſich vorſtellen, daß wir es übel nehmen würden, wenn ſie die Wahrheit aufdeckten, die uns unſere Schwachheiten und Mängel kenntlich machen können. Sie wiſſen an welchem Fuße unſere Eigenliebe hinke; ſie können die Hochſchätzung, die wir gegen uns ſelbſten tragen, und ſie begreiffen, was wir für einen Abſcheu haben, in Erfahrung zu bringen, daß wir weniger Verſtand, mindere Klugheit, und wenigere Vorzüge, als wir ſelbſten glauben, beſitzen. Die Wahrheit und der Tadel, wenn er in anderer Häuſern einkehret, macht uns keinen Verdruß; und er kützelt vielleicht unſere Ohren, wenn wir ſeine Urtheile und Beſchuldigungen anhören. Aber ſelten können wir ſelben mit guten Augen in unſern eigenen Häuſern erdulten. Und was noch mehr iſt, wir lieben ſogar die Lügen, Prahlereien und Unwahrheiten; und wir empfinden an unſern eigenen Betrug ein Vergnügen; wenn uns nur das Falſche einen Nutzen

oder eine Luſt erreget. Mit einem Handkuß nehmen wir alles an, was zur Erhöhung und zum Ruhm unſers Vaterlandes, unſerer Nation, unſers Geſchlechtes, unſers Hauſes, unſerer Freunde u. d. g. dienen kann. Und ſollten es Fabeln und Mährgen ſeyn; es liegt uns wenig daran. Wir hüten uns nicht nur allein, die Wahrheit oder Unwahrheit der Prahler zu unterſuchen, ſondern wir erzörnen uns auch über jenen, der ſich Mühe giebt, den Betrug zu entdecken, und das Rätzel zu entwickeln. Jener Adel, und deſſen Altertum, jene Schätze der Güter, jene Vorzüge der Klugheit, der Geſchicklichkeit, u. ſ. f. die müſſen alle ewige Wahrheiten, und nichts minder als Aufſchneidungen ſeyn; weilen es unſere Frau Eigen-Liebe, ſo zu glauben, befiehlet. Und vielleicht machet ſich mancher keinen Scrupel daraus, für die Ehre eines andern, für ſeinen Eigennutz und Intereſſe, und wohl auch in Dingen, ſo die Religion angehen, Erdichtungen und Erfindungen auszuſpinnen. Wie willkommen ſind uns die Schmeichler; dieſe, ja dieſe reden lauter ſchmackhaffte Wahrheiten; oder wenigſtens ſcheinen ihre ſchönen Worte mit allen unſern übrigen Begierden übereinzuſtimmen, wenn gleich die Begierde der Wahrheit dabei unerſättiget bleibet. Dieſer Hauffe Schmeichler hat ſich, leider, viel weiter ver-

breitet, als wir gemeiniglich zu glauben pflegen. Und wenn auch gleich andere uns nicht nachtretten, ſo ſind wir unſere eigene, **denn die gröſten Schmeichler, die ſich unter der Sonne finden, ſind wir ſelbſten.** Wenn ſchon dieſes Unglück einen jeden der Sterblichen treffen kann; ſo merken wir doch ſelbiges am mehreſten bei den Groſſen: wenn gleich keinem mehr, als dieſen, daran gelegen ſeyn ſollte, die Wahrheit in allen zu erkennen und zu lieben. Je höher ſie das Rad des Glückes in die Höhe geſchwungen hat, deſto mehr lauffen ſie Gefahr, daß ſie, von ſich ſelbſten eingenommen, glauben werden, die Rathſchläge der Schmeichler wären ihre eigene Meinungen, Gedanken und Urtheile; ſie werden alſo von einer ſüſſen Phantaſirung oder Wahnwitz eingeſchläffert, und mit einer wunderbaren Gleichgültigkeit, oder vielmehr Vertrauen und Zärtlichkeit ihrer Selbſtliebe, betäubet werden; alſo, daß die arme Wahrheit allzeit die Thore ihrer Palläſte verſchloſſen finden wird; und ſollte es ihr gelingen durch einige Oeffnungen einzudringen, ſo wird ſie taube und ſchläffrige Ohren finden; oder gar in derſelben Gegenwart verſtummen, oder ihr das Wort in dem Mund erfrieren; und wenn ſie ſich zu reden getrauen oder ermuntern ſollte; ſo wird ſie mißvergnügt: weilen ſie entweder nicht gehöret oder ver-

achtet wird, aus ſelben entfliehen. Gemeiniglich ſtehen für jene die Thore Angelweit offen, die den Groſſen wohlgefällige Dinge zu reden, ihren Leidenſchafften zu ſchmeicheln, und jedem ihrer Worte oder Werke Kerzgen anzuzünden wiſſen. Es iſt ſicher, daß Menſchen, die ihnen einige Wahrheit vorzutragen gedenken, **wenn ſie nicht ſelbe in ſammtne oder ſeidene Worte wiſſen einzuwickeln**, wie ein alter Weltweiſer zu ſagen pflegte, ihre Gemüter erbittern, nicht aber gewinnen werden. Gerechter GOtt! welche betrübte, und nicht ſo wohl für die Groſſen, als für die, von ihren Befehlen abhängende Unterthanen, Thränenwürdige Folgen, ziehet der ſo allgemeine, aber leider nicht genugſame erkannte (wir wollen keiner Umſchreibung uns bedienen) Haß der Wahrheit nach ſich! mit wenigen Worten würde es nicht möglich ſeyn, die Beiſpiele zu beſchreiben; ſollten aber viele einen Eindruck machen? Fehlet es vielleicht an ſo fürchterlichen und Weltbekannten Geſchichten? Es ſeye indeſſen genug für unſere Abſichten; denn geſchickte Lehrer werden allzeit unſere Anmerkungen mit Beiſpielen beleuchten können, und auch wir werden bei müſſigern Stunden kein Bedenken tragen, der Lehrbegierde der Jünglinge, dieſelbe zu einer andern Zeit nachzuholen. Genug, ſage ich anjetzo, für uns, daß wir nur einiger Maſſen

dieſe

dieſe ſchwere Krankheit der ſo ſtolzen und eigennützigen Thiere, die man noch Menſchen nennet, berühret und angeführet haben. Wie ſich nun ein Kluger, ein wahrer Philoſoph und Liebhaber der Weisheit, in ſolchen Umſtänden aufführe, werden wir mit wenigen Worten zu erklären, uns die Mühe nehmen.

III. Erſtlich ſchärfet er, ſo viel es möglich, ſeine Augen, um in die verborgene Winkel der Eigenliebe einzudringen. Dieſe iſt die loſe Diebinn, die ſich bemühet unſere eigene Fehler und Mängel zuzudecken, und ihre ſchalkhaffte Streiche unſern Augen zu verbergen. Entdecket ſie der Weiſe, ſo beſtraffet und verbeſſert er ſie ſelbſten, ohne daß er ſich fremder Augen oder Brillen bediene, oder auswärtige Zungen oder Warnungen erwarte. Schlimmen und ſchlechten Menſchen iſt es eigen, daß ſie nur auf anderer Fehler und Mängel mit Fern- und Vergröſſerungs-Gläſern, ausgehen, und öffters ſelbige mehr, als billig iſt, in das Licht ſetzen, und ihnen Farben der Wahrſcheinlichkeit anſtreichen. Guten und Klugen hingegen iſt es eigen, auf ihre Mängel ein genaues Aug zu haben, und einen ſtrengen Richter und Fiſcalen der ihrigen abzugeben. Bei allen dieſem aber verſpricht ſich der Weiſe ſo viele Vorſichtigkeit

 nicht,

nicht, daß er alle Gänge, Betrügereien und Nach-ſtellungen der ſchalkhafften Eigenliebe ausſpähen könne; er wählet ſich vernünftige, unbefangene, und aufrichtige, oder ernſthaffte Rathgeber, und er giebt ihnen nicht nur Gewalt, bei allen Gelegenheiten die runde Wahrheit zu ſprechen; ſondern er bittet ſie, treue Spiegel ſeiner kleinſten Züge zu ſeyn. Aber Schmeichler und Jaherrn haſſet er, wo er ſie nicht fliehen kann. Solche treue Rathgeber können die Prieſter GOttes, die Beicht-Väter und Gewiſſens-Räthe ſeyn. Solche können wahre, gute und treue Freunde abgeben, und dieſe Stellen können bei Fürſten, Gottesfürchtige Miniſter, und uneigennützige kluge Männer, verſehen. Dieſen vertrauet er ſeine Neigungen, ſein Vorhaben und Abſichten, ſeine Meinungen und Vorſchläge an; ſie mögen die Beherrſchung ſeiner ſelbſten, die Anſtalt und Unternehmung ſeiner eigenen Geſchäffte, oder auch die Beherrſchung und Regierung der andern betreffen. Und ſollte es auch zu Zeiten geſchehen, daß es ihm nach dem unvermeidlichen Geſetze der menſchlichen Schwachheit ſchmerze, und ſein ſchon eingenommenes Herz betrübe, daß er ſehen und erfahren müſſe, daß andere ſeine Meinungen verwerfen, ſeinen Begierden und Vorſätzen ſich widerſetzen, und als nachtheilig, oder minder klug erklä-

ren; ſo muß er auf ſeiner Hut ſtehen, daß nicht einmal ſein Angeſicht ſeine innere Unruhe verrathe, viel minder, daß die Zunge in Ungedult und Schmähworten ausbreche, und den guten Rathſchlägen wiederbelle. Denn, wenn man auch nur einmal die Aufrichtigkeit mit einem finſtern Geſicht antrotzet, oder mit einem ungedultigen Murren abweiſſet; ſo iſt es, oder wird doch als ein ſtillſchweigender Befehl aufgenommen, daß man niemal mit der unverfälſchten Wahrheit aufgezogen und mit ſo gehäßigen Vorträgen den verzärtleten Gemütern vor Augen kommen ſolle. Gemüter, die es übel aufnehmen, wenn man ihrer guten Meinung und treuen Abſichten einen Zaum anlegen will, und die nicht Liebhaber ſind, ihren guten Willen ſo ſchlecht belohnet zu ſehen, die werden dieſen ſtummen Befehl mit Vergnügen annehmen, und zum Verwundern mit einer ſtandhafften Gleichgültigkeit befördern. Uebrigens ſeye einer eines ſo glücklichen und durchdringenden Verſtandes, als er wolle, habe er die ſchärfſte Unterſcheidungs-Krafft, und die geübteſte Erfahrung, führe er das Ruder der Staaten, oder ſtehe auch nur einer kleiner Familie vor, wird er ſich einmal in den Kopf ſetzen, und ſich ſelbſten überreden, daß er weder eines Rathes noch eines Rathgebers bedärfe; der nehme ſich in acht, daß man ihm nicht zur Laſt lege, daß er ſich

der Vorzüge einer GOttheit anmaſſe. Paulus Diaconus erzehlet, daß Heribertus, König der Longobarden, in dem Kittel eines Bürgers verkleidet, des Nachts in der Stadt umhergewandelt ſeye, und daß er in die Schenken und Wirtshäuſſer der Gemeinen ſich eingeſchlichen habe, um zu vernehmen, was das gemeine Volk von ſeiner Regierung und ſeinen Miniſtern ſpreche. O daß doch ein ſolcher Fürſt und Regent die Einfalt ſeiner Bürger und Unterthanen, die ungekünſtelten Tadlungen, und vielleicht auch beiſſende Pasquillen und Stichel-Reden der Witzlingen gehöret hätte! Den Namen eines weiſen Fürſten würde er verdienen, wenn ſie ihn zu einen Scherz und lächlenden Aufmerkſamkeit, nicht aber zum Zorn und Ungnade aufgebracht hätten; denn wer wird es läugnen, daß er vielleicht auch nützliche Wahrheiten hätte erfahren können, die niemal einen Eingang, in ſeine viel zu ſorgfältig verwachte Cabineter, gefunden hätten. Plutarchus, in ſeinem Werk, ſo er von dem Nutzen, den man aus ſeinen Feinden ziehen kann, geſchrieben, hat ſehr klug angemerket, daß es ſehr nützlich ſeye, wenn man ſtrenge Richter und Ausſpäher ſeiner Handlungen um ſich habe, welen wir uns alsdann vor den Schlimmen hüten, oder doch dieſelben ohne ſchmeichlen, entdecken, und unſere Fehltritte und Mängel beurtheilen und durchziehen,

hen, und ſie uns alſo Licht und Gelegenheit geben würden, ſelbe nicht ſo wohl zu erkennen, als zu verbeſſeren. Wenn wir demnach Verſtand haben, und in uns ſelbſten nicht zu verliebet ſind; ſo müſſen wir unſere bittere Feinde den ſüſſen Freunden, und die ſtrenge den nachgiebigen vorziehen. Die erſten werden mehr, als uns lieb ſeyn wird, die Wahrheit reden, die andern mehr, als uns nützlich ſeyn kann, dieſelbe verheelen. Unſere Hoffart, es iſt wahr, krümmet ſich auf ſo kecke Griffe; aber keine einzige Wahrheit (welches wir wohl bedenken ſollten) kann uns nützlicher und dienlicher ſeyn, um uns kennen zu lernen, und entweder gut, oder beſſer, klug oder klüger zu werden, als dieſe beiſſende. Iſt es nun keine Heuchelei, ſondern ein ernſthaffter Wunſch, täglich beſſer und kluger zu werden, wie ſollen wir die Mittel, die uns hierzu helfen, und einen Vorſchub geben können, für unangenehm halten, ich will nicht ſagen, verachten und haſſen?

IV. Die Begierde der Wahrheit kann auch in eine Ausſchweiffung und Uebermaaſe verfallen. Dieſes wird bei dem erſten Anblick ein Abentheuer ſcheinen. Denn da die Wahrheit ein Gut iſt, ſo ſollte ſie keine Grenze überſchreitten, und es niemal getadelt werden können, wenn man ihren Spu-

ren

ren, biß auf das äuſſerſte nachfolget. Und dennoch können wir nicht läugnen, daß es Wahrheiten gebe, deren Kenntniſſe ſehr leicht dem Menſchen ſchädlich und nachtheilig werden können, nicht zwar wegen ihrem innern Werth der Wahrheit, als welcher nicht nur allzeit unſträflich, ſondern höchſt lob- und liebenswürdig iſt; ſondern wegen der böſen und ungezähmten Leidenſchafften, und wegen der übeln Beſchaffenheit unſerer Gemüter, die ſolche Wahrheiten zu begreiffen ſuchen, oder, um es mit einem Worte zu ſagen, wegen unſerer verderbten Natur, die auch andere, von unſerm GOtt uns liebreich verliehene Güter, zu mißbrauchen weiß, und leider nur gar zu offt mißbrauchet. Der Vorwitz iſt an ſich kein Laſter; er kann zu Zeiten einen Rang unter den Tugenden verdienen, wenn er ſich auf ehrbare und nützliche Kenntniſſe leget; aber er kann auch leicht tadelhafft und ſträflich werden, wenn die Abſichten nicht rein und heilig ſind, die ihn zu ſolchen Unterſuchungen und Kenntniſſen reitzen. Wer wird läugnen, daß der Vorwitz ein Laſter ſeye, der auf die Werke und Handlungen der Menſchen nachſpühret, ohne daß wir mit denſelben eine Verbindniß oder einige Pflichten haben? Und wie iſt der Vorwitz nicht laſterhafft, der ſich bewirbt anderer Leute Mängel und Fehler zu entdecken? Iſt aber ein gemei-

ners

nes Laſter in unſern Zeiten, als dieſer ungebettene und unbedungene Richter, dieſer ſchändliche Vorwitz? Ach daß doch alle, die ſo ſchnell zur Entdeckung, dieſer ſie nicht angehenden Wahrheiten ſind, den allgemeinen Grundſatz vor Augen hätten, daß ſie nicht andern thun ſollen, was ſie von andern ſich ſelbſt gethan zu werden, ſo ernſthafft verbitten, oder daß ſie doch erſt ihre eigene Mängel und Fehltritte zu kennen und zu beurtheilen die Mühe ſich nähmen; würden ſie wohl Zeit finden, die Häußer der andern auszukehren, wenn ſie Berge des Miſtes von ihren eignen Thüren hinweg zu raumen fänden. Doch wir wollen dieſen sträflichen Vorwitz, den geſchärften Zungen der chriſtlichen Prediger, zu demütigen überlaſſen; weilen uns genug iſt, daß ein Kluger gleich wird einſehen, daß die Kenntniſſe ſolcher Wahrheiten, wenn ſie ihn ſelbſten angehen, wohlanſtändig und nützlich, wenn ſie auf andere ausſchweiffen, häßlich und ſchädlich ſeyen. Wir wollen eine andere Kenntniß der unnützen und wohl ſchädlichen Wahrheit berühren. Wer iſt, dem es unbewuſt ſeyn kann, was für ſchädliche und gefährliche Wirkungen die ſchändlichen Geheimniſſe, und gewiſſe Bubenſtücke viehiſcher Laſter, wenn ſie dem unſchuldigen und zarten Alter ſollten bekannt werden, gebähren können, und leider mehrmal

geboh-

gebohren haben? So gar der unzüchtige Ovidius fühlte einen Gewiſſens-Biß, und träget ein Bedenken, ſo fern keuſchen Gemütern, und ſchamhafften Jungfrauen die frechen Blätter, von den anſtöſſigen und unreinen Geheimnißen ſeiner unglücklichen Kunſt in die Hände fallen ſollten: Löblich und heilig, ja von der gröſten Wichtigkeit, iſt in dieſen und noch vielen anderen Stücken eine unſchuldige Einfalt, und weiſe Unwiſſenheit; hingegen iſt in ſelben die Wiſſenſchafft gefährlich, und die Erfahrung beweinenswürdig. Da es aber nicht ſo leicht iſt, jenes mit einer Richtermäſſigen Mine zu beſtimmen und zu entſcheiden, was erlaubt, oder nicht erlaubt, gut oder nicht gut zu verſtehen und zu wiſſen ſeye, und da es kein Werk einiger wenigen Blätter, wie die unſerigen ſind, ſeyn kann, die anſtändige Grenze der Freiheit den menſchlichen wiſſensbegierigen Geiſtern auszuſtecken, theils wegen der Ungleichheit ihrer Kräffte, theils wegen der ſo verſchiedenen Beſchaffenheit des menſchlichen Willens; ſo wird uns Niemand übel nehmen, wenn wir keinen Buchſtaben mehr von einer ſo häcklichten Materie ſchreiben? Dieſes will ich noch ſagen, daß bei einem ſo unermeſſenen Hauffen, der ſo wohl natürlichen, als auch bei der Wechslung dieſer ſchlimmen Welt, zufälligen Wahrheiten, es nöthig ſeye, dahin bedacht zu ſeyn, welche

welche mehr oder weniger, dieſer oder jener Perſon, in dieſem oder jenen Umſtånden nothwendig oder nůtzlich ſeyen. Die Erfahrung lehret uns, daß einige dem bůrgerlichen, andere dem geiſtlichen, wiederum andere dem gemeinen Leben der Sterblichen nothwendiger oder nůtzlicher, andere gefåhrlicher und ſchådlicher, und wohl andere unnůtz, und weder zu einem Vortheil, noch zu einem Dienſte ſeyen; wir wůrden einer Unvernunft und Fahrlåſſigkeit beſchuldiget, ja zu ſeiner Zeit von GOtt zur Rechenſchafft kônnen gezogen werden, wenn wir die erſtern verſåumen, und nur den letztern nachhangen wollten. Iſt die Zeit unſers Lebens nicht edel, nicht kôſtlich, aber auch kurz? wie wollen wir ſie demnach mit Kleinigkeiten, Kindereien ungeråumten und nårriſchen Dingen verſchleuderen, und wohl ôfters uns Můhe geben, um Nichts zu erlernen? Noch ein ſtarkes Vergehen dieſer Begierde treffen wir bei jenen an, die mit den Wahrheiten ſich nicht begnůgen wollen, die unſerm Augenmerk gemås ſind, ſondern mit ihrem Vorwitze ſich hôher verſteigen, und ſich einbilden, ſie kônnten Wahrheiten erringen und durchdringen, ſo die Kråfften des menſchlichen Verſtandes überſteigen, und auch den geſchickteſtne Månnern unbekannt und verborgen ſind. Ich rede hier von den tiefſten Geheimniſſen unſerer

heiligen

heiligen Religion. Ich rede von den Verwegenen, die in die geheimeſten Rathſchlüſſe GOttes, in die innerſten Cabineter der göttlichen Vorſehung einzudringen ſich erkühnen; ich rede von jenen müſſigen Köpfen, die durch nichts beteudende Cabalen und Ziffern das Zukünftige entdecken und weiſſagen wollen. Da nun dieſe Wege der GOttheit unſern Augen verſchloſſen ſind; ſo iſt die Folge ſolches ſträflichen und vergeblichen Vorwitzes, daß ſie, anſtatt die Wahrheit zu ergründen, das Falſche erhaſchen, und in Irrthümer ſtürzen, die ſie für Wahrheiten glauben, und für ſolche verkauffen dörfen. Der Apoſtel warnet uns ſchon für ſolcher Vermeſſenheit, wenn er uns ſeinen Macht-Spruch zuruffet: **Es iſt nicht erlaubt mehr zu wiſſen zu verlangen, als zu wiſſen nothwendig iſt.** Und der weiſe Mann hat uns vorher ſchon zugeruffen: **Du ſollſt nicht nach Dingen forſchen, die höher ſind als du.** Es iſt klug gehandelt, nach alldeme forſchen, was ſich auf Religion und Tugend gründet (und wie häufig ſind nicht dieſe Gegenſtände) nicht aber nach jenem, was Religion und Tugend in uns zerſtöhren, oder doch ſchwächen und mindern kann. Gewißlich, wenn wir in den Herzen dieſer Grübler, die ſo bang mehres zu wiſſen, als nothwendig iſt, umherſchwermen, uns umſehen ſollten,

ten, wir würden wahrnehmen, daß nicht die Luſt der Wahrheit, ſondern die Begierde ihren Gelüſten Zaum und Zügel abzuſtreiffen, und freye Gänge ihren Begierlichkeiten zu öffnen, ſie umhertreibe; ohne darauf zu denken, daß, wer Gottlos iſt, auch elend ſeye. Der iſt nicht nur armſelig, ſondern auch wahnwitzig, der den groſſen GOtt nicht fürchtet, unter deſſen Hand auch die Gottloſe, ſie mögen wollen oder nicht wollen, ſtehen müſſen.

V. Noch zwei Worte muß ich hier über das, was ich ſchon in dem Haupt-Stück von der Klugheit angeführet habe, von der Aufrichtigkeit reden; auch dieſe iſt eine Tochter der ſchönen Wahrheits-Liebe, und ſie wird von uns die Wahrhafftigkeit genennet. Auch dieſe Tugend iſt edel, und eines edlen Menſchen würdig Sie iſt eine Uebereinſtimmung des Mundes mit dem Herzen. Doch hat ſie mehr, als andere Tugenden vonnöthen, daß die Klugheit ihr allzeit an der Seiten gehe, um zu wiſſen, wenn man reden, und wenn man ſchweigen ſoll. Achtet ſie kecklich für ein Kleinod des bürgerlichen Lebens; wenn ſie jedoch zu rechter Zeit, und am rechten Ort angewendet wird. Die Geſchäffte dieſer Welt werden durch ſie weit beſſer, als durch Verſtellung und

Zweideutigkeit behandelt und abgethan. Die Lüge, die Verſtellung, der Betrug nächſt deme, da ſie an ſich ſelbſten böſe und ſchlechte Waaren ſind, haben noch dieſes an ſich, daß ſie allzeit ein böſes Ende gewinnen. Der Lügner, der Betrüger, der Heuchler verräth ſich geſchwind, und wird überlang oder kurz, wie wir ſchon erinnert haben, entdecket; ſind ſolche elende Krämer und Kaufleute einmal verrathen; wer ſie kennt, kauft ihnen nichts ab, und ſie verlieren mit ihren Credit, die Ehre und guten Namen. Wenn nun gleich die Guten ſich hüten, andere zu betrügen; ſo muß doch eine von ihren ſtärkſten Bemühungen ſeyn, ſich in obacht zu nehmen, daß ſie von andern nicht betrogen werden, und dieſes eben, weilen ſie gut, aufrichtig und wahrhafft ſind. Sie müſſen auf ihrer Hut ſtehen, daß ſie nicht von der Schalks-Vögel, Prahler, Grosſprecher, prächtigen Verheiſſungen und Aufſchneidereien hinterliſtet werden; und dieſe Geſchicklichkeit wird die Vorſicht genennet, von der wir in dem dritten Haupt-Stück dieſes Buches gemeldet haben. Es fehlet der heutigen Welt nicht an dieſem lüderlichen Geſindel, und ſie iſt wohl zum Ueberfluß voll davon; die Noth fodert es zu Zeiten, daß man mit ſolchen Knechten handeln und umgehen muß, und es wird allzeit mit Ungewißheit geſchehen, ob das

Ja

Ja in ihrem Munde ein Ja, und das Nein ein Nein ſeye. Es würde noch weit ſchlimmer für uns ſeyn, wenn wir unter die Gleißner geriethen. Das ſchändlichſte und abſcheulichſte Volk unter allen. Weilen ſie den ſchönſten Mantel umlegen, um nicht ſo wohl ihre Häßlichkeit, als ihre Betrügereien zu verſtecken, die ſie gegen Privat-Perſonen ſo wohl, als gegen das gemeine Weſen, ſpielen. Doch iſt die heuchleriſche Bande klein; und es iſt wohl zu merken, daß es nicht nur Gleißner der Andacht gebe; es giebt auch Gleißner der Freundſchafft, der Ehrbarkeit, der Demuth, der Freigebigkeit, der Herzhafftigkeit, und noch von vielen andern Gattungen zu reden; und der Hauffe der letztern iſt gröſſer als der erſtern, doch ſind ſie nicht ſo verabſcheuenswürdig, als jene.

VI. Was nun die Begierde des Schönen betrifft, ſo wiederruffen wir unſer Wort nicht, daß ſie der menſchlichen Natur eigen ſeye. Dieſe Begierde, an ſich ſelbſten betrachtet, iſt nicht ſündhafft, ſondern wohl löblich zu nennen. Der Natur-Trieb, oder die Vernunft machen uns die Anſchauung des Schönen angenehm und wohlgefällig; ſie verleiten uns nicht nur ſelbes zu loben, und zu lieben, ſondern auch zu verlangen. Doch kann dieſe Begierde entweder aus der zügelloſen Un-

ordnung anderer Begierden, oder aus Hefftigkeit unſerer ungezähmten Leidenſchafften, oder aus dem Verderbniß unſerer menſchlichen Natur, zu Zeiten ſündlich und ſchädlich werden. Wir lauffen gemeiniglich mit unſern Augen und Herzen der Schönheit der Körper nach. Schöne Gemählde, ſchöne Häußer, ſchöne Gärten, ſchönes Hausgeräth, ſchöne Kleider, ſchönes Geſicht, ſchöne Hände u. ſ. f. die lieben wir. Auch der Kluge, es iſt wahr, kann ſich an dieſen Gegenſtänden ehrbar ergötzen; da er aber weis, daß geiſtiſche Schönheiten ohne Vergleich höher zu achten ſind; ſo hat er ſein Augenmerk auf dieſe. Er erhebet ſich über das körperliche, und findet in der Nachforſchung, in der Entdeckung, und in der Liebe dieſer erhabenen Schönheiten, eine weit reinere und ſüſſere Weide, der die an das körperliche klebende Seelen nicht fähig ſind. Sollte man einigen ſagen, daß man tauſend unglaubliche Schönheiten in der Betrachtung der Vollkommenheiten GOttes, oder in der Durchſchauung des wunderbaren Kunſt-Stuckes ſo unzähliger Geſchöpfe, mit denen der weiſeſte Bau-Meiſter dieſe Welt belebet und ausgeſchmücket hat, entdecke und koſte, und daß bei ſolchen Betrachtungen die Seele von einer reinen, aber ſüſſen Wolluſt umfloſſen, und entzücket werde, daß wäre eben ſo viel, als wenn man einen Blindgebohrnen

von

von der Schönheit und Mannigfaltigkeit der Farben vorſchwätzen wollte. Noch eine andere Schaubühne der Schönheit öffnet uns das Reich der Wiſſenſchafften, durch welche das menſchliche Gemüt verſchönert, erleuchtet, geſchmücket, bereichert, und von den häßlichen Roſt der Unwiſſenheit und des Irrthums geſäubert und gereiniget wird Die Kenntniſſe der Wahrheit erreichen, neue und ſeltene erfinden und entdecken, die Urſachen, die Verhältniſſe, die Ordnungen, die Gründe der Dinge einſehen, auseinander ſetzen, gewiſſe und nützliche Folgen darausziehen, und andere dergleichen reiche Beuten des Fleiſſes, des Studirens, des Nachſinnens und des Verſtandes erhaſchen, dieſes ſind unerſchöpfliche Quellen der Luſt, der Ergötzung und der innern Vergnügungen; aber nur für jene, die ſich mit Ernſt und Wahrheit auf dergleichen Wiſſenſchafften legen. Endlich iſt es gewiß, daß dieſe Wahrheiten, die den Verſtand zieren und edel machen, und auch tugendhaffte Handlungen, ſolche Schönheiten in ſich enthalten, daß ein Menſch, der Vernunft beſitzet, ſich in ſelbe verlieben müſſe, und daß auch andere, die keines erhabenen Verſtandes ſind, ſelbe mit Entzückung an andern nur anſchauen und bewundern können. Es wäre zu wünſchen, daß ein rechtſchaffenes Gemüt, ſo nach Klugheit trachtet, ſich auf ſolche

Schönheiten, die unſchuldig, die edel, die nützlich, die von einem reitzenden Geſchmack ſind, legte, und in ſelbe ſich verliebte. Aber die meiſten, die keine andere, als die leibliche Augen ihres Kopfes haben, und die in ihrer innern Seele ſtockblind ſind, die hefften ihre Augen, ihre Begierden, ja ihr ganzes Herz auf die körperlichen Schönheiten; dieſe lieben ſie, dieſe bezaubern ſie, und was am ſchlimmſten iſt, ſie laſſen ſich von ſelben alſo in Feuer und Flammen ſetzen, daß ſie in tauſend Unruhen, Niederträchtigkeiten und Sünden verfallen. Und dieſes pflegt gemeiniglich zu geſchehen, wenn ſich die unbeſonnene Jugend von dem Reitz der beſeelten Schönheit des andern Geſchlechtes einnehmen läſt. Welche Empörungen des Gemütes und der Vernunft pflegen die ſo ſchmeichlende Gegenſtände zu erregen, wenn die unvorſichtige Seele den Zügel aus den Händen läſt? Iſt es vielleicht der vorwitzigen und unbeſonnenen Jugend noch unbekannt? Und wie ſehr wollte ich es ihr wünſchen, daß ſie es niemal erfahren und fühlen mögte. Aber ich muß von dieſen entweder wahren, oder eingebildeten Schönheiten die Minder-Erfahrnen, zur Belehrung erinnern, daß es nicht eigentlich die körperliche Schönheit der beſeelten Leiber ſeye, die den Menſchen zu ſo lächerlichen, und offt traurigen Auſtritten, die man vor

Zeit

Zeit zu Zeit bewundern kann, dahin reiſſen; dieſe iſt es nicht, die das menſchliche Herz in eine, theils ergötzende, theils quälende Leidenſchafft verwickelt, und in derſelben veſt hält. Von der Seele kommen die ſchärfſte und vergiffteſte Strahlen und Pfeile. Die Schönheit des Körpers, es iſt wahr, iſt hinlänglich, die Leidenſchafft zu entzünden, aber ſelbe zu Ausſchweiffungen zu verleiten, und ſie ſo hartnäckig in ſelbe zu vertieffen, hierzu gehören lebhafftere Triebe. Ein aufgeklärter Verſtand, ein feiner und erweckter Geiſt, ein munteres und lebhafftes Weſen, eine Annehmlichkeit und Zärtlichkeit, ein artiges und wohlanſtändiges Betragen, die in den Blicken des Auges geſammelte Seele, der reitzende Ton einer gebrochenen Stimme, Worte die verzuckert, und vom Honig umfloſſen, eine runde Thräne, die zur rechten Zeit rollend über die Wange ſpielet (**denn die Weiber lachen, wann ſie können; und weinen, wann ſie wollen**) und noch viele andere Kunſtgriffe und zauberiſche Schliche der ſchlauen Buhlerei, dieſe, dieſe ſind die Haupt-Räder, die auch, ohne einer groſſen und ausnehmenden Schönheit des Körpers, den Kopf, den unbeſonnenen Kopf im Schwindel umtreiben, und die in Ausſchweiffungen ſchleppen können, die nicht auf ihrer Hut ſtehen, oder den argliſtigen

 Feind

Feind nicht kennen. Dieſes ſind die Erz-Diebe, welche dem menſchlichen Gemüte die Ruhe rauben, und denen den Verſtand ſchwächen, die vielen beſitzen; und andere, die wenig haben, vollkommen zu Narren machen. Seye ein Körper noch ſo wohl, und in einer zu bewundernden Uebereinſtimmung gebauet, und mit einer noch ſo reitzenden Miſchung der Farben belebet; fehlet ihm der Geiſt, ein aufgeweckter und lebhaffter Verſtand, die Artigkeit und Annehmlichkeit u. d. g. dieſe *wandlende* Statue, dieſer übertünchte Tölpel, wird ſich wenige, oder doch keine kluge Anbetter verſprechen können. **Aus dem Eis ſpritzen keine Flammen.**

VII. Es hat demnach ein Kluger hundert Augen zu öffnen, um nicht in dieſe Netze zu fallen; er muß es für eine Niederträchtigkeit halten, ein Sclav der andern zu werden, und ſeine Seele in ſchmachtenden Feſſeln ſchlagen zu laſſen, er muß alles das mit Verachtung und Verabſcheuung anſehen, was minder, als ehrbare Abſichten zu haben ſcheinet. Man ſoll ſich wohl einprägen, daß die Platoniſche Liebe, die Vertraulichkeit in Freundſchafften, und das Vertrauen, das vorgebliche Vertrauen der Kenntnis ſeiner Schuldigkeit, ſeines Standes, und ſeiner zukommenden Pflichten ſchö-

ne

ne Namen, aber ſelten ſchöne Thaten ſeyen; denn eine blinde Leidenſchafft, wie billig die Liebe zwiſchen Perſonen des verſchiedenen Geſchlechtes gemahlet wird, ſtolpert leicht über die Grenze, und fällt in den Schlamm. Uebrigens iſt die Begierde des unſchuldigen und nicht gefährlichen Schönen, ein löblicher Affect. Die gute Ordnung, die Properkeit, wie wir zu ſagen pflegen, ſtehet auch einem Klugen wohl an. Er liebet deswegen ein ſchönes und ehrbares Kleid, ſo ſeinem Stande angemeſſen iſt. Er haſſet die ſchmutzigen Lumpen, aber er verabſcheuet auch den Pracht, die Eitelkeit und Stuzerei. Er liebet ein reines und wohl geziertes Zimmer, und ein ſchön gekleidetes Hausgeſind, einen ehrlichen und nicht hungerigen Tiſch, einen Aufwand, der weder verſchwenderiſch, noch ſchändlich geitzig iſt. Es müſte dann ſeyn, daß ſeine Seele von einer höhern Tugend beſeelet, die ſtrengſte Armut gewählet hätte. Doch auf dieſem Weg der Vollkommenheit, kann er den Schmutz und Unſauberkeit zu Gefährtinnen nicht dulten. Den Diogenes mit ſeinem hölzernen Kefig, Faß ſollte ich ſagen, der von der Heuchelei eines recht thörichten Eigenſinnes berauſchet war, wollen wir den Alten überlaſſen; und ſollten wir in unſern Zeiten eine ſolche Spitalmäßige Perſon antreffen, die ſich ihm nachzuahmen einfallen lieſe,

wer ſollte das Herz haben ſie zu loben? Oder wer würde ſich nicht über ſie luſtig machen, und über ihre Verrückungen ſich ſatt lachen? Sie könnte wohl wegen ganz anderer Vollkommenheiten, einen Namen der Ehre und Verehrung zuwege bringen, aber gewißlich nicht wegen einer ſo elenden, ſo heuchleriſchen, ſo niederträchtigen und garſtigen Lebens-Art. Dem fehlet es wirklich ober der Naſen, der meynt, in ſolcher Unſauberkeit und niederträchtigen Lebensart beſtünde die Feinigkeit der Philoſophie; und er iſt von dem wahren Begriffe eines Philoſophen ſo weit entfernet, daß er nicht würdig iſt ihren Schuhbutzer abzugeben.

Zwölftes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Begierde des Lobes, der Hochachtung und der Holdſeligkeit.

I. Die Begierden des Lobes und der Hochſchäzung, ſind keine von den wilden und zügellos raſſenden Leidenſchafften, ſo über die ganze Welt tyranniſiren, und ſie mit Verwirrung und Aufruhr füllen; ſie ſind keine von denen, die ſo häßliche oder traurige Auftritte ſpielen, wie es die Begierden, über andere zu befehlen und zu herrſchen, Schätze und Güter zuſammen zu raffen,

und ihre ſinnliche Wollüſte zu ſättigen, in dem Gebrauch haben. Nichts deſto weniger pflegen auch dieſe Begierden, wenn ſie nicht wohl geordnet ſind, eine Menge lächerlicher Dinge, den Augen der Welt aufzuführen, und anſtatt des Lobes und der Hochachtung, nach welchen ſie geitzen, pflegen ſie dem Menſchen Tadel, Schimpf, Verachtung und Spott über den Hals zu ziehen. Es muß alſo einem Klugen nicht wenig daran gelegen ſeyn, die betrügliche Wege dieſer Begierde, und die Ueberſchreitung der rechten Maaſe derſelben, die gemeiner ſind, als man glaubet, kennen zu lernen, um ſich für ſo verbottenen Waaren zu hüten, und der Welt keine Gelegenheit zum Lachen zu geben. Es giebt Menſchen, die ſcheinen ſich ſelbſten nicht das mindeſte zu achten, um das Lob nicht in mindeſten bekümmert zu ſeyn, ja es zu verachten und zu verabſcheuen. Allein, fühlet dieſen Leuten ein wenig an den Puls. Wenn dieſe niedere Meinung von ſich ſelbſten aus der Tugend der Demut, von welcher wir weiter unten zu reden Gelegenheit bekommen werden, herrühret; ſo wird es ein Gold von einem guten Bergwerk ſeyn. Quillt ſie aber aus einer weibiſchen Trägheit, aus einem Abſcheu der Bemühung her; oder iſt ihre Mutter eine niederträchtige Dummheit, die den Menſchen überraſchen will, daß er zu allen groſſen Dingen ungeſchickt

ſeye,

ſeye, der verdient keine Hochachtung, ſo wie er keine ſuchet. Doch liegen wir gemeiniglich nicht an dieſer Schlafſucht krank; ja wir ſchätzen uns öffters mehr, als wir gelten; und das groſſe Laſter der Selbſt-Schmeichlung liegt faſt vor allen Thüren, wo ſie nicht in allen Herzen eine Herberge gefunden. Doch iſt es auch wahr, daß dieſe Heuchlerinn nicht allzeit allen Augen ſichtbar ſeye; ſie weiß ſich ganz geſchickt in die Winkel unſers Herzens zu verſtecken, und verborgen zu halten; und was noch mehr iſt, das Herz weiß öffters ſelbſten nicht, daß es ihr eine Herberge vergönnet habe. Bei andern aber tritt ſie ſichtbar auf, und ſchlägt ihre glänzende Feder in ein leuchtendes Rad, wie der ſtolze Pfau. Indeſſen iſt es ſicher, daß, wenn der Menſch ohne Scheu und Schame, keck und dreiſte auf die Jagd der Lobſprüche ausgehet; (und wie ſchlimm wäre es, wenn er ohne Werth und Verdienſt, oder doch nur mit falſchen und aus Lufft erbauten Vorzügen ausgehet) ſo kann es zwar geſchehen, daß er unter dem Hauffen der Schmeichler, vor ſeine Begierden eine ſüſſe Weide antreffe; aber es wird ihm nicht glücken, für ſeine verlegenen und nichtsnützigen Waaren bei andern Leuten was zu löſen, und am wenigſten wird er bei Klugen und Vernünftigen einen Abgang finden. Die Eitelkeit, oder eitle Ehre ſind darzu erſchaffen, daß ſie Verachtung und

Aus-

Auslachung, wo keine öffentliche, doch gewiß geheime, dem Prahler auf den Rücken ziehen, und die Windmacher ſind richtig mit dieſer Münze bezahlet. Wer einen höret, der ſeine alte Heldenſtreiche immer in dem Mund führet, der ſchöpfet billigen Verdacht, und kann wohl ſicher denken, daß es Grosſprechereien ſeyen. Höret man einen der auf ſein kaltes Eiſen trotzet, mit deme er ſchon ſo viele erſtarrt erleget, oder ſo viele noch zuerlegen drohet, oder daß es ihm keine Mühe koſten würde, ein halbes Dutzend zu erlegen, dem lachet die Geſellſchafft billig in die Augen, oder doch in dem Herzen: Da ſehet den ſtolzen Eiſenfreſſer, denken ſie bei ſich, den Schreckhelden der Schaubühne. Es werden alle viel ehender ſchwören, daß er ein Haſen-Herz und Feige-Memme ſeye, der mit ſeinen Aufſchneidereien von dem einfältigen Völkgen die hohe Meinung erbetteln will, daß er ein Held von dem erſten Range ſeye. Ferner iſt es ſchon ein altes eingewurzeltes Uebel, daß ſich viele von einem alten Stamm und erlauchten Blut träumen laſſen, und ihren Urſprung und Stamm von hohen Häuſern, und ihren guten Adel von ſchon vermoderten Ahnen herleiten wollen. Es fehlet auch nicht an Schmeichlern, die ihnen, zu ihrem in der Lufft erbauten Stamm-Häuſern, Steine beitragen, und ſie in gedruckten Büchern verewigen. Und

dieſer

dieſer Schwärm-Geiſt darf ſich noch weiter wagen; ſie wiſſen ihren ehrwürdigen Mantel aus allerhand Mährgen zuſammen zu ſtücken; ſie wiſſen Städten, Kirchen, Stifftern ihren Urſprung aus den verrauchten Zeiten herzuleiten und zu borgen. Der neugierige Pöbel pfleget ſolche Mährgen und Fabeln mit Luſt und Beifall aufzunehmen; aber der Einſichtsvolle Kluge, deme alle Falſchheiten Thorheiten, ja gehäſſige Dinge ſind, höret es mit Verdruß an; mit Unwillen merket er auf, und mit Geſpötte ziehet er es in ſeine Seele durch. Und was noch mehres iſt, die Ruhmſprechigkeit ſeiner eigenen, wenn gleich wahren, Vorzüge, ſcheuet gemeiniglich das ſonſt ſchuldige Lob; und anſtatt daß man ſeinen Vorzügen Weihrauch ſtreuet, wird ſelben der häßliche und ſchimpfliche Name eines Prahlers, eines eitlen und leeren Dunſtes zu Theil. Denn die Ehren- und Lobes-Jagden ſind ſehr mißlich. Der ſcheuet und fliehet den Raub, der ihn mit Gewalt und mit offenen Waffen nachſetzet. Mit einer höflichen und geſchickten Art bringet man ſelben in das Garn. Dem Klugen iſt es niemal um Lobſprüche und Verehrung bang, oder Er weiß ſie mit einer gleichgültigen Mine zu erwarten. So wie man den ungebettenen Schatten ſeinem Körper folgen läſt, ſo bekümmert es ihn nicht, wenn das Lob ſeiner Tugend und ſeinen

leuch-

leuchtenden Werken natürlich auf den Fuß folget, und ſelten, wenn nicht Neid und Bosheit dieſe ſchöne Sonne verdunkeln, verlieren ſie ſich von ſelbſten. Wenn ſich auch das wohlverdiente Lob ihm nähert; ſo [illegible] er es wirklich als ſeinen Schatten an, der ihn nicht aufbläſt, und wenn er ſchon ſeinen Körper als einen Rieſen über die Felder ausſtrecket. Den Stolz, den gehaſten Stolz würde er für ein ſchädliches Geſchenke anſehen. Es muß ihm zu einen Sporn dienen, daß er noch beſſer handle, und eifriger ſich um die Werke der Tugenden beſtrebe, wenn es ihm möglich iſt. **Das Lob, ſagten unſere Kluge, nützet dem Weiſen, ſchadet aber den Thoren.** Rechtſchaffene Chriſten werden das Lob und die Verehrung als Geſchenke von ihrem GOtt annehmen, weilen die Vorzüge, denen ſie gezinnſet werden, ſein Werk ſind; und ſie müſſen die Ehre, die dem Menſchen von Menſchen gezollet werden, ihrem GOtt zurückgeben, weilen dieſes die ſichere Art iſt, ihre Begierden zu reinigen. Ich kann mich hier nicht enthalten, der edlen Jugend die ſchöne Eingezogenheit zuempfehlen, eine Tugend, was rede ich? eine Pflicht, eine edle Zierde, die alles Menſchen-Alter, aber doch vor allen, die ſchöne Jugend, adlet. Es beſtehet dieſelbe nicht nur in deme, daß man ſich vor unflätigen

Wor-

Worten, zweideutige Scherzen, und zottigen Poſſen hüte, Dinge, die ein von viehiſchen Lüſten verdorbnes Herz verrathen; man muß auch in ſeinem Betragen, in ſeinen Geberden und Reden, der Welt vor Augen legen, daß man von ſich wenig, vieles aber von anderen halte. Sie ſollen wiſſen, daß ſie durch dieſe Wege, wenn ſie ſchon ihren Abſichten und Meinungen entgegen zu lauffen ſcheinen, zu eben dem Lobe und zu der Hochſchätzung gelangen, von der ſie weder ein Verlangen, noch einen Reitz am Tage legen. Unſer GOtt nicht allein, der ein ächter und gerechter Schätzer der Verdienſte des Menſchen iſt, liebet die Demütige, und haſſet die Hoffärtigen. Auch die Menſchen thun das nämliche. Die Eingezogenheit iſt eine Tochter der Demut, und ſie wird ſtandhafft ſeyn, wenn die Demut in dem Herzen eingewurzelt iſt Wäre es möglich, daß der Menſch auf einige Zeit ſich als einen Demütigen und Eingezogenen anſtellen, und dichten könnte; ſo gebet nur acht, es wird nicht lang anſtehen, ſo wird ſich ein Rad ſeines Gemütes loswelzen, ſo bald wird zu erkennen geben, daß er ganz ein anderer ſeye, als er anfangs geſchienen hat. Die Tugend, die wir Eingezogenheit nennen, ſchlieſſet eine andere nicht aus, die wir die Freihet des Gemütes heiſſen; und auch dieſe iſt eine Tugend,

die mit dem bürgerlichen Leben eine Gemeinſchafft hat. Man muß die Eingezogenheit nicht mit der dummen Einfalt, und mit der zaghafften Ungeſchicklichkeit vermiſchen; anſonſten würde ſich eine ſolche ſchwache Seele, in ihrem Umgang, dem Tadel, dem Geſpötte, dem Gelächter und der boshafften Beurtheilung der Welt viel zu blos ſtellen, und ſie würde ihr zu verſtehen geben, daß ſie weder auf Ehre, noch auf Tugend halte. Es ſtehet alſo einem guten Gemüt zu, beide Tugenden in einer Seele zu verſchweſtern. Eine eingezogene Freimütigkeit iſt der beſte Charackter eines edlen Gemütes. Es wird mir aber für eine überflüſſige Erinnerung ausgeleget werden, wenn ich ſage, daß die Eingezogenheit eine Tugend ſeye, die das weibliche Geſchlecht ſchöner, als andere kleide. Sie iſt eine Farbe, die ihrem Angeſicht eine wunderbare Erhöhung giebt; denn es iſt die lebhaffte Farbe der Unſchuld. Welche ſie nicht achtet, welche ſie verwirft, die kann zwar den Narren und Boshafften gefallen; aber unter den Klugen und Guten darf ſie keinen Beifall hoffen. Ich will noch erinnern, daß ſich Menſchen von beiderlei Geſchlecht, von dem Lobe, wie die Haſen von den Hunden, hetzen, und fangen laſſen; alſo zwar, daß ſie, von dieſer eitlen Luſt bezaubert, das glauben, was nicht iſt; und jenes handeln, was ſie nicht

 ſollten.

ſollten. Alle Schmeichler und Fuchsſchwänzer ſind Jäger; glaubet es kecklich, ſie gehen auf einen Raub aus, es ſeye eine Gnade, ein Gut, oder die Ehrbarkeit eines andern. **Eine auſſerordentliche Freundlichkeit**, ſagte ein Gewiſſer, **iſt allzeit verdächtig; entweder hat er dich betrogen, oder will dich betrügen, der dir alſo ſchmeichlet.**

II. Zähle man erſt die Heucheleien *mit einer* ſtummen Zunge an den Fingern ab, die ſich durch den ſeltſamen Wunſch verrathen, daß der Menſch verlange, für das angeſehen zu werden, was er nicht iſt, oder mehres zu ſcheinen, als er wirklich iſt. Er gehet auf die Bettelei eines Ruhmes und einer Hochſchätzung aus, und gemeiniglich erndet er Tadel und Spott ein. Hiervon (kann oder darf ich es auch ſagen?) ſtellet uns das ſchwache Geſchlecht beſtändig ſo wunderbare Auftritte vor, daß wir damit Bücher anfüllen könnten. Ihre gröſte Sorge, das Mark ihrer Gedanken, gehet dahin, (und auch die Kluge, darf ich nicht ganz ausnehmen,) daß ſie alle überreden wollen, von denen ſie einen Verdacht haben, daß ſie es noch nicht wüßten, oder ſich nicht überzeuget glaubeten, daß die Schönheit ein Erbgut ſeye, ſo man ihnen nicht abſprechen, was ſage ich? nicht

einmal ſtrittig machen dárfe. Deswegen bemühen ſich jene, denen ihr untreuer Spiegel in das Angeſicht ſagt, daß ſie ſelbe nicht haben, oder die ſich doch einbilden, daß es ihre Bemühungen zuwegen bringen könnte, aus ihren ſchöpfriſchen Schachteln, und mächtigen Geheimniſſen ihres Nacht-Tiſches, ſelbige zu erſetzen, und hervorzubringen. Jene aber, denen die Natur ſie geſchenket, die befleiſen ſich, ſolche mit ihrem Aufbutz, ſchön Pfläſtergen, Geſchmuck und Bändelwerk zu erhöhen und zu verbeſſern, daß der Hauffe und Kram ihrer Verzierungen bei den Lateinern den zierlichen Lobſpruch verdienet hat, eine weibliche Welt, (Mundus muliebris) genennt zu werden. Allein wiſſen denn die ſchönen Weiber mit den gemahlten Geſichtern (nicht ich, Dankes hat ihnen den Namen gegeben) daß ihre Schminke, ſo, wie ſie den vorwitzigen Augen viel zu hell und offen ausgeſetzet ſind, wenigſtens bei denen, die Vernunft beſitzen, viel zu geſchwätzige Verrätherinnen und Anklägerinnen ſeyen, daß ſie ſich gezwungen ſehen, das von der betrügeriſchen Kunſt zu erbettlen, und zu borgen, was ihnen die karge, und, wie ſie klagen, ungütige Natur, verſaget hat. Indeſſen nicht das Lob, nicht die Erhöhung ihrer Schönheit, ſondern Scherz, Geſpött, Verhöhnung können einige von ihren

 eifer-

eiferſüchtigen, und wohl auch unbefangenen Gegentheil erwarten. **Die Haube iſt ſchön, aber das Geſicht iſt häßlich**, werden die ächte Schätzer der Scheinbarkeit des Aufbutzes ihnen nachziſchen; und ſie werden andere warnen, **wer ein ſchönes Weib wünſchet, der ſuche ſich eine an dem Sonnabend, nicht aber an dem Sonntag aus.** Und die Alte haben in ihren Anmerkungen ſchrifftlich hinterlaſſen: **Zierrathen ſind allzeit den Kauffern verdächtige Waaren.** Die Schönheit iſt allzeit eine Betrügerei, die zu Nachts auf dem Nacht-Tiſch allein ſchlafen muß. Sollte aber ein Jüngling, ſich alſo vergeſſen, daß er Stief-Schönheiten aus Büchsgen und Schächtelgen erbetteln ſollte, das wäre das mindeſte meinem Bedünken nach, ſo ihm ſchlimmes begegnen könnte, daß ihn Kluge, in ihrer Meinung, für ein Weib achteten. Zu der gezwungenen Schönheit kömmt noch zu Zeiten bei dem ſchönen Geſchlecht das affectirte Weſen der ſchönen Gebärden, und artigen Stellungen des ſchönen Geiſtes und der Annehmlichkeit in dem Umgang. Wer die Ehre hat, in ihrer Geſellſchafft zu ſeyn, der gebe einmal Acht, dort auf die Lesbia, wie ſie einen Comiſchen Aufzug mit ihren Aeugeln, mit ihrem Lächeln, mit ihrer Verwunderung, mit

der Falten Legung und Zuſammenziehung ihres Mundes, mit der Feinigkeit ihrer begeiſterten Anmerkungen, die allzeit ein viel bedeutendes Ach ja! Ey was! daß glaub ich! begleiten, zu ſpielen weiß. Betrachtet dort die Clelia wie ſie mit einer ſo freimütigen, ſo verträulichen Mine, oder mit ſo ſteiffer Hoheit, oder mit ſo ſchmachtender Freundlichkeit, auftritt. Dort ſchauet eine andere, die ich nicht zu nennen weiß, wie ſie mit einer ernſthafften und ſtudirten Hoheit ihre Schritte abmiſſet; oder jene, die mit einer ſinkenden Mattigkeit ihre Schritte zählet, als winke ſie von ferne, daß einer aus Höflichkeit ihr die Hand biete, als einer Frau, die ſich nicht nur auf Hauben und Manſchetten verſtehet, ſondern die auch in Staats-Sachen ihren Spruch zu geben, und mit ihrem feinen Geiſt auch die erhabenſte Rätzeln der GOttes Gelahrtheit zu entwickeln weiß. Und warum nicht, da ſie ſchon ganze Bibliothecken der Romanzen durchleſen? Aber ſo handeln andere nicht, die den Gruß beſſer verſtehen, und die Vernunft und Wohlſtand beſitzen. Sie ſind überzeuget, daß eine mittelmäſſige Achtung ſeiner ſelbſten, ein, ihrem Stand zukommender, und nicht übertriebner Aufputz, die Eingezogenheit im Gehen, Reden, im Angeſicht und Gebärden, das ungezwungene und natürliche Weſen in

dem menſchlichen Umgang, die eigene und ehrbare Schönheiten ſeyen, mit denen man eine würdige Hochachtung und Liebe den Augen und Herzen, wenigſtens der Klugen, abgewinnet. Wer mehres ſuchet und fodert, als ihm gebühret, der muß ſeinen Reitz theuer zahlen; er verlieret auch die Achtung, die er verdienet, und die man ihm gern und ohne Bedenken, auch vielleicht über die Verdienſte, zugeſtanden haben würde; denn **das menſchliche Herz iſt nicht karg in der Schätzung einer wahren Schönheit.**

III. Uebrigens hat das eine, wie das andere Geſchlecht dieſes gemein, daß ſie ſich einbilden, ſie beſitzen groſſen Verſtand, und noch gröſſere Einſichten. Und auch dieſes andern glauben zu machen, koſtet es unſerer übermäſſigen Selbſt-Liebe ſehr wenig. Sind andere ſo unbeſcheiden und unhöflich, daß ſie von unſern ſchönen Eigenſchafften nichts reden wollen; ſo fangen wir davon zu reden an, und wir wiederholen es öfters, damit keiner übrig bleibe, der daran zweiflen könne. So hochtrabende Gedanken, ſo verblümmte uud verzuckerte Redens-Arten, die man ehedem von den Kanzeln hörte, konnte man für keine Predigten halten, die zur Bekehrung der menſchlichen Herzen ausgewählet wären. Es waren Kunſt-Griffe der Wohlred-

ner

ner, um alle Zuhörer ihres hohen Geiſtes, und ſeltnen Beredtſamkeit zu überzeugen. Da nun heutiges Tages dieſes Grosſprechen gröſten Theils von den heiligen Kanzeln verbannet iſt; ſo kann man doch nicht ſagen, daß unſere Eitelkeit in allen Gelegenheiten ſo ſtumm und unberedtſam geworden ſeye. Verlanget ihr etwann Proben hiervon? mein! warum fühlet unſer Herz ſo empfindliche Stöſſe? und warum kehret ſich unſer ganzer Magen um, wenn man uns, wie ich ſchon erinnert, unſere Mängel vorhält, unſere Fehler aufmutzet, oder, wenn wir hören, daß andere die Fehltritte unſerer Aufführung, und die Irrthümer unſers Verſtandes entſchleyern? Gewißlich aus keiner andern Urſache, als weilen wir vermeinen, daß uns andere ſtillſchweigend in die Ohren rufen, wir hätten keine groſſe Schärfe des Verſtandes, es fehle uns an Klugheit und Vorſicht, und es mangleten uns kluge Einſichten, oder wir hätten doch lang nicht ſo vieles hiervon, als wir uns einbildeten. Und alſo ſehen wir unſere Eitelkeit, unſere unerſättliche Begierde, von andern hochgeſchätzet und gelobet zu werden, auf einmal aufgedecket; wir hatten dieſelbe bißhero ſelbſt noch nicht wahrgenommen: weilen wir auf das, was uns angewöhnet und gemein iſt, keine Achtung haben. Es

geſchiehet aber ohne die mindeſte Frucht und Nutzen. Und in dieſem laſſen Gelehrte vor allen anderen die häßlichſten, ſeltſamſten und öffters lächerlichſten Auftritte, ſo wohl in öffentlichen Zuſammenkünften, als in beſondern Geſellſchafften, und auch nicht ſelten, in gedruckten Blättern und Büchern, ſehen. Sie werden mir es nicht läugnen können, daß ſie, wenige will ich ausnehmen, die ernſthafft in ihren gelehrten Arbeiten auf die Ehre GOttes, auf den Nutzen des gemeinen Weſens gedenken, in ihren Herzen eine Luſt und einen Kützel, jetzt einen ſtärkern, jetzt ſchwächern fühlen, Ruhm, Ehre, Lob und groſſen Namen von der Welt zu erringen. Und was thun ſie nicht, dieſen Zoll der Ehre zu erkämpfen? ungeeſſene Tage, ſchlafloſe Nächte wenden ſie daran. Scheinet ihnen der Ruf und die Lobſprüche zu langſam, und träg, in dem Kommen und Verbreiten; ſo iſt kein Kunſt-Griff, keine Geſchicklichkeit, die ſie nicht wagen, um endlich dieſen erwünſchten Tribut zu den Füſen ihrer Arbeit zu legen. Miſchet ſich nun noch die Charletanerie und Marktſchreierei in das Spiel; ſo haben es ſchon andere vor uns erwieſen, was für abentheuerliche Streiche vorfallen können. Doch dieſes iſt noch alles wenig. So lang ſie ſich darauf legen, dem Publico ihren raren

Ver-

Verſtand, und ihre erhabene Wiſſenſchafften, beſonders durch Werke, die der gelehrten Welt zu einigen Vortheilen, und dem gemeinen Weſen zu einen Nutzen gereichen, zu erkennen zu geben; ſo ſträubet ſich keiner, ihren Bemühungen den gerechten Zins des Lobes abzulegen, und es iſt billig, daß ſolchen ein jeder zur Erkenntlichkeit der Wohlthaten ablege. Aber das Unglück iſt, daß einige ſich ſo weit vergehen, daß ſie übel aufnehmen, oder nicht ertragen können, wenn auch ein anderer zu dem Pallaſt der Gelahrtheit, Sand oder Steine beitragen will. Dieſes ſoll ein eigenthümliches Erbrecht nur für ſie, oder nur für die allein ſeyn, die ihrer Meinung, die aus ihrem Vaterland, und die von ihrer Nation ſind; denn von den andern können ſie ſich nicht vorſtellen, daß ſie groſſen Verſtand beſäßen, oder beſitzen könnten. Und wenn auch einige zugeben wollen, daß die Wiſſenſchafften überall zu Hauſe ſeyen, ſo ſetzen ſie doch darzu, daß die feinen, ſchönen und guten Wiſſenſchafften nur bei ihnen allein Herberge genommen. Was nun für ein würdiger Name dieſem ſchönen Gedanken und Ausſpruch beizulegen ſeye, wollen wir andern zu entſcheiden überlaſſen. Es wird nicht nothwendig ſeyn, zu erinnern, daß das Reich der Glorie der Gelehrten ein weitſchichtiges Land ſeye; in deme unendlich viele, ohne daß einer den andern

hindere, ihre Häuſer, Palläſte und Wohnungen errichten können. Was ſoll es dann heiſſen, wenn einer, oder einige für eine Vermeſſenheit ausſchreien wollen, daß jener ſich erfreche, in dieſem Reiche ſich niederzulaſſen, und ein Gebäude aufzuführen, in der Meinung, daß ihnen allein das Recht, zuſtehe, in demſelben zu herrſchen, und Geſetze vorzuſchreiben? Man därfte wohl fragen, ob es das häßliche Abentheuer des Neides ſeye, ſo dem Herzen ſolcher Klüglinge und Witzlinge Begierden und Meinungen, die ſo weit über die Schnur der Vernunft hauen, einflöſe? Es iſt ein altes Sprichwort, **Das Handwerk neidet, oder der Töpfer haſſet den Häfner.** Dieſes machet ſich auch in andern hohen, und niedern Profeſſionen wahr, die nur immer ihre Abſichten auf einen zeitlichen Gewinſt richten: weilen der glückliche Abgang der Waaren und Arbeiten des einen, den Vertrieb des andern, hemmen und ſtecken kann. Aber ſehr fremd und häßlich muß es ſcheinen, daß, wo man von den Wiſſenſchafften handelt, die dem gemeinen Weſen einigen Nutzen und Vortheil verſchaffen, (und es wäre zu wünſchen, daß ſich recht viele darauf legten) oder auch ſelbiges nur zu ergötzen ſuchen, es einige geben ſolle, die eine ſolche Wohlthat für eine Miſſethat anſehen; weilen ſie nicht aus ihren Händen oder Federn gefloſſen. Lächerlich muß es ſchei-

ſcheinen, daß, wenn es auf Glorie und Ehre ankommt, die ſo viele vertragen kann, ohne daß einem jeden von ſeinem gebührenden Sold was entzogen werde, noch einige anzutreffen ſeyen, die klagen, oder mit ſchelen Augen anſehen können, als raubte man ihnen alles, was man andern zuleget.

IV. Sollte es ſich ereignen, daß ſich die Gelehrten in ihren Meinungen entzweien, daß einer des andern Meinung oder Gedanken widerſpreche; iſt es ein Kluger und Verſtändiger, erkennet er, daß er unrecht habe; ſo giebt er gelaſſen und dankbar nach: meinet er aber, er habe Recht; ſo behauptet und vertheidiget er ſeinen Satz mit Eingezogenheit, und Nachdruck, zumahl, wenn er den Zank liebet; und dieſes iſt keinem verbotten. Aber ſo handeln kleine Geiſter nicht, ſie ſind bis an den Hals von Eigenliebe- und Selbſtachtung angepfropfet; eine jede kleine Beurtheilung, eine leichte Widerrede, die ihren Meinungen begegnet, durchbohret ihnen das Herz, und greulich empfinden ſie die Stiche. Und da werden alle Flügel des Zeug- und Rüſthaußes aufgeriſſen, zu dem gewiſſe feurige Gelehrte, die nichts als Rache, Trutz, und wohl auch Wuth und Raſerei in ihrer Seele kochen, ihre Zuflucht nehmen. Ich will weiter nichts ſagen, und dieſes wenige wird genug ſeyn, ihren Geiſt zu ſchilderen,

ren, daß ſie keine Stichelreden, Läſterungen, Schimpfungen, und wohl auch keine Schmähungen und Verleumdungen ſparen. Waffen, die gewißlich nicht die ächten ſind, um ſich Recht zu verſchaffen, ſo einer Unrecht hat; und ſollte er auch Recht haben; ſo dienen ſie zu nichts, als die gute Meinung eines billigen und höflichen Menſchen zu verlieren und zu zerſtöhren, wenn er anders bei andern ſelbe noch hat; und übler wäre es, wenn er in dieſem Werth bei andern nicht ſtünde. Ach der blinden und wahnwitzigen Lobs-Begierde, die, da ſie beflieſſen iſt, das mindere zu erhaſchen, weder beſorget noch bedacht iſt, daß ſie das Gröſſere und Beſſere verliere. Wer Vernunft und Verſtand beſitzet, dem muß ohne Vergleich mehr daran gelegen ſeyn, ein guter und rechtſchaffener Chriſt zu ſeyn, und zu erſcheinen, als auf dem Schlacht-Feld der Gelehrten, wie ein Held, mit einem Dinten-Faß von Gall angefüllt, und einer ſpitzigen und läſterenden Feder, aufzutretten. Ein Kluger ſagt in derlei Fällen zu ſich ſelbſten: Stehe aufrecht Vernunft, daß dich der Zorn nicht umwölke. Da du nach den Ruhm eines Weiſen und Gelehrten geitzeſt, nehme dich in Acht, daß du nicht den Werth eines Guten und Tugendhafften verliereſt. Ingleichen hütet ſich der Weiſe, daß er in Geſprächen und Geſellſchafften nicht auf

die Bettelei eines Beifalls und Bewunderung aus-
gehet; und wenn er ſchreibet, ſo haſſet er die Zäh-
ne der Läſterung; er hütet ſich vor unbeſcheidenen
Stichelreden, vor hoffärtigen und ſatyriſchen Aus-
drücken, und ſuchet nicht andere zu verachten und
zu erniedrigen, mit der Hoffnung, ſich ſelbſten zu
erheben, oder das Lob eines feinen Geiſtes davon
zu tragen. Klein kann ſein Gewinſt ſeyn, aber der
Schade wird gewiß groß werden. Ein critiſcher
Kopf findet ſelten ſein Glück. Ich ſchreibe dieſes
nicht, als wollte ich den Schmeichlern ein Kerzgen
anzünden; Auch dieſe Art zu denken iſt laſterhafft.
Doch iſt es auch wahr, daß die menſchliche Geſell-
ſchafft noch leichter das Honig der letztern, als die
Galle der erſtern vertrage. Und wenn es auch die-
ſen finſtern Schulmeiſtern, und ungebettenen Grüb-
lern glücket, alle Gedanken und Buchſtaben der an-
dern mit Recht zu zergliedern, und mit ihren
Vergröſſerungs-Gläſern, auch in den beſten
Schrifften Mängel und Fehler zu entdecken; wer
ihnen in ihrer Gegenwart mit einem höhniſchen
Gelächter, den Beifall zollet, denen werden ſie
gewiß, wenn ſie abtretten, ein ſpöttiſches Geläch-
ter auf den Rücken nachſchicken. Es gehen noch
andere auf eine andere Straſſe, auf die Jagd der
Lobſprüche aus; ſie bedienen ſich hierzu ihrer Stu-
dien und Wiſſenſchafften, die ſie auf hohen Schu-
len,

len, oder an ihren Bücherſchränken ſchon vollbracht haben, oder noch zu vollbringen in dem Begriffe ſtehen; ſie wollen, unter dem Hauffen der Unwiſſenden, alle Sätze hinter und vor ſich entſcheiden und umſtürzen. Sie können in den Geſellſchafften von nichts anders, als von Büchern reden, und eine jede Kleinigkeit auf die Folter ihrer hochweiſen Beurtheilung ſpannen; ſie werfen mit lateiniſchen Texten um ſich, ſie zählen die Auctores an ihren Fingern her, und ſie fangen mit allen Gelehrten Streit und Händel an, und ſuchen alle mit ihrem fürchterlichen atqui und ergo in den Sack zu jagen; ſie denken nicht daran, daß ſie auf ihren Rücken den häßlichen Namen eines Schulfuchſes mit groſſen Buchſtaben aufgeſchrieben tragen. Ein Name, der einem ſolchen Pedanten wenig Ehre; eine Arbeit, die den andern, die das Unglück haben, daß er mit ihnen anbindet, vielen Verdruß und Eckel erregen. Dieſer pedantiſche Ehrgeitz beſtehet in deme, daß er ſich die Mühe giebt, die Welt zu überreden, daß alle andere, Eſel und Unwiſſende, er aber allein gelehrt ſeye. Noch lächerlicher machen ſich jene, die vieles, aber auch ſehr vieles ohne Geſchmack, und Unterſcheidung geleſen haben. Iſt ihnen ihr Gedächtnis getreu, und es plaget ſie die Ehrbegierde, ſich Namen und Ruhm zu erwerben; in allen Winkeln ſchlagen ſie ihre Kanzel und Lehr-Pult auf;

ſie

ſie ſtröhmen ihre übelverdaute Gelehrſamkeit aus, und, ohne Athem zu ſchöpfen, ſuchen ſie die Umſtehenden mit ihren Reichtümern zu betäuben; ſie werden fodern, daß man es für eine Gnade aufnehme, wenn ſie jetzt dieſem, jetzt jenem in die Rede fallen, ſeine Erzählungen unterbrechen, auf daß ſie ſeine kluge Anmerkungen anhören. Und was werden ſie ſeyn? Sie werden nach der Küche der Pedanten riechen, und ihre Erzählungen werden ungewürzt und ungeſalzen ſeyn. Sehet, was ſich gewiſſe Menſchen für Gewalt anthun, um andern verdrüſlich und eckelhafft zu werden; und anſtatt des Lobes und der Hochſchätzung ſich Schimpf und Verachtung auf den Hals zu ziehen. Es iſt noch ſo was Lächerliches an gewiſſen Menſchen; wenn ſie ſchon nicht den verächtlichen Mantel der Schulfuchſerei tragen; ſo ſticht es doch ſehr ſtark auf ſelbe Farbe; ſie kommen ſo öffters mit der nämlichen Leyer aufgezogen, ſie bringen immer die nämlichen Sachen von ihrem Handwerk auf die Bahn; und was noch lächerlicher iſt, ſie überfallen und beläſtigen mit ſelbigen Leute, die ganz ein anderes Gewerb, als ſie, treiben. Jener Kriegsmann würde einer Geſellſchafft wenig Zeitvertreib machen, der anheut von der Belagerung und Einnehmung einer Veſtung geſprochen, und Morgen und Uebermorgen die nämliche Zuhörer wiederum in die nämliche

Lauf-

Laufgräben, und Breſche und Stürme zwingen wollte; und der nichts in dem Mund führet, als Schlachten und Winterquartiere, ohne darauf zu gedenken: daß, **der ein ſchlechter Ton-Künſtler ſeye, der nur ein Liedgen ſingt.** Und auch jenem würde es ſchwer und ſauer ankommen, in dem Umgang und Geſellſchafft ſeine Perſon aufzuführen, und ſeine tägliche Rolle zu ſpielen, wenn er nicht jene Städte und Dörfer, in fremden Ländern, und auf Reiſen geſehen, und nicht an jenem Hoff die Thüre und Fenſter gezählet hätte. Dieſes iſt ſein liebes Magazin, aus deme er ſeinen Stoff, und zwar ſo offt borget, um ſeine Zuhörer damit zu beehren, und zu unterhalten; bis zum Eckel verdrüßlich zu machen und zu beläſtigen, hätte ich ſagen ſollen.

V. Doch der würde nimmer fertig werden, der ſich in Kopf ſetzen wollte, alle die Aufzüge der ſo wunderlichen Schaubühne der lobsbegierigen Menſchen zu ſchildern. Es wird alſo beſſer ſeyn, daß wir eine andere Schaubühne eröfnen, die der erſtern, wo ſie nicht die nämliche iſt, doch ſehr nahe kommen wird; ich rede von der Begierde andern zu gefallen, oder, von andern geliebt zu werden. Ich habe mich nicht unterſtehen wollen, ſie unter die gemeine Begierden des Menſchen zu ſetzen:

weilen

weilen ich nach fleiſſiger Durchforſchung der Natur, und der Gebräuche der Sterblichen, wahrgenommen, daß ſie nicht ſo hefftig, und ihr Trieb nicht allgemein, ja vielleicht nur wenigen Gemütern eigen ſeye; doch halte ich darvor, es wäre zu wünſchen, daß alle Menſchen von dieſer Leidenſchafft ſich eingenommen fühleten, und daß wir ſelbe aus einem ehrbaren Endzweck, und auf ehrbare und erlaubte Arten zu ſättigen ſuchten. Sie würde die Schönheit einer Tugend an ſich ziehen. Einer Tugend, ſage ich, die wir die Holdſeligkeit oder Liebenswürdigkeit nennen; ſie iſt von einer groſſen Wichtigkeit in dem geſellſchafftlichen Leben, aber ſie wird von wenigen erkannt, und von mehreren vernachläßiget, und von den mehreſten entweder aus übeln Abſichten, oder wegen der unrechten Mittel, deren ſie ſich bedienen, übel angewendet. Es würde ohne Anſtand dem gemeinen Weſen ſehr vieles nutzen, wenn einer, der ein rechter Kenner des Menſchen und der Welt iſt, ſich gefliessentlich darauf legte, von der Kunſt, andern zu gefallen, und von andern geliebt zu werden, handelte; nicht zwar von jener ſchändlichen Kunſt, von der uns Ovidius, zu ſeinem eigenen Schaden, ein ſo ärgerliches und unflätiges Muſter zurück gelaſſen hat. Von einer tugendhafften rede ich, die einem Klugen und einem Chriſten wohlanſtehet, und die alle Aus-

 ſchweif-

ſchweiffungen und Mängel anzeigete. Ich will allhier nur einige wenige Anmerkungen geben. Es ſoll wohl wunderlich und ſeltſam ſcheinen, daß ein Menſch, der ſo von Eigenliebe zuſammen gebacken iſt, ſo wenig an die Kunſt gedenke, ſich allen beliebt zu machen; und daß er ſo wenig beflieſſen ſeye, die Art und Weiße zu erlernen, ein ſolches fettes Capital auszuleihen, ſo in dem menſchlichen Leben ein ſo reiches Intereſſe zu tragen, und zu fruchten fähig iſt. Wir ſehen es mit Augen, daß ein Menſch, der das Kleinod der Liebenswürdigkeit bei ſich trägt, gemeiniglich alle Wünſche ſeiner Mitmenſchen, nach ſeinem Stande günſtig und gewogen nach ſich ziehe, und daß ihm das Glück wie bezaubert auf den Fuß nachlauffe, und wenn es ihn eingeholet, freundſchafftlich zur Seiten folge. Ich will zwar nicht behaupten, daß ſich einer mit einer allgemeinen Liebe von allen Menſchen, oder mit der ſchönen Kunſt, allen zu gefallen, ſchmeicheln könne, und ſollte er auch noch ſo reich an Vorzügen, und ſein Gemüt ein noch ſo fruchtbares Erdreich ſchöner und tugendhaffter Handlungen ſeyn. Dieſe vollkommene Gerechtigkeit muß man nicht von ſo verſchiedenen Köpfen der Sterblichen erwarten. Doch, wenn man ſie nicht von allen erhalten kann; ſo wird man ſie doch von vielen oder wenigen erlangen können. Und dennoch ſind die Liebhaber

eines

eines ſo edeln und fruchtbaren Gewerbes ſehr dünne geſehet: vielleicht weilen ihnen dieſe Kunſt ſchwerer vorkommt, als ſie in der That ſelbſten iſt, oder doch zu ſeyn geglaubt wird. Denn ich muß geſtehen, daß in der That keine andere Mittel ſeyen, die dem Menſchen Hoffnung machen können, vielen zu gefallen, und von dem gröſten Theil der Menſchen, ſich Liebe zu gewinnen, als die Tugend, und zwar nicht nur eine allein, ſondern eine Sammlung von allen; oder doch wenigſtens von denen, die mit eines jedem Stande und Pflichten übereinkommen. Die Fertigkeit und Munterkeit, die Wachſamkeit, die Demut, die Gedult, die Treue u. d. g. die werden die Tugenden ſeyn, die einen Diener liebenswürdig machen werden, und wenn er einen Herrn verlieren ſollte; ſo wird er, wegen dieſer Vorzüge, hundert andere ſogleich wiederum finden. Bei Groſſen ſind die Höflichkeit, die Freundlichkeit, (eine Tugend, mit der man wenig vergiebt, aber ſehr vieles gewinnt) die Wohlthätigkeit, die Gerechtigkeit, dit Mildigkeit, u. d. g. die ſchönen Vorzüge, die ſie Hohen und Niedern beliebt und angenehm machen werden. Und alſo von andern Ständen zu reden. Uebrigens werden in dem Umgang der andern, um einen jeden zu gefallen, und ihre Gewogenheit und Gunſt zu erringen, die raren Gaben des Verſtandes, die Eingezogenheit,

die Höflichkeit und Artigkeit, die Feinigkeit in Geſprächen und Erzählungen, die Munterkeit und Fröhlichkeit des Geiſtes, die Gefälligkeit, die Verehrung und der Reſpect gegen einen jeden, die Gelaſſenheit und Nachgiebigkeit, das erhabene und leutſelige Weſen, u. d. g. eine wunderbare Wirkung thun. Kurz: die Liebenswürdigkeit wird mit Recht eine Tochter aller andern Tugenden genennet werden; und wenn man ihr auch den Titul einer Tugend nicht geben wollte; ſo muß ſie doch unter die beneidenswürdigen Vorzügen des Menſchen gerechnet werden. Wie ſchön iſt es zu ſehen, wie ein Menſch, der mit dieſem Vorzuge leuchtet, von allen, und an allen Orten, ſo liebreich aufgenommen wird, wie er ſo leicht, was er für ſich, oder für andere bittet, erlangen und erhalten kann, wie ihn alle, die Klugheit und Verſtand beſitzen, oder die doch wiſſen, was Hochachtung und Liebe verdienet, ehren und hochſchätzen, wie er überall ſo willkommen und erwartet iſt. Siehet man, daß ein Herr von ſeinen Bedienten, ein Vater von ſeinen Kindern, ein Hausvater von ſeinem Hausgeſind ſo geliebet, ſo geehret, ſo freudig und in die Wette bedienet wird; man wird ſich nicht betrügen, wenn man ſagt, daß dieſes ein Zeichen ſeye, daß er ſeltene und ausnehmende Tugenden habe.

VI. Es

VI. Es giebt aber auch Mångel und Laſter, welche zum Theil dieſe ſchöne Tugend verderben, und wohl auch vollkommen zernichten. Beſonders wo die Hoffart Herberge nimmt, da ziehet die Liebenswürdigkeit aus. Alle Kinder des Adams kommen in deme überein, daß ſie nicht ſo wohl in niedern, ſondern auch in hohen Perſonen den Hochmut, den Stolz, die Hoffart und die Aufgeblaſſenheit, ich will ſagen, die gar zu groſſe Hochſchåzung für ſich ſelbſten, und die gar zu geringe für andere, haſſen und verabſcheuen. Das nåmliche kann von der Grauſamkeit, von dem ſchimpflichen Geitz, von der Pedanterie, eine Schwachheit, die wir erſt gemahlet haben, und von andern dergleichen Seuchen und Peſten der menſchlichen Geſellſchafft, geſprochen werden, denen zu ihrem Sold und Zahlung der Haß und die allgemeine Verabſcheuung beſtimmet iſt. Im Gegentheil, wenn ſchon die båuriſche Grobheit, die Unhöflichkeit und die Dummheit und Ungezogenheit, wahre und ſichtbare Mångel, nåmlich die eine von der åuſſerſten Grenze der Liebenswürdigkeit, genennet werden müſſen. Nichts deſto minder, da auch dieſe Mångel mit andern ſchönen Gaben vereiniget werden; ſo geſchiehet es auch, daß der Bauer, der Unhöfliche, Dumme, und Ungezogene zu Zeiten Liebe gewinne und verdiene: nicht zwar wegen ſeiner

Mängel, ſondern wegen anderer ſchöner und reizender Gaben und Eigenſchafften. Die Ausſchweiffungen aber, und die Uebermaſſe der Liebenswürdigkeit beſtehet in der Gewinnſucht der Liebe, aus ungerechten Abſichten, und durch verbottene Mittel. Jene ſorgfältige und gefließſene Bemühungen, die ſich Florindus nimmt, um dem andern Geſchlecht zu gefallen, und in ihre Gnade ſich einzuſchmeicheln, ich will es gelten laſſen, daß ſie von einem edeln Grund ſeines adelichen Herkommens den Urſprung genommen, allein, wenn er andere Abſichten in ſeiner Seele ſollte verborgen haben, und wenn er auch dem äuſſerlichen nach, noch ſo liebenswürdig ſcheinen ſollte, ſo müſte ich ihm doch unverholen ſagen, daß die innere Schwärze ſeiner Seele nichts als Haß und Verabſcheuung verdiene. Es iſt einer von den gebahnteſten und gemeinſten Wegen, ſich in die Gnade groſſer Herren zu ſetzen, und in ſelbiger zu erhalten, daß man alle ihre Meinungen, Worte und Handlungen, ja auch ihre Laſter, Ausſchweiffungen, Thorheiten, Lappereien und wohl auch ihr pures Nichts, bewundere, lobe und preiſe, oder mit einem Wort es zu ſagen, daß man ihnen ſchmeichle. Ach daß doch dieſe hohe und erleuchtete Perſonen ein wenig mehr Zeit und Fleiß auf die Erkenntnis ihrer ſelbſten wendeten! ſie würden ſehr leicht zu der Kenntnis gelangen, daß

ſie all das nichtsnützige Geſindel ſo ihnen ſchmeichelt, und ſo zierlich den Fuchsſchwanz ſtreichet, unter die Zahl ihrer Feinde ſetzen müſten. Denn ihr geſtreuter Weihrauch hat keine andere Abſicht, als ihre Augen blind zu machen, da ſie ohnedem ſchon vieles verdunkelt worden. Es iſt nur allzu wahr, und ich kann es nicht offt genug wiederholen: Wir ſind die erſten und gröſten Schmeichler unſerer ſelbſten; und deswegen ſind uns andere ſo lieb und werth; weilen ſie uns in unſern Meinungen ſtärken, und ſelbige bekräftigen. Sie würden noch ferner wahrnehmen, daß die Schmeichler von ſich ſelbſten nicht gebohren werden, ſondern daß ſie erſt ſelbe zu ſolchen erſchaffen. Wenn dieſe, die Groſſen meyne ich, keine andere Sprache, als die ſchmeichelhaffte, dulten können, wenn ſie mit finſtern Geſichtern und gerümpftem Munde, den ſo heiligen und fruchtbaren Ton der Wahrheit ſcheuen; ſo ſcheinet es wohl, daß ſie auf einige Art die Menſchen, die ſie ihres Umgangs würdigen, oder die ihnen gefallen, verbinden wollen, nur den Ton anzuſtimmen, der ihren Ohren übereinſtimmend und gefällig iſt. Es ſeye aber ferne, daß ich dieſes in Abſicht ſage, dem niederträchtigen Schmeichler das Wort zu reden, und ihnen Entſchuldigungen in dem Mund zu legen. Ein Kluger darf niemal ſo niederträchtig denken, und ſich ſeiner ſo weit vergeſ-

ſen, daß er andern zu ſchmeicheln wiſſe, oder könne. Dieſes greuliche Laſter hat eine viel zu häßliche Geſtalt, als daß es einige Liebe von ihnen erzwingen könnte. Wenn die Groſſen keine Luſt haben, von ihm die Wahrheit zu hören, wie ſoll er vernünftig urtheilen können, daß er aus ihrem Munde Betrug, Lügen und Falſchheit annehmen könne oder dürfe? Lobſprüche, die man den Würdigen zulegt, ſind Werke der Gerechtigkeit; aber, wenn man ſie den Unwürdigen zollet, ſo iſt die Abſicht, ſie für Thoren zu halten, oder zu ſolchen zu machen. Ich darf es wohl auch Ungerechtigkeiten nennen; dergleichen mögen wohl die Schmeicheleien und die Süſſigkeiten genennet werden, die man dem weiblichen Geſchlechte vorſagt; es ſind gemeiniglich Schelmenſtreiche, um den Unbehutſamen ein Kleinod ihrer Unſchuld, oder eine Blume ihrer Reinigkeit zu rauben. Doch iſt es auch billig und nothwendig, daß man darauf bedacht ſeye, Niemand mit der Wahrheit zu beleidigen. Es giebt Fälle, bei denen man die Lehre des Publius Mimus vorziehen ſolle: **Ich will lieber mit Worten beleidigen, als mit Schmeicheleien gefallen.** So leget die Worte der Verfaſſer aus: Es iſt beſſer einen andern mit Worten beleidigen, wenn es die Liebe und ihre Pflichten erfodern; als mit Schmeicheleien andern

gefäl-

gefällig zu ſeyn ſich beſtreben. Pflichten alſo und Liebe, nicht aber Unverſtand und Unbeſcheidenheit, verbieten, ſchädliche und gehäſſige Wahrheiten zu reden, weilen es auch Zeit zum ſchweigen giebt.

VII. Es iſt noch eine andere Art Menſchen, die ſich darauf legen, die Geſellſchafft mit ihrem Scherz, luſtigen Einfällen und Schalks-Poſſen zu unterhalten, mit ſcharfſinnigen Gedanken, und ſinnreichen Sprüchen andern zu gefallen, und ſo wohl die Gegenwärtigen als Abweſenden luſtig aufzuziehen, und ihre Perſonen, Redens-Arten, Gebärden, Gewohnheiten, u. d. g. nach zu äffen. Ich will es nicht läugnen, daß ein aufgeweckter Geiſt, ein munterer und luſtiger Kopf, geſunde und ſchalkhaffte Einfälle, ein wunderbares Zauberwerk ſeyen, die Geſellſchafften aufzumuntern und ſich in die Liebe der andern einzuſchmeicheln. Und im Gegentheil muß ich eingeſtehen, daß der eine ſehr häßliche und verabſcheuenswürdige Figur ſpiele, der einen Bauern oder Milzſüchtigen vorſtellen wollte, der den ganzen langen Tag, und in allen Geſellſchafften und Beſuchen keine andere Sprache führet, von nichts anderem zu reden und zu erzählen weiß, als von ſeinem täglichen Schwachheiten und Krankheiten, und andern üblen Zufällen ſei-

nes Körpers, als von den Unfällen und Bedrängnissen, die ihm begegnen, und von den Unordnungen und Gefahren, die in dem gemeinen Weſen herrſchen, und ihm bedrohen. Die Kunſt einen Heiden, den Heraclitum vorzuſtellen, iſt ſehr leicht; aber wer ihm zuhöret, wird gleich ſatt ſeyn. Der gefällt, ohne Vergleich, der Welt beſſer, der die Kunſt verſtehet, einen Democrit zu ſpielen, der ſich nicht ſo wohl, als die Umſtehenden, aufmuntert, und auch aus deme einen Scherz zu machen, und ein Gelächter zu erregen weis, ſo andern zu einem Stoff des Zorns und des Verdruſſes gereichen kann. Ich muß es aber ungeſcheuet ſagen, daß der Scherz, den man kindiſche oder närriſche Poſſen nennet, und mit deme man der andern Stimme, Reden, Gebärden, Handlungen, Thaten und Gebräuche auf eine lächerliche Art nachäffet, und thöricht durchhechlet, ein edles und rechtſchaffenes Gemüt ſehr übel kleide. Solche Kindereien, ſolche Comiſche Auftritte, und bübiſche Nachahmungen, ſoll man den Schaubühnen überlaſſen, auf denen vor Alters die ſtumme Schauſpieler, und kindiſche Pantominen einigen Werth erhalten hatten; ſie hatten zwar ohnlängſt die Bühne wieder bezaubert, aber ſie haben auch jetzt ihren Credit bey Ernſthafften und Klugen wiederum ziemlich verlohren. Wir wollen den Gebrauch

brauch dieſes kindiſchen Scherzes dem niederträchtigen Pöbel überlaſſen. Wir wollen uns darum wenig bekümmern. Aber eine ſo häßliche Freiheit ſtehet weder geſitteten noch vernünftigen Perſonen an. Ein aufgemuntertes, heiteres und auch ſcherzhafftes Geſicht wird ſie nicht übel kleiden; aber ſie muß zugleich ehrbar ſeyn, und niemand beleidigen. Denn die Kunſt, ſeinen Nächſten, und wohl auch ſeine Gebärden und Sitten lächerlich aufzuziehen, und andern zum Geſpötte aufzuführen (wir nennen es ausſpotten, vexieren, aushöhnen, u. d. g.) ich habe es geſagt, und ich ſage es wiederum, iſt ein gefährlicher Handel, man kann dabei allzeit mehr verlieren, als gewinnen. Man lachet, es iſt wahr, man giebt auch andern was zu lachen; aber wer andere auf ſeine Koſten zum Lachen beweget, dem will es hernach verdrüſſen, wenn auch er hernach einen Reihen, zum Gelächter der andern, tanzen ſoll. Und was würde es hernach werden, wenn ſolche Gegenwürfe ihn verdrüſſen, wenn ſie Feuer fangen, und Zank erregen ſollten? Es wird eine groſſe Behutſamkeit erfodert, wenn man andere aufziehen und vexiren will; alſo, daß die aufgezogene Gemüter ſelbſten ein Wohlgefallen daran tragen, und ſich über die Stichel-Rede der andern ermuntern ſollen. Man muß andern im Scherz Mängel aufdichten, aber alſo,

daß

daß, wenn ſie auch wahr ſind, man doch nicht ſcheine, die wahren zu tadlen: oder ſo fern man auch ihre wirkliche Fehler anzapfen will; ſo muß es mit einer Artigkeit geſchehen, und man muß alſo auf ſelbe den Streich führen, daß man die Haut treffe, aber niemal auf das Lebendige komme. Jedoch wer kann ſich verſprechen, daß er allzeit mit ſolcher Zärtlichkeit, Artigkeit und Geſchicklichkeit ſeinen Scherz anbringe? deswegen ſoll man der Jugend, die, ich weis ſelbſt nicht aus was Urſache, ſo leicht gegen dieſe Feinigkeit ſündiget, und die ſchon in ihren Kinder-Jahren andere zu ſpotten, ja ſie auszuhöhnen und zu beſchimpfen ſich angewöhnet, und die eine rechte Luſt fühlet, wenn ſie andere, die ihr in die Rede fallen, ihre Untugenden tadlen, ihre Ungezogenheiten beſtraffen, anſchnarchen, betrüben, ſpotten und abſchneutzen kann, ja die öffters ihrer eigenen Eltern, ihrer Vorgeſetzten und Auſſeher nicht ſchonet; man ſoll ihr, ſage ich, bei Zeiten die Häßlichkeit dieſer Untugend und die üble Folgen beyzubringen und lebhafft einzudrücken nicht verabſäumen. Und ſo mehres werden ſich vor ſolchen ſchändlichen Mißbräuchen und Ungezogenheiten Erwachſene zu hüten haben, und niemal auſſer ihrem Gedächtniß laſſen, was dieſes für eine grobe Unbeſonnenheit, ja recht viehiſche oder Vernunftloſe Unbedachtſamkeit

keit und Uebereilung ſeye, lieber einen Freund zu verlieren, als einem ihrem Gedünken nach ſchalkhafften und luſtigen Streich anzubringen. Doch haben ſolche Schwachheiten vor allen andern groſſe Herren zu vermeiden, und zu verabſcheuen; indeme es ein ſchändlicher, und recht niederträchtiger Vortheil iſt, andere, die aus andern Urſachen nicht antworten können und dårfen, durch ſolche beleidigende Aufziehungen, zu einem ſchmerzenden Stillſchweigen zu bringen. Die Seele blutet ſolchen Menſchen, die ſich von Höhern durch Scherz erniedriget ſehen, denen ſie weder Entſchuldigungen, noch baare Münz auszahlen dårfen; und dieſes ſoll groß, es ſoll vernünftig gehandelt ſeyn? Wie klein wird der Character ſolcher Hoheiten. Ich darf nicht ungeahndet laſſen, daß es keineswegs eine Schande ſeye, wenn man einen Mangel oder Ueberfluß an ſeiner körperlichen Vollkommenheit hat, ich will ſagen, wenn die Natur an der Bildung ſeines Körpers jetzt zu karg, jetzt zu freigebig geweſen, und ihm ungeſtaltete Glieder gegeben; denn dieſes ſind Unbilder, die weder von uns kommen, noch durch unſere Schuld zugezogen worden, und es ſtehet auch nicht in unſern Kräfften, ſelbe zu verbeſſern, oder uns anderſt zu geſtalten, als uns der HErr gebildet hat. Nur der ſchlechte und grobe Pöbel,

nur

nur das gemeine und lumpichte Gaſſengeſindel kann Anlaß nehmen, zu lachen und zu höhnen, wenn ſie einen Einäugigen, einen Schielenden, eine groſſe Naſe, einen Stoll-Fuß, einen hohen Rücken, einen ungeſtalten Buckel, und andere dergleichen Mängel der Natur erſcheinen, und auftretten ſehen. Es iſt ein ſchönes und leichtes Mittel, ſolchen Spöttern den Mund zu ſtopfen, und ihre höhniſche Ungezogenheiten zu beſchämen, wenn der Kluge, mit dem die Natur alſo geſpielet, oder ein Unfall verunbildet, der erſte iſt, der mit ſeinen eigenen Mängeln ſcherzet, und mit einem aufgemunterten Gemüte ſeiner eigenen Mißgeſtallt ſpottet, und ſich über die Kargheit ſeiner Natur luſtig, und mit ſeinem eigenen Gelächter die andern ſtumm macht. Dieſes iſt eine kluge, eine ſichere Art, anderer ungezogenen Menſchen, unbeſcheidenen, ungeſtümmen und höhniſchen Tadel zum Schweigen zu nöthigen.

VIII. Noch ein Wort von dem andern Geſchlecht, ehe wir einen Fuß weiter ſetzen. Wir haben es geſagt, und wir bleiben darbei, die ganze Kunſt des ſchönen Geſchlechtes, ſich bei andern beliebt zu machen, iſt ihr zartes und affectirtes Weſen. Es ſtellet ſich vor, das leichtſinnige Frauenzimmer meyne ich, daß ſein aufgeweck-

weckter Geiſt, ſeine Munterkeit und Lebhafftigkeit, ein zur rechter Zeit angebrachter feuriger Blick der Augen, eine geſchickte und artige Wendung der Hand, ein reitzender Schwung der Gebärden, ein holdſeliges Lächlen, ein auf tönnende Schrauben geſtelltes Reden, u. d. g. die Feldſchlangen ſeyen, ganze Heere der Anbetter gefeſſelt und gebunden zu ihren Füſſen zu ſtürzen. Deswegen, ſehet dort, wie die Mademoiſelle, oder Madame Galantina anjetzo mit ihrem geſchwätzigen Papagei, anjetzo mit ihrem zottigen Schos-Hündgen redet; wie ſie jetzt mit ihren unruhigen Augen herumſchweiffet; jetzt von einem Seſſel zum andern rutſchet, jetzt mit ihrem Fächer däntlet, jetzt mit ihrem Seſſel wanket, eben als wenn ſie ſich ihre unzufriedene Stunden ſelbſten vertreiben müſte. Gebet Acht, wie ihr jetzt ein ungebettenes Lachen das ernſthaffte Angeſicht aufheiteret, aber ſo behutſam, daß an dem, mit ſo vielen Fleiß verkleinerten Munde, kein Fältgen verrücket werde. Wie ſich jetzt mit erſtaunender Mine die Augbraunen erheben, aber daß kein frecher Blick die ſteifen Augen verkehre. Schauet wie die Theſea umgaffet, wie ſie jetzt zur Rechten, jetzt zur Linken ihre ſchalkhafften Blicke drehet. Sie ſeufzet, und hat keinen Schatten einer Betrübniß, ſie lacht, und kein Stral der Ergötzung reitzet ſie. Sie ſtellet ſich an, o der ſchalkhafften Furbetta! als hätte ſie Ur-

ſache

ſache gegen das ganze männliche Geſchlecht in ihrer Geſellſchafft Klagen zu führen, und ſie ſinnet immer auf neue Stellungen, auf neuen Reitz, und ſie lehret ihrem ernſthafften Fächer immer neue Eröfnungen, neue Schläge, neue Lagen und neue Wendungen; aber ſie müſſen immer einander in der Artigkeit übertreffen. Wirklich, ſie verdiente die Göttinn der Geſellſchafften, die Seele der Zuſammenkünften genennt zu werden; ſie *will* gefallen, und ſie wird auch gefallen; *aber wem?* Hier habt ihr das Ende der Comödie. Sie gefällt leichtſinnigen Stutzern, verzuckerten Köpfen, die vielleicht in ihrem eignen, aber nicht in einem fremden Hauß die Ehre und den Verſtand lieben. Ja mein Herr! aber gewißlich nicht klugen Gemütern und ehrbaren Augen, die das wahre von dem Flitter-Gold zu unterſcheiden wiſſen. Die Kluge leſen in dieſen leichtfertigen Gebärden, in dieſen Gauckeleyen der Schau-Bühne die ſchnödeſte Eitelkeit, und ſie leſen wohl in dieſen Augen in dieſem Lächeln noch was weit ſchlimmers. Ich überlaſſe es den Kennern, was Publius Mimus zu Zeiten des Julius Cäſars habe ſagen wollen, da er geſchrieben: **Ein Weib, ſo vielen zugefallen ſucht, ſucht nichts gutes.** Es ſollen demnach ſolche Göttinnen nicht glauben, daß ſie ihre Geheimniſſe, Abſichten und Begierden ſo

leicht

leicht verbergen könnten, welche in gewiſſen Städten, (denn in andern, wo Kluge wohnen, handlen ſie nicht alſo) die von dem Morgen bis auf den Abend, oder beſſer zu ſagen, von dem Mittag an, wo ſie von dem Bette aufſtehen, bis frühe, wo ſie ſich wiederum nieder legen, nichts anders thun, als ſich Anbetter anzuwerben, die ſie ſpatzieren führen, zu Geſellſchafften begleiten, an dem Spiel-Tiſch unterhalten, und ſo gar in die Kirche führen, und wohl gar an dem Nacht-Tiſch an- und auskleiden helfen ſollen. Sollten ſie vorſchützen, daß ſie durch ſolche Poſſen und Tändeleien eine Hand ſuchten, mit der ſie die ihrige, durch das eheliche Band, auf ewig verknüpfen könnten; ſo kann ich dieſen zum Wahrſager dienen, daß weder ein Tugendhaffter, noch ein Vernünftiger in ſolchen Netzen ſich werde beſtricken laſſen. Eine ſolche Diana erjaget nur verrückte Stutzer, die nichts als buhleriſchen Wechſel lieben, oder plumpe und niederträchtige Gemüter laſſen ſich von ſolchen Jägerinnen fangen, die ſich von dem Schimmer verblenden laſſen, und nicht verſtehen, was die wahre Liebenswürdigkeit ſeye; ſie haben von dem rechten Werth der Dinge, keine Kenntniß, und zu ſeiner Zeit wird ſie die Reue überfallen, und ſie werden ihre Leichtſinnigkeit büſen müſſen; vielleicht wird auch ſolches eitles Weiber-Volk die Reue zu ſeiner Zeit treffen, die in den Händen

 ei-

eines klugen Ehemanns glückſelig ſeyn könnten; aber ſich alsdann mit vergeblichen Thränen als die Unglückſeligſte beweinen, wenn ſie in Hände ſolcher verfallen, aus deren Köpfen mit dem Stutzerhafften die Tugend und der Verſtand, und mit dem welkenden Reitz, die Liebe verrauchet.

IX. Wir wollen nun die Seegeln einziehen. Die Liebenswürdigkeit iſt eine der erwünſchteſten Schönheiten, und von einem, vor das geſellſchafftliche Leben, nützlichſten Werthe. Es iſt gar nicht zu zweifeln, daß es ein Stück von der menſchlichen Klugheit ſeye, ſich Mühe zu geben, ſo viel es nur immer geſchehen kann, von allen ehrbar geliebet zu werden. Von allen ſage ich, denn ich rede hier nicht von der ehelichen Liebe, die nur auf jene Zweie muß eingeſchrenket ſeyn, welche GOtt zuſammen verknüpfet hat. Sondern meine Rede iſt von der allgemeinen Gewogenheit, die nicht nur erlaubt, ſondern die auch ein Zeichen eines groſſen Verſtandes iſt, der ſie von allen, aber allzeit durch ehrbare und tugendhaffte Mittel, erringen kann. Denn wir können nicht anderſt, als abermal wiederholen, daß es die Tugend allein ſeye, die ſolche zu verſchaffen fähig iſt: ſo wie die Laſter, und das affectirte und gezwungene Weſen ſelbe von dem Menſchen auf ewig verbannen;

die-

dieſes iſt der vorzügliche Freiheits-Brief der Tugend, daß ſie von andern geehret und geliebet, und auch von denen hochgeſchätzet wird, die ſie nicht beſitzen, oder die reich an Laſtern ſind. Hingegen findet das Laſter, die Heuchelei und Verſtellung, die allgemeine Verachtung, Haß und Verwerfung. Niemand wird läugnen, daß jene geſchminkte Farben in dem weiblichen Angeſicht, ſo ihr die Natur nicht angeſtrichen hat, eine Heuchelei und Verſtellung der Schönheit ſeye. Sie kann zwar auf die Ober-Fläche ihrer Haut dem ſchönen und reitzenden Firniß ſo hoch auftragen, als ſie will, aber ſie wird damit die Augen eines Klugen nicht betrügen. Nein, ſie werden ſich erzürnen, daß ſie niemal wahrnehmen können, ob ein Angeſicht der tugendhafften Röthe fähig ſeye, da das ganze Antlitz eine gekünſtelte für allzeit übertünchet hat. Ein reiner und ſauberer Standesmäſſiger Aufputz, aber kein übertriebner und Comiſcher Aufzug; eine artige Höflichkeit, aber keine gezwungene und affectirte Gebärden; eine unſchuldige Freimütigkeit, aber keine verführeriſche Frechheit; eine ernſthaffte und ehrbare Munterkeit, die aber niemal ohne der Eingezogenheit auftritt, ſanftmütige, holdſelige, verbindliche, aufrichtige, aber niemal ſchalkhaffte, heuchleriſche, ärgerliche und buhleriſche Arten und Manieren, ei-

ne liebvolle Hochſchätzung gegen alle, aber ohne den mindeſten zu beleidigen, dieſe, ja dieſe ſind der Magnet, der eine wunderbare Anziehungs-Krafft hat, in die ſich auch Kluge verlieben, und wodurch wohl auch der Unkluge ſelbſten kann bezauberet werden. Da wir von der Art, ſich bei allen Hochachtung zu erwerben, reden; ſo iſt es ſicher, daß dieſe in einem vernünftigen Weib nicht zu beſtraffen ſeye, wenn ſie ſolche mit deme allein zu erhalten ſucht, was in der Meinung der Klugen und Verſtändigen eine ſolche wahrhafftig verdienen kann; und wir haben dieſe Arten erſt berühret. Allein der Werth eines verheiratheten Weibes, hat auf der Wagſchale der rechtſchaffen Denkenden, einen ganz andern Ausſchlag. Dieſer gefällt weit mehr, als andern der alleinige Umgang mit ihren Kindern und mit ihren Haußgeſind; um die erſtere wohl zu erziehen, und die andere ſo, wie ihre ganze übrige Familie, wohl zu beherrſchen. Sie findet einen weit reitzendern Geſchmack an ihrer Strick- und Näh-Nadel, und andern Haußgeſchäfften, als die Hälfte des Tages mit dem Aufputz an dem Spiegel zu verſchwenden, um die andere Hälfte unnütz verlieren und verderben zu können, oder ganze Stunden in einem Umkreiß fremder Anbetter ſich aufzuhalten, Schmeicheleien und Thorheiten anzuhören, Zeitungen abzudreſchen, Karten zu

wi-

miſchen, durch die man das Geld verlieret, und die wohl noch unglücklichere Folgen nach ſich ziehen; wobei die Hauß-Sorgen an den Nagel gehangen, und die koſtbare und edle Zeit verſchwendet werden, Güter und Habſchafften, und wolte GOtt! nicht auch die Reinigkeit des Gewiſſens, zu Grunde gehen. Endlich iſt die Wohlanſtändigkeit, das einnehmende und artige Weſen, die verbindliche Art, (die Italiäner nennen es la Buona Grazia, und die Franzoſen la Bonne Grace) ſo beides Geſchlecht das Männliche und Weibliche liebenswürdig machen kann. Dieſe legt, alſo zu reden, die letzte Hand an alle die Vorzüge, durch welche der Menſch von andern die Liebe ſich zu wegen bringen kann. Glückſelig der alle ſeine Handlungen mit einer ſo mächtigen Anempfehlung begleiten kann. Es iſt nicht genug Wohlthaten auszutheilen, die Vertheilung muß mit dieſer Zierlichkeit, mit dieſer einnehmenden Wohlanſtändigkeit geſchehen. Man kann ſeine Gründe vertheidigen, wiederſprechen, andere beſtraffen, wenn es nothwendig; aber allzeit mit dieſer Wohlanſtändigkeit, mit dieſem verbindenden, artigen und liebreichen Weſen. Es wiſſen einige den Dienſt, um den ſie angeſprochen werden, mit einer ſo zierlichen und verbindlichen Art abzuſchlagen, daß der

mit Zufriedenheit und Dankbarkeit von ihnen gehet, der ſelben nicht hat erhalten können. Der Schönheit des Körpers ſelbſten, wenn ihr dieſe Feinigkeit, dieſer Reitz, der von der Seelen abhängt, mangelt, ſo ſind alle ihre Pfeile ſtumpf, und wenige, oder gar keine Anbetter führet ſie in den Triumph nach ſich. Was iſt doch immer dieſes reitzende, artige, verbindende und einnehmende Weſen? Iſt es vielleicht eine geheime Eigenſchafft der Seele? *) Oder vielleicht jenes berühmte **ich weis nicht was?** Ein wunderbarer Name, deſſen ſich ein gewiſſer Schrifftſteller bediente, und alles das, was er nicht erklären und auslegen konnte, damit taufte, ſprechend: **Es iſt, ich weis nicht was.** Wir ſagen, ſie beſtehe in dem, daß man in ſeinem Angeſicht, in ſeinen Reden, in ſeinen Handlungen ein gutes Herz, einen ſüſſen Zug, eine Art und Aeuſſerung der Liebe, und Verehrung gegen alle, und zugleich eine eingezogene Hochachtung ſeiner ſelbſten, blicken laſſe. Die Poſſenreiſſer, und Scherz-Vögel die alle Handlungen der andern, und die Religion ſelbſten lächerlich zu machen, und mit allem einem Scherz zu treiben wiſſen, dörfen ſich nicht rühmen, daß ſie mit dieſem einnehmenden Reitz begabet ſeyn. Es ſcheinet vielmehr,

*) Occulta qualitas.

mehr, daß ſie gegen das ganze menſchliche Geſchlecht eine Art der Feindſchafft tragen; und würden ſie ihre Thorheiten und lächerliches Zeug auf die rechte Wagſchale legen, ſo würden ſie finden, daß ſie das häßlichſte Handwerk treiben, ſo Niemanden, als ihnen den gröſten Schaden zufüget. Der erwartet Liebe und Hochachtung umſonſt von andern, der keine Liebe, keine Achtung und keine Ehre gegen andere blicken läſt, und der alle lächerlich aufziehet, mit der Hofnung, verſtändiger, ſcharfſinniger und beredtſamer als alle andere zu erſcheinen; oder ſeine eigene Mängel, unter dem aufgezogenen und durchgehechelten Hauffen der andern, zu verſtecken. Wenn es nun aber eine Klugheit iſt, ſich bei andern, ſo viel es nur möglich iſt, beliebt zu machen; ſo iſt in dem Gegentheil gewißlich die gröſte Unklugheit und der gröbſte Unverſtand, ich will nicht ſagen die dümmſte Thorheit, aus unſer eigenen Schuld und ohne die mindeſte Nothwendigkeit, ſich bei allen verhaßt zu machen, und den Haß der andern auf ſich zu laden. Wollte GOtt! ich könnte dieſe Wahrheit in die Herzen der Hochmütigen und Hofärtigen, und in die Gemüter derjenigen, einprägen, die ſich ſo leicht von dem Zorn überraſchen laſſen, die andere verachten, die ſo grob und unhöflich ſcherzen, und ihren Nächſten mit Schmähungen und Läſte-

rungen antaſten; die immer eines ſo ſchwarzen, gallſüchtigen, feurigen, ungedultigen, rauhen, und gegen ihre Diener, Kinder, Hausgeſind, Untergebene, u. d. g. zänkiſchen und unzufriedenen Gemütes ſind; oder die von einem ſo unmäßigen Eifer entzündet, daß ſie nicht die mindeſte Schwachheit andern vergeben und ſolche ertragen wollen, und noch mehr jenen, die ſo leicht mit dem Wetter und Sturm ihrer donnerenden Stimme die Schläge ihrer Händen vergeſellſchafften. Haben derlei Unvernünftige vielleicht einiger vonnöthen, die ſie haſſen, die ihnen Uebel wünſchen, und die bei jeder Gelegenheit, die ihnen aufſtößt, ihrer häßlichen und niederträchtigen Lebensart den verdienten Tadel, die ſchändlichſte Lobsſprüche zinnſen, und ſie mit den verhaßteſten Farben ſchildern ſollen? Sie ſollen bedienet ſeyn, es ſoll ihnen gehorſamet werden. Ein jeder, der nur wird können, wird ſie wie Schlangen und Abentheuer fliehen; und der ſich ihrer Geſellſchafft nicht entlaſten kann, wird wenigſtens für ſein gröſtes Unglück halten, daß er mit einem Unmenſchen leben und umgehen muß; der verdienet in die Wildniſſe unter den unvernünftigen Thieren verbannet zu werden, der nicht als ein Menſch unter den Menſchen zu leben weiß. Ein Ungeheuer, ſo in der menſchlichen Geſellſchafft ſchwer, oder gar nicht zu ertragen iſt. Wir ſollen

dem-

demnach beſlieſſen ſeyn, ſo viel es in unſern Kräfften ſtehet, und es die Ehrbarkeit zuläßt, überall und durchaus uns Freunde zu machen; oder wenigſtens alſo zu handeln, daß man ſich keine Feinde mache. Dieſes iſt die Hauptſorge, und eine ausgemachte Grundlehre der Weiſen. Und wenn wir das Gute, ſo aus dem erſten flieſſen kann, und das Böſe, ſo aus dem zweiten entſtehen mag, genau abwägen wollen, ſo ſollte kein einziger ſeyn, der nicht die Richtigkeit und den Nutzen dieſer Hauptlehre einſehen und erkennen könnte. Es kann ſeyn, daß vielen die Macht und der Wille mangle, Gutes zu thun; aber in allen werden wir die Macht antreffen, uns Böſes zu erweiſen. Daß doch alle dieſe Wahrheit begreiffeten, wie leicht es ſeye, uns Feinde zu machen; aber wie nützlich es hingegen, Freunde zu haben. Sie würden das erſte zu fliehen, und das zweite zu erlangen ſich keine wenige, aber niemal vergebliche, Mühe geben. Man muß den geringſten Feind nicht verachten; denn es iſt keiner, er ſeye ſo arm als er wolle, der nicht wenigſtens ſeine Zunge in der Gewalt habe. Und welches Werkzeug iſt gefährlicher, Feindſchafft zu ſtifften, und Schaden zu thun, als die Zunge? Unſere Alten pflegten zu ſagen: **Ein Feind iſt zu viel, und hundert Freunde ſind zu wenig.** Das Schickſal hat den erſten, und die

Erfahrung den zweiten Theil dieſes Satzes öffters wahr gemacht.

Dreizehendes Haupt-Stück.

Von der Demut.

I. Wir können dem Menſchen nicht Unrecht geben, wenn er ſich ſelbſten hoch ſchätzet; denn er hat einen Körper, der wunderbar erbauet iſt, und er hat eine Seele, die nach dem Bilde und nach den Gleichnis GOttes erſchaffen iſt. Dieſes wenige iſt genug, den Menſchen mit ausnehmenden Lobſprüchen zu erheben. Und ſo lang wir uns in der Vergleichung mit ſo unzähligen andern unvernünftigen Thieren, und nach der Kenntnis, daß wir ſelbe ſo himmelweit übertreffen, mit unſern Vorzügen ein wenig brüſten, und etwas auf uns ſelbſten halten; ſo iſt uns dieſer unſer Ehrgeitz noch zu verzeihen, wie wohl es weit geziemender und rühmlicher wäre, wenn wir deme allein die Ehre und Glorie gäben, der uns aus ſeiner unendlichen Barmherzigkeit zu ſo edlen Geſchöpfen erſchaffen hat; und würden wir nur hierinnfalls jenem klugen Griechen nachahmen, der täglich ſeinem GOtt dankete, daß er ihn zu einem Menſchen und keiner Beſtie, einen Griechen, und keinen Barbarn hätte

laſſen

laſſen gebohren werden. Aber hier ſtehet unſere Hochachtung nicht ſtill. Wir ſtellen uns auch mit andern unſern Mitmenſchen in Vergleichung, und wir machen faſt allzeit den Schluß, daß wir um einen gröſſern Theil derſelben beſſer und mehres ſeyen. Wir pflegen noch über das alles jenes, ſo wir beſitzen, und in uns anzutreffen iſt, oder ſo doch auf einige Art unſer genennet werden kann, als da ſind unſer Verſtand, die Vernunft, die Schönheit, der Adel, die Würde, die Wiſſenſchafften, die Verdienſte und andere dergleichen Vorzüge, allzeit zu vergröſſern, und es ſcheinet zu Zeiten, daß wir von denſelben ſo viele beſäßen, daß wir auch noch andern von ſolchen, einen Theil verkauffen und mittheilen könnten. Und welches iſt dann dieſes Vergröſſerungs-Glaß, ſo uns, und das unſerige ſo groß, ſo fürchterlich und herrlich uns ſelbſten vorzubilden weiß? Kein anderes als unſere Eigenliebe, jene unermüdete Schmeichlerinn, die uns immer von unſern eigenen Vorzügen vorſchwäzet, und ſie viel zu freigebig und beredtſam zu erheben, und zu erhöhen weiß; die aber blind und ſtumm iſt, wenn ſie uns und unſere eigne Mängel und Fehler zu entdecken, vorhalten und beſtraffen ſoll. Dieſe unſere Selbſtachtung und Hochſchäzung, iſt die nämliche, die wir mit einem weit gröſſern Recht, und mit einem weit üblichern Na-

men

men die Hoffart nennen, und die erſtgebohrne Tochter der zügelloſen Eigenliebe iſt. Dieſe zertheilet ſich hernach in ſehr viele Aeſte, die jetzt der Stolz, der Hochmut, der Ehrgeitz, die Hoffart, die Aufgeblaſſenheit, die eitle Ehre, die Pralerei, die Unachtſamkeit, der Pracht, der Bauern-Stolz, die Hochtrabung, das Groſzthun, die Vermeſſenheit, die Einbildung, und noch mit eben ſo vielen Namen, als wie viele verſchiedene Arten, hochmütig zu denken, zu reden und zu handeln ſind, benennet werden; wiewohlen wir öffters mit verſchiedenen Namen nur eine Sache anzeigen und auszudrücken pflegen. Ich will mir die Mühe nicht geben, von der Häßlichkeit dieſes Laſters weitläufiger zu reden; weder will ich mich mit der Erinnerung aufhalten, wie gehäßig daſſelbe GOtt ſeye, noch wie ſehr es von den Menſchen verabſcheuet werde; und welcher geringen Achtung jene ſeyen, die mit dergleichen Windballen ſich umſchlagen, die von ihren eigenen Verdienſten aufgeblaſen, ehrgeitzig, veråchteriſch, hochmütig, eitel und thöricht, Niemand als ſich ſelbſten kennen, die mit ihren Häuptern unter den Wolken daher ſchreitten, die ſterblich in ſich ſelbſten verliebt, nichts, als ſich ſelbſten, zu ſchätzen und zu achten wiſſen; die von einem jeden widrigen Blick, von einem jeden Schatten,

und

und offt eingebildeten Schatten, der mindeſten Verachtung, in Harniſch und Flammen gebracht werden, ſo vieler tauſend anderer Unordnungen, die lauter gifftige Früchte dieſer wilden Leidenſchafft ſind, nicht einmal zu gedenken. Wer das Unglück hat, ſage ich, in die Hände ſolcher niederträchtigen, und doch ſo hoch gehenden Windbeutel zu fallen; fraget ihn, ob er ſolche Abentheuer gleichgültig ertragen könne; oder ob er nicht ſolche, wenn ſie gegenwärtig, verabſcheuen, oder wenn ſie entfernet ſind, nicht haſſen, verſpotten und ſchmähen müſſe?

II. Doch kann ich auch nicht unbemerkt laſſen, daß man zweierlei Hauffen der Laſter unterſcheiden müſſe. Der eine iſt ſo grob und ungeſchickt, daß jeder ſogleich ihre Häßlichkeit erkennen und verabſcheuen wird. Sie gleichen den übeltönenden Strichen, ſo die Anfänger auf ihrer Geigen daher krazen; jedes Ohr, auch jenes eines unerfahrnen und dummen Zuhörers, kann einen eckelhafften Richter abgeben. Dergleichen Laſter ſind die Unehrbarkeit, ich will ſie mit keinem häßlichern Namen belegen, der Diebſtal, die Gotteslåſterung, die Verrätherei, die raſende Tobſucht des Zorns, die Trunkenheit, u. d. g. Menſchen, die in dieſe Unthaten verfallen, und Liebhaber derſelben ſind, werden dennoch

noch

noch erkennen und bekennen, daß es ſchändliche und grobe Vergehungen ſeyen. Es giebt aber auch andere feine und ſchleichende Laſter; ſie wiſſen ſich in verſchiedene Mäntel einzuhüllen, und auch jene, die ſie in ihrem Herzen beherbergen, werden ſie ſo leicht nicht erkennen, wenn ſie nicht recht gute innere Augen haben; und wenn ſie ſich nicht mit Vorſatz, auf ihre Unterſuchung und Ausforſchung legen. Eines von dieſem Ungezieffer, iſt die Hoffart mit ſeiner ganzen Familie und Verwandſchafft, der boshaffte Neid, der ſchelmiſche Eigennutz, oder die Geld- und Gold-Begierde, gewiſſe kleine Feindſchafften, Liebes-Verſtändniſſe, und noch andere geheime kleine Leidenſchafften, die, weilen ſie nicht aufrühriſch, noch feurig und flammend ſind, ſich ganz gelaſſen und gebückt in dem menſchlichen Herzen zu verſtecken pflegen, alſo, daß ſie der unbehutſame Menſch kaum wahrnehme: die ſich aber in den Werken und Handlungen den Augen der andern ſehr leicht verrathen, die ſich darauf verſtehen, den Puls, nicht jenen der Körper, ſondern der Gemüter, zu fühlen. Dieſes iſt das ſchlimmſte, ſo die Hoffart an ſich hat, daß, da ſie an ſich eines der ſchändlichſten Laſter iſt, und auch von einigen, als das gröſte und häßlichſte unter allen, gehalten und verabſcheuet wird, ſie doch zur nämlichen Zeit ſich ſo künſtlich und ſicher einzuſchleichen weiß,

daß,

daß, da ſie daher in uns den Meiſter ſpielet, und unumſchränket herrſchet, und unſern ganzen Kopf zu ihrem Throne macht, wir dennoch glauben, ſie ſeye hundert Meil Wegs von uns entfernet. Wie ſoll man aber ein Uebel heilen, ſo wir weder glauben, noch erkennen, daß es jemalen in uns einen Beſitz genommen, und wirklich unſer Gemüt angeſteckt habe? Ein ſolcher würde ſich ſchämen, auch in ſeinen wichtigſten Vorfällen, weit ausſehenden Angelegenheiten, und verworrnſten Geſchäfften, den Rath und die Meinung eines andern zu fodern. Er thut alles nach ſeinem eigenen Kopf. Und Niemand würde es dieſem Kopf ausreden können, daß er über alle Lebendige hinausſchaue; es würde demnach ein unverzeihlicher Fehler, ja eine nicht mehr zu entſchuldigende Unbilde ſeyn, die er ſich ſelbſten zufügete, wenn er ſich ſo erniedrigen ſollte, andere um Rath zu fragen; er würde ſeine Gröſſe verkleinern, und ſich ſelbſten ſo zu reden, um einen Kopf kürzer machen, und es würde ein Zeichen ſeiner Unfähigkeit und ſeiner Schwäche ſeyn, wenn er die Meinung der andern erſt ausforſchen ſollte. Wenn nun eines ſeiner wichtigen Geſchäffte umſchlagen, und ſeine Unternehmungen den Krebs-Gang gehen ſollten, ſo wartet nicht, daß er ſich ſelbſten die Schuld aufbürden, und der Schwäche ſeines Verſtandes die Fehlſchlagung zuſchreiben, oder ſeiner

Hoffart,

Hoffart, Vermeſſenheit und Verſäumnis, andere um Rath zu fragen, zueignen werde. Nein, gegen die Ungerechtigkeit, gegen die Bosheit der Menſchen, nicht aber gegen ſeine eigne Dummheit und ſein eigenes Verſehen, wird er ſich erzürnen, und in bittere Klagen ausbrechen. Alſo würde jenes Weib glauben, ſie vergebe ihre Ehre, und verliere ihre Hochſchätzung, wenn ſie nicht ihren Rang behauptete, oder wenn ſie ſich würdigte einer andern Frau, die minder als ſie *iſt*, *einen* Gruß zu zuneigen; das dultet der Pfahl nicht, den ſie in dem Rücken ſtecken hat. Es würde ihren Glanz verdunkeln, wenn ſie nicht die rechte Hand einnehmete, ihre Ehre würde Nachtheil leiden, wenn ſie nicht den erſten Sitz in dem Wagen erringete; daß fodert ihr Stand, den ganzen Tag ihren Mund mit der Erzehlung ihrer Vorzüge zu verzuckern; ihr Anſehen würde geſchmählert werden, wenn ſie nicht mit herrſchenden Gebärden, und gebieteriſchen Worten ihre Gravität ſpeiſete; allein dieſe ſterbliche Göttinn merket nicht, daß ſie einen ſtarken Anfall des Fiebers hat, ſo man die Stolzſucht nennet, ſagt ihr aber freimüthig, daß ſie anſtatt der geſuchten Ehre, den Haß und die Verachtung von einem jeden, und von einer jeden, einſammeln werde. Keiner wird ſie anbetten; keiner wird ihrem Hochmut Weihrauch ſtreuen; keiner die Knie beugen,

gen,

gen, oder nicht einmal das Haupt neigen, es müſte denn ſeyn, daß er aus dem Geſetze der Abhängigkeit weniger nicht thun könne, als ihr öffentlich die Verehrungen zu zinſen, die er in dem Herzen mit Unwillen begleiten, und in geheim als unwürdig bereuen und beklagen wird. Wir könnten noch unzählige ſolche Auftritte ſchildern, aber wir wollen weiter fortſchreiten.

III. Um nun ſo wohl die hochtrabende als auch die ſchleichende Hoffart zu erniedrigen, und alle ihre ungezogene Töchter und Söhne, die ſie zur Welt bringet, in Zaum zu halten, müſſen verſchiedene Tugenden zuſammen tretten; die Höflichkeit, die Freundlichkeit, die Holdſeligkeit, die Nachgiebigkeit, die Sanftmut, die Gefälligkeit, die Eingezogenheit, u. d. g. vor allen aber die Mutter und Meiſterinn aller derſelben, nämlich die Demut. Die Demut, ſage ich, eine Tugend, die zu uns von dem Himmel herabgeſtiegen, die uns der göttliche Lehrmeiſter mit Beiſpielen und Worten gelehret, der die ganze Welt in der wahren und ſchönſten Philoſophie unterrichtet hat. Eine Tugend, die von den heidniſchen Weltweiſen weder erkannt, noch von ihnen geübet worden. Nicht ein einziger unter ihnen, war von dem Wind des Hochmuts befreiet; alſo zwar, daß auch die Stoi-

ker, die mehr als alle übrige Weltweiſen, den Lehren des heiligen Evangeliums ſich zu nähern ſchienen, auch mehr als andere von dieſem Rauch der Hoffart geſtunken. Was will demnach die Demut ſagen? Wir verſtehen unter derſelben die niedere Meinung, die ein jeder Menſch von ſich ſelbſten, von ſeinem Verſtande, von ſeinen Verdienſten, von ſeiner Klugheit, von ſeinen Kräfften, und von einer jeden andern Sache, die ihm zuſtehet, haben ſoll. Doch ſoll er dabei *nicht niederträchtig* denken, er ſoll ſich niemal von der Unternehmung einer wichtigen Sache, aus Furcht, unrecht zu handeln, abſchröcken laſſen; aber auch niemal dem Wohlſtand ſeiner Würde und ſeines Standes zuwider denken oder handeln; denn dieſes würde keine Demut, ſondern eine Zaghafftigkeit und Kleinmütigkeit ſeyn, ſie würde zu einer tadelhafften und ſträflichen Niederträchtigkeit ausarten, und keine Tugend mehr heiſſen. Ein Demütiger muß auch herzhafft ſeyn, und eine groſſe Seele und hohes Gemüt haben; denn, wenn er ſich ſchon nicht auf ſeine eigene Kräffte und auf ſeinen eigenen Verſtand verläſſet, wie er dann niemal ſoll; ſo wird er doch auf eine höhere Macht und kräfftigere Hülffe, ſo der Beiſtand und Gnade GOttes iſt, trauen können; aus ſeiner Gnade, nicht aber aus ſeinen eignen Kräfften, wird er erkennen,

daß

daß er ſich für die Sünde und Laſter hüten könne, und er wird alles das, was er hat, und gutes wirken kann, nicht ſich ſelbſten, ſondern dieſem ſeinen GOtt allein zueignen. Es beſtehet demnach die Demut eigentlich in der Mäßigung der Meinung, die wir gemeiniglich viel zu vortheilhafftig von unſerer eigenen Geſchicklichkeit, Fürtreflichkeit, oder von dem unſerigen hegen, und denn in der Kenntnis und Unterſcheidung unſerer Schwachheiten, die uns, und keinen ausgenommen, nur allzuhäufig ankleben, aber nicht in deme, daß wir Kaninchen, Maulwürfe, und Murmelthiere werden, viel minder, daß wir jene Gaben uns ſelbſten zueignen ſollen, die uns ſeine Güte aus ſeiner eigenen Barmherzigkeit, nicht aber aus unſeren Verdienſten, mitgetheilet hat.

IV. Der geneigte Leſer erwarte nicht, daß wir uns über dieſe Abhandlung weitläufig aufhalten werden; denn ein ganzes Buch wird nicht erklecken, dieſelbe würdig zu behandeln. Ich begnüge mich mit deme, wenn ich ſage, daß es keineswegs eine hinlängliche Entſchuldigung für die alte heidniſche Philoſophen ſeye, wie ſich einige haben einbilden können und wollen, daß ſie entweder die ſchöne Tugend der Demut nicht erkannt, oder ſelbe in dem aufgeführten Chor ih-

rer ſittlichen Tugenden einzuſchalten und anzuprei-
ſen verabſäumet hätten. Denn, wenn wir auch
nicht gedenken wollten, wie ſchön die trefliche Lehr-
ſtücke von dieſer Tugend ſeyen, welche ſie allen de-
nen an Handen giebt, die ſich auf die chriſtli-
che Vollkommenheit legen; ſo iſt und bleibet den-
noch die wichtigſte und nützlichſte Bemühung für
das bürgerliche und geſellſchafftliche Leben, die
Kunſt und Wiſſenſchafft, ſeinen Hochmut und
Hoffart (ein Laſter, ſo faſt allen Menſchen, und
auch wohl öffters unvermerket, zur Seiten gehet)
in Schranken zu ſetzen, und der Hochachtung, die
wir gemeiniglich in einer recht übermäßigen Maaſe
für uns ſelbſten tragen, die gerechte Grenze anzu-
weiſen. Dieſe Hoffart ware den alten Weltwei-
ſen eine nicht ſo unbekannte Krankheit des Gemü-
tes, wie einige ſich vormahlen. Allein welches
kräfftiges Mittel, d. i. welche Tugend haben ſie
gegen dieſes Uebel vorgeſchrieben? Jch wüſte es
eigentlich nicht zu ſagen. Aber ohne mich in die-
ſen unnützen Streit einzulaſſen, und ohne die
obenbelobte chriſtliche Vollkommenheit zu einem
Muſter anzuführen, ſo bin ich der Meinung, daß
einem klugen und vernünſtigen Menſchen der Bal-
ſam der Demut höchſt nothwendig ſeye, ſo viele
ſchwere und eiterhaffte Wunden zu heilen, ſo die
überflüßige Hochſchätzung, ſeiner ſelbſten den Ge-
mütern

mütern der Sterblichen ſchläget. Die Hoffart iſt kein ſo zu verachtender Feind, der nur in dem Stand iſt, einen Theil von dem ſchönen Reich der Vernunft zu verwüſten; ſie kann daſſelbe ganz über den Hauffen ſtürzen, ja, ſo weit kann ſie es bringen, daß auch die Tugenden ſelbſten aufhören Tugenden zu ſeyn. **Auch den guten Werken ſtellet die Hoffart nach, daß ſie zu Grunde gehen;** ſagt der groſſe Auguſtinus in ſeiner goldenen Ordens-Regul; gehen ſie nicht zu Grunde, ſo verlieren ſie doch jenen Werth, und jenes glänzende Weſen, ſo ſie allzeit ſchmücken ſollten: weilen der Hochmut, die eitle Ehre, der Ehrgeitz und die Vermeſſenheit ſie mit einem Roſt beſprenget, und beſchmutzet, der allen Tugenden ihre Schönheit benimmt. Es fehlet nicht an groſſen Leuten, die, wenn ſie ein Augenmerk auf die Lehrſtücke der erſtgenannten alten Philoſophen, beſonders auf jene des Seneca und des Epictetus (anderer noch älterer und eben ſo berühmter zu geſchweigen) werfen, ſo erſtaunen und erſtarren ſie, wie weit es dieſe Weltweiſen aus dem einzigen Licht der Vernunft mit der Gedult, mit der Verachtung alles deſſen, was die Welt Schönes und Schätzbares hat, mit der Enthaltſamkeit und Keuſchheit, und mit einem Worte alles zu ſagen, mit der tapfern Bändigung aller Leidenſchafften, gebracht haben: Alſo, daß man glauben

ſollte, ſie hätten ſie nicht nur gedämpfet, ſondern vollkommen ausgerottet. Keine Furcht, kein Verdruß, kein Zorn u. d. g. hätten ſich unterſtanden, an dem Herzen dieſer ſtrengen Weltweiſen anzuklopſen und anzumelden; zu allen Seiten ſtunden Wachten und Vorwachten ausgeſtellet, auf daß ja nicht ein einziger dieſer Affecten ſich hinzuzunähern erfrechen ſollte. Ja, es ſollte wohl einigen in den Kopf kommen, dieſe Weltweiſen für mehres als Einſiedler unter den alten Heiden anzuſehen. Ja, es haben ſich wirklich einige verwegene, und zugleich unwiſſende und dumme Köpfe, in der Barbarei der vorigen Zeiten, erfrechet, Briefe, die zwiſchen dem heiligen Welt-Apoſtel Paulus und dem Seneca, ſollten gewechſelt worden ſeyn, zu dichten, und der Welt aufzudringen (wenn jedoch der müſige Verfaſſer, ſeine Ungereimtheiten ausgenommen, in deme nicht zu entſchuldigen ſeyn ſollte, daß er die Wahrheiten des Paulus, auch durch die Zeugniſſe des heidniſchen Seneca; den Neuglaubigen anpreiſen wollen, ſo aber dennoch einen kleinen Geiſt anzeigen würde) ſo groß und prächtig ſchienen ihnen dieſe Lehren, daß ſie auf die Gedanken verfielen, daß dieſer Philoſoph, wenn er auch kein Chriſt in der That geweſen, wenigſtens wegen ſeiner ſchönen Lehren verdienet hätte, ein Chriſt geweſen zu ſeyn,

wenn

wenn das Licht des Glaubens nach unſern Wünſchen ausgetheilet würde. Dieſes ſind lauter ſchöne Dinge. Aber bei allen dem, waren die ſo gerühmte und geprieſene Stoiker zuletzt doch nichts anders, als ein Hauffen Volk, ſo wegen ſeiner unglaublichen Hoffart, blinder, als Maulwürfe ware. Wir wollen nur ſo viel erinnern, daß ſie von ihren Verdienſten, von ihrem Verſtand, von ihrer Gelahrtheit und Vorzügen aufgeblaſen, und von ihrer eigenen eingebildeten Demut bezaubert, nichts minder als dieſe, zu ihrem Augenmerk gehabt haben. So weit giengen ſie, daß ſie glaubten, ſie könnten mit ihren vermeinten Göttern in gleichem Range ſtehen. Und da ſie das Lob, die Hochſchätzung und den Beifall der Menſchen verachteten; ſo ſchaueten ſie alles das, was andere liebten und hochſchätzeten, nicht nur mit Verachtung und mit Geringſchätzung an, ſondern auch alle menſchliche Dinge, ja den ganzen Reſt der Menſchen, achteten ſie wenig oder gar nichts. Da ſehet die höchſte Stuffen des Hochmuts; wenn man alle übrige Menſchen für Thoren, für betrogen und für niederträchtig und bös, ſich aber ſelbſten allein für voll der Tugenden und der Verdienſte hält. **Der erſte Grad der Narrheit iſt, wenn man glaubt, man ſeye allein geſcheid.** Wir fragen demnach bei einer ſo

häßlichen und verabſcheuens-würdigen Eigenſchafft nur ein wenig, worinn dann eigentlich die Weisheit und die Verdienſte ſo ausgemachter Weltweiſen beſtanden haben? Denn es könnte wohl ſeyn, daß auch in unſern Zeiten noch einiger Saamen dieſes unerträglichen Stolzes anzutreffen wäre, er mag hernach ſich zu den gelehrten, oder zu den tugendhafften und frommen Seelen, zählen wollen. Sollte es eine von jenem zarten Geſchlechte ſeyn, welches den Betrügen mehr, als das männliche unterworfen iſt; ſollte ſie, weilen ſie glaubet, mit der reinſten Keuſchheit, oder mit einer unüberwindlichen Schamhafftigkeit bewafnet zu ſeyn, wegen des Werthes dieſer Tugend, alle die übrige Frauenzimmer nicht anderſt, als eine Heerde der eitelſten und buhleriſchen Geſchöpfe anſehen, und nicht nur mit Worten, ſondern auch mit Gedanken und Werken, wie der Phariſäer in dem Evangelio, ſagen: **Ich bin nicht ſo, wie andere beſchaffen ſind;** ſo ſollte man dieſe Heiligkeit, wegen ihres geheimen Laſters mehres beweinen, als tauſend andere wegen ihrer öffentlichen Ausſchweiffungen bemitleiden. Und ſo werden auch vielleicht gewiſſe andere Perſonen zu bedauren ſeyn, die glauben, es ſeye nichts in den menſchlichen Geſellſchafften, ſo ihrer würdig ſeye; und daß ſie in den Ergözungen, und in den Zeitvertreib der andern, nichts

als

als kindiſche Tändeleien und Thorheiten wahrnehmeten; und die ſich wohl in balden werden einfallen laſſen, zu glauben, daß die ganze Welt, ſie allein ausgenommen, nichts als Eitelkeit, Falſchheit und Bosheit ſeye, und ſich wohl auch den andächtigen Seufzer entwiſchen laſſen: **Ich danke GOtt, daß ich nicht bin, wie dieſe, und andere Leute;** und die nach und nach ſcheinen werden; als wollten ſie allen Leuten mit einem geheimnißvollen Lehr-Stücke in die Ohren predigen: **Nehmet ein ächtes Beiſpiel an mir:** Wir wollen es gelten laſſen, ſo kann ein guter Kopf denken und urtheilen, der nicht verſtehen will, daß er von dem Winde der Hoffart aufgeblaſen ſeye.

V. Da ſehet demnach das Haupt-Geſchäfft, auf welches ſich alle Menſchen ernſthafft legen ſollten, ſo aber die Selbſt-Anbetter mehr als andere verabſaumen und haſſen, und zwar beſonders jene, die auf der obern Bank ſitzen, und in deren Seegeln günſtige Winde blaſen. Ach, wie ſchwer iſt es ſeine eigene Fehler zu kennen, und ſelbe zu verbeſſern, wenn man auf der vollen See des Glückes ſchwimmet oder ſchiffet! Menſchen, die in dem Schoos des Glückes ſitzen, glauben für allzeit, und zu allem Recht zu haben. Dieſe Glü-

ckes Kinder werfen ihre Augen (und wie zahlreich iſt dieſer wahre oder eingebildete Hauffen?) auf keine andere Seiten, als wo ſie eine ſchöne Figur vorſtellen (wie wir zu ſagen pflegen) ſich ſelbſten ſchmeichlen, ſich groß machen, und ſich ſelbſten die prächtigſten Complimenten vorſchwätzen können. Es wird ſie dünken, es ſeye keine Perſon, die mehr Verſtand, mehr Geſchicklichkeit, mehr Einſicht, mehr guten Geſchmack, mehr Aufrichtigkeit, als ſie, habe. Sie ſind vollkommen überzeuget, der Himmel habe niemal ein beſſeres und freundſchafftlicheres Herz erſchaffen, als das ihrige. Ihrer Meinung nach iſt kein Gerechterer, kein Uneigennützigerer, kein Herzhaffterer, als ſie. Und wenn erſt einer, in die, von der eingebildeten Schönheit bezauberte Herzen der Weiber einen Blick werfen könnte, Himmel! welchen mächtigen und prächtigen Gedanken und Hochſchätzung ſeiner ſelbſten würde er allda wahrnehmen! Andere aber, die mächtige Schwätzer, und begeiſterte Grosſprecher ſind, werden dafür halten, und vielleicht werden ſie nicht ſo gewiſſenhafft ſeyn, es auch andern zu ſagen, daß der König, der Fürſt den guten Geſchmack verlohren habe, und wenn ſie recht verwegen, oder ihren Ausdrücken nach recht patriotiſch reden wollen, ſo werden ſie ſagen, er habe ſeine fünf Sinne nicht beiſam-

men,

men, wellen ſie an ihren Höfen keine ſo edle Maſchine, keine ſo richtige Pendul-Uhr, kein ſo wichtiges und zu allen Unternehmungen fertiges Geſchöpf habe. Sind ſie mächtig in einer Kunſt und Wiſſenſchafft; ſo könnt ihr immer einen ſuchen, und umſonſt werdet ihr ihn ſuchen, der mit ihnen in einer Vergleichung könnte geſetzet werden, ſie werden alle, ſo die nämliche Kunſt treiben, und den nämlichen Doctors-Mantel um ihre Schultern fliegen haben, wie Menſchen, die viele Klafter tiefer als ſie herunter ſtehen, von ihrer Höhe ſehen. Und wehe deme, der in ihrer Gegenwart ſich unterſtehen ſollte, von ſeiner Kunſt und Wiſſenſchafft das Wort aufzunehmen, wenn er nicht ſein Patent und Diploma in dem Sack führen, und ungeſcheuet aufweiſſen ſollte, daß er auch den Doctors-Hut in dieſer Wiſſenſchafft erlanget habe. Aber wir wollen hier unſerer Feder, von einem gehäſſigen Stoff, das Stillſchweigen auflegen. Der Verſtand, die Herzhafftigkeit, die Reichtümer, und wohl auch die Geſundheit mit der Stärke des Körpers, kann den Beſitzer hochmütig machen. Aber weit ſtolzer macht die Wiſſenſchafft, der Adel und der Vorzug und Vorſitz, den Menſchen. Und ob erſt die eingebildete oder wahre Schönheit den Hauffen der Stolzen und Hochmütigen vermehren ſollte, dieſes müſſen

wir

wir von den Liebhabern der täglichen Neuigkeiten der ſchönen und galanten Welt (was brauchen wir es zu verblümen) von den Mode-Krämmern auskundſchafften. Allein ſtecket nicht in dieſen Käuffern und Verkäuffern eine Art von Laſtern, von Mängeln und Schwachheiten verborgen? Was braucht es, viele, ſehr viele werden wir zählen können. Das allgemeine Unglück der Hochmütigen iſt, daß, indeme ſie nur einzig ihre Augen und ihre Gedanken auf das wenige Glänzende, ſo aus ihren Eigenſchafften ſchimmert, hefften, ſie weder Augen noch Zeit haben, das viele, und vielleicht ſehr viele Häßliche zu bemerken, ſo ſie beſchmutzet, und wohl öfters den Augen der andern verabſcheuenswürdig vorſtellet. Oder wenn ihnen auch zu Zeiten ihre wüſte Flecken in die Augen fallen, ſo verſiehet ſie der Hochmut mit allerhand Entſchuldigungen und Vorwänden, um dieſelbe zu rechtfertigen, oder doch wenigſtens ſie, in ihrem, von ſich ſelbſt eingenommenen Herzen zu vermindern, und niemal für das, was ſie ſind, kenntlich zu machen. In Wahrheit, ein zu beklagendes Uebel, von deme wir doch ſelten befreiet ſind, daß wir nicht nur in dem innerſten Gemach unſers Herzen, wenn wir unſere Handlungen zur Rechenſchafft fordern, ſondern auch, wenn wir uns vor dem Richter Stule GOttes anklagen,

unſere

unſere Mängel und Fehler zu vertheitigen, die kleinere, und wohl auch zu Zeiten die gröſſere und ſchwehrere, zu verringern, zu bemänteln und zu verſchönern uns befleiſſen. Wer demnach nach einer wahren Weisheit trachtet, und durch ſeinen Stolz und Hoffart weder bei dem Publico, noch bei Privat-Perſonen ſich einen Haß oder Verſpottung über den Hals laden will, der muß wiſſen, daß ihm von der geſunden Vernunft mehr als andern, die Erforſchung und die Kenntniß ſeiner ſelbſten ſeye anbefohlen worden. Wird er dieſes thun, wird er wahrnehmen, daß die Gaben der Natur, des Glückes oder der Kunſt, die ihn ſo aufblaſen, weder ſo anſehnlich noch ſo leuchtend ſeyen, als ihm ſein ſtolzes Gemüt vormahlet; ja daß, wenn er ſeine Vorzüge gegen ſeine Mängel genau abwäget, ſie nicht nur von den letztern weit übertroffen werden, ſondern faſt verſchwinden, iſt es möglich, daß er ſein ſtolzes Haupt nicht endlich niederbeuge, und die Hochſchätzung ſeiner ſelbſten fernerhin nach der Richtſchnur und nach den Geſetzen einer klugen Demut abzumeſſen anfange? Endlich kann man den Hochmütigen kecklich voraus ſagen, daß, wenn es ihr ſtolzes Herz nicht zulaſſen will, daß ſie von ſich ſelbſten, in die ſo nützliche Schule der Kenntniß ihrer ſelbſten und der geſunden Meinungen eintretten; oder, ſo fern ſie mit ſich ſelbſten

zu Gerichte ſtehen, die Kenntniß und Belehrung verabſcheuen, daß das Hochmütigſeyn, und einer Art von Wahnwitz und Narrheit unterworfen werden (man verzeihe mir, daß ich es ſo aufrichtig ſage) das nämliche ſeye; ſo wird GOtt, wenn er anderſt Barmherzigkeit ihnen erweiſſen will, Weg und Mittel finden, ſie eines Beſſeren zu belehren, und ſie aus ihren Irrthum zu führen; und dieſes iſt, was faſt täglich geſchiehet. Es ſtoſſen dieſen mit Wind angefüllten Töpfen ſo viele Unfälle, und wiederwärtige Bedrängniſſe zu, ſie fallen in ſo groſſe und ungeſchickte Fehler und Irrthümer, daß ſie ſich endlich gezwungen ſehen, auch gegen ihren Willen zu geſtehen, daß die ſo groſſe Hochſchätzung ſeiner ſelbſten und der ſeinigen Vorzüge der zwar niemals erkannte, in Wahrheit aber der gröſte unter ihren Mängeln geweſen ſeye. Wir bedürfen demnach alle zu Zeiten einiger Geiſſel-Streiche, eines Kummers, einer Bedrängniß; damit wir auf unſerer Hut ſtehen, und uns nicht ſo leicht von der Hoffart bei der Hand ergreiffen laſſen, und zwar beſonders in der Zeit des Glückes und Wohlergehens. Es iſt nicht auszuſprechen, wie leicht ohne dieſes Bewahrungs-Mittel der Menſch Gefahr lauffe, in dem Glückes-

Stand

Stand ſich zu verſteigen, und aufzublehen. Sollte auch keiner dieſer widrigen Stöſſe dem Menſchen begegnen, ſo bleibet uns doch allen ein Schritt vor, dem wir unmöglich entgehen können, nämlich die letzte Krankheit, **und das Uebel der Uebeln**, wie einige ſagen, **nämlich der Tod**. Ja, ja alsdann muß ſich unſer Stolz beugen, und dem allgemeinen Sieger ſich zu Füſſen legen. Dort wird das Zauberwerk aufgelöſet, und alle unſere auf das Glück, auf die Hoheit, auf die Schönheit, auf die Schätze, und auf die Weisheit gebaute Schlöſſer, in Staub und Aſchen zuſammen fallen. Können wir vielleicht dieſe ſo allgemeine ſo offenbare Wahrheit läugnen? Aber unklug, elend wird der ſeyn, der ſich ſelbſten zu kennen und von ſeinen betrügeriſchen Verblendungen zu heilen biß dahin verſchieben will, wo ihm keine Kenntniſſe mehr nutzen und helfen können. Die rechte Zeit dieſes zu thun, iſt die erſte, ſo bald man kann.

VI. Wir wollen indeſſen einen Blick auf jene Hoheiten werfen, die gemeiniglich die Gemüter der Sterblichen, über die Gebühre aufzublaſen, gewöhnet ſind. Dieſes ſind erſtens die Herrſchafften, die Schätze und Reichtümer, die Würden und Ehren: dieſe ſind es, die den Menſchen veran-

anlaſſen, den Kopf ſo hoch zu tragen. So viele Menſchen unter ſich ſehen, ſich in dem Ueberfluß aller Gemächlichkeiten finden, ſich von einem ſo groſſen Hauffen Anbetter, Diener und Aufwärter, und ſo vieler anderer Perſonen, die von ſeinem Augenwink abhangen, umgeben und umkrönet betrachten, nichts anders, und niemand anders hören, als Leute, die ihn über die Sterne erheben, welche die Theurung der Tituln in den Superlativis und in den übertriebenen Lobſprüchen, jetzt in Anredungen, jetzt in Zuſchrifften an dieſe Groſſe verurſachen. Von einer Seiten Verbeugungen bis zur Erden, von der anderen gebogene Knie zur Ueberreichung der Bittſchrifften, dieſe und noch andere Anbettungen tretten zuſammen, den Geiſt der Groſſen zu erhöhen und aufzuthürmen, alſo, daß, wenn ſie nicht auf ihrer Hut ſtehen, es leicht geſchehen kann, daß ihnen ihr eigener Stand etwas mehr als Menſchliches ſcheinet, und daß ſich einige bis zu der Thorheit verſteigen, daß ſie glauben ſie ſeyen GOttheiten; oder gar zur Bosheit aufſchwellen, auch von andern für GOttheiten wollen angeſehen und angebettet werden. Sie kennen ihres Gleichens nicht mehr; die minder alſo ſind, ſind ihnen Staub und Erden in ihren Augen; und die haben von Glück zu ſagen, wenn es ſchon Prieſter des Herren wären,

wenn

venn ſie ſich noch eines ſcheelen Blickes in der Fer-
ie rühmen können. Ach! wer einen ſo beſtändigen
Wechſel der menſchlichen Schwachheiten, denen
uch Groſſe ausgeſetzet ſind, betrachtet; wer den
groſſen GOtt, der ſo erſchröcklich auch an denen
Königen und Fürſten dieſer Erden ſeine Allmacht
hat blicken laſſen, als ſeinen Herrn erkennet; wie
iſt es möglich, daß in ſeinem Herzen ſolche Hof-
fart und Hochmut Raum finden kann? Wenn ſie noch
von ſo hohen Thronen herabſchauen, ſo kann ihnen
doch nicht verborgen ſeyn, daß ihnen eine groſſe
Laſt von Pflichten und Schuldigkeiten auf den
Rücken liege, ſo ihnen GOtt, da er ſie erhöhet,
aufgelegt hat, und daß, wenn ſie ſelbe nicht erfüllen,
ihnen an dem erſchröcklichen Tag eine genaue Re-
chenſchafft übrig bleibe, die ſie dem groſſen Hauß-
Vater ablegen müſſen, der ihnen ſo leuchtende Stel-
len mehr zum gemeinen Beſten, als ihre Verdienſte
zu belohnen, oder ihre Vorzüge zu beſchenken,
anvertrauet hat. Und was noch mehres iſt, auch
die mächtigſten Fürſten hören nicht auf Menſchen
zu ſeyn, ich will ſagen, ſie bleiben Geſchöpfe, die
ich ſehr leicht betrügen können, und eben ſo leicht
betrogen werden. Sie ſind verſchiedenen Män-
geln, und wohl auch der niedrigſten und wildeſten
Leidenſchafft unterworfen. Sie ſind aus einem
zerbrechlichen Leimen erbauet, der von Krankhei-

ten und Schmerzen nicht befreiet iſt. Es iſt wahr, ſie ſind von Kriegs-Heeren umgeben, ihre Palläſte ſind mit gewafneten Schaaren bewachet; aber ſie ſind nicht hinlänglich, den Unglücks-Fällen, dem Umſturz ihrer Unternehmungen, den nagenden Sorgen, dem plagenden Kummer den Eingang zu verwehren, oder ſie zu verhinderen, daß ſie denen, die dem gemeinen Pöbel beneidenswürdig ſcheinen, Ruhe, Frieden und Frölichkeit rauben. Der Weiſe demnach, wenn er auch noch ſo hohe Stuffen der weltlichen Hoheit erſtiegen hat, unterſcheidet allzeit zwei, unter ſich in Wahrheit verſchiedene Dinge. Nämlich ſich ſelbſten allein, und ſich mit der Würde und Ehren verknüpfet. In ſo weit als er die Würde begleitet; ſo fodert die geſunde Vernunft von ihm, daß er ſeinen Stand, und deſſen Anſehen nicht auſſer Augen laſſe, daß er mit Wohlanſtand, und auch mit der Macht, wenn es nothwendig iſt, ſeine ihm ſchuldige Ehrfurcht und Reſpect verlange, daß er ſeine Hoheit nicht ſelbſten erniedrige, noch jemals dulte, daß ſie von andern erniedriget und verachtet werde; indeme dieſe nicht ſeine eigene, ſondern die Sache des gemeinen Weſens iſt. Dieſer Glanz, dieſe Würde, dieſe Ehre, iſt kein geſchenktes, ſondern nur von dem Willen der Menſchen, oder von der Wahl und Zulaſſung GOttes, ihm geborgtes Kleid. Betrachtet er aber ſich vor ſich ſelbſten, und allein; ſo

ſiehet

ſehet und erkennet er ganz ſichtbar, daß er nicht im mindeſten von andern Menſchen unterſchieden ſeye, denen der erſte Vater ſo viele Uebel und Wehe zur Erbſchafft hinterlaſſen, und mit einer Leichtigkeit zu fehlen und zu ſündigen hat angeſtecket, und in die unentfliehentliche Nothwendigkeit geſetzet hat, zuletzt mit dem Leben allen Pracht und Pomp der irrdiſchen Hoheiten ab-und niederzulegen. Wer nun Klugheit und Verſtand beſitzet, wird nicht mehr nöthig haben, ſich in eine eingezogene und mäſſige Hochſchätzung ſeiner ſelbſten einzukleiden, und Liebe, Mildigkeit, Sanſtmut und Mitleiden für den ganzen übrigen Hauffen der Sterblichen zu tragen: weilen ſie mit ihnen mit der nämlichen Natur begabet ſind; und ferner befliessen zu ſeyn, daß, nach deme ſie aus ihrem Angeſicht, Mund und Gebärden alle harte, rauhe, verächteriſche und beleidigende Manieren verbannet haben, das Herz eines jeden durch Höflichkeit, Freundlicheit, viel mehr aber durch gutthätige und freygebige Werke, als durch verzuckerte und mit Verheiſſungen vergoldete, Worte zu gewinnen. Welcher prächtiger, welcher reitzender Blick! wenn man weiſe Regenten anſchauet, die mit ihrer Majeſtät die Demut zu verknüpfen wiſſen, und die ſich von ihrem Thron herablaſſen, ohne den Glanz ihres Thrones zu

verdunklen, und ihrer Hoheit was zu vergeben. Ich will noch etwas ſagen, ſo zwar unglaublich ſcheinen wird, aber doch die gründliche Wahrheit iſt. Nur den Niedern, und gemeinen Geiſtern iſt es eigen, daß, wenn ſie das Glückes-Rad in die Höhe ſchwinget, ſie von dem Wind des Stolzes aufgetrieben werden, nach dem bekannten Sprich-Wort: **Würde und Ehren pflegen die Sitten zu verkehren.** Als wenn Ehren und Sitten die Zauberkrafft *hätten*, dem Menſchen Verſtand, Klugheit, Verdienſte und Wiſſenſchafften einzugeiſten, oder ſie zu vergröſſern, und als wenn ſie mit ihrer Berührung das Weßen der Menſchen verwandeln könnten. Groſſe Seelen und Gemüter hingegen, wenn ſie wohl geordnet ſind, ſie mögen hernach durch das Geburts-Recht auf die Stüle gelangen, oder ſie mögen durch ihre Verdienſte und durch ihre unverdroſſene Mühe und Arbeit den Ehren-Sitz errungen haben, werden allzeit die nämliche, ſie werden allzeit über die Würde ſelbſten erhoben ſeyn, und ſich niemal von ſelben bezaubern laſſen. Weilen ſie wiſſen, daß das Verdienſt von der innern Tugend, nicht aber von den äuſſern Schimmer und Pracht erhabener Ehren-Poſten abſtamme, und es iſt ſicher, daß die Tugend allzeit eine geſchworne Feindinn der Hoffart ſeye.

VII.

VII. Auch die Wiſſenſchafften könnten in einigen Köpfen den Dunſt aufſteigen machen. Der weiſeſte Apoſtel der Heiden, hat dieſe Wahrheit mit zwei Worten gelehret: **Die Wiſſenſchafft,** ſagt er, **blaſet auf.** Betrachtet ein wenig die Jünglinge. Ihr werdet ohne groſſes Nachforſchen wahrnehmen, daß, wenn ſie aus der Logick, ſo wir die ſechſte Schule zu nennen pflegen, mit einem drohenden Eiſen an der Seiten, hervor tretten, ſie mit ihrem erhabenen ergo, und ihrer erlauchten Wiſſenſchafft, Schluß-Reden zu machen, ſich brüſten, und ſtolz daher tretten. Und wie ſind ſie nicht vornehme Herren, erleuchtete Männer, Perſonen von hohen Gaben, wenn ſie die Kunſt erkämpfet haben, die feinen Netze der betrügeriſchen und ſophiſtiſchen Schluß-Reden aufzulöſen! daß ſie ganze Batterien und Bollwerke der Beweisthümer aufzuwerfen, ihren Gegner zu Boden zu diſputiren, und fürchterlich in Sack zu jagen wiſſen. Man kann es ihnen ja nicht läugnen, daß tauſend und tauſend Menſchen, und wohl graue Männer und greiſe Bärte nicht ſo vieles wiſſen, als ſie; und deswegen wiſſen ſie ſich ſelbſten die Ehre und den Reſpect zu geben, und wer will es ihnen verdenken, wer will ihnen Unrecht geben, wenn ſie ihre Pfauen-Räder ſchlagen? Wer wird ſich getrauen, ihnen in das Angeſicht zu ſagen, ih-

re brodloſe Kunſt brauche nicht die Hälfte, ſo auf Stelzen zu gehen? Sehet dort einen andern, der geſtern noch ein Schüler der Arznei-Kunſt wa-re, und dem man nun heute den majeſtätiſchen Doc-tors-Hut um die Schläffe gewunden; und der ſchon mehr als einmal das Glück gehabt, in Geſellſchafft ſeines Herrn Profeſſors den Puls zu fühlen. Er berühret die Erde mit den Abſä-zen ſeiner Schuhe nicht mehr; ſo hoch ſcheinet er ſich ſelbſten, über den Hauffen der Sterblichen hin-auf geklettert zu ſeyn: Mit Verachtung tritt er ü-ber die Köpfe des gemeinen Pöbels dahin, und den höhniſchen Staub ſchüttelt er von ſeinen geſtep-ten Schuhen mit rothen Abſätzen, auf die Köpfe der Unwiſſenden ab; er hat Mitleiden mit ihnen, daß ſie nicht wiſſen, aus wie vielen veſten oder flüßi-gen Theilen, Drüsgen, Adern, Nerven, Häut-gen, Gelenken, Röhrgen, Gefäßgen, u. d. g. die wunderbare Maſchine des menſchlichen Körpers erbauet iſt, daß ſie nicht, wie er, die groſſen Ge-heimniſſe ſo vieler fremden Wörter und ſeltſamen Namen verſtehen, mit denen die griechiſche und ara-biſche Weisheit, die erlauchte Arznei-Kunſt be-reichert, und der ganzen Welt ehrwürdig gemacht hat. Wird hier ſein gelehrtes Herz ſtille ſtehen? Nein, er wird ſeine Geheimnis-volle Hand aus-ſtrecken, und mehrere kurze Lehrſprüche des Hippo-

crates,

crates, an ſeinen Fingern herzählen, als ſchon die in der veralteten Praxi ergraute Peruquen ſeiner Lehrer, in ihrem Gedächtnis werden behalten haben; er wird mit einem höhniſchen Lächeln, den wechslenden Anfällen der Krankheiten trotzen, er wird ihre geheime Urſachen, ihre Eigenſchafften, ihre griechiſche Namen ſtromweiß auswerfen; und die Deutungen der Umſtände, des Ausganges der Krankheit, mit allen ihren zukünftigen Wechslungen, werden Flockenweiß von ſeinem Mund fallen. Aber wird auch dieſer Schimmer der bartloſen, und ſo geiſtvollen junger Herrchen, von einer Dauer ſeyn? Da ſie zuvor die Logick, und zwar die Logick nur allein ſtudiert haben; ſo werden ſie in balden durch die mächtige Schluß-Redekunſt folgern können, daß ſie einen goldenen Schlüſſel in den Händen haben, Gold- und Geld-Kiſten zu eröffnen, aber daß ihnen die Schränken und Kiſten fehlen; ſie werden demnach ſich bald gezwungen ſehen, ein anders Regiſter zu ziehen; wenn nämlich der junge Arzt mit ſeinem Schaden wird erlernet haben, daß er ſo offt ſeine Kunſt mit dem Tod ſeiner Patienten erprobet, und zum Nachtheil der Kranken, und zu ſeiner eigenen Beſchämung erfahren hat, daß, wenn der beſte Arzt fehlen kann, ihm das Fehlen nicht unnatürlich ſeye. Doch ich würde nicht im mindeſten erſtaunen, wenn

mir ſo ſtolze und aufgeblaſene junge Herrchen aufſtieſſen, die ſich auf ihre, auch noch ſo ſeichte Kenntniſſe und Wiſſenſchafften was einbildeten. Die Unerfahrenheit und die Morgenröthe ihrer Jugend, kann ihnen noch zur Entſchuldigung dienen. Aber daß auch Männer, die in den Wiſſenſchafften grau geworden, die ſich wegen ihrer theologiſchen oder philoſophiſchen Wiſſenſchafften, oder wegen ihrer Rechtsgelahrtheit, oder wegen ihrer Redekunſt ſich ein ehrwürdiges Anſehen geben, und ihre Häupter etwas höher tragen, und die kaum vier Reimen ſchmiden, und anderthalbe Füſe den Verſen geben können, ihren Mantel eine Ehle länger nachſchleiffen wollen, über dieſes, meyne ich, ſeye es mir erlaubt, mich ein wenig, wo nicht vieles, zu verwundern. Und dennoch ſehen wir ſo viele, denen ihre Augenbraune aufſchwellen, wenn ſie nicht nur von der GOttesgelahrtheit, ſondern auch von der Weltweisheit, von der Rechtsgelahrtheit, von der Medicin und wohl noch andern Wiſſenſchafften, mit einer Doctors-Mine, und meiſterlichen Tone ſprechen können. Sie ſind gewohnt, mit ihren Lehrjüngern durch verſchiedene Jahre, gebieteriſch und Schulmeiſter-mäßig zu ſprechen; (denn man weiß daß dieſe Schulhelden mit herriſchen Sceptern in Händen, die Hoheit der Schul-Monarchen zu ſpielen pflegen,) und alſo wiſſen ſie noch bis an das Ende ihres Lebens,

ihren

ihren gebieteriſchen Character zu behaupten. O wenn doch dieſe eingebildete Lehrer, mit Ruhe und Gleichgültigkeit, das Reich der Wahrheit und der Falſchheit durchſchaueten! wenn ſie die ihrige mit den fremden Meinungen abwägeten; ſo würden ſie zum Erſtaunen finden, daß ſie weit tieffer, als andere, in den Finſterniſſen der Unwiſſenheit umtappeten, und mit dem Schatten der Wahrſcheinlichkeit ſich herumſchlügen. Ich will noch mehres ſagen, daß die Wiſſenſchafften ſelbſten weit entfernet ſeyen, einem Geiſt, der eine richtige Denkungsart beſitzet, und der die menſchliche Wiſſenſchafften wohl zu beurtheilen weiß, Eitelkeit und Hoffart einzuflöſen; wohl aber daß ſie ſehr geſchickt ſeyen, einem menſchlichen Herzen die Demut einzuprägen. Der kann niemal ein guter Arzt ſeyn, der nicht erkennet, wie unſicher und ungewiß die Gründe ſeiner Kunſt ſeyen, und wie zaghafft ſie nach der täglichen Erfahrung, einen richtigen Schluß machen müſſen, worzu eigentlich und für welche Krankheit der Wuſt der Recepte und Arznei-Mittel, die man in ihren Büchern findet, dienen möge, daß ſie mit einer zu hoffenden unfehlbaren Wirkung dreiſt zuſchreiten können; und wie eine Kunſt, derer Entzweck iſt, die Krankheiten zu heilen, ſo wenige zu heilen vermögend ſeye, da auch die Geübteſten zu bekennen ſich nicht

ſcheuen, daß man die mehreſten Geneſungen nicht ihren allvermögenden Recepten, ſondern den Kräfften und der Güte der Natur zuſchreiben ſolle: Was aber die Weltweisheit und Gottesgelahrtheit betrifft, Gerechter GOtt! wie viel dunkles und verborgenes umwölket ſie? Schärfe der menſchliche Verſtand, ſo viel nur immer möglich, ſeine helle Augen, ſie werden doch niemal die Nacht und ſchwarze Finſterniſſen durchbrechen können, welche unzählige, natürliche *und* übernatürliche Geheimniſſe und Gegenſtände umnebelt und verhüllet haben. Sollten ſich erſt dieſe umgrenzte Augen wagen, die unendliche Vollkommenheiten GOttes zu betrachten, in ſeine hohe Rathſchläge und Beſtimmungen der Vorſicht einzudringen, und die Welt, die er in einer ſo weiten Entfernung von unſern irrdiſchen Augen erbauet hat, zu durchſchauen, und beſonders allda, wo er den Guten ein ewiges Reich zur Belohnung, und den Böſen eine Ewigkeit voll Straffen zubereitet hat, ach! geſtehet es nur ihr erhabenſte Gottesgelehrten, ihr Männer, die ihr Purpur und Doctors=Mäntel um eure Schultern flattern habt, die ihr eure Köpfe mit Lorbern und Palmen umwunden traget, geſtehet es, ſage ich, daß ihr ſo wenig, als ich, davon wiſſet: nämlich gar nichts; oder doch nicht mehres, als euch

und jedem Bauren der dunkle, aber doch heilige und ungezweiflete Glaube lehret. Gewißlich, wer mit Händen greiffet, daß ihm die Flügel hier manglen, und ſich und ſeinen Verſtand noch nicht beugen und demütigen will, ſaget es ihm, im Namen meiner, daß er meiſterlos, verwegen, und wenn ihr ihm alle Wahrheit in das Geſicht ſagen wollt, daß er thöricht ſeye. In einigen werden die geſammelten Schätze der Gelehrſamkeit ſehr häufig ſcheinen, und wir werden glauben, ſie hätten den gröſten Theil des Reiches der Wiſſenſchafften hinterleget. Allein, der keinen verdorbenen Geſchmack in den ſchönen Wiſſenſchafften hat, wird geſtehen müſſen, daß, je weiter er in dieſem Reich vor ſich wandele, deſto klärer und deutlicher er erkenne, daß noch ohne Vergleich mehres zurück ſeye, das er nicht wiſſe, als was er wirklich zu wiſſen vermeinet, und daß dieſes ſeine gegründeſte Wiſſenſchafft ſeye, daß er von vielen wenig, und von dem wenigen nicht vieles wiſſe. Er wird eingeſtehen müſſen, wenn er aufrichtig wird reden wollen, daß der gröſte Theil ſeiner Wiſſenſchafften Kleinigkeiten ſeyen, und daß ſeine Bemühungen der Spinnen-Jagd nicht ungleich, deren Beute nichts, als ein wenig Mücken-Hirn iſt. Und er wird endlich ſelbſten einſehen, daß die Schätze ſeiner Wiſſenſchafften in einer Menge von Meinungen

gen beſtehe, und daß ſeine Weisheit die Grenze des Wahrſcheinlichen noch nicht überſchritten, ſehr wenige aber jene der Wahrheit und Ueberzeugung erreichet haben. Und er wird ſich vielleicht auch gezwungen ſehen, ſehr vieles von jenem wiederum zu verlernen, ſo er vorhero erlernet hatte. Denn, nachdeme er ſeine geglaubte Wahrheiten, bei reiffern und aufgeklärtern Zeiten, genau wird abgewogen haben, wird er finden, daß vieles ſehr zweiffelhafft, und vielleicht noch mehres falſch und *unwahr ſeye*. Und nun ſollen wir Urſach haben, auf unſere Wiſſenſchafften zu trotzen? Was das Wiſſen der Rechtsgelehrten anbetrifft, wer greiffet nicht mit Händen, daß ſelbiges durch die täglichen Strittigkeiten, Zänkereien, verſchiedenen und offt widerſtreitenden Meinungen und Gutachten zerſtücket und verwirret werde? Lauter Beweisgründe, daß unſere Hoffart ſehr elend und lächerlich ſeye, die aus den Schulen und Büchern gebohren wird. Mit kurzem vieles zu ſagen: Ein Theil von unſerer Gelehrſamkeit und Wiſſenſchafft beſtehet in deme, daß wir nicht glauben, und eingeſtehen wollen, daß wir wiſſen, das wir in der That nicht wiſſen. Eine Weisheit, zu der viele ſpät, andere gar nicht gelangen. Und die Haupt-Wiſſenſchafft, die uns zu einer ſolchen erhabenen und würdigen Weisheit bringen kann und muß, beſtehet in der innern

Kennt-

Kenntnis des Menſchen, und ſeiner ſittlichen Handlungen. Es iſt nicht an deme, daß in uns das groſſe Kapital der Weisheit, ſo wir zu beſitzen glauben, angetroffen werde; wir haben lange keinen ſo ſcharfen und durchdringenden Verſtand, als uns unſere Eigenliebe überreden will. Wir ſind wirklich nicht mit der feinen Vernunft, mit der ſeltenen Klugheit, Vorſicht und Geſchicklichkeit begabt, wie wir uns einbilden. Wir dárfen nur ein Aug auf das Vergangene werfen; wir dárfen nur ſo viele begangene Fehler, ſo viele Schwachheiten, ſo viele Ungereimtheiten, ſo viele Vergehungen, worinn wir uns befunden, in unſer Gedächtnis zurücke ruffen. Sind wir in die Gelegenheiten nicht wirklich gefallen, wie offt haben wir doch geſtrauchelt? Und haben jenes bekannte Sprichwort in uns wahr gemacht: **Die Gelegenheit macht offt den ehrlichſten Kerl zum Dieb.** Wir müſſen es der Barmherzigkeit GOttes zuſchreiben, daß wir es nicht ſchlimmer gemacht. Unſere Leidenſchafften ſind noch immer ſtark und mächtig; unſere Begierde iſt noch nicht gebändiget, die mit ſo unbeſonnenen und langen Schritten den Wollüſten, den Reichtümern und den Ehren nacheilet, und ſie höret noch nicht auf, gegen den Geiſt ſich aufzulehnen, und ihn zu bekämpfen, und was noch ſchlimmer iſt, da wir ſo offt

beſieget

beſieget worden; ſo bleiben wir immer ſchwach und unbehutſam. Es ſeye demnach der Menſch ein Gelehrter, oder keiner von den Gelehrten, wenn er ſeine ſo groſſe Gebrechlichkeiten und Elend bedenken und erwegen will (und gewißlich kann und muß der Gelehrte es genau bedenken) wie iſt es möglich, daß er nicht ſchamroth werde, daß er in ſeinem Herzen eine ſo übermäßige Hochſchätzung ſeiner ſelbſten, und ſo groſſe Verachtung anderer und ihrer Handlungen nähre? Wie kann er fortfahren ſo lange Zeit als ein blinder Anbetter ſeiner ſelbſten zu leben? da er alle Tage in ſich ſelbſten ſo viele Schwachheiten, Niederträchtigkeiten, Unverſtand, Betrüge, Fehler und Mängel wahrnimmt? Sollten einen, zu ſeinem Glücke, bis heute noch die Unglücks=Fälle und Bedrängniſſe, die wahre Demut noch nicht gelehret haben, wo iſt der Freibrief, daß ſie nicht ſchaarenweiß morgen bei ihm einkehren werden. Es ſollten ſo viele fürchterliche Beiſpiele, und häßliche Auftritte, die täglich unſern Augen vorkommen, und uns in den widrigen Schickſalen anderer, jenes ſo lebhafft vorſtellen, was uns begegnen kann, genugſam und zum Ueberfluß eines beſſern belehren, daß ſie uns zuruffen, daß der Menſch wenig oder gar nichts auf ſeinen Verſtand und auf ſein eigenes Glück bauen und trauen kön-

könne; und wir wollen ſo dumm ſeyn, bei ſo kräfftigen Lectionen in der Schul der Demut nicht zuzunehmen? Endlich wäre der Hochmut eines ſolchen unerträglich, und es wäre an aller Heilung zu zweiflen, der, nachdeme er in ſo viele Fehler und Irrthümer verfallen, und der die herbe Schläge der Unglücks-Fälle ſo ſchmerzlich mehr, als einmal empfunden hat, doch noch nicht anfangen will, demütig zu werden, ich will ſagen, den nicht einmal die ſo kräfftige Mittel, den Kopf zu recht ſetzen, die doch auch ſogar die Narren klug machen können.

VIII. Ich will nichts von der Hoffart reden, die die Schönheit gebiert. Ein ſo eitles, ein ſo unbeſtändiges Gut, welches ein einziges Fieber (anderer ſo viele derſelben gefährliche Stürme, zu geſchweigen) in einem Augenblick wie eine Roſe kann abblättern, verwelken machen, zu Boden werfen, und in Moder, Staub und Aſche begraben. Ich will nichts von dem Hochmut ſprechen, der ſeinen Urſprung von dem Adel nimmt, ich will nur ſo viel erinnern, daß ihre Ahnen, die Hoheit und das Anſehen ihrer Familie, gewißlich nicht durch Stolz und Aufgeblaſenheit, wohl aber durch Höflichkeit, Artigkeit, leuchtende Vorzüge, Tapferkeit und andere

Tugend

Tugenden errichtet und gegründet haben. Und ſo fern ihre Nachfolger und Abſprößlinge auf den Wegen, der auch von Hohen und Niedern verabſcheuten Hoffart und frechen Stolzes, fortzuwandern ſich vergehen ſollten; ſo könnt ihr mit Rechte denken, daß das Blut, ſo in ihren Adern rinnet, in ein bäuriſches, und, wo nicht dem Nahmen, doch den Thaten nach, unedles ſich abarten werde. Nichts erprobet mehr den Adel als die Höflichkeit und Freundlichkeit, und nichts verdunkelt und zerſtöret den Glanz deſſelben mehr, als der Hochmut und die Hoffart. Ich will ingleichen die Hoffart mit Stillſchweigen übergehen, den die hinfällige Reichtümer, und die unbeſtändige Gunſt der Fürſten, und viele andere elende Blasbälge, ſo die Herzen vieler Menſchen, aber gewißlich jene der Klugen nicht, aufblaſen, gebähren. Es wird beſſer ſeyn, daß ich dieſes wichtige Haupt-Stück mit der Erinnerung einer groſſen Wahrheit beſchlieſſe, welche uns unſer groſſer und wahrer Lehr-Meiſter, der vermenſchte GOtt und Erlöſer in ſeinen H. Evangelien gelehret hat. Er hat nichts anders verlangt, das wir von ihm erlernen ſollen, als **ſanftmütig und demütig von Herzen zu ſeyn.** a) Und er hat es von uns zu unſerm Beſten verlangt, deswegen ſetzet er hinzu: **thut dieſes, wenn ihr wünſchet und verlanget, Ruhe und Frieden in euren Gemütern zu finden. Lernet von mir,**

a) Matt. XI. 29.

nir, ſind ſeine heiligſte Worte, **denn ich bin ꞌanftmütig und demütig von Herzen; ꞌınd ihr werdet eurer Seelen Ruhe fin-ꞌen.** Da ſehet, wie nothwendig dieſe Tugend ꞌeye, um zu der Ruhe des Gemütes zu gelangen, d. i. u der Glückſeligkeit, die wir nach der Lehre dieſes ꞌöttlichen Lehr-Meiſters, auf dieſer Erden ſuchen, und ꞌoffen ſollen. Um dieſe Wahrheit wohl zu verſte-ꞌen, ſo wäre es nöthig, daß wir einen Augen-ꞌlick in das Herz der Hochmütigen werfen und ꞌeobachten könnten, was für ein ſtürmendes Meer ꞌı ſelbigem tobe. Sie glauben, alles gehöre ihnen ꞌu. Auf einer Seite beunruhiget und ängſtiget ꞌe, daß ſie einen über ſich ſehen; es treibet ſie ꞌie hefftigſte Begierde um, über andere erhaben zu ꞌyn; es plaget ſie das kochende und unerſättliche ꞌVerlangen der Beförderungen, der Ehren, des ꞌAnſehens, der Gemächlichkeiten, d. i. des gröſſe-ꞌn und erweiterten Glückes. Auf der andern ꞌSeite beſtürmet ſie die Ungedult, der Trotz und ꞌnwillen: weilen ihnen Hinderniſſe und Wieder-ꞌınd aufſtoſſen, weilen ihre Hoffnungen zu Waſ-ꞌ werden, weilen die abgefaßte Ideen nicht nach ꞌren Kopf und Wünſchen gehen. Und aus keiner ꞌdern Urſache ſind die Hochmütige ſo leicht zum ꞌorn, zur Raſerei, zur Schmähung und Läſte-ꞌng, zur Bosheit, zu Klagen und Murren zu

bewegen, als weilen ſie nichts zu vertragen und zu verdauen wiſſen, was nicht mit ihren groſſen und hohen Geiſtern übereinſtimmen will, was ihren eingebildeten Verdienſten zuwieder lauft, oder was ſich ihrem, niemal zufriedenen Willen, und Abſichten, entgegen ſetzt. Nun kommen noch die Pünktlichkeiten, das Vorzugs-Recht, die Amts-Angelegenheiten, die Eiferſucht, der Neid, die Feindſchafft, der Zwiſt, und die innere Empfindungen; welche die gemeine Zinnſen der Gemüter ſind, die in allen einen blinden Gehorſam, eine unwiederſprechliche Unterwürfigkeit, eine unterthänige Ehrfurcht ſuchen, und ſie doch niemal ſo vollſtändig antreffen. Kurz: das Herz des Hochmütigen, iſt nichts anders, als eine Eſſe, oder Hammer-Schmiede des Grolles und Unwillens, des Haſſes und des Zorns; und ſollte ſich noch zu dieſem allen der Umſturz des Glückes geſellen; (ſo in Wahrheit die kräfftigſte und wirkſamſte Lection, ſich zu demütigen, und ſich von den thörichten Meinungen zu befreien, ſeyn ſollte) alsdann kömmt es bei einigen auf das Höchſte. Die Unſinnigkeit durchfrißt ihnen das Eingeweide, und naget ihnen das Herz ab, wenn ſie jedoch nicht von einer äuſſerſten Grenze auf die andere ſchreiten, ich will ſagen, wenn ſie nicht auf die ſchimpflichſte Niederträchtigkeit oder Verzweiflung, und alſo von dem äuſſerſten

ſten Gipfel, in den tiefeſten Abgrund, fallen. Ein wahres Kennzeichen eines niedern und ſchlechten Gemütes, ſo in dem Wohlſtand übermäßig hoch, und in wiedrigen Fällen erbärmlich niedrig iſt. Gebenedeiet ſeye alſo die ſchöne Demut, die das Herz der Sterblichen, ſo viel es nur auf Erden möglich iſt, in der Stille und Ruhe erhält. Unſere Unruhe entſpringet hauptſächlich aus unſern irrdiſchen Begierden; wenn wir nämlich ſelbe angeſtritten finden, oder uns die Wege fehlen, ſelbe zu ſättigen; und je hitziger und feuriger jene ſind, deſto gröſſer iſt die Empörung, und deſto unruhiger und ſchwärmender der Aufruhr des Herzens. Aber ein Demütiger, der einſiehet, und weiß, daß er es nicht verdiene, daß ihm alles nach Wunſch und Willen gehe, ja der mehr Mißverdienſte, als Verdienſte in ſich kennet, der weiß nicht nur ſeine Reden, ſeine Gebärden und ſein Betragen mit Eingezogenheit und Sanftmut auszuſchmücken und zu bekleiden, ſondern er iſt auch der Eingezogenſte und Mäſſigſte in ſeinen Wünſchen und Verlangen. Er begehret alles mit Mäſſigkeit und mit einer gewiſſen Gleichgültigkeit; und wenn ſie auch krebsgängig werden und durchfällig ablaufen ſollten; ſo beklaget und quälet er ſich nicht mit vergeblichen Unruhen. Denn, wo der Hoffärtige es ſelbſten mit dem Himmel aufnimmt, und

mit ihm zu zanken ſich erfrechet, wenn nicht alle Dinge nach ſeinen Forderungen ausfallen; ſo ſagt der Demütige hingegen zu ſich ſelbſten: ich verdiene es nicht; und GOtt will es nun ſo haben, und nicht ſo, wie ich will, weilen es ſeine Allwiſſenheit einſiehet, daß es mir ſchädlich und nicht vortheilhafft wäre; und dieſe Worte treufeln den Thau des Friedens, des Troſtes und der Stärke in ſein Herz. Endlich iſt es nur allzugewiß, und offenbar, daß, wenn der Hochmütige alles thut, und alles mögliche anwendet, um ſich von einem jeden Haß und Verachtung einzukramen; der Demütige hingegen ein beſtändiges Vergnügen, und ſüſſe Zufriedenheit in ſeinem Herzen empfinde, wenn er ſiehet, daß er von allen geliebt, oder doch von keinen gehaßt werde. Denn dieſes iſt der richtige Zoll, den keiner, auch die hochmütige und ſtolze Gemüter ſelbſt nicht ausgenommen, einer ſo ſchönen und einer ſo liebens würdigen Tugend, verſaget. Wenn wir alle eine gewiſſe angebohrne Hoffart in uns ſpühren, daß wir jenen nicht lieben, der mehres, als wir ſind, iſt, oder ſeyn will, alſo haben wir auch eine natürliche Nachgiebigkeit und gute Neigung gegen diejenige in uns, die ſich vor uns verdemütigen und erniedrigen. Wenn wir uns ſelbſten hochſchätzen und dieſe unſere Hochſchätzung auch gegen andere blicken laſſen; ſo ſind wir wirklich auf

den

den Wege, unſere Hochſchätzung bei andern zu verlieren. Wer ſich aber verdemütiget, deme iſt Liebe und Hochachtung bei allen vorbehalten. Soll es uns demnach gereuen können, wenn wir die Hoffart mit Füſſen von uns ſtoſſen, und mit beiden Händen die Demut umarmen? Wir ſuchen Hochachtung; dieſe ſchenket und bringt uns die Demut zu wege, und die Hoffart beraubet und entblöſet uns derſelben; welche müſſen wir lieben?

Vierzehendes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Begierde der zeitlichen Güter.

I. Daß der Menſch verlange, und ſich beſchäfftige, zeitliche Güter zu erwerben, oder ſeine ſchon erworbene Reichtümer zu vermehren, iſt an ſich keine Begierde, noch Bemühung, welche den Regeln der geſunden Vernunft zuwieder lauft. Ja, ſie kann einen Stoff des Lobes und einer ſittlichen Tugend abgeben; weilen wirklich einige Tugenden durch den guten Gebrauch der Güter und Reichtümer ausgeübet werden; und wo dieſe manglen, auch nothwendig bei deme, dem ſie abgehen, die Uebung verſchiedener Tugenden fehlen wird. Und wenn die Verſchleuderung der Güter, oder die Verſchwendung, ein Laſter iſt; ſo muß folglich die Verwahrung und Zuſammenhaltung derſelben eine Tu-

gend, oder doch wenigſtens, eine bürgerliche Tugend ſeyn. Doch wollen wir allzeit hiervon das Verlangen nach einer erhabenern Tugend ausſchlieſſen, und jene ausnehmen, die freiwillig die Armut gewählet, und ſich durch ein feierliches Gelübde verbunden haben, dieſelbe unverbrüchlich zu halten. Allein, was für eine üble und mächtige Rathgeberinn iſt dieſe natürliche, dieſe allgemeine, dieſe ſo ſtarke Begierde, und wie viele führet ſie täglich *auſſer den* rechten Weg? Erſtlich iſt es eine *ungezweiflete* Sache, daß die Art, Güter und Reichtümer zu ſammlen, ehrbar ſeyn, die Schranken der Gerechtigkeit nicht überſchreiten, und von göttlichen und bürgerlichen Geſetzen gut geheiſſen ſeyn müſſen. Wer auf einen andern Weg ſich zu bereichern, d. i. die Güter eines andern an ſich zu ziehen, ſucht, der ſtellet gegen ſich ſelbſten einen Proceß-Handel an, und er muß gewißlich, wo nicht von den Menſchen, doch von GOtt gegen ſich den Spruch und die Straffe erwarten. Der halte ſich für keinen Mann, der auf Ehre hält, der ſich zu einer ſo niederträchtigen Handlung herabläßt, daß er ſeine Seele und ſein Gewiſſen, um einen ſo ſchlechten und geringen Werth, verkauffen und losſchlagen will. Wir halten den für unehrlich, der, um ſein Brod zu gewinnen, das Handwerk eines Schergens, eines Büttels, eines Scharf-Richters

ters und ſo gar eines Hirtens und Waſen-Meiſters, treibet; da doch derlei Aemter und Handwerker, ohne die mindeſte Befleckung und Verletzung des Gewiſſens, können getrieben werden, ja mit Genehmhaltung und Anordnung der göttlichen und bürgerlichen Geſetze getrieben werden. Wie viel unehrlicher, ſchlechter und niederträchtiger muß alſo der gehalten und angeſehen werden, der die Güter eines andern ungerechter Weiße an ſich ziehet, und zurück behält, er mag ein Kaufmann, ein Verwalter, ein Amtmann, ein Edelmann, ein Miniſter, und noch ein Höherer ſeyn.

II. Ich will mich hier nicht bei den ſchändlichen und ſträflichen Arten und minder lobenswürdigen Gattungen, die Güter und Reichtümer zuſammen zuraffen, die wegen ihrer offenbaren Ungerechtigkeiten, einem jeden in die Augen fallen, aufhalten. Es wird keiner nöthig haben, daß ich ihn lehre oder erinnere, daß ein Dieb, ein Räuber, Wucherer, ein Bancroutirer, ein Betrüger, die nur auf den Raub fremder Güter ausgehen, Schand-Flecken des menſchlichen Geſchlechtes und Abentheuer ſeyen, die billig zu fliehen und zu verabſcheuen ſind. Es könnte vielleicht ſeyn, daß es einige gäbe, die noch einer Belehrung benöthiget wären, daß es zwar

ſcheine, als wenn der Name eines Diebes oder Räubers, dem gemeinen Gebrauch nach, nur auf eine gewiſſe Gattung Menſchen, die gemeiniglich ihre Kunſt und Tage, auf einem Rad, an einem Galgen, oder auf einer Galeere endigen, eingeſchrenket ſeye; da ſich doch in der That dieſer Name, oder vielmehr deſſen Bedeutung, auf noch ſehr viele andere Gattungen, ſo wohl niederer, als hoher Menſchen, erſtrecket; alſo zwar, daß einer der Alten kein Bedenken getragen, Alexander den Macedonier bei allem ſeinem ſo Welt beſchriehenen Namen eines Groſſen, unter den Hauffen, und unter die Liſte jener zu ſetzen. Man ſollte wohl noch ein groſſes Regiſter derſelben verzeichnen können, wenn man von Zeit-Läufen zu Zeit-Läufen die Namen derſelben zuſammen zutragen, ſich die Mühe nehmen wollte. Allein, weder mein Vorhaben, noch meine Gemüts-Neigung und Denkungs-Art, erlauben mir, in ein ſo weitſchichtiges Feld mich einzulaſſen. Es wird genug ſeyn, wenn ich nur mit kurzem darlege, wie ſich das Intereſſe (denn dieſen feinen Nahmen pfleget man heut zu Tag der übermäſſigen Liebe der Güter und Reichtümer, und dem veralteten Worte, Eigennutz, beizulegen) ſo verſtohlener Weiße in unſere Handlungen einzuſchleichen ſuche, und wie es auch Männern, die Ehre und Klugheit beſitzen, zu Zeiten einen Poſſen ſpiele. Der Eigennutz, oder

nen-

nennet ihn meines Gefallens etwas höflicher, das Intereſſe, iſt ein ſchlauer und liſtiger Fuchs, ſo ſich in den Winckeln des gröſten Theils der menſchlichen Herzen zu verkriechen und zu winden weiß, und er pfleget jezt ſeine Pfote zu dieſem in dieſem Geſchäfft, und jezt die anderen, zu einem anderen, in jenem Geſchäfft auszuſtrecken, und zwar dieſes mit einer ſo feinen Geſchicklichkeit, daß wir öfters ſelbſten ſeine Tücke und Schelmenſtreiche nicht wahrnehmen können. Es wird demnach nothwendig ſeyn, daß wir alle geheime Trieb-Federn und Urſachen, aller unſerer Handlungen und Entſchlieſſungen, genau durchforſchen, um zu bemerken, ob dieſer ſchlaue Fuchs etwann ſeine Pratzen an einem Ort einſchlage, wo er nicht ſolle. Ich ſage, aller unſerer Handlungen, weilen es lobwürdiger und der geſunden Vernunft gemäſſer iſt, ſtrenge und genaue Aufſeher und Ausſpäher, als gelind, und mit wahrſcheinlichen Gründen ſich begnügende Nachſeher, und Richter unſerer Handlungen, abzugeben. Was aber die Handlungen anderer betrift, wenn es uns auch zugelaſſen und erlaubt iſt, ſie vor unſern Richter-Stule und Unterſuchung zu ziehen; ſo erfordert es doch die Klugheit, die Liebe und wohl auch die Vernunft ſelbſten, daß wir mit ſelben gelinder handlen, und mit einer gröſſern Nachſicht zu Werke ſchreiten. Ich will mich deutlicher erklä-

ren: wir müſſen nach den Geſetzen der Liebe, und öfters auch nach jenen der Gerechtigkeit, ja auch nach dem Rath der chriſtlichen Liebe, die Handlungen unſers Nächſten, wenn ſie uns zweiffelhafft vorkommen (und wenn können uns fremde Handlungen minder als zweiffelhafft, und jemal gewiß und ungezweiffelt seyn?) allzeit mehr zum Guten als zum Böſen auslegen. Es iſt ein ſchändliches Verfahren, und es iſt weder einem Klugen, noch einem wahren Chriſten eine anſtändige Handlung, wenn man alle Werke ſeines Nächſten auf die Wagſchale legen, ſelbe durchgrüblen, als verdächtig zergliedern, und unſere eigene Mängel in einer jeden Handlung entdecken, ja wohl auch erdichten, und Bosheiten aus Bosheiten erbauen, und wohl gar in denen, die von dem Schein einer Heiligkeit und Tugend umglänzet ſind, Flecken und Mackeln auszeichnen will. **Wer hat uns zu Richtern der Werke unſeres Nächſten beſtellet?** ſchreihet der groſſe Welt-Apoſtel. Auf uns, ja auf uns ſelbſten unſere Augen zu wenden, und alle Winkel unſeres Herzens genau zu durchforſchen, ſtehet uns weit löblicher, ſicherer und gerechter an; um zu erkennen, und zu bemerken, was uns in ſo vielen Fällen und Gelegenheiten der niederträchtige Eigennutz, doch höflicher ſoll ich ſagen, das ſchalkhaffte Intereſſe, anrathe, und zu was es uns verleiten könne.

III.

III. Wir werden gewiſslich wenige Schritte thun, daſs wir nicht dieſe ſchleichende und kriechende Leidenſchafft, oder Begierde in unſeren Handlungen antreffen. So viele unterthänige Freundſchaffts Verſicherungen, ſo viele zärtliche und doch heilige Schwüre derſelben, gegen einige; ſo viele Aufwartungen und demütige Beſuche die jetzt dieſem, jetzt jenem, jetzt dieſer, jetzt jener mit ſo tiefen Bücklingen, und mit einem langen Schweife Verbeugungen abgeſtattet werden, heiſſen alle nichts anders, als ſeine Tritte und Schritte, Neigungen und Verbeugungen auf den Wucher auslegen, ja ſelbſten die geſchworne Liebe und der angebottene Dienſt werden auf eine fruchtbare Wechſelbank hingezählet. Die fleiſſigen Beſuche würden eingeſtellet, der pünktliche Briefwechſel würde abgebrochen werden, der Kram der Complimenten unausgepacket, und der Rücken würde gerad ſtehen bleiben, wenn die Hofnung eines Gewinnſtes oder eines Profits (man verzeihe mir dieſes Wort, die Welt hat es üblich, und nicht minder als den Namen, Intereſſe, verſtändlich, ja wohl klingend gemacht) verſchwinden ſollte. Und wohin zielen ſo viele ſchöne Worte, ſo viele gehorſame Diener, unterthänige Diener, Darbietungen ſeiner bereiteſten Dienſten, ſo viele Anerbietungen des Schutzes, der Hülfe, des Beiſtandes, der Empfehlung, der Unterſtützung, ſo reiche Verſprechungen, ſo

theu-

theure Verſicherungen des zu hoffenden Gewinnſtes, Beförderung, Aufkunſt, u. d. g.? Ich will es kurz ſagen, leget nur ſicher die Hand auf euren Säckel, denn auf dieſen gehen alle dieſe dienſtfertige Hände. Entweder wollen ſie etwas geborget haben (denn zu erſt machen die Complimenten den Vortrag, und hernach bringen die Dürftigkeiten den Antrag) oder ſie wollen einen Sicherheits-Brief ſich ausbitten, oder ſie wollen Schenkungen und Belohnungen auserbettlen, oder ſie ſind in dem Begriffe, nach noch köſtlichern Kleinodien Netze auszuwerfen, und Angeln zu legen. Alſo bin ich verſichert, daß ſich viele in keine, auch vielleicht heilige Bruderſchafft, einverleiben laſſen, und die Obſorg über keine, auch heillige Stifftung übernehmen, auch ſich die Laſt einer Vormundſchafft nicht aufladen würden, wenn ſie nicht wenigſtens ein von weiten erblickter Gran einer irrdiſchen Vergeltung reitzete, und zu einer ſolchen Entſchlieſſung beſtimmete. Wenn wir klug ſeyn wollen, müſſen wir auch ſo gar die Rathſchläge und die Zuredungen anderer erſt auf eine Wagſchale legen; weilen auch die Rathgeber wegen des kleinen Vortheils, ich will es hinführo allzeit Intereſſe nennen, ſo ſie aus ihrem Rath und Zuredungen hoffen, mehr auf dieſe, als auf die andere Seite, werden geneigt ſeyn. Es kann auch geſchehen, (und rede ich vielleicht Neue-oder Wunder-

erdinge?) daß der Eifer einiger Geiſt-Menſchen, wenn ſie dieſen Namen verdienen, aus keinem andern, als aus dieſem Grunde gewurzelt ſeye, wenn ſie gewiſſen frommen und gutthätigen Seelen, gewiſſe Andachten, Teſtamenten oder letzte Willens-Verordnungen anrathen, weilen ſie zu ihrem Beten und Nutzen gereichen können; und würde mancher ſo eifriger Dienſt erkalten, und ſo häufiger Beuch gelähmet werden, wenn nicht eine reiche Hofung (denn die Arme bedürfen derſelben nicht, weien das Reich der Himmeln ihnen iſt) ihre Schritte verdoppelte; denn ſo verwegen iſt der ſchlaue Fuchs, das eigennützige Intereſſe, wollte ich ſagen, daß es auch, in das Heiligthum ſelbſten zu Zeien ſich einzuſchleichen, erkühnet. Dieſe Anmerung iſt ſo wahr, daß auch jene, ſo ſich mit Gürln und Stricken zur Armut verbunden, enn ſie nicht mächtige Hände und ſcharfſichtige lugen haben, durch die Reitzungen dieſes argen uchſes können verleitet werden, jenem mit den üſſen nachzugehen, was ſie mit dem Munde und r Zunge verdammen und verabſcheuen. So hlimm iſt das Intereſſe, daß es auch einen aren Einſidler in ſeinen kahlen Wänden, nicht Ruhe ßt, und wohl auch erhabene Geiſter auf das is führet. Es würde eine weitläufige Arbeit yn, wenn ich nach der Länge anzeigen wollte, in

wie

wie verſchiedene Handlungen und Entſchlieſſungen, ſo wohl hoher als niedriger Perſonen, die Schalkheit und geheime Griffe des Intereſſe ſich einmiſchen, und mit Dreiſtigkeit einmiſchen; alſo zwar, daß ſie die Reinigkeit derſelben beſchmutzen, und ihre Schönheit verſtellen. So weit bringt es dieſer Schalk, daß einige weder eine Wohlthat, noch einen Dienſt dem andern erzeigeten, wenn das Intereſſe nicht wäre. Sie wären nicht freigebig, ſie theilten keine Lehren mit, ſie thäten keinen Schritt, verbrecheten kein Wort, und ſie thäten keinen Mund auf, wenn das Intereſſe nicht wäre. Ja, welches unglaublich ſcheinen wird, ſie reichten keinem Armen ein Allmoſen, wenn ihnen nicht die Hoffnung eines Intereſſe die Hand und den Säckel eröffnete. Ich will noch mehres ſagen, und ich werde doch allzeit die Wahrheit ſagen, daß ein jeder Poſten der Ehren, und ein jedes Amt und Geſchäfft, es ſeye ſo leuchtend und erhaben, als es wolle, eine Kram-Bude und Werkſtatt des Eigennutzes, und zwar nicht minder, als ein jeder Kramladen und Werkſtatt eines jeden Profeßioniſten, Krämers, Künſtlers und gemeinſten Handwerkers ſeye. Es werden dieſe Werkſtätte zwar an dem Gewinnſt weit unterſchieden ſeyn, ſo wie Pfenninge von Goldmünzen ſich unterſcheiden; aber ihre Herzen und die

Ban-

Bangigkeiten ihrer Wünſche und Begierden werden die nämlichen ſeyn.

IV. Ich bemerke und behaupte, daß unſere Voreltern und Aeltere, ſehr wohl zwei Tugenden, und zugleich zwei, einer jeden äuſſerſt entgegen geſetzte Laſter aufgezeichnet haben, ſo die Begierde oder den Genuß der zeitlichen Güter und Reichthümer betreffen; nämlich die Freigebigkeit, die in der Mitte des Geitzes und der Verſchwendung ſtehet; und die Herrlichkeit, deren äuſſerſten Grenzen die eine die Kargheit, und die andere die Köſtlichkeit iſt, wie ſie einige mit nicht allzueigenem Ausdruck benennen, und ich nicht anderſt, als eine übermäßige und allzuprächtige Herrlichkeit heiſſen kann. Doch will ich nach der Meinung einiger Sittenlehrer ganz gern eine dritte, und von dieſen beiden ganz unterſchiedene Tugend hinzufügen, die man gemeiniglich die Uneigennützigkeit betitelt; und die feine Welt iſt ſo gelehrt worden, daß ſie unter dem Wort unintereſſirt ſeyn, dieſe nämliche Tugend verſtehe, der eben das Laſter des Intereſſe oder des Eigennutzes, von deme bishero unſere Rede war, entgegen geſetzet iſt. Unter dem beruffenen Intereſſe verſtehe ich eine gewiſſe Anklebung des menſchlichen Herzens, an die zeitlichen Güter und Reichthümer, mit einer Bangigkeit oder Heißbegierde

gierde, Gewinnſt zu machen, wo es die Liebe und die Gerechtigkeit, und wohl auch der Wohlſtand verbietet. Ich gebe einem jeden Erlaubnuß, derſelben die erſte Stuffe oder den erſten Grad des Geitzes einzuräumen; denn der Geitz ſelbſten iſt der Eigennutz oder das Intereſſe noch nicht. Der Geitz, das häßliche Laſter, hat ſein Augenmerk beſonders dahin, von einer übermäßigen Sorge gequälet zu werden, ſein Eigenthum beiſammen zu halten, und keinen Pfenning, ja keinen Spahn eines Pfennings auszugeben. Da hingegen das Intereſſe ſein Augenmerk und ſeine Sorgen auf alles richtet, was wir zeitliche Güter nennen; und es kann öffters ein Menſch dem Eigennutz, dem Intereſſe wollte ich ſagen, ergeben ſeyn, ohne daß man ihn geitzig ſchelten könne; ja, er kann zu gleicher oder verſchiedener Zeit, auf einer Seite, und gegen einen intereſſirt und eigennützig, und auf der andern Seite, gegen einen andern, verſchwenderiſch ſeyn. Ich will mich deutlicher erklären; man kann mit Wahrheit ſagen, dieſer iſt von dem Intereſſe eingenommen, da er mit dieſem in Geſchäfften und Handlungen verwickelt iſt, wenn er gleich mit einem andern ſeine Güter verſchwendet, und ſeine Gewinnſte auf Früchte und Intereſſe leget, oder ſeine Habſchafften mit neuem Zuwachs und Verdienſten vermehret. Lauter Eigenſchafften, die

die ſich nicht mit den Niederträchtigkeiten der Sclaven des Geitzes vertragen, deren ganze Sorgen und Bemühungen ſind, Gelder zuſammen zu ſcharren, und ſelbe zu verbergen, und mit denſelben, ihr Herz in Kiſten und Schränke zu verſperren. Die Uneigennützigkeit, und das unintereſirte Herz ſcheinet mir eine Tugend zu ſeyn, ſo jene nicht gelehret haben, die doch ſo viele Namen und Tituln erſonnen und erfunden, mit denen ſie die Tugenden, und tugendhaffte Eigenſchafften der Menſchen unterſcheiden wollen. Kurz, es ſcheinet, die Sittenlehrer haben ſie vergeſſen; oder ihre Eigenſchafften nicht klar erkennet. Wenn ich nicht irre, ſo will dieſer Name eines unintereſirten Gemütes, die löbliche Abſchelung deſſelben von den zeitlichen Gütern ausdrücken.

Das Geld, ſo eine karge Hand geſparſam eingeſchloſſen,
Das theilet bald Befehle aus, bald dient es unverdroſſen.

Iſt die kluge Anmerkung des Horatius; wenn die Güter und Reichthümer dem Menſchen befehlen, und ihn mit dringenden Geſetzen anhalten, Gelder und Güter zuſammen zu raffen, wo und wenn es dem klugen Menſchen nicht zuſtehet, und wo ihm das Herz blutet, wenn er genöthiget iſt, ſeine Säckel zu öffnen, und die Münzen auszutheilen;

den werdet ihr einen Eigennützigen, einen Intereſirten Menſchen nennen. Wo aber der Menſch über ſeine Güter die Herrſchafft beſitzet, und wenn er ſeine Gelder nur alsdann ausgiebt, wo und wenn es die Gerechtigkeit und die Ehrbarkeit erlaubet; und wenn er ſich ſeiner Güter grosmütig beraubet, wenn es die Tugend ihm anräth, oder die Pflichten fodern, den nennet immer einen unintereſirten und uneigennützigen Menſchen. Und er wird dieſes ſchönen Namens nicht verluſtiget werden, wenn er nach denen von der Welt, und von dem Himmel gutgeheiſſenen Geſetzen, Contracte, Verträge und Handel ſtifftet, wenn er Gewinnſte und Vortheile ſuchet, wenn er Zahlungen und Belohnungen, Solde und Früchte ſeiner Arbeiten verlangt, wenn er ihm ſchuldige Vergeltungen heiſcht. Und ein kluger und guter Wirth wirft das Seine nicht weg. Wenn die göttlichen Blätter ſagen: **Heftet und klebet euer Herz nicht an die Reichthümer, wenn ihr ſie im Ueberfluß beſitzet;** ſo muß man dieſen göttlichen Denkſpruch nicht alſo verſtehen, als wenn er nur die karge und ſchändliche Filzen, unbarmherzige Geitzhälſe, treffe, und den Anbetern des Goldes und Mammons einen Zaum einlege; denn dieſe muß man nicht unter den gemeinen Hauffen dieſer Welt zählen. Sie ſind auch auf die

In-

Intereſirte gerichtet; die zu hunderten und zu tau-ſenden dieſe Erde bewohnen, deren Herz an dem Zeitlichen klebet, d. i. die Güter und Geld zuſam-men zu ſcharren ſuchen, wo ſie nicht ſollten, und die ſich ſpreitzen, ſelbe auszulegen, wo und wann ſie ſollten. Einen ſehr prächtigen Lobſpruch zinſen hingegen die nämliche heilige Blätter dem Unintereſirten, wenn ſie alſo reden: b) **Seelig iſt der Reiche, der ohne einer Mackel gefunden worden, der dem Gold nicht nachgelauffen, und der ſeine Hoffnung weder auf Geld, noch auf Schätze geſetzet hat. Zeiget uns einen ſolchen, und wir wollen ihm Lobrede halten, denn er verdienet ſie, weilen er Wunderwerke in ſeinem Le-ben gewirket hat.** Jeder Buchſtabe iſt ein Gold, jedes Wort eine Perle, jeder Ge-danke ein Kleinod, und jeder Satz eine Kro-ne, die ein ſolches uneigennütziges Gemüt aus der Hand des göttlichen Wohlthäters verdie-net. Fraget ihr mich, wer der ſeye, der nicht nach dem Gold gelauffen, ſo weiß ich euch kei-nen andern, als einen Unintereſirten zu nen-nen, der kein Knecht ſeines Geldes iſt. Denn, wenn er es auch beſitzet; oder ſelbiges auf er-

Ll 2 laubte

b) Eccl. XXXI. 8. 9.

laubte und ehrbare Art zu verſchaffen und zu gewinnen ſucht; ſo weiß er es auch freudig auszugeben, einen guten Gebrauch davon zu machen, und zwar nach der Maaſe und Vorſchrifft, wie es die Vernunft, die Klugheit, und die Umſtände und Vorfallenheiten fodern. **Der Menſch muß Herr, und nicht Knecht ſeines Geldes und Goldes ſeyn.**

V. Ich habe geſagt, wenn er einen guten Gebrauch davon macht; denn dieſes iſt die zweite nothwendige Bedingnis, zu einer guten Ordnung der Begierde der zeitlichen Güter. Es iſt unſtrittig, daß die Armut eine ſtarke und mächtige Reitzung der Sterblichen zum Böſen ſeye, um ſich das nöthige zu verſchaffen, und ſeinen Kummer zu heben, oder doch zu verringern. Aber es iſt nicht minder gewiß, daß Geld und Gut ein mächtiger und wichtiger Trieb, zu allen Gattungen der Laſter ſeye und ſeyn könne. Horatius hat ſehr ſchön ſein bekanntes **Warum** angebracht, da er von dem Könige der Erden, von dem Geld, Meldung gethan. Und wie viele hören wir, die aus einem prahlenden Ruhm ſich mit den Worten brüſten, welche Gute und Kluge mit

mit einer Verhöhnung und Tadel ſich haben entfallen laſſen, wenn ſie ſagten: **Es iſt kein Schloß, ſo ein goldener Schlüſſel nicht öffnet.** Oder jene: **Das Gold dringet durch alle Thüre, nur durch jene des Himmels nicht.** Oder dieſe: **Der mit einem ſilbernen Degen raufft, ſchlägt ſeinen Feind.** Ich will mich hier mit gewiſſen böſen und unerlaubten Gebräuchen der irrdiſchen Güter nicht aufhalten; es wird genug ſeyn, wenn ich ſage, daß die Reichthümer, wenn ſie nicht die Ehrbarkeit und die Tugend zu Gefährtinnen haben, nichts anders als Mütter der Uebel, und Säugammen der Laſtern ſeyen. Iſt deme alſo, ſo müſſen wir bekennen, daß es das ſchändlichſte Betragen, und die ſchwärzeſte, ja nimmer zu entſchuldigende Undankbarkeit ſeye, wenn Menſchen, die unſer freigebiger GOtt mit ſo häufigen Reichthümern beſchenket, und lieblicher und wohlthätiger, als ſo viele tauſend andere beglücket, in dem Hochmut und Stolz ſich übernehmen, ihre Macht mißbrauchen, in Pracht und Wolluſt ausſchweiffen, in Uebermut verwilden, ſich in dem Schlamm der Unzucht verſenken, und ihren Bauch zu einem GOtt machen, die Parteiligkeit, die gegen ſie GOtt gebrauchet, zu ſeiner Beleidigung, zur Verachtung und Ueberſchrei-

tung ſeiner heiligen Geſetze, zur Zernichtung und Zerſtöhrung der geſunden Vernunft, und zu dem unerſetzlichen Schaden ihrer Geſundheit, ihres Leibes, ihrer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit, ſo muthwillig und verſtandlos misbrauchen. Sie verdienten ſehr wohl, daß ſie GOtt bei Zeiten ihrer Güter und Reichthümer entblöſete und beraubte: weilen Er ſie ſo ſchlimmen und nichtsnützigen Händen anvertrauet hatte. Der Kluge, der *heilige* Kluge giebt aus einer höhern Begierde *und* Verlangen der Vollkommenheit, allen Gütern und Reichthümern ein gänzliches und ewiges Lebewohl, auf daß der Beſitz derſelben, ihn weder zu den böſen Handlungen reitze, noch Hülfe und Beiſtand leiſte. Glückſelig demnach, und weiß ſind die frommen Geiſtlichen, die dieſes herrliche und koſtbare Opfer mit einer geſetzten Grosmut ihrem GOtt bringen, und die ihre freiwillig gewählte Armut bis zu ihrem Lebensende unbefleckt zu erhalten wiſſen. Glaubet nicht, daß es ſchwer ſeye, wenn nicht die Kargheit ihrer Vorgeſetzten, dieſem ihren ſo heiligen und grosmütigen Lauf, Grenze ſetzet, und ſie durch die Beſorgung des Nothwendigen verleitet werden, einer allgemeinen Maxim ſich zu bedienen, ſo die Weltleute mit dieſen Worten ausdrücken: **Die Noth hat kein Geſetz.** Wehe aber den Vorſtehern, wenn ſie durch ihren

Eigennutz ihren Untergebenen eine Thüre öffnen, welche ſie niemal ſuchen würden, die ſie aber eben deswegen zu Ausſchweiffungen führet, weilen ihre eigne übergeſparſame Hände ihnen den Weg bahnen, der ſie zu einem Eigenthum reitzen muß, ſo ſie und ihre geitzige Obern einſtens zu einer ſtrengen Rechenſchafft, einer übelgeführten Haushaltung fodern wird. Doch wir wollen unſere Sichel in keinen fremden Acker wagen; ſeelig, ſagen wir, iſt der Reiche, der von ſeinen Voreltern einen fetten Erbtheil erlanget, und mit ehrbaren Händen, und einem unſträflichen Gewerb, ſich Güter und Schätze ſammelt; der aber auch alſo derſelben ſich zu bedienen weiß, daß ſeine Habſchafften niemal zu einer Nahrung der Sünden werden, und zu keiner Zeit zu einer Beföderung der Laſter, wohl aber zu jener, der Tugenden, dienen. Seneca beſaß mächtige Güter und reiche Habſchafften; viel beſſer wäre es für ihn geweſen, wenn er mit keinen ſo mächtigen Schätzen geleuchtet hätte, ſie hätten ihm keine ſo mörderiſche Verfolgungen über den Hals gezogen, und er hätte vielleicht ſeine Lebenstage mit keinem ſo gewaltthätigen Tod beſchlieſſen müſſen: weilen vielleicht mehres ſeine groſſe Reichthümer, als andere von den Wänden geriſſene Urſachen, jene groſſe Beſtie des menſchlichen Geſchlechtes, den Römiſchen Wü-

terich, Nero, zu den grauſamen Gedanken verlei-tet haben, ihn aus der Zahl der Sterblichen zu räumen. So viele Gemächlichkeiten, ſo prächti-ge Landgüter, ſo anſehnliche Mayerhöffe, die Seneca in dem Beſitz hatte, waren der Gegen-ſtand des Neides, der Tadelſucht, und der Sti-chelreden, mit denen ein in Unordnungen gebrach-ter Fürſt, ſeine Unterredungen würzete, oder viel beſſer zu ſagen, verbitterte, der ganz gern ſeinen Stand, mit jenem eines Stoickers verwechslet hätte, der mit einem ſo erhabenen und durchdringen-den Tone, der Verachtung der Schätze und Reichthümer, redete, und doch ſo häufige in ſeiner Gewalt und ſeinem Beſitze hatte. Die Apologie oder Schutzſchrifft, die er für ſich ſelbſten, in dem Buch, von dem glückſeligen Leben, zuſammen getra-gen hat, beſtehet in deme, daß er die Anmerkung macht, daß die Schätze und Reichthümer in den Händen der Klugen ſehr wohl verwahret lägen, hingegen bei jenen, den Böſen, und die nichts an-ders wiſſen, als ſie zu mißbrauchen, ſehr übel verwendet ſeyen. Habt die Güte, und betrach-tet, welchen klugen Gebrauch der Weiſe von ſei-nen Reichthümern mache. In andern macht ſich wahr, was unſere Alte ſagten: **Daß ein vol-ler Säckel den Mund eröffnet, und die Zunge reden macht;** daß die Reichthümer

die Blaßbälge des Bauren⸗Stolzes, und das Feuer der Lüſte und Wollüſte ſeyen. Aber dieſes ſind ſie in Anſehung des Weiſen nicht. Er mag ſie ſo häufig beſitzen als er will, ſein Herz klebet nicht an ſelben. Er weiß, daß es unbeſtändige, und den Streichen des Glückes, oder beſſer, Unglückes, unterworfene Güter ſeyen; und wegen dieſer vermindert er weder ſeine Eingezogenheit, noch ſeine Höflichkeit, noch ſeine Freundlichkeit. Weit entfernt von dem Stolz, von dem eiteln Pracht, ſo weiß er doch, wenn es der Wohlſtand und die Pflichten erfodern, herrlich zu ſeyn. Seine Freigebigkeit, ſein Mitleiden, ſeine Wohlthätigkeit gegen die Arme und Bedrängte, erſchallet mit einem Echo oder Wiederhall des Seegens durch die Straſſen der Stadt, ſeine Bereitwilligkeit und Fertigkeit, den Verunglückten hülfreiche Hände zu bieten, die ohne ihrer Schuld in die Fälle des Unglückes geſtürzet; die liebreiche und zugleich freigebigen Beſoldungen und Belohnungen ſeiner Bedienten, weben ihm ganze Reden von Lobſprüchen. Zur guten und ſtandesmäßigen Erziehung ſeiner Söhne und Töchter, ſpart er keine Koſten noch Aufwand, er ſuchet ihr Erb entweder zu vermehren, oder doch unverſehrt zu erhalten; und er trachtet ein jedes alſo zu verſorgen, und in den Glücksſtand zu ſetzen, den der Rang

ſeines Hauſes, und ihre eigene Neigungen zu erfodern ſcheinen. Noch über das, ſuchet er dem gemeinen Beſten und dem Vaterlande, ſeine erſprießliche Dienſte zu verwenden. Er richtet Manufacturen und Arbeits-Häuſer auf, er zieret die Stadt mit Springbrunnen und andern Verzierungen, er erbauet Pupillen und Waiſen-Häuſer; er errichtet für den guten Geſchmack Bibliothecken und Bücher-Säle; er ſtifftet Lehrſtüle und Pfründen, für die ſtudierende Jugend; er leget Spithäler und Armenhäuſer an, und auch der Zuchthäuſer vergiſt er nicht, weilen er ſie dem gemeinen Wohl zuträglich findet, u. ſ. f. Mangeln den armen Taglöhnern die Arbeiten und tägliche Verdienſte; ſo dinget er ſelbe, und reiſt einen Bau nieder, und aus dem Schutt des alten errichtet er einen neuen, um dem hungerigen und bedrängten Bürgern Gelegenheit zu machen, ihr Brod zu gewinnen, und ihre arme Familien zu ernähren. Wer muß nun nicht bekennen, daß Schätze und Reichthümer in ſo wohlthätigen Händen wohl verwahret und nützlich angeleget ſeyen? Und wenn es für ein untrügliches Zeichen eines kleinen Herzens, und eines niederträchtigen Gemüts gehalten wird, wenn man ſein Herz ſo veſt an das Geld und Gold hefftet, daß man ſelbem nicht mehr erlauben will, nach ſeiner Natur und Einſetzung in dem geſellſchafftlichen Leben umzurollen;

zurollen (denn warum wäre es ſonſt in einer runden Form geſchlagen?) oder, ſo fern es die Pflichten und die Noth erfodert, ſolches aus den Gefängniſſen und aus den Händen zu laſſen, man ſo unerträgliche Schmerzen fühlet, als wenn einem Riemen aus dem Leibe geſchnitten, oder das Herz aus der Seele geriſſen würde; muß es nicht für ein Kennzeichen eines groſſen Herzen und eines edlen Gemütes angeſehen werden, wenn man fröhlig, fertig, und mit Luſt die Schränke, aufſperret, die Säckel öfnet, die Münzen zählet, und ſie freudig austheilet, wenn es die Nothwendigkeit, der Wohlanſtand, der gute Geſchmack, oder ein jeder anderer kluger Beweggrund, räthet und fodert?

VI. Uebrigens iſt es in der That eine ſeltne Sache, wenn ſich ein junges Blut von einer ſo häßlichen Zähigkeit, und ſchändlichen Geitz einnehmen laſſen ſollte. Aber ſehr leicht geſchiehet es, daß die alten ihre grauen Haare mit ſo ſchändlichen Laſter beſchmutzen. Dieſe Unglückliche, wenn ſie entweder durch ihre eigene, oder durch fremde Proben erfahren, wie vielen verſchiedenen Unfällen das menſchliche Leben unterworfen ſeye, und wie leicht der Umſturz des Glückes, und ſeiner mächtigen Güter, und welch treuer und einziger Freund das Gold in ſolchen dringenden Nöthen ſeye; ſo legen ſie ſich mit Händen

und

und Füſſen darauf, Gold und Geld zuſammen zu ſcharren, und wenn ſie es in Thürme und Pyramiden aufgehäuffet, es als ihren Hülfs-GOtt anzubetten, und ihm den täglichen Weihrauch ihrer Seufzer und Begierden anzuzünden. Sehet, ſchreien ſie gleichſam mit einer entzückten und brennenden Andacht, dieſes iſt unſer GOtt; unſer Götz, hätten ſie ſagen ſollen, der uns aus unſeren Nöthen helfen muß. Es ſtoſſe ihnen ein Unglück auf, es habe Namen wie es wolle; in ihrer eiſernen Kiſte mit rothen Sammet gefüttert, und mit dreien franzöſiſchen Schlöſſern verwahret, lieget ihr Erlöſer begraben, und ihre alles heilende Gold-Tinctur verſchloſſen. Indeſſen müſſen wir doch für ungezweiffelt glauben, daß, wenn auch eines dieſer Uebel, und vielleicht auch das gröſte aufſtoſſen ſollte, auch ein Dreier, wenn ſie anders mit einem küpfernen Heller ſolches nicht abweiſſen können, nicht aus ihren Händen wird kommen können; dreimal und noch dreimal werden ſie ihn ängſtlich umwenden, und es wird ein Theil ihrer Seele mit fortgehen, wenn er Abſchied nehmen muß: weilen ſie allzeit ein gröſſeres Unglück, eine dringendere Noth befürchten werden, der dieſer magere Dreier hätte ſteuren, und ſie ſelben als einen köſtlichen Noth-Pfenning hätten ſpahren können. Es iſt gewißlich ſich zu verwunderen, und man

kann es nicht anderſt als ſeltſam anſehen, daß ein Menſch, dem ſein langes Leben, und ſeine vielfälſtige Erfahrung hätte lehren ſollen, endlich klug zu werden, erſt in ſo ſpäten und grauen Alter anfange, ſo närriſch in das Geld und Gold verliebet zu werden, und daß ein ſonſt reifes und kluges Alter aus Liebe zu einem ſo verächtlichen Geſchöpfe in kindiſche Thorheiten, und ſchimpfliche Niederträchtigkeiten verfalle, und ſich ſo lächerlich verliere. Betrachtet ſolche alte Geitz-Hälſe; ſie werden in ihrem greiſen Alter grauſame Väter, unmenſchliche Mütter, argwöhniſche Freunde, mißtrauende und Eiferſüchtige Freundinnen, verdrüßliche Ehe-Männer, unerträgliche Ehe-Weiber, murriſche und gehäſſige Herren, zänkiſche und bißige Frauen werden: weilen in ihnen alle edle Geſinnungen und Triebe der Natur erſticket und erloſchen ſind. Und wenn gleich dieſe ihre Neigung noch ſo niederträchtig, noch ſo viehiſch und unmenſchlich ſeye; ſo bemühen ſie ſich doch äuſſerſt, ich weiß nicht, um ſelbe andern, oder ſich ſelbſten zu verbergen, ſelbe in den Mantel einer guten Wirthſchafft, einer Klugheit, einer Vorſicht einzukleiden, und ſie wollen ſcheinen, als dächten ſie nur auf Donner- und Hagel-Wetter, auf Dürre und Unfruchtbarkeit, auf Theuerung und Hunger, auf entſchöpfende Kriege und arm machende Durchzüge, die zwar noch

weit

weit entfernet ſind, die ſie aber ſo lebhafft zu mahlen wiſſen, als ſeheten ſie ſchon ſolche Truppenweis zu der Hauß-Thür einbrechen. Haben wir vielleicht nothwendig, dieſe Niederträchtigkeit, dieſe Thorheit in Leuten mit mehrern und nachdrücklichern Worten zu beſtraffen, und zu verabſcheuen, die GOtt mit einer geſunden, reifen, und aufgeklärten Vernunft begabet hat? Es würde mich gereuen, von ſolchen kargen Filzen, von einem ſolchen Abfaim der Menſchen noch ein Wort zu reden. Die Thorheit anderer, die auf einem andern dieſem entgegen geſetzten Narren-Eck, nämlich auf die Verſchwendung, verfallen, iſt lang kein ſo ſchimpfliches und entunehrendes Laſter; doch können wir es nicht läugnen, daß es eine der erſtern, nicht in dem mindeſten ungleiche, Thorheit ſeye. Die Jugend, die öfters ihren Verſtand über der Perucken hat, iſt dieſer Spitalmäſſigen Thorheit ergeben, ſie wollen ihr Hirn nicht dran ſtrecken, auf das Zukünftige zu denken. Dieſe iſt das mutige Alter, welches ſo geneigt iſt, ja Spornſtreichs darauf zurennet, die Güter und die Gelder zu verſchwenden, und was das ſchlimmſte iſt, ſelbe zu verbottenen Lüſten, und unehrbaren Thorheiten und Sünden zu verſchleuderen. Es ſind andere, die ihr Geld auf Rauch, Dunſt und Wind verwenden, und wohl auch dieſen theuer einkauffen. Iſt dieſer Art Leute ihr Herz

nicht

nicht klein, ſo haben ſie doch gewiß kleine Köpfe. Ich laſſe es gelten, daß Leute, die ſo luſtig und unvernünftig das ihrige hinſchleudern, und alſo zu reden zum Fenſter hinauswerfen, endlich klug und witzig werden, und ſich wohl auch darauf legen, das Geld und die Habſchafften anderer, wenn ſie mit den ihrigen ſind fertig geworden, durchzubringen und zu verpraſſen; allein dieſe ſchöne Kunſt, dieſe ausnehmende Klugheit gehet ihnen nicht allzeit an; und dieſen Unglückſeligen bleibet zuletzt, der krumme Bettel-Stab übrig; ſie ringen mit der Armut, mit dem Kummer und Elend, und kämpfen mit der eitlen Reue; Menſchen, die ihnen ihre Habſchafften verzehren helfen, und von ihrer Leichtſinnigkeit Vortheile geſchöpfet, leiſten ihnen weder Dienſt noch Hülfe, und auch andere tragen kein Mitleiden mit ihnen. Iſt es vielleicht hier nothwendig, daß man ſolchen Leuten Ermahnungs-Reden und Straf-Predigten halte, um ſie zu überzeugen, daß es eine Thorheit ſeye, das ſeinige zu verſchwenden? Nein, gewißlich nicht; es koſtet nichts, als daß man nur kein Narr ſeye, und ſeine Vernunft geſund gebrauche, wenn man kein Verſchwender werden will; **wer ſeine Capitalien angreifet, um ſie unnütz durchzujagen, der ſpinnet ſich einen Strick, um ſich aufzuhangen,** ſagten unſere Alten.

VII.

VII. Jch will noch anmerken, daß auch zu Zeiten, und vielleicht öfters, die Laſter, Geld und Gut gewinnen; aber dieſes pflegt gemeiniglich Flügel zu bekommen. **Wie es kommt, ſo gehet es wiederum fort; übel gewonnen, übel zerronnen**, iſt ein Sprichwort, ſo wir leider nur allzuoft wahrgemacht ſehen. Die Gerechtigkeit GOttes, und auch jene der Menſchen, die niemal ſchläft, pfleget ungerechte Güter leicht zu zerſtöhren. Schätze die mit Ungerechtigkeit, mit Raub und Betrug geſammlet werden, können nicht ſo tief vergraben, noch ſo veſt verwahret ſeyn, daß ſie das Aug GOttes nicht ſehen, oder der Arm der Gerechtigkeit nicht erbrechen könne. Zudeme iſt dieſes die Natur der Laſter, daß ſie zuletzt an dem Bettel-Stab hinken, und auch die gerechten Güter aufzehren. Die traurigen und ſchlimmen Folgen einer Zügelloſen Unlauterkeit, einer unerſättlichen Eitelkeit, und einer verſchwenderiſchen Hoffart, oder prächtiger und übermäſſiger Taffeln, einer unverſöhnlichen Zänkerei und Proceſſes, eines Gewiſſen- oder Zeitloſen Spieles, und anderer dergleichen die Güter und Habſchafften verſchlingender Abgründe, ſind keine Mißgeburten, die man in Aegypten, noch Abentheuer die man in Jndien ſuchen muß; in unſern Ländern trift man ſie häufig an. Und was uns noch mehr befremden muß, jene, die

des Geldes und der Güter am allermehrſten bedür-
fen, die Arme meyne ich, die ſind es, die unver-
nünftiger und thörichter, als andere in die Wette
lauffen, und das Wenige, ſo ſie beſitzen, in den
Wirthshäußern und Schenken, bei Würfeln und
Glücks-Häffen und dergleichen unſinnigen Raſe-
reien verſchleudern, und durchbringen. Der Klu-
ge allein iſt es, der mit Recht und ohne ſein Ge-
wiſſen zu beflecken, Güter und Schätze ſammlet; er
weiß ſie vernünftig zu erhalten, oder weißlich an-
zuwenden, aber niemal zu Werken, die ihn bei den
Menſchen einen Tadel, bei GOtt eine Verantwor-
tung, und bei ſich eine Reue zuziehen können. Ich
will noch mehres ſagen: es iſt öfters eine beſcheidene
und geſparſame Liebe der zeitlichen Güter nützlich
und nothwendig, um ſich für vielen Sünden zu
hüten, die gemeiniglich nicht ohne Aderlaß des
eigenen Beutels pflegen begangen zu werden. Es
iſt ſicher, daß man ſich aus Liebe und Furcht
GOttes der Sünden enthalten ſoll; aber
wenn man eine genaue Rechnung mit ſeinem
Säckel führet; ſo kann es dem Menſchen zu ei-
ner Vorſicht dienen, die Geſetze GOttes nicht zu
überſchreiten. Doch ich bin hier nicht geſinnet, der
Sparſamkeit eine Lob-Rede zu halten, und ſie
für eine allgemeine Hauß-Regel anzurathen. Es
giebt gewiſſe Fälle, in welchen ſie kann ſträflich

Mm und

und tadelhafft, ja wohl ſündlich werden; weilen ſie zu Zeiten eine wirkliche Tochter des ſchändlichen Eigennutzes, und den Geſetzen GOttes zu wieder ſeyn kann. Doch muß ich auch ſagen, daß dieſelben ſehr vielen, und in recht vielen Umſtänden zu empfehlen ſeye, weilen ſie ein Fleiß iſt, der einen Klugen wohl kleidet. Nur Leute, denen es am Verſtand und Klugheit fehlet, verachten die Sparſamkeit, und ſehen eine genaue Wirthſchafft für eine niederträchtige Denkungs-Art in ihren eigenen, und noch mehres in fremden Häußern an. Sie verfeinden, wenn ich es doch ſagen ſoll, die gute Beherrſchung der Güter, die vernünftige Ordnung in der Ausgabe und Ausſpendung derſelben, und in der Bemühung ſelbe zu vermehren; oder ſo noch unvernünftiger iſt, die Vorſicht und Behutſamkeit, nicht lüderlich und wahnwitzig das ihrige zu verſchleuderen. Dieſe Kunſt, ein vollkommener und verſtändiger Herr ſeines Säckels zu ſeyn, wird inſonderheit von einem Haußvater erfodert; und auch Fürſten und groſſen Monarchen ſtehet ſie wohl an, wenn ſie nicht die Grenzen überſteigen, und ſich ſelbſten in ihrer Gröſſe verkleinern wollen. Die Sparſamkeit, ich rede von der ächten, iſt in Wahrheit, man denke und ſage, was man wolle, ein Theil der Klugheit, und eben deswegen einem jeden Menſchen hö-

noth-

nothwendig; weilen ſie den ſchönen Namen einer wirthſchafftlichen Klugheit gewonnen. Dieſer Klugheit ſtehet die uneigennützige Sorge der Sparſamkeit ſehr wohl an, um ſeinen Stand und Anſehen in den angefangenen Vorzügen zu behaupten; um andern Gutthaten und Wohlthaten erweiſſen zu können, und allen, ſich wahrſcheinlich ereignenden Vorfällen, des nur allzugemeinen Unglückes vorzubeugen; und keinem iſt ſie endlich mehres nothwendig, als Eltern, die Kinder, und zwar zahlreiche Familien haben; als auf deren zukünftigen Stand und Wohlergehen ein kluger Haußvater vor allen zu denken hat, und beſonders, wenn gegen ihn das Glück ſparſamer und geitziger in Austheilung der Glückes-Güter geweſen iſt. Es iſt nicht ohne, und ich kann es leicht vorſehen, daß einige über meine Anmerkungen lachen, und beſonders Leute, die in dem Schoos des Glückes zu ſitzen vermeinen, die beſſer als zehen ihrer Nachbarn, und vielleicht auch beſſer als zehen ihres gleichen, ſtehen, die eine ewige Feindſchafft aller Mühe und Arbeit geſchworen, die, da ſie alle Sorge ihres eigenen Haußes aus ihrem Gemüte verbannet, und alle ihre eigene Sorgen in den Schoos der Treue, und der Aufſicht ihrer Diener und Verwalter ausgeſchüttet haben, und ſich alsdann mit einem Sorgenfreien Gemüt zu Bette legen; weilen ſie mit ihren Klei-

Mm 2 dern

Kleidern alle Haußgeſchäffte abgeleget, die ſie viel leicht nimmer bei dem Aufſtehen angezogen hatten. Sie lachen, ſage ich, wenn ſie ſehen, daß einige nicht ſo wohl ein Aug auf ihre Einkünften, als auch, das andere auf ihre Ausgaben aufmerkſam heften, daß ſie entweder mit ihren eigenen, oder auch fremden Augen darauf ſchauen, ob dieſe Gewerbe glücklich von ſtatten gehen, ob ihre Güter auch fruchten, ob ſie drei, vier oder fünf, auf hundert tragen, *und die gewiſſe* Maximen und Grund-*Regeln zu ihrer* Richtſchnur ſetzen; als da ſind: **Du ſollſt niemal durch einen andern thun laſſen, was du ſelbſten verrichten kanſt. Du ſollſt niemal auf morgen verſchieben, was du heut thun kannſt. Der wird nicht zu Thalern kommen, der die Pfenninge nicht achtet. Man ſoll geringe Einkünften nicht verachten, und auch die geringe Ausgaben nicht für nichts achten,** u. d. g. m. Sie lachen, ſage ich abermalen, daß man eine ſo gar genaue Rechnung führe, und um einen Staub des Haußes ſich bekümmere, weilen es ihrer Meinung nach, eine gar zu niederträchtige und unanſtändige Sorge iſt. Und vielleicht bilden ſie ſich ein, daß ſie in derlei wirthſchafftlichen Haußhältern eine gewiſſe Farbe eines niederträchtigen Intereſſe, (denn Eigennutz klinget bäuriſch) und wohl auch eines ſchändlichen Geiz

wahr-

vahrnehmeten. Aber der Kluge wird gewiſslich vegen ſolch eitlen, und nichts bedeutenden Urthei- ens denen einmal erlaubten, von den Beſten und Klügſten veſtgeſetzten, und zu dem bürgerlichen und jeſellſchafftlichen Leben der Menſchen, als nützlich er- annten Masregeln, keinen Abſchied geben, und ſie nutwillig aus den Augen laſſen. Es iſt das Intereſſe es gemeinen Weſens, (damit ich mich von einem ſo ingenehmen Wort nicht entferne) daſs die Bür- jer reich, wohlbemittelt, fleiſſig und emſig ſeyn; nd auch denen Familien liegt daran, daſs das Mark ihrer Subſtanzen und Habſchafften unberüh- et bleibe; und auch bei einer jeden Privat-Perſon ommt es ſehr vieles darauf an, daſs man nicht nur uf den heutigen Tag, ſondern auch auf das Zu- ünftige ſein Augenmerk habe. Die göttliche Schrifft ſelbſten ermahnet uns hierzu, wenn ſie uns as Beiſpiel der Ameiſe vorleget. Man muſs des lten Sprüchworts ſich erinnern: **die Narren auen Häuſer, und die Klugen kauffen e. Ein einziger kann alles niederreiſ- n, was hunderte gebauet haben.** ebrigens ſtehet es einem Klugen nicht übel an, enn er ſich darauf leget, ſeine Güter und Hab- afften zu vermehren; wenn er ſich nur nicht mit er allzu bangen Sorgfalt darauf verwendet, und ne Neben-Wege, oder vielleicht auch krumme, ſu- t, um zu unerlaubten Reichtümern zu gelangen,

und, da er ſie einmal zuſammen gebracht, ſein Herz und ſeine Seele mit einer allzuheiſſen Liebe an ſelbe verknüpfet. Gewißlich iſt der Menſch deswegen keines Staubes einer Hochſchätzung werth, weilen er reich und begütert iſt. Würden wir ein Pferd aus dieſer einzigen Urſache hochſchätzen, weilen es einen goldenen Zaum in den Mund kauet, weilen es eine geſtickte Schabracke auf ſeinem Kreutz liegen hat, oder weilen es ſilberne Steigreiffe um ſich ſchleudert? Ich bin überzeuget, und ich darf es ſagen, daß ich es aus der Meinung vieler ſeye, daß der Menſch nicht viel gelte, der, wenn er auch Tugend beſitzet, und in Schätzen bis über die Ohren begraben iſt, keinen geſunden Gebrauch von beiden zu machen weis; alsdann ſagen wir, der iſt ein Mann, der iſt ein rechtſchaffner Mann, wenn wir ſehen, daß, da er reich an Tugend und an Gütern iſt, einen guten Gebrauch derſelben zu löblichen und tugendhafften Werken zu machen weis; ſein Lob, ſein Verdienſt, wenn gleich die Reichthümer mit ihren Leben verrauchen, wird ihm noch die Unſterblichkeit in ſeinen Grabſtein einätzen. Der Menſch aber, der ſich im Kummer und ſchwarzen Sorgen verlieren wird, Güter zuſammen zu raffen, vergängliche Schätze und Reichthümer aufzuthürmen, aber nicht daran gedenket, ſein Gemüt und ſeine Seele mit unverwe-

li-

lichen, und von keinem Zahn einer Schabe, ines Roſtes, oder eines Räubers zu zermalme- den oder zu verzehrenden Schätzen der ſitt- ichen Tugenden zu bereichern, dieſer wird in den Augen der Weiſen, und noch mehr in den Augen GOttes, ein vergoldeter Bettler, oder deutlicher nach der Sprache des H. Evan- geliums zu reden, ein übertünchtes, und mit erzenen, und goldenen Bildſäulen von auſſen geziertes, aber von innen mit Moder, Geſtank und Geripp gefülltes Grab ſeyn.

Funfzehendes Haupt-Stück.

Von der Feinigkeit und Artigkeit der Sitten.

I. Wir haben an dem Ende des erſten Buches erinnert, daß der Menſch verbunden ſeye, eine dreifache Ordnung zu beobachten, und eine dreifache Pflicht zu erfüllen: Nämlich die Pflichten gegen ſeinen GOtt, die Pflichten gegen ich ſelbſten, und die Pflichten gegen ſeinen Näch- ſten. In der Kenntnis, und noch viel mehr in dem Beſitze dieſer dreifachen Ordnung, und in der Ausübung und Erfüllung dieſer dreien Pflichten, beſtehet das weſentliche der Philoſophie der Sitten,

und wir haben uns bißhero bemühet, dieſe Haupt-Gründe der edlen Jugend, und andern Liebhabern der Sitten, zu entdecken, und die, aus ſelben flieſſende Lehren, ihren Gemütern einzuprägen. Allein noch eines iſt uns übrig geblieben; wenn der groſſe Meiſel des Künſtlers, aus einem Stein oder Marmor eine Statue mit allen ihren gehörigen Theilen ausgehauen hat, ſo kann man ſagen: das Bild iſt fertig. Nichts deſtominder, damit die Statue könne vollkommen genennet werden, ſo bedienet ſich der Künſtler noch eines kleinen Meiſels, um alle Theile genau auszuarbeiten, alles grobe und rauhe Weſen von der Oberfläche des Steines hinweg zu ſchleiffen, und das ganze Bild fein und glatt zu machen; oder wie die Bildhauer reden, die Theile auszupoliren. Um nun ingleichen die dritte Ordnung gegen ſeinen Nächſten zur Vollkommenheit zu bringen, ſo muß man ſich auf die Artigkeit und Feinigkeit der Sitten legen, die wir nicht ungeſchickt die Höflichkeit werden nennen können. Dieſe iſt es, welche, wenn der Menſch mit andern Umgang pflegen muß, und in demſelben, oder in der menſchlichen Geſellſchafft, und vor den Augen der Welt einen artigen und angenehmen Auftritt machen will, alle die kleine Fehler und Mängel von uns und unſerer Aufführung hinwegräumen muß, die uns ent-

entweder andern mißfällig machen, oder auch Gelegenheit zum Lachen geben können. Lächerlich zu werden, koſtet nicht viel; und dennoch mangelt es nicht an Menſchen, die vieles aufwenden und verſchwenden, um ſich andern zum Geſpött und zum Gelächter zu machen. Dieſer Fehler und Mängel (es iſt mir leid, daß ich es ſagen muß) ſind ſo verſchiedene Gattungen, und ihr Hauffen iſt ſo zahlreich, daß viele Bögen nicht hinreichen würden, um nur ein kleines Verzeichnis derſelben abzufaſſen. Im Gehen, im Stehen, im Reden, im Singen, im Lachen, in Kleidern, im Eſſen, im Trinken, und in tauſend andern Gebärden, und faſt in allen Bewegungen und Handlungen, kann der Menſch, wenn er unter Leuten iſt, anſtoſſen, und in Fehler und Mängel verfallen, ohne daß er es einmal wiſſe oder bemerke. Doch muß man deswegen ſich von den Geſellſchafften nicht abſchröken laſſen; dem Klugen, wenn er ſich nur einmal ernſtlich vorſetzet (und er ſollte es thun, weilen es eine würdige Zierde des menſchlichen Lebens angreifft) feine und artige Sitten ſich anzugewöhnen, wird es nicht ſchwer fallen, ſeine Sitten zu verbeſſern, und das Grobe und Unartige von ſelben abzuſchleiffen. Vielleicht iſt dieſes die Tugend, welche die Lateiner Urbanitas, d. i. die Höflichkeit nennen. Doch nehme ich dieſe Tugend, von der

ich hier rede, in einem weitern Verſtand. Es giebt Bücher die von ſelben handeln, und ſie werden niemal ohne Frucht von der Jugend geleſen werden. Sie mangeln in keiner Sprache, und ſie lehren die Höflichkeit und die gute Aufführung in der menſchlichen Geſellſchafft, und dieſe machen keinen kleinen Theil der Feinigkeit und Artigkeit der Sitten aus, die zu einem wohlerzogenen Menſchen gehören. Es iſt aber noch ein anders weitſchichtiges Buch, deſſen Namen wir ſchon ſo offt wiederholet haben, nämlich die groſſe feine Welt, der Umgang mit derſelben, die Betrettung der Geſellſchafft höflicher, artiger, geſchickter und kluger Menſchen; dieſe iſt die Meiſter-Schule, in der ein junger und alter Menſch, der Verſtand hat, alles lernen kann, was er in dem geſellſchafftlichen Leben thun, oder nicht thun ſoll. Wir haben geſagt die feine Welt; denn man muß nicht glauben, daß man in allen Winkeln dieſer Welt, Lehrer und Hofmeiſter der Höflichkeit, und artiger Beiſpiele antreffen könne, um von ihnen das Gute zu erlernen. Auf den Straſſen der Kärner und Fuhrleute (die Schifleute auch nicht ausgenommen) und unter dem bäuriſchen Landvolk, hat man ſo ſchöne Lectionen nicht zu erwarten. Ja, wenn man einen Menſchen ſiehet, grob und unhöflich ſich aufführen; ſo pflegen wir ihn einen Bauern zu nennen,

weilen

weilen eben dem ungehobelten Landmann die Artigkeit abgehet, die man in den Städten pfleget anzutreffen, und in Anſehung derer, man die Höflichen, Stadtleute zu nennen, oder doch von den Stadtleuten Höflichkeit zu erwarten pfleget. Aber auch nicht von allen Städten muß man glauben, daß man in ſelben Pflanz-Schulen gleicher Höflichkeit und Artigkeit antreffe. Wenn wir dem Ausſpruch der Franzoſen beipflichten wollen, ſo iſt es genug, daß man ein Landmann ſeye, d. i. daß man in einer Provinz oder Lande, ſo von der Stadt Paris entfernet liegt, erzogen und gebohren ſeye, daß man in allen ſeinen Handlungen, was ungeartetes und ungeſchicktes antreffe. Die Stadt Paris ſolle demnach, nach ihrer Meinung, ganz allein das hohe Privilegium haben, die Menſchen in der Feinigkeit der Sitten, in der Artigkeit der ſchönen Maniren des menſchlichen Umganges, zu Doctorn zu machen. Doch ich habe keine ſo niedrige Gedanken und Begriffe, von den übrigen Städten Frankreichs; wiewohlen ich auch ſelbſten der Meinung bin, daß man ſicherere und häufigere Beiſpiele der Artigkeit, Feinigkeit, Höflichkeit und Geſchicklichkeit in groſſen Städten, und in Städten die Reſidenzen und Sitze der Fürſten ſind, als in den gemeinen Land-Städgen antreffe; indeme das Wort Höflichkeit,

ſeinen

ſeinen Ueſprung keinem andern, als dem Hof zu danken zu haben ſcheinet, wo man nämlich gemeiniglich den guten Geſchmack ſchärfet, und mit gröſſerem Fleiß den Geiſt zu bilden und zu poliren gewöhnet iſt. Endlich kann ein Liebhaber der ſchönen Sitten, wenn er Verſtand beſitzet, von den Reiſen ſehr groſſen Vortheil ziehen, wenn er auf derſelben die Sitten der Städte, die Gebräuche der geſitteſten Höfe von Europa genau und aufmerkſam betrachtet; denn die Kenntniſſe der Sitten verſchiedenen Völker und Nationen, dienen einem klugen Menſchen, die Blüte und das Edelſte von einem jeden auszuziehen, und ſich eigen zu machen. Die Feinigkeit und Delicateſſe des guten Geſchmackes, beſtehet in deme, wenn man weiß, die verborgenſten Mängel zu bemerken, und die kleinſten und verdeckteſten Schönheiten, ſo wohl in den Werken des Verſtandes, als in den menſchlichen Sitten, zu beobachten.

II. Aber hier müſſen wir ein wenig ſtehen bleiben, um eine nothwendige Bedingnis anzuzeigen, ohne welche man keinen Vortheil noch Nutzen ſich verſprechen kann; man mag zu Hauß in ſeinem Vaterland ſitzen bleiben, oder die Welt durchreiſen. Ich habe ſchon anderſtwo geſagt, und

und ich werde es allzeit wiederholen, daß man ſich angewöhnen müſſe, alle Dinge wohl zu beurtheilen; um von allem Thun und Laſſen, und allen menſchlichen Handlungen, deren man unzählige auf dieſem groſſen Jahrmarkt der Welt antrifft, eine ächte Meinung zu ſchöpfen. Glückſelig, der da weiß, einer jeden ſein rechtes Gewicht zu geben, um das Gute von dem Böſen, das Schöne von dem Häßlichen, das Löbliche von dem Tadelhafften, und das Mehres-Löbliche von dem Minder-Löblichen zu unterſcheiden, um dem erſten nachzuahmen, und ſelbes anzunehmen, und das andere zu verabſcheuen und zu fliehen. Glückſelig, der ſich nicht von Grundſätzen, noch von Vorurtheilen, die er in ſeinem zarten Alter eingeſogen hat, noch von dem gemeinen Trabe und Gewohnheiten der andern leiten läßt, ſondern bei ſich ſelbſten die Handlungen genau abwäget, richtig und unbefangen beurtheillet, ob der Endzweck derſelben vernünftig gewählet, und ob die Mittel gemäß und gehörig ausgeſucht ſeyen, den Endzweck zu erreichen? Wenn der Verſtand nicht wohl gebildet, und die Beurtheilungs-Krafft nicht wohl geübt und geſchickt gemacht worden, die verſchiedene Sitten der Völker billig und gehörig zu unterſuchen, und richt zu beurtheilen, er mag die groſſe Welt durchreiſſen, er mag die gröſte und galanteſten Höfen von

Europa

Europa betretten; ſo kann es ihm ſehr leicht begegnen, daß er das an ſich ziehet, was mangelhafft iſt, und daß er das vernachläßiget, was Tugend und Schönheit iſt. Mangelt es vielleicht in und auſſer unſerm Vaterland an guten Sitten und Tugenden, die man nachahmen kann? Nein, meine Herren: Es fehlet nur an einer guten Unterſcheidungs-Krafft, deſſen, der reiſet, und deſſen, der zu Hauſe bleibt; weilen er anſtatt des *Guten*, *das* Böſe wählet, und anſtatt der Tugend, *das Un*anſtändige erlernet, darum bleibet er ungeſittet, wenn er reiſet, und wenn er zu Hauſe ſitzet.

III. Da nun auch in dieſe Rolle des Feinen und Artigen, die Kleider gehören; ſo kann ich hier unmöglich die Tyrannei der Mode verſchweigen. Ein jeder weiß, daß man aus keiner andern Abſicht die Kleider trage, als die Blöſe des Körpers ehrbar zu bedecken, ſelben gegen die Strenge der Kälte zu ſchützen, und für die übermäßige Hitze der Sonne zu bewahren; und dieſes muß auf eine Art geſchehen, die eines jeden Stande zukommt; und auf eine ſolche Geſtalt, daß die Form des Kleides anſtändig und dienlich ſeye, dieſe Abſichten zu erreichen. Dieſe Wahrheit vorausgeſetzet, ſo ſehe ich gar keine erhebliche Urſache, warum man

die

die Art, ſich zu kleiden, verändern, und neue einzuführen geſtatten ſolle, es wäre dann, daß man eine gemächlichere, und die ſich beſſer zu den Dürftigkeiten unſers Körpers ſchicket, erfinden ſollte. Die Griechen und Römer blieben unveränderlich, in ihrer Art ſich zu kleiden. Und ſo machen es noch, von ſo vielen Jahrhunderten her, die morgenländiſche Völker. Aber ſo verſtehet es ein gewiſſes Reich nicht, ſo an unſer Vaterland grenzet. Es mag nun dieſes von ihrer Neigung kommen, die immer was neues liebet; oder es mögen die Schneider, die Schuhmacher, die Krämer und Kaufleute, die Zeug- und Tuchmacher, die Haubenſteckerinnen, die Perukenmacher, und andere Künſtler und Handwerksleute daran ſchuld ſeyn, die den ganzen Tag einander um die Wette auf neuen Erfindungen treiben, dichten und trachten, um einen gröſſern Gewinnſt zu erhaſchen. Es iſt gewiß, daß in dieſem Lande die Mode auf das Höchſte getrieben werde, und daß man beſtändige Veränderungen der Kleider, der Trachten, des Aufputzes und Schmuckes des Körpers erfinde, alſo zwar, daß das Kleid, ſo geſtern einem ehrlichen Mann ein Anſehen in den Geſellſchafften gabe, anheut ihn in Mißcredit ſetze und lächerlich mache; weilen er nicht nach der heutigen Mode gekleidet, die vielleicht auch morgen das nämliche

Schick-

Schickſal zu erwarten hat. Und wir guten Deutſche, wir lächerliche Affen, wir beeiffern uns mit andern Völkern in die Wette, um dieſe Verwandlungen, und alle ihre Mode nachzumachen, als wenn ſie von dem groſſen Hofe des Jupiters uns wären zugeſendet, und unter ſchweren Straffen und Bedrohungenn verbotten worden. Und wenn gleich dieſe Thorheiten, dieſe der Verſchwendung ſo günſtige Aufzüge, dem Säckel greulich aderlaſſen; ſo werden ſie doch mit Bangigkeit geſucht, und unſere Mode-Geiſter verlieben ſich ſterblich in ſelbige; und der kann mit ſich ſelbſten nicht zufrieden werden, der wegen ſeinen engen Umſtänden minder als andere ſeyn muß. Es giebt ein gewiſſes Volk unter uns Deutſchen, und vielleicht finden wir auch einige Städte in andern Ländern, wo auf Befehle der Obern die Form und die Art ſich zu kleiden, verordnet und veſtgeſetzet iſt, oder eine ſogenannte Kleider-Ordnung eingeführt worden. Ob aber dieſe Geſetze anheut noch der Gewalt und der Bezauberung der Mode, Schranken ſetzen können, ich will ſagen, ob ſie nicht ſelbſten, in dieſem eine Mode ſuchen, werden ſie am beſten zu ſagen wiſſen. In einigen unſerer Länder, bediente man ſich groſſer, gemächlicher, weiter und ehrbarer Röcke, aber was hilfts, die Mode hat ſie abgeſchafft, und wenn man noch einige Spuren davon antrifft, ſo iſt es auf der Schaubühne, und ſie finden ihr Glück

Glück, und ihren Credit vielleicht noch auf einer
Maskerade. Und ich wollte es keinem rathen,
daß er ſich unterſtünde, einige von den Mo-
den, die täglich neugebohren werden, ſcheel
anzuſehen oder zu tadeln; die weiſe Vertheidi-
gerinnen der Mode und der Neuigkeit, wür-
den ihm mit den Fingern in die Augen rennen. Es
iſt nur noch die Hoffnung übrig, daß derlei
Aufzüge und Mode lächerlich ſcheinen,
und für ſolche werden bekennet werden, wenn
ſie den Lauff ihres glänzenden Glückes werden
geendiget haben, und man nach einigen Jah-
ren dieſe Art zu kleiden, und ſich aufzumutzen,
auf den verſchimmelten Zeichnungen des Pa-
piers, oder auf den ergrauten Gemählden an-
ſichtig werden wird.

IV. Was ſoll nun hier ein Weltweiſer ſagen,
oder wie ſoll ſich ein junger Philoſoph aufführen?
Denn von dieſen, und nicht von den alten, iſt meine
Rede; als denen verſchiedene Freiheiten zuſtehen,
und denen auch mehr Ernſthaftigkeit, als den jüngern
angewöhnet iſt. Ich mag ſo viele Betrachtungen
über die Flüchtigkeit der heutigen Geiſter anſtellen,
und über die Ausſchweiffungen und Thorheiten des
eingeriſſenen Kleider-Prachts, ſeufzen und klagen,
wie ich will; und ich mag noch ſo ſehr wünſchen,

 daß

daß die Verordnungen und Geſetze weiſer Fürſten dieſen unnützen und ſchädlichen Verſchwendungen, und ſo ſchweren Anlagen, und Auslagen des Beutels, Schranken ſetzen und ein Ende machen mögten, ſo muß ich dennoch geſtehen, daß der weiſe in vielen Fällen müſſe der allgemeinen Gewohnheit und Gebräuchen nachgeben, und ſich von dem heftigen Strom mit dahin reiſſen laſſe. Das Sprichwort iſt nicht ohne Grunde, ſo man in dem Munde führet: **Eſſen ſoll man nach ſeiner Mode, aber nach der andern ſich kleiden.** Denn, wenn ſchon gewiſſe Moden klugen Leuten lächerlich dünken; ſo würde doch der Eigenſinn und die Sonderlichkeit noch viel lächerlicher herauskommen; es würde ſcheinen, als wenn man ſich auszeichnen wollte, und alle würden mit Fingern auf den deuten, der heutiges Tages mit Unterwammeſen, Schauben, Juppen, Hals-Krägen, und dergleichen Zierathen der alten Jahrhunderten auftretten wollte. Und wer in gewiſſen Aufzü[gen] ſich von der Tyrannei der Mode und üblichen [Klei-] der-Trachten unterſcheiden wollte, der würd[e] wenigſtens bei den Unwiſſenden, deren gröſ[ter] Haufe die Welt ausmacht, ſein Anſehen und ſein[en] Credit verlieren. Die Sonderlichkeit nicht n[ur] der in der Kleidung, als in andern Handlungen [des] menſchlichen Lebens, kann ſehr leicht in den A[...]

r Welt zu einer Thorheit werden, und es wäre
en ſo viel, als wenn man den ſpöttiſchen Pöbel
ffodern wollte, über uns zu lachen, unſerer zu
otten, und nachtheilig von uns zu denken und zu
rechen. Ich will aber nicht ſagen, daß man alle
leinigkeiten nachäffen, und alle Tage ſich nach den
uen Erſindungen richten müſſe; weder,
ß man verbunden ſeye, alles nachzumachen,
as einbildiſche Grillen-Fänger, und ſeltſame
lode-Hannſen auf die Bahne bringen; weder,
ß man die Gebräuche ſo blindlings annehmen ſol-
, die ungemächlich, die ſchädlich, die ungezie-
end und ungebührlich, und ohne Maß und
eſchmack ſind; und noch weniger ſolche,
lche die Männer in Weiber, und die Weiber in
änner verkleiden. Dergleichen wäre gewißlich
Spiegel, der ſo treue Rathgeber des Frauen-
nmers, wenn er ſich ſchmeicheln ſollte, daß er
ch dem männlichen Geſchlecht zu langen Betrach-
gen, und Verzierungen dienen müſte. Unſere
en haben von dieſer unanſtändigen Verwand-
g uns ein weibiſches Beiſpiel, in dem in die Jo-
erliebten Hercules, hinterlaſſen. Und der gu-
Taſſo hat uns auch eines in den Fantaſtereien
es Reinholds geſchilderet. Es würde ſträflich
, wenn man Kleider anlegen wollte, die der
bar keit und der Eingezogenheit aufkündeten. Es
de eine Narrheit ſeyn, wenn man ſeinen Fuß in

einen Schuhe zwängen wollte, der ſelben zum Krüp-
pel drückete, und zwar dieſes deswegen, um ſich nicht
als einen Rebellen gegen die gebieteriſche Mode auf-
zuwerfen. Ich will nur ſo vieles ſagen, daß man dem
gemeinen Gebrauch eines klug- und edel denkenden
Volkes, wenn er gemächlich und wohlanſtändig iſt,
nicht zu wieder handeln ſolle. In allen unſern Hand-
lungen und Entſchlieſſungen muß man den Wohl-
anſtand, oder das berühmte Decorum, nicht auſſer
Augen laſſen; wie wohl es ſchwehr zu erkennen
und zu beſtimmen iſt, welches eigentlich die Gren-
ze des ſo genannten Decorum bei ſolcher Verſchie-
denheit der Stände und Umſtände ſeyen. Den-
noch, wenn es alſo die Umſtände erfoderten, um
nicht in anderer Leute Munde umher zu wandeln,
mit den andern Thoren närriſch zu handlen, und
dem äuſſern ſtolzen Pracht, den man vielleicht in
unſern Zeiten die Feinigkeit der Sitten zu nennen ſich
einfallen laſſen mögte, nachzuhangen, und nach den
Veränderungen der Zeiten, die Farben, den Stoff
der Zeuche und Tücher, und die Geſtalt der Klei-
der und ihrer Auszierungen zu verändern, ſo
bin ich doch der Meinung, daß dieſe Thorheit im-
mermehr die Köpfe der Männer verrücken ſoll-
te, die einmal unter die Fahnen der Kirche geſchwo-
ren, und ſich dem geiſtlichen Stande geweihet ha-
ben. Die Kirche ſelbſten hat ſehr weißlich die ...
und ...

ınd die Farbe der Kleider ihren ausgewählten Die-
ıern vorgeſchrieben; in der Abſicht, daß ſie in ih-
ren äuſſeren Aufzug die Demuth, die Eingezogen-
ƺeit und die Ernſthafftigkeit an Tag legen ſollten,
ie ſie von ihrer inneren Beſchaffenheit und Be-
ragung fodert. Man kann es demnach keine Fei-
ıigkeit, ſondern eine Verderbung der Sitten nen-
ıen, wenn man ſolche, dem Altar geheiligte Pup-
en ſiehet, die entweder mit aufgekraußten Peru-
ken, die einen ganzen Nebel von wohlriechenden
Puder von ſich ſtäubet, oder mit ausgeſteifften, und
um Trotz der Hof-Herren, gefärbten, geſtickten und
galonirten Kleidern, oder in einer weiſſen Wäſche
ınd Leinwand, die wohl auch den ſtolzen Gany-
medes verdrieſſen und in Eiferſucht ſetzen könn-
en, daherſtrotzen. Ich habe mir von dieſen ſchö-
en Püpgen ſagen laſſen, daß ſie zwei Täfelgen
n dem Hals trügen, die andern Leuten ſagen
nüſten: wie könnt ihr zweifeln, daß ich ein Geiſt-
cher ſeye? Sehet ihr nicht, daß ich einen, zwei Fin-
er breiten, Himmel-Färbigen, mit weiſſen
Schnürgen eingefaßten Flohr, um den Hals tra-
e? Doch noch ein paar Worte von den Kleidern
sagen, ſo muß ich erinnern, daß es für eine
e Perſon eine Feinigkeit und ein Wohlſtand
r Sitten ſeye, wenn man an ſelben alle Nachläſſig-

 keit,

keit, Schmutz, und Unſauberkeit, und auch Geitz und Kargheit vermeide; daß man ſich einer gewiſſen Sauberkeit und Nettigkeit befleiſſe, die aber niemal auf einen Stolz oder Eitelkeit, viel minder auf ein affectirtes und lächerliches Weſen abarte; und, daß man allzeit darauf bedacht ſeye, daß die Kleidung mit dem Stand und mit der Würde, die man begleitet, übereinſtimme, alſo, daß man allzeit beobachte, daß ein Unterſchied zwiſchen dem Edelmann, und dem Bürger; zwiſchen dem Handelsmann und dem Miniſter; zwiſchen dem Bürger und dem Landmann, u. ſ. f. herrſchen müſſe. Ob nun dieſes Maas und dieſe Verhältniß an heut unter den Ständen beobachtet werde, habe ich anjetzo die Zeit nicht zu unterſuchen. Wer ein feines und wohlgeartetes Gemüt hat, wird auch in ſeinen Kleidern und in ſeinen übrigen Hausgeräthe dieſen Wohlanſtand blicken laſſen. Sein Hauß wird nicht mit Koſtbarkeiten und theuren Geräthe überlaſtet ſeyn; aber was da iſt, wird in ſeiner natürlichen Ordnung, und einfältigen Aufputz ſtehen, und nirgends wird man eine Unſauberkeit und Ungeſchicklichkeit wahrnehmen. Das Wenige, wenn es in ſeiner Ordnung ſtehet, und ſauber gehalten wird, hat ſeinen Reitz und ſeine Annehmlichkeit.

V.

V. Es gehöret ferner zu der Feinigkeit der Sitten, daß man in dem menſchlichen Umgang und in den Geſellſchafften, ſich der Worte, Redens-Arten und Gebärden bediene, ſo die Umſtehende ergötzen und ermuntern, nicht aber mit Eckel und Verdruß überſchütten können; daß man gegen alle eine gemeſſene Ehrfurcht und Freundlichkeit, nicht aber Stolz und Beleidigung blicken laſſe. Die Grosſprecher und Scherz-Vögel können zwar in dem Umgang auf eine Zeitlang vergnügen, und aufmuntern; aber in der Länge machen ſie die Ohren müde, wo nicht überdrüſſig, und zuletzt läſt man ſie mit den Wänden ſchwätzen. Immer das groſſe Wort wollen führen, und keinen reden laſſen, iſt eine Art von einer Tyrannei, die weder Ariſtoteles, noch ein anderer Weltweiſer in ihren Büchern angemerket haben; die aber allen denen muß empfindlich und beſchwerlich fallen, derer Mund immer mit ſchönen Worten, und derer Gedächtniß oder Verſtand, mit ſchönen Gedanken ſchwanger gehet, die ſie aber nimmer zur Welt bringen können. Es ſtehet gewiß nicht ſchön, und es hat nicht das mindeſte Reitzende an ſich, wenn man alle Augenblick die Erzehlungen der andern unterbrechen, ihre Anmerkungen und Antworten verſtöhren, und den Redenden mit beſtändigen, und wohl ungeſchickten, und ungehörigen

Fragen beläſtigen und beunruhigen will. Ein jeder hat ſeine Perſon in der Geſellſchafft vorzuſtellen, und auch ein jeder will ſeine Rolle in der Comödie ſpielen. Indeſſen iſt das Scherzen und Aufziehen ſeiner Freunde in den Geſellſchafften nicht verbotten; ja in dem Gegentheil, es kann zu Zeiten eine Ergötzung und Beluſtigung derſelben ſeyn; wenn es nur in höflichen, und ſcherzhafften Ausdrücken, in ſinnreichen, aber doch ehrbaren und galanten Worten, wie man zu ſagen pfleget, nicht aber in biſſigen Tadel, in ſtechenden Spott-Reden, und Pasquillmäſſigen Aufzügen, beſtehet, und wenn man nur nicht über die natürliche Mängel des Körpers oder der Seele ſich luſtig macht; denn eine ſolche Freihet kann an keinem Orth und in keiner Geſellſchafft Raum haben: es müſte denn unter Perſonen geſchehen, die einer ſondern Vertraulichkeit pflegen, und unter ſolchen, die, wie es die Erfahrung lehret, über ihre eigene Mängel zu ſcherzen, und zu lachen pflegen. Aber bei andern würde es unvernünftig und gefährlich ſeyn, in Gegenwart anderer ſolche Regiſter zu ziehen. Die Luſtigkeit oder Scherzhafftigkeit *) wurde von den Alten in die Zahl der Tugenden verſetzet, ich meyne unter die Zahl der bürgerlichen Tugenden; und ſie legten ihr das Amt auf, ſich mit einer ſcherzhafften und wohlanſtändigen Munterkeit in Umgang und

*) Eutrapelia.

und Geſellſchafften hervorzuthun. Ein Theil dieſer Tugend, ware das ſinnreiche Scherzen, nicht aber das gauckleriſche und närriſche Poſſenreiſſen, ſo allzeit niederträchtig iſt. Wenn den Scherz eine gewiſſe Feinigkeit und Artigkeit begleitet, ſo darf man ſich auch mit ſelben an groſſe und hohe Perſonen wagen, die doch gemeiniglich die Empfindlichkeit ſelbſten ſind. Ja, wer auch in Geſchäfften von höherer Wichtigkeit und Ausſicht, dieſe Karten zu miſchen weiß; wer geſchickt iſt mit einem muntern Geiſt das Gemüt desjenigen zu unterhalten, mit dem er ſeine Geſchäffte abzuthun,und zu ſchlichten gedenket, der hat ein gewonnenes Spiel in Händen.

VI. Uebrigens glaube ich nicht, das kluge Jünglinge meiner Erinnerung bedürfen, daß der Gebrauch unehrbarer Zweideutigkeiten, unkeuſcher und häßlicher Scherz-Worte, nicht ſo wohl dem göttlichen Geſetze, als auch der Ehrbarkeit, ſchönen Sitten und dem Wohlanſtand ſchändlich entgegen lauffen. Zungen, die von ſolchen Wuſt beſudelt ſind, plaudern der ganzen Welt aus, daß in ihren Herzen ein ſtinkender Moder liege; und ein jedes ehrbares Ohr wird ſie ecklend anhören, und ihre Zungen, oder doch wenigſtens ihre Seelen werden ſie mit Tadel verabſcheuen. Auch iſt es unerträglich, wenn hartnäckige Köpfe in dem

Umgang auf ihren fünf Augen beſtehen, wenn ſie Stimme und Hände erheben, ſchreien und lärmen wollen, um mit einem fürchterlichen Gezänke ihre Meinungen zu behaupten. Ein Fehler, der nur gewiſſen Staar-Köpfen und erzenen Stirnen eigen iſt; oder den nur gewiſſe, von ihrer eigenen Hochachtung alſo aufgeblaſene Köpfe zu begehen fähig ſind, daß es Wunder iſt, wenn ſie nicht endlich zerſpringen und zerplatzen. Eines der deutlichſten Kennzeichen des niederträchtigſten Stolzes iſt, wenn man nicht ertragen kann, daß einem widerſprochen werde; oder wenn man nimmermehr dulten will, daß einen ein anderer eines Fehlers oder Irrthums beſtrafe. Ein wohlgeſitteter Menſch weiß mit einer artigen Gelaſſenheit, und ſittſamen Eingezogenheit, und ohne einen Funken eines Eifers oder Erbitterung zu fangen, ſeinen Satz zu behaupten; er weiß auch der Uebermaaſe, den Ungereimtheiten und Ungeſchicklichkeiten, ja wohl auch den Vergehungen der andern, die über die Schnur hauen, nachzuſehen, wenn ſie nicht das Geſetze einer alten Freundſchafft zu beßern Begegnungen verbindet, und er alſo ihre Ausſchweiſungen für verdächtig anzuſehen Urſache hat; er wird mit einer Artigkeit, dem unbeſcheidenen und groben Scherz der andern zu begegnen wiſſen, ohne daß er ſich wird merken laſſen, daß er erkenne, daß

ein

ein Thor ihn zu Markte zuſchicken ſich erkühnet habe. Hat er das Unglück auf ſolche hartnäckige und unbeugſame Köpfe zu ſtoſſen, die allzeit wollen Recht haben, und die in Brand und Flammen gerathen, wenn man ſich ihren Meinungen wiederſetzet; oder trift ihm das Loos, daß er in die Hände ſo zarter und empfindlicher Geiſter fällt, die keinen Schatten eines Scherzes vertragen können, und die ein jedes Wort in den Harniſch bringt; ſo weiß er gleich die Seegel zu ſtreichen, und er weiß vernünftig zu ſchweigen, und aus ſolchen Vorfällen witzig zu werden und zu ſchlieſſen, daß es beſſer ſeye, ſolche von Filigran-Arbeit gebackene Menſchen, und ſolche Feuergebende Kiſelſteine in Zukunft zu fliehen, und von ſelben entfernet zu bleiben. Es wird auch nicht übel anſtehen, daß man in dem menſchlichen Umgang ſich hüte, immer die nämliche Saite anzuſtimmen, von nichts anders als ſeinem eigenen Gewerb und Stande zu reden, und die ſchon zehenmal erzählten Dinge wieder aufzuwärmen, und wieder zu erzählen. Und dieſer verdrüßliche Umgang entſtehet gemeiniglich aus deme, wenn man ein untreues Gedächtniß hat, oder die Geſellſchafft mit keinen klügern Gegenſtänden zu unterhalten weiß. Beſcheidene und wohlgeſittete Perſonen ſcheinen ſolche Wiederholungen als Münzen anzunehmen, die erſt von dem Stempel kommen, aber in ihrem

Her-

Herzen beklagen ſie den Verluſt der edlen Zeit, und es eckelt ihren Ohren, daß ſie immer die nämliche und ſchon ſo oft gehörte Leyer wieder hören müſſen. Da ich aber der beſcheidenen Perſonen gedacht habe, muß ich auch nicht vergeſſen, der Unbeſcheidenheit zu gedenken, welche ein unanſtändiges Laſter iſt, das man ſo verſchiedentlich in dem Umgang verſchiedener Perſonen und Ständen begehen kann. Dieſes unanſtändigen Laſters, machen ſich Leute *ſchuldig*, die andern ſolche Dinge abſchlagen, ſo *ſie wenig* oder gar nichts koſten würde, und dennoch andern zu einem Vortheil oder Wohlgefallen dienen könnten; oder wenn ſie Dinge unternehmen, die andern Verdruß und Nachtheil verurſachen, ohne daß ſie den mindeſten Vortheil oder Nutzen daraus ziehen; und ſo gröſſer wird die Unbeſcheidenheit ſeyn, wenn ſie auf eine oder die andere Art ſollten verpflichtet ſeyn, den abgeſchlagenen Dienſt ihrem Nächſten zu erweiſen. Man kann auf verſchiedene Arten unbeſcheiden ſeyn: alſo ſind die Ehe-Gatten unbeſcheiden gegen ihre Gemahlinnen, Eltern gegen ihre Kinder, Herrſchafften gegen ihre Haußgenoſſen, wenn ſie gegen ſelbe die Pflichten nicht beobachten, ſo die Gerechtigkeit, oder Liebe von ihnen fodert. Auch in dem gemeinen und täglichen Umgang kann man gegen die ſchöne Geſetze der Beſcheidenheit anſtoſ-

ſtoſſen, wenn man mit Leuten von Dingen redet, die ihrem Stande oder Umſtånden entgegen lauffen. Alſo wůrde es ſehr unbeſcheiden ſeyn, wenn man geiſtliche, oder zur Einſamkeit gewöhnte Perſonen mit den lächerlichen Luſtbarkeiten und Freuden dieſer Welt, oder den gemeinen und niederträchtigen Pöbel, von dem Glanz und Vorzůgen des Adels, oder wenn man bejahrte Matronen, von der Munterkeit und Schönheit der Geſtalt, und Artigkeit der lebhafften Jugend unterhalten, und ſie mit ſolchen vergeſſenen Schmeicheleien, oder niemal erkennten, oder vielleicht gar verhaßten Gegenſtånden, gleichſam aufziehen, oder wenn man in Gegenwart verheiratheter Perſonen, Dinge vorbringen wollte, die eine Eiferſucht, einen Zweifel oder mindeſten Verdacht der Treue erregen könnten; wenn man die Thränen der Verunglückten ſchelten oder ſie tadeln wollte, und zwar in Gegenwart ſolcher Leute, die unter einem gleichen Schickſal ſeufftzen; wenn man ſeine eigene Glůckſeligkeit preiſete und erhebete, derer ein anderer durch Unfall verluſtiget worden, und beſonders, wenn er in dem nämlichen Schooſe des Glůckes ſäße, aus deme der Verunglůckte gefallen. Wenn groſſe Geiſter in einem Kreiſe von dummen und Unwiſſenden, die Verdienſte ihrer Wiſſenſchafften erheben, und die geſchickte Griffe ihrer

Kunſt,

Kunſt, in einer Geſellſchafft von neidiſchen und mißgünſtigen Buhlern rühmen wollten. Dieſes ſind Unbeſcheidenheiten, die man keinem Vernünftigen vergeben ſoll. Aber die entzückende Luſt, beſtändig von ſich ſelbſten zuſprechen, hat kein Augenmerk auf das, was andere beleidigen kann. Dieſe wenige Zeilen ſollen für einen ſo weitläufigen Stoff genug ſeyn, der eine weit beredtſamere Feder foderte; es iſt eine Materie, die einer weitläufigern Ausdehnung bedarf, und einen Hauffen Mängel in ſich enthält, die wohlgeſittete Menſchen zu fliehen haben; und man könnte noch unzählige Anmerkungen machen, die eine wohlerzogene Jugend nicht auſſer Acht laſſen ſollte.

VII. Ich will noch viele andere Theile und ſchöne Eigenſchafften der Tugend der Höflichkeit übergehen, und will nur ſo vieles ſagen, daß, gleichwie die bäuriſche Grobheit, die ungeſchlieffene Härtigkeit, die Tölpelhafftigkeit und Ungeſchicklichkeit, die Rauhigkeit und Unhöflichkeit, das murriſche, finſtere, verächteriſche Weſen, und noch andere niederträchtige Lebensarten und Aufführungen in den Geſellſchafften, und in dem Umgang der Menſchen, die entweder gehäßig oder auch lächerlich und andern verdrüßlich fallen können, lauter Mängel und Fehler gegen die Höflichkeit

lichkeit und Artigkeit der Sitten, können und müſſen getadelt und verabſcheuet werden; alſo auch auf der andern Seiten, das übertriebene und affectirte Weſen, wegen der Uebermaße der Höflichkeit, könne und ſolle geflohen, und ſorgfältig vermieden werden. Wir haben dieſes häßliche Laſter ſchon einmal abgefertiget, und dennoch ſtößt es uns wiederum auf. Jeder Menſch ſoll ſeinen natürlichen und angebohrnen Trieben folgen; er ſoll ſie zu verbeſſern und auszupoliren ſuchen, ſo viel es ihm möglich iſt; aber er ſoll ſich niemal auf eine Gegenſeite zwingen, und ſich zu Dingen zu gewöhnen, Mühe geben, die ſeinen natürlichen Eigenſchafften zu widerſtreiten ſcheinen. Eben aus deme, daß er ſich will Manieren und Eigenſchafften angewöhnen, die ihm nicht eigen ſind, die ihm die Natur nicht angebohren hat, und die ihm auch der Fleiß nicht ſo leicht erringen kann, entſtehet der gröſte Theil des Lächerlichen und Häßlichen, ſo man an ſo vielen Menſchen wahrnimmt. Frühe oder ſpät, ziehet die Natur die Larve ab, und rupfet ihm die Federn aus, die er von einem andern, dem er nachahmen will, zur Verachtung oder zu ſeiner Beſchimpfung geborget hat; und da ſtehet hernach der Rab in ſeiner Blöſe. Willſt du einen Dichter, einen Tonkünſtler, einen Rechts-Gelehrten, einen Staatsmann, einen Sprachkün-

diger,

diger, und was weiß ich, was vor einen Galanthom, vorſtellen; ſo nehme dich in Acht, dieſes ware nicht die Perſon, welche dir die Natur auf dem Schauſpiel dieſer Welt zu vertretten aufgetragen hat, ehe du daran denkeſt, ſo wirſt du in deiner Rolle ſtecken bleiben, und mit Schamröthe erkennen, daß es ſchlimm ſeye, mehres wiſſen und vorſtellen wollen, als man erlernet, oder die Natur und Fähigkeit einem geſchenket hat. *Tullius* hat bemerket, daß man alles lehren *könne, aus*genommen, die Art zu ſcherzen, und aufgemuntert zu ſeyn; die Natur allein kann einen Geiſt mit dieſer Gabe ſchmücken, die Kunſt iſt nicht fähig, dieſe Eigenſchafften zu erzwingen. Nur kühle, nur froſtige Scherze könnt ihr von dem erwarten, der einen Luſtigmacher in Geſellſchafften abgeben will, ohne von der Natur ſolche Gaben ererbet zu haben. Scherze, die aus einem andern Mund, ganze Geſellſchafften zum Lachen bewegen, werden aus dem ihrigen einen ganzen Cirkel der Menſchen gähnen machen. Eine ehrbare und eingezone Einfalt, wird bei den menſchlichen Gemütern mehres gelten, als ein groſſes Kapital, gezwungener und angenommener Manieren. Gewiſſe Hofkätzgen, die von lauter zierlichen Redensarten ganz vertrocknet und ausgemolken ſind, wiſſen euch mit einer ſo zärtlichen Höflichkeit zu empfan-

mpfangen, und mit einem Platzregen der ge-
orſamſten und unterthänigſten Diener (wenn ihr
as erſtemal in ihren Vorkammern erſcheinet)
u überſchwemmen, daß ſie euch Herz und Seele
ntzücken; welche Artigkeit! werdet ihr ſagen,
elche höfliche und einnehmende Manieren! wel-
e entzückende Feinigkeit! es beweget ſich kein
lied, es entfällt kein Wort, ſo nicht nach der
Magnet-Nadel, und nach dem Compas der Höf-
chkeit, des Wohlſtandes und der Hof-Art abge-
eſſen iſt. Kommet ihr erſt zu dem Throne der
Gröſſern, hier werden ganze Zeughäuſer von Com-
limenten, Gnaden und Gewogenheit, Thor
nd Angelweit aufgeriſſen, ganze Ströme von
uld und Gewogenheit werden aus dem Mund,
nd nur allein aus dem Mund, brechen. Wenn
oldene Verſprechungen, und ſilberne Hoffnun-
n den Hunger ſtillen können; ſo werden hier gan-
Taffeln voll aufgetragen. Aber ein Kluger läſt
h mit derlei eiteln und zauberiſchen Auftritten
cht abſpeiſen, er erkennet wohl, daß ſolche zu-
ne Worte, und honigſüſſe Redensarten, nur
ch den Formuln des Hofes, nur nach der Vor-
rifft der Grosſprecher abgefaßt, und nur aus ei-
r, an den Höfen erblichen Gewohnheit, nicht
r aus einem aufrichtigen Herzen ausgeſchüttet
rden. Der Kluge weiß: daß ſchöne Worte

Blätter, und die Thaten Früchte ſeyen. Solche Rüſtwägen, voll gehorſamer Diener, aufrichtiger Freunde, unterthäniger Knechte, die anheut ein ſo groſſes Geräuſche machen, werden morgen kaum eine Gleiſe zurück laſſen; es wäre denn, daß ſie zu einem Netze dienen ſollten, Unbehutſame in das Garn zu bringen, und ihnen einen Vortheil abzujagen, oder ihre Säckel zu melken. Nein, wer ſollte ſich darauf legen, die Kunſt, eine Kette von Lügen zu ſchmieden, zu erlernen? Die Lügen, nächſtdeme daß ſie aus ihrer Natur ſchlimme und ſündhaffte Werke ſind, Werke, die keiner ehrbaren Perſon zuſtehen; ſo verrathen ſie auch kurzen Augen, daß die Gemüter, die ſich derſelben bedienen, niederträchtig, ſchlecht, und ungezogen ſeyen: deswegen ſind alle Schmeicheleien einem klugen, erhabenen und gutdenkenden Gemüte eckelhafft; weilen es weiß, daß ſie ein Gewebe von Lügen ſeyen, die andere als Netze auswerfen, ehrliche Gemüter zu fangen, oder ſie in ihren Fehlern und Irrthümern veſt zu halten; und ſie werden niemal für etwas anders, als für eine Niederträchtigkeit zu handlen, angeſehen werden können. Ein wohlgeſitteter Menſch, er mag noch ſo hohe Stüle der Ehre beſteigen, und noch ſo reiche Vorzüge der Natur oder des Glückes beſitzen; ſo weiß er doch gegen alle höflich, und freundlich

seyn.

ſeyn. Er zeiget gegen alle ſein gutes Herz, auch ſeinen eigenen Untergebenen, und wohl den Geringſten und Armſeligſten verſchlieſſet er ſelbes nicht, und hüllt es nicht einmal in die ſonſt gewöhnliche Wolken ſeiner Selbſtehre ein; denn er weiß, daß Höflichkeit und Freundlichkeit Münzen ſeyen, die wenig koſten, mit denen man aber vieles einkauffen, und noch mehres gewinnen kann. Er weiß, daß gute Worte die Zunge nicht lähmen; doch wird er ſich auch in Obacht nehmen, durch Verſchwendung der Höflichkeit und Uebermaſſe der Verſprechungen, ſich Pflichten aufzubürden, die weder die Verdienſte, noch der Stand eines andern von ihm fodern können; es würde ſonſt ſcheinen, als wiſſe er keinen Unterſchied zu machen, was die Würde oder der Stand, oder die Eigenſchafften und Verdienſte, in einer gewiſſen Maaß von einem Klugen erheiſchen. Alſo iſt ein Kluger ſo wohl ſeinen Gehorſam und Ehrfurcht, in Worten als in Werken, nach einer gewiſſen Maaß gegen die Obere, wie auch gegen den Stand und Würde gewiſſer Perſonen zu leiſten, ſchuldig; ſollte auch nicht das mindeſte Verdienſt, nicht eine einzige glänzende Eigenſchafft, an einem ſolchen herfürleuchten, die ihn zu einer Hochachtung und Verehrung reitzen könnte; genug, wenn ſolche der Character und die Ehrenſtelle fodert, zu welcher ihn das

blinde Glück erhoben hat. Da ich aber in derlei Ehren-Bezeugungen und Hochſchätzungen einer Maaſe gedenke, will ich es nicht alſo verſtanden haben, daß man ſich einer Goldwage bedienen müſſe. Es wird allzeit beſſer ſeyn, zu einer Uebermaaſe der Höflichkeit und des Dienſtes geneiget zu ſeyn, als in dieſen Stücken einer Kargheit beſchuldiget zu werden. Meine Meinung gehet nur dahin, daß ich die übertriebene Ausſchweifſungen der Höflichkeit, die unverſchämte und ſtirnloſe Verſtellungen und Heucheleien nicht billigen könne; die entweder die Niederträchtigkeit des Geiſtes, oder den Mangel der Unterſcheidungskrafft, und die Armut des Verſtandes anzeigen. Ich muß indeſſen eingeſtehen, daß die Mode, oder viel beſſer, die Eitelkeit in unſeren Zeiten ſehr hoch geſtiegen ſeyen; und vielleicht wird ſie auch auf dieſer Stuffe nicht ſtehen bleiben, wenn gleich die Magazine der Titeln mehres als jemalen entſchöpfet ſind, und man nicht ſo wohl an dem Rande der Bittſchrifften an die Groſſen, als auch in den Auf- und Unterſchrifften der freundſchafftlichen Briefe an ſeines gleichen, lauter höchſte Grade * der Verehrung und Unterthänigkeit verſchwendet. Ja, man leget ſich noch täglich auf die Erfindungen neues und ausgeſuchteſten Weihrauches, Schmei-

chelein

* Superlativis.

heleien, ſollte ich ſagen, weilen einige nicht ſo
wohl unerſättlich in dem Geben, als andere
n dem Annehmen ſind; aber ich muß auch ſa-
en, daß es ein Stück von der Höflichkeit
eye, in dieſen Fällen ſich deſſen zu bedienen,
as die allgemeine Gewohnheit, und der ein-
eführte Gebrauch gut heiſſet; beſonders, wenn man
edenket, daß gewiſſe Formuln, Ausdrücke und
Redensarten auf Kanzelei- und Schreibſtuben,
war groſſes Geräuſche in den Ohren, und
inen groſſen Schimmer um die Augen ma-
hen; daß ſie aber in der That wenig oder
gar nichts bedeutende Lichter und Zierathen
eyen, und auch in den Gemütern und Mei-
nungen der Menſchen, in keinem höhern Werth
och Begriffe ſtehen. Der Kluge ſiehet allzeit
uf das Gründliche und Weſentliche in den Din-
en, er ſucht kernhaffte Ausdrücke, und weiß
er Offenherzigkeit und Freimüthigkeit ihren
chten Werth zu beſtimmen. Doch hütet er
ch, daß er niemal die Grenze der Eingezo-
enheit und Beſcheidenheit übertrette, und ge-
n keinen den ſchuldigen Reſpect und Hoch-
htung auſſer Augen laſſe. Wer klug iſt,
enn er mit andern zu reden, oder ſelben zu
itworten hat, ſo thut er es mit der möglich-
n Artigkeit; allzeit muß die Wahrheit auf

ſeiner Zunge die Sprache führen, niemal darf ſelbe eine Unwahrheit beflecken: weilen er erkennet, daß die Unwahrheiten gegen das Geſetz, gegen die Vernunft, und gegen alle Regel der Ehrbarkeit, ja öffters der Grund und die Quelle ſo vieler ſchändlichen und verdrüßlichſten Unordnungen ſeyen. Oder, wenn er glaubet es ſeye beſſer zu ſchweigen; ſo weiß er mit einem Wohlanſtande, die Reden auf einen andern Gegenſtand zu lenken, oder mit einer reitzenden Verbeugung ſtillſchweigend zu antworten, und wohl Stunden lang andere reden zu laſſen, wenn die Umſtände und Klugheit erfodern, mehr zu hören, als zu reden. Und gewißlich iſt es auch ein Werk der Feinigkeit der Sitten, wenn man einen Kopf mit geſchickten Stillſchweigen zu unterhalten weiß, der keine Ohren hat, was wahr und gerecht iſt, anzuhören; ſondern nur auf das Lob, und auf die Rechtfertigung ſeiner unordentlichen Begierden, und ſträflichen Handlungen die Ohren ſpitzet; oder der nur die Wohlthaten der Ermahnungen, oder guten Rathſchläge, übel aufzunehmen, oder fruchtlos in den Wind ſagen zu laſſen, gewohnt iſt. Das Stillſchweigen und Nachgeben iſt in vielen Fällen erlaubt, es iſt ehrbar, es iſt nützlich; aber die Verſtellung, wenn ſie eine Unwahrheit oder eine Lüge in dem Buſen trägt, iſt allzeit unehrbar,

ſchänd-

=händlich und ſchädlich. Den Leuten Weihrauch
und Fenchel-ſtreuen, ich will nicht ſagen, ihren
Ungeſchicklichkeiten und Thorheiten, ſondern auch
ſogar denen unvergeblichen Fehlern und ſünd-
hafften Handlungen eine Schminke anſtreichen,
und ſie mit einem lächlenden, oder wohl gar gut-
heiſſenden Beifall überkleiſtern, koſtet wenig;
fühlen aber ſolche keine Biſſe und Vorwürfe des Ge-
wiſſens, weilen ſie allzuviel an die Kunſt, Falſch-
heiten für Wahrheiten zu verkauffen, gewöhnet
ſind, welches ihnen vielleicht eine Kleinigkeit,
was rede ich? eine Zierde und Galanterie ſcheinet;
ſo werden es doch jene ſehr wohl bemerken, die in
der Schule der Tugend auferzogen ſind, und die
in allen ihren Handlungen die ewigen Geſetze der ge-
ſunden und ächten Vernunft zu Rathe ziehen. Der
Kluge, wenn es alſo der Wohlſtand oder die Noth-
wendigkeit erfodert, weiß mit allen zu leben, mit
allen umzugehen, und mit allen ſich zu vertragen,
und wohl auch die wichtigſten Geſchäffte abzuthun;
es mögen Thiere mit zweien Füſſen, grobe Blö-
ke, knotigte Eichen, ungeſchlieffene Knittel, Kür-
bis-Köpfe, die vom Wind der Eitelkeit aufgedoſ-
ſen, oder gallſüchtige Schnurrbärte, die wie Zun-
der Feuer fangen, oder Köpfe, mit denen man
die Wände durchrennen kann, oder finſtere Geſich-
ter, die der Milch in den Töpfen gefährlich ſind,

 u. d. g.

u. d. g. Abentheuer ſeyn. Es iſt wahr, es gehöret hierzu mehrere Geſchicklichkeit und Vorſicht, die gute Seite von ſo wunderlichen Köpfen zu treffen, und ihnen wohlgefällige Saiten anzuſtimmen; allein er hat es durch ſeine feine und kluge Art ſo weit gebracht, daß er nicht einen einzigen von ſo ſeltſamen Köpfen beleidige. Kann er nicht anderſt, ſo weiß er zwar mit Schlimmen Umgang zu pflegen; aber er ahmet den Aerzten nach, die mit den Kranken wiſſen umzugehen, ohne von ihren gifftigen Seuchen angeſtecket zu werden.

Sechzehendes Haupt-Stück.

Von der Auferziehung und dem Beyſpiele.

I. Die Jugend, wenn ſie zu einem reifen, oder guter und gründlicher Lehren, fähigen Alter erwachſen iſt, bedarf eines guten und geſchickten Lehrmeiſters, der ſie in der Art, wohl und vernünftig zu leben, unterrichte, d. i. der ihr die Gründe und Lehrſtücke der ſittlichen Philoſophie gehörig auslege. Dieſes iſt aber nicht genug, ich behaupte, daß ſie noch, ehe ſie zu dieſen geſtandenen und jugendlichen Alter gelangen, eines

es andern Lehrmeiſters bedürfen, der ihnen den Weg zu tugendlichen Handlungen zeige, und gleichſam eine Schule der guten Sitten mit ihnen halte, ohne daß ſie es bemerken, daß ſie ſich ſchon wirklich in der Schule befinden. Dieſer erſtere und geheime Lehrmeiſter, iſt die Auferziehung und das gute Beiſpiel, welche die Kinder ſo wohl in dem väterlichen Hauſe, als auſſer demſelben ſehen, und empfangen können. Von dieſen hängt gröſten theils die zukünftige Aufführung der Kinder ab, von dieſen erlernen ſie, den Weg des Guten oder Böſen zu wählen, von dem hernach ihre Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit abhängt. Die Auferziehung hat einen mächtigen Einfluß in das ganze menſchliche Leben, und man kann ſie mit Rechte eine andere Natur nennen. Kleine Bäumgen, wenn ſie krumm aufwachſen, können entweder gar nicht, oder doch nur durch äuſſerſte Bemühung, wiederum grad gezogen werden. Im Gegentheil, wenn das zarte Alter der Kinder wohl erzogen wird; d. i. wenn man ihnen heilſame Regeln beizubringen ſucht, wenn man ihren, noch zu allem bequemlichen Gemütern, die kluge Sitten-Lehren, die heiligen Gründe der Religion, die Verabſcheuung und den Haß der böſen und unartigen Handlungen, die Liebe und Begierde des Guten und Wohlgearteten einpräget, wenn man ſie in dem Zaum

 hält,

hält, daß ſie nicht in die erſten Unordnungen verfallen; oder wenn ſie in ſelbe gefallen, ihnen die Häßlichkeit und den Schaden derſelben wohl zu erkennen giebt; wenn man ihnen die Kenntniſſe und Einſichten beibringt, wie ſchön, und wie löblich die Tugend, und wie wohlanſtändig und nützlich es ſeye, den Weg derſelben zu wandeln; ſeyd verſichert, ſolche Pflanzen werden ſchön, grad und wohlgeartet aufwachſen, und ſie werden zu ſeiner Zeit die beſten und geſündeſten Früchte tragen. Ingleichen wenn die Kinder keine andere, als lebhaffte Beiſpiele der Frömmigkeit und Klugheit werden vor Augen haben; ſo wird ihr Gemüt ganz unvermerkt bewogen und geſchickt gemacht, die nämliche Straſſe zu wählen. Es iſt in der That überflüſſig, daß ich es erinnere, weilen es ein jeder ſehr leicht ohne Lehrer einſehen und erfahren kann. Der Menſch iſt von Natur und aus gewiſſen mechaniſchen Gründen, die in der Maſchine ſeines Körpers liegen, zur Nachfolge und Nachahmung geneigt; doch beſtättiget ſich dieſe Wahrheit nicht beſſer als in ſeinen zarten und grünenden Jahren. Dieſe erſte Probe ihrer natürlichen Neigung äuſſert ſich in deme, daß die Kinder gemeiniglich ihren Eltern nachfahren, alſo, daß ſie den guten Eltern in dem Guten, den Böſen aber in dem Böſen nacharten. So, wie ſie

ie ohne fernern Lehrmeiſter die Sprache erlernen; ilſo ziehen ſie auch ohne einen ſolchen die Sitten an. Was demnach das Kind ſiehet, oder höret, wenn es iur ſeine Phantaſie lebhafft berühret, das drücket es ich mit einer Stärke und Gewalt ein. Iſt es ein eitzender, ein wohlgefälliger Gegenſtand; ſo ver- angt es ſelben hefftig, entweder zu beſitzen, oder iachzuthun, und die Begierde wird hefftiger, venn es ſelben loben höret. Iſt er aber mißfäl- ig, und höret denſelben tadeln oder ſchelten; ſo haſ- et, ſo fliehet es ſelben. Solche Eindrückun- gen, ſolche Nachahmungen, ſolche Begierden vurzeln öffters in ihren zarten Herzen ſo tief in, daß ſie auch mit dem anwachſenden Alter mmer ſtärkere Kräffte erhalten; und der Menſch fähret fort jenes zu thun, was ihm nmal gefallen, und er zu thun, hat angefan- en; jenes aber zu fliehen und zu verabſcheu- n, was ihm in dem kindiſchen Alter mißfal- n hatte. Bemerket der kleine Knab, oder das nmündige Mägdgen, daß die Umſtehende la- en, ſcherzen und ein Wohlgefallen zeigen, enn einer die wirkliche oder geträumte Män- l eines andern aufziehet, und ſpöttiſch die andern chäffet; ſehet, ſo wird auch das kleine Kind, an ſe häßliche Spötterei ſich gewöhnen; es wird ch ohne Anſehen oder Ehrfurcht der Gegenwär- en, alle die ausſpotten, und mit lächerlichen

Nach-

Nachäffungen aufziehen, die ihm unter die Augen kommen, oder in den Sinn fallen, und es wird auch ſeiner beſten Freunde, Wohlthäter, ja der Eltern und Obern ſelbſten nicht ſchonen. Wenn wird es ſich nun dieſe häßliche Sitten wiederum abgewöhnen? Vielleicht nimmermehr, wenn ſie zu einer Gewohnheit geworden; oder nur alsdann, wenn ein aufgebrachter oder beleidigter Kopf ihm, mit einer ungeſtümmen und erzürnten Fauſt, die Lection giebt, daß es beſſer ſeye, wenn der Fuß, als wenn die Zunge ſtrauchlet und ausglitſchet: und daß es ein grobes Vergehen ſeye, ſich auf anderer Leute Koſten luſtig zu machen, ihre Mängel, auszuſpotten; und daß jener groſſe Luſt zu Zank und Händeln habe, und ein Liebhaber von Beſchimpfungen und Beleidigungen ſeye, der keinen Abſcheu hat, andere mit Verſpottungen zu beleidigen. In der That iſt dieſes ein ſehr gefährliches Handwerk; nicht zwar, als wenn aller Scherz und alles Veriren zu verwerfen ſeye: ſondern weilen ſehr wenigen das Salz gegeben, mit andern auf eine ſo anſtändige und artige Art zu ſcherzen, daß der Geſpottete ſelbſten ein Wohlgefallen daran finde, und es für einen angenehmen Scherz aufnehme. Es iſt viel zu ſchwer, das, was ein Scherz iſt, von deme, was keiner iſt, zu unterſcheiden; dieſe Kenntniß iſt nur von einer beſondern Klugheit zu erwarten; es

ſind

ind deren mehrere, die keinen Ueberfluß an einer
edlen Gabe haben, als deren, die ſie in einer
Vollkommenheit beſitzen. Auch ausgemachten
Männern mangelt ſie zu Zeiten, und wie ohne
Vergleich mehres, der unreifen Jugend? Setzet
erner, daß ein Kind einen Eckel, eine Abneigung
um Studieren ſchöpfe; es ſeye hernach wegen der
Härtigkeit und Langſamkeit des bretternen Kopfes,
der wegen der Trägheit und Verabſcheuung der
Mühe und des Fleiſſes, oder wegen des Unver-
tandes und Unbeſcheidenheit des Schul- und Lehr-
Meiſters, oder wegen anderer Urſachen; oder daß
das Kind anfange, einen Eckel über einer Speiſſe,
oder auch einen Wiederwillen, und ſogenannte Anti-
patie gegen eine Perſon zu ſchöpfen; ſehen wir nicht,
daß ſie ſolche Abneigungen und Verabſcheuungen
urch die ganze Zeit ihres Lebens behalten. Alſo
uch, wenn die Jugend einmal falſche Begriffe von
er Ehre, von der Rache, u. d. g. eingeſogen, oder
enn ſie im balden unehrbare Scherze, zottige
Vorte und Redens-Arten oder auch Bosheiten
elernet hat, wird es ſchwer, ja ſehr ſchwer
allen, ſolches Unkraut, ſolche giftige und ſchädli-
e Pflanzen aus ihren Herzen auszurauffen.

II. Die Laſter demnach, oder die Tugenden,
nit denen eine zarte Jugend erzogen wird, dau-

ren

ren entweder gemeiniglich durch die ganze Zeit ihres Lebens; oder wenn ſie auch auf ganze Jahre ſollten unterbrochen und gemieden werden, ſo werden ſie doch mit der Zeit, wie die abgebrochene Aeſte, wiederum Sproſſen treiben; alſo, daß ich jene wirklich glücklich preiſen muß, die zum Guten erzogen, und bei Zeiten zu guten Handlungen gewöhnet werden; hingegen jene ſehr unglücklich zu nennen und zu beklagen mich befuget ſehe, die von ihrer Kindheit an, die Bosheit erlernen, und ſie bei Zeiten auszuüben, anfangen. Und ich kann die Anmerkung nicht umgehen, daß es ein groſſer Unterſchied zwiſchen den Eindrücken des Guten und des Böſen ſeye. Die Tugenden, und die tugendhaffte Handlungen ſollten wegen ihrer natürlichen Schönheit und wegen des Lobes und Werthes, den ihnen alle Menſchen beilegen, ſich ſehr tief in die Herzen und in die Phantaſie eindrücken; ſie ſollten in ſelben eine ſtarke Liebe, und eine hefftige Begierde, ſie zu beſitzen und ihnen nachzuahmen, erregen; allein, was geſchiehet? Entweder wird in den Gemütern der Jugend dieſe edle Liebe nicht erwecket, oder wenn ſie auch in ſelben gebohren wird, ſo iſt es eine flüchtige Neigung, und ſie verbindet ſich nicht mit der Seele durch ein ſtarkes und dauerhafftes Band. Sehr leicht wird dieſe Liebe der Tugend in eine hefftige Neigung

zu

u den Laſtern verwandelt; ein einziger böſer Rath,
in einzigẽs ungezogenes Beiſpiel; ſo vieler ande-
er Verſuchungen und Zufälle nicht zu gedenken,
t hinlänglich, die Gemüter, die auch durch eine
hon geraume Zeit an die Tugend gewöhnet wa-
en, von dem guten und rechten Weg abzuziehen,
nd in Sünde und Laſter zu ſtürzen. Hingegen
t der Leim der Laſter ſehr hartnäckig und klebrigt;
s wird Stahl und Feuer erfodert, eine Seele, die
nmal der Laſter und des Böſen gewöhnet iſt, von ſel-
en abzureiſſen, und wiederum zu guten Handlungen
mzuſchmelzen. Woher ein ſo groſſer Unterſchied?
Es iſt nichts anders daran Schuld, als weilen wir
n uns die angeerbte Begierde tragen, die unſe-
e Gemüter zum Böſen neiget, und dem Guten ſich
iederſetzet, wenn ihr Raum und Platz gelaſſen
ird. In unſerer Phantaſie vermag ein gegen-
ärtiges, auch nur Schein-Gut, mehr, als hundert
tfernte, wenn gleich wahre Güter. Die Tugend,
enn ſie ſchon eine Mutter unzähliger Güter, Ver-
ügungen und Belohnungen iſt, die ſo groß an
rer Eigenſchafft, als zahlreich ſind, da ſie aber nicht
lzeit gleich auf die Handlung ausgetheilet wer-
n, und die Werke noch von der Ferne begleiten,
itzet nicht ſo gleich; das Laſter aber, weilen es faſt
lezeit unſerer verführten Phantaſie nach mit einer
ſchein-Luſt und Vergnügen vermiſchet iſt, und

wei-

weilen ferner die ſinnliche Vergnügungen in dem Menſchen eine ſtärkere Gewalt und Reitzung haben, als die geiſtlichen Güter; und indeme die erſte ohne das Hirn zu zerbrechen, ohne den Kopf daran zu ſpannen, ſogleich gekoſtet und gefühlet werden; zur Verkoſtung aber der andern, und zu ihrer Kenntniß Mühe und Arbeit, Nachdenken und Ueberlegung, Kopf-Brechen und Nachſinnen erfodert wird; ſo findet es deſto geſchwinder ſeine Anhänger.

III. Wenn es nun aber ſo leicht iſt, von der Tugend zu den Laſtern überzuſchreiten, und hinabzuſteigen, hingegen aber ſo ſchwer, von den Laſtern zu den Tugenden aufzuſteigen; ſo wird es ſehr vortheilhafftig ſeyn, die Jugend bei Zeiten in der Schule der Tugend zu unterweiſen, und ſie von der Kindheit an zu dem Guten anzuführen, und ihre zarten Begriffe von allem, was Laſter heiſſt, entfernet zu halten. Welches eben durch keinen Weg beſſer zu Stande gebracht werden kann, als durch die gute Auferziehung und durch das Beiſpiel. Gewißlich, wenn die Eltern diesfals ihre Pflichten nicht verſäumeten, wenn ſie ſich die Mühe gebeten den Gemütern ihrer Kinder die Milch der guten Sitten einzuflöſen, ſo wie ihnen

nen angelegen iſt, zum Wachstum der Körper, nen die Mutter-Milch einſaugen zu laſſen; ſo ürden wir gewißlich nicht ſo häufige Taugenichts, rzogene und ungezogene Menſchen in der Welt umrſchwärmen ſehen. Ich habe ſehr oft bei mir ſelbn gedacht, da ich in den Städten ſo viele kleine aſſen-Tretter, die in der Bosheit und Ausgelaſheit wohl auch geſtandene, und zu ſchlimmen und ſen Unternehmungen aufgelegte Männer, überoſſen haben, Lügner, Spieler, Diebe, Räuber, verſchämte Gelb-Schnäbel, Gauckler, Taen-Spieler, abgefeimte Züchtlinge, aller Zucht d Ehrbarkeit entblöſet, Freſſer, Säuffer, und allen Schelmen- und Bubenſtreichen aufgeleg Galgen-Vögel, u. ſ. f. geſehen; ich habe oft dacht, ſage ich, ob nicht etwann ſolcher Abfeim s menſchlichen Geſchlechts, nur aus dem einzigen angel und Abgang der guten Erziehung, zu nichts ders tauge, als die Schenckhäußer, die gemein ſchimpflichen Häußer, die Spitäler, die Gegniſſe und die Galeeren zu bevölkeren, wenn derſt das Rad und der Galgen ſie ſolchen betrüb Handwerkern nicht entziehen? Doch es ſeye fern mir, daß ich behaupten wollte, daß aller ſolcher fang der Bosheit, und der Lauf auf ſo verbotte, ſündlichen und laſterhafften Straſſen, der nichts genden Jugend dem einzigen Abgang der Auf-

erziehung müſſe zugeeignet werden. Nein, ſo we- wegen bin ich nicht; denn es iſt mir allzeit wahr- ſcheinlich vorgekommen, daß die von der Natur geerbte Neigungen, die Beſchaffenheiten der Kör- per, und die daraus entſpringende Gemüts-Eigen- ſchafften, oder es mit einem Wort zu ſagen, die Temperamenten, das Gebäude des Gehirns, und noch andere Umſtände, einen guten Theil an der Ab- und Ausartung ſo vieler Pflänzgen haben müſ- ſen. Doch muß ich auch geſtehen, und werde mich auch ſo leicht keines andern bereden laſſen, daß ſo häufige und wilde Unordnungen, die wir an der ungezogenen Jugend in Städten und Markt- Flecken und Burgen ſo vielfältig wahrnehmen, ſehr oft allein von dem Abgang einer guten Erziehung ihren Urſprung nehmen. Wollen wir Acht geben, ſo werden wir ſolche ungezogene und häßliche Lebens- Arten der Jugend, des armen Land-Volkes auf Dörfern, ſelten oder gar nicht antreffen; es mag nun ſeyn, daß ſie von dem Umgang der Böſen und Laſterhafften entfernet, oder von den böſen Beiſpielen abgeſondert ſeyn, ſo wir hier nicht un- terſuchen wollen; weilen wir wohl vorſehen, daß unſere Blätter der arme Landmann zu leſen, ſich die Mühe nicht nehmen werde. Wir wollen alſo die Probe unſers Gedankens nur von dem gemei- nen und ſchlechten Völkgen, ſo in Städten und

Fleck-

en wohnet, aufweiſſen; von dieſem ſagen wir, aß die Ungezogenheit ihrer Jugend dem Mangel er Auferziehung müſſe zugeeignet werden. Denn, ntweder wollen die arme Eltern die gehörige Sor- e und Aufſicht ihren Kindern nicht verſchaffen und ngedeihen laſſen, auf daß ſie den Laſtern nicht nach- angen, und mit den Laſterhafften keinen Umgang flegen mögen; oder ſie können nicht, weilen ſie der ewinnſt ihres täglichen Brodes davon abziehet nd hindert; oder ſie wiſſen ſie nicht zu erziehen, wei- n ihnen die Kunſt und Geſchicklichkeit andere zu rziehen abgehet, da ſie ſelbſten ſchlecht und man- elhafft erzogen worden. Zu deme muß man er- ägen, daß es eine der ſchwerſten Künſten ſeye, ie ſehr wenige verſtehen, nämlich die Kunſt, ein ochmütiges Thier, ſo den Zaum ſo ungedultig ab- hüttelt, und ſo wir den Menſchen nennen, und eſonders in einem Alter, ſo alles geſunden Ver- andes und Einſichten entblöſet iſt, in Schranken halten, und wohl zu erziehen. Kinder, die f ſolche Art in die Freiheit geſetzet, und ihrer genen Wahl überlaſſen werden. Kinder, die auf traſſen umherſchwärmen, und in allen Win- ln böſe Geſellen antreffen, die ſo leichter einan- r, wie das Pech, ankleben, wenn ſie einmal die eſt der Bosheit und der Ungezogenheit in ihren emütern tragen. Kinder, die alle Beiſpiele und

Kunſtgriffe vor ihren Augen haben, ſo viel nur immer die Bosheit und Ausgelaſſenheit wirken und erſinnen kann, und die vielleicht auch die Beiſpiele ihrer eigenen Eltern, und ihrer Geſellſchafften, täglich in den eigenen Häußern und Winkeln vor ſich haben; ſaget es, ich hätte es geſagt, daß es ein Wunderwerk ſeyn werde, wenn die Guten nicht in böſe und ſchlimme, und die böſen in nicht noch ſchlimmere Früchte umſchlagen, und ſich ausarten werden.

IV. Wenn demnach die Lehren und Beiſpiele der Böſen ſo mächtigen Einfluß und ſo ſtarke Kräffte haben, die beſte Jugend, in die, auch Alte übertreffende Bosheiten, zu verſenken, und fortzuſchleppen, ſollen wir nicht die nämliche Wirkung von geſunden Grund-Regeln und guten Beiſpielen hoffen und erwarten? wir ſind wenigſtens der Meinung, daß rechtſchaffene Eltern, wenn ſie es nicht auf eine oder die andere Art verſehen, durch ihre gute Gründe und untadelhaffte Beiſpiele, es bei ihrer Jugend ſehr weit bringen können. Man wird mich aber fragen, wie iſt es möglich, daß Eltern, die ſelbſten keine beſſere Lehrgründe aus den Brüſten ihrer Mütter geſogen haben, und die von ihren ungeſitteten Vätern ſelbſten keine andere, als ſträfliche Beiſpiele, vor Augen hatten, und die folglich nichts beſſers erlernen konnten und

nichts

ichts löblichers in den Tagen ihres Lebens geübet
aben, beſſere Früchte ziehen können? Die Ant-
vort iſt fertig; wo die Zucht der Eltern aufhö-
et, pflegt man zu ſagen, muß jene der Schul-
ehrer anfangen; und was an der Aufſicht der
Eltern fehlet, muß die Sorge der Väter und der
Obrigkeiten der Städte und Flecken erſetzen.
Nicht zwar, als wenn ſolche unmittelbar verbun-
en wären, ſich um die Jugend der Stadt zu bekům-
ern; aber wer wird läugnen, daß es ein weſent-
ches Stücke der Obrigkeitlichen Pflichten ſeye,
uch auf die Kinder der Bürger, und auf ihre Er-
iehung ein ſorgfältiges Aug zu haben? Sind
icht die Obrigkeiten die Väter der Gemeinde?
Sind nicht die Kinder die aufwachſende Glieder der-
lben, und werden nicht aus Kindern Bürger,
nd ſind nicht Bürger dir wirklichen Glieder des ge-
einen Weſens? Oder iſt nicht dem gemeinen We-
n ſelbſten daran gelegen, daß es nützliche und
ichtige Bürger habe? Wie können aber aus un-
ützen Kindern nützliche Bürger erwachſen, wenn
e Eltern, ſo die Bürger ſind, unnütze Kinder
iehen, und dieſe wiederum unnütze Früchte zeu-
n? Siehet demnach die Obrigkeit einer Stadt,
es Fleckens und vielmehr eines Landes, daß die
tern entweder aus Mangel eigner Erziehung,
er aus Verſäumniß ihrer vätterlichen Pflichten,

oder aus dringender Noth, ihr Brod in dem Schweis ihres Angeſichts zu ſuchen, und alſo die Erziehung der Kinder der Natur ſelbſten zu überlaſſen, genöthiget ſeye, wird ſie nicht mit ihrem Herrſchafftlichen Arm die unerzogene Jugend in die gemeine Schule zwingen können? oder iſt es nicht billig, daß in einer jeden Stadt ſolche freie Schulen errichtet, und freigebig unterhalten werden? Werden ſie nun tüchtige und kluge Lehrer in ihre Schulen, als Vorſteher ſetzen, welcher unermeßne Nutzen wird in kurzen dem gemeinen Weſen zuflieſſen, und wie bald werden die Unordnungen auch aus den niedern Pöbel verbannet werden? Gründliche Lehren, gute Beiſpiele werden aus Kindern nützliche Bürger bilden; dieſe fromme, kluge und nützliche Bürger werden ihnen gleiche Kinder gebähren und auferziehen, und alſo wird die Tugend, die Frömmigkeit, die Klugheit von Geſchlecht auf Geſchlecht fortgepflanzet werden, und eine Stadt, ein Flecken, der zuvor ſo vielen unnützen Abraum und Abfaim in ſeinen Mauren umſchloſſen hatte, wird in eine Schul der guten Sitten verwandelt, und auch von Fremden bewundert werden. Oder iſt nicht dieſes die Aufnahme ſo vieler artigen Gemeinden, die man in fremden und auswärtigen Ländern, auf Reiſen mit Erbauung und Verwunderung betrachtet. Iſt nicht dieſes der Weg, au

deme

deme ſie zu ſo geſitteten Verfaſſungen gelanget ſind. Doch iſt es auch wahr, daß man nicht von einem jeden Lehrer ſolche gute Meiſter, und von der Hand eines jeden Gärtners ſo fürtrefliche Früchte, erwarten könne. Gute Lehren und gute Beiſpiele ſind es, die eine wohlgeartete Jugend bilden müſſen. Soll man aber derlei Vorzüge von einem Menſchen hoffen, der, nachdem er aus Eckel und Ueberdruß, oder aus Dummheit und Unwiſſenheit von den Schulen gewichen, oder von ſelben verbannet worden; oder der nach zehen fruchtlos getriebenen Handwerkern, endlich die Meiſterſchafft eines Schul-Lehrers gewählet, um mit einem hölzernen Scepter einen Monarchen zu ſpielen, da er vielleicht mehr als die Jugend ſelbſten eines Lehrers bedürfte? Gewißlich nicht. Dieſes muß die erſte Sorge der Obrigkeit, oder einer Gemeinde ſeyn, ihrer Jugend, an derer Erziehung daß gemeine Beſte lieget, ſolche Männer vorzuſetzen, welche die Lehren mit den Beiſpielen zu beſtättigen, und beide mit einer väterlichen Liebe, und mütterlichen Gedult, zu unterſtützen wiſſen. Hier müſſen keine Koſten geſparet werden, ſolch rechtſchaffene, und dem gemeinen Weſen ſo nothwendige, als nützliche Dienſte reichlich zu belohnen; und ſo wird es niemal an tüchtigen Männern fehlen, die, wenn ſie ihr Brod nicht erſt mit an-

dern Arbeiten verdienen müſſen, oder welche die Armut nicht zu Ausſchweiffungen und Niederträchtigkeiten zwinget, ſich ganz auf die gute Erziehung der Kinder verwenden werden. Soll es einer Gemeinde ſchwer fallen aus den allgemeinen Kaſſen einen ſolchen Mann reichlich, ja überflüſſig, zu beſolden, den ſie als einen Vater ihrer Kinder, und als einen Unterrichter ihrer zukünftigen Bürger, anſehen und verehren muß? Gut erzogene Kinder werden gute Bürger geben, gute Bürger werden gute Väter ſeyn, und gute Väter werden gute Kinder erziehen. Werden ſie ſelbe zu den Schulen anhalten, ſo werden ſie von den Gaſſen und Straſſen hinweggeräumet, und alſo von den Gelegenheiten und böſen Beiſpielen entfernet werden; und dieſes allein würde vieles die Jugend verbeſſern. Doch muß ich auch wiederum eingeſtehen, daß, wenn man ſich alle Mühe geben wird, die Kinder von ſolchen Gelegenheiten zu entfernen, die ihnen entweder durch nichtsnützige Lehren, oder durch häßliche Beiſpiele die Liebe zur Freiheit, den Geſchmack und die Begierde, alles nach ihren eigenen Köpfen zu thun, und alle ihre unbändige Sinnlichkeiten zu erfüllen und zu ſättigen, eingeiſten können; und wenn man auch auf alle Art und Weiße darauf beſorget iſt, daß von Schul

und

ınd andern Lehrern, der Jugend auf die geſchickte-
ſte und beſte Art, kluge und vernünftige Tugend-
und Sitten-Lehren, und der Abſcheu gegen die
laſter, eingeflöſet werde, und wenn ſie jetzt durch
das Lob und durch die Belohnungen, ſofern ſie auf
dem Weg des Guten zunehmen, aufgemuntert,
und hingegen durch Züchtigungen (die aber allzeit
beſcheiden, und, wenn es nur immer möglich,
ohne Schläge geſchehen ſollen) gezähmet wer-
den, wenn ſie auſſer den rechten Weg zu ſchreiten
beginnen, zwar, doch nicht bei allen, die gewünſchte
Frucht uud Wirkung zu hoffen ſeye, doch bei den
mehreſten, nicht ohne einem glücklichen Erfolge, ab-
lauffen werde.

V. Ich habe geſagt, nicht bei allen, denn
nicht nur unter den kleinen Bäumgen, ſondern
uch unter den zarten Pflänzgen der Menſchen fin-
et man Mißgewächſe, und ſeltſame Geburten;
icht alle können und pflegen gut zu thun, und grade
ı wachſen. Gute Eltern können zu Zeiten, mit
llen ihrem guten Beiſpiel, und bei aller ihrer
ıfmerkſamen Sorge, und mühſamer Erziehung,
nicht erzwingen, daß ſie nicht ausarten und um-
ılagen, und daß ſie nicht, ohne daß ſie es mit al-
ı ihren Kräfften und Bemühungen verhindern
nnen, ihr eigenes Unglück, und öffters den Un-

Pp 5 tergang

tergang der ganzen Familie ſchmieden. Im Gegentheil ſiehet man auch andere, wiewohl ſelten, die Eltern haben, ſo Pfützen der Laſter ſind, und alſo auch, ohne daß es ihre Abſichten ſeyen, Beiſpiele und Rathſchläge zu allen Laſtern geben, dennoch unter dieſen Raben, als weiſſe und unbefleckte Tauben zu leben wiſſen. Und zur Beſchämung ſolcher ſchändlichen Laſterſchulen, je mehres ſie ihre eigene Eltern ausſchweiffen und thöricht handeln ſehen, deſtomehr verlieben ſie ſich in die Tugend; ſie beeiffern und muntern ſich ſelbſten auf, tugendhafft zu ſeyn, und klug zu handeln. Und hier wird nicht undienlich ſeyn, zur Entziefferung dieſes Geheimniſſes ſich deſſen zu erinnern, was wir in dem vierten Haupt-Stück des erſten Buches geſprochen haben. Ein böſes Naturell, d. i. ein feuriger, unruhiger, träger und hartnäckiger Kopf, ein ſchwaches und unordentlich erbautes Gehirn, kann öffters einen Jüngling aus den rechten Weg führen; und weder gute Erziehung und Ermahnung, noch Lehren, noch Beiſpiele, können ſeine Unordnungen zähmen. Und hier macht ſich der ſcharfe Spruch des Horatius wahr: **Reiſſe die Natur mit einem Strick aus dem Diebe, er wird doch das Stehlen nicht laſſen.** Er will ſagen, ein von Natur bösgeartete Menſch, wird wegen der drohenden Gewalt, zwar

auf

auf eine Zeit ſich des Böſen enthalten, wenn er aber die Gelegenheit findet, ſo läßt er das Böſe nicht; oder kürzer zu ſagen: **Der Dieb fürchtet den Galgen, doch ſtiehlt er, wenn er kann.** Und das gemeine Sprichwort iſt: **Der Fuchs läßt den Balg, aber den Schalk nicht.** Es iſt eine ungezweifelte Sache, daß der Menſch ſeine Natur, ſie ſeye wie ſie wolle, abändern könne; und ſeine Pflichten fodern, ſich Mühe zu geben, dieſelbe zu verbeſſern, und zum Guten zu gewöhnen. Hingegen ein Jüngling, dem GOtt das fürtrefliche Geſchenk einer guten Neigung, eines mäßigen Temperaments, eines geſchickten und wohlgebauten Kopfes gegeben hat, der bei Zeiten verſtehet, was die geſunde Vernunft ſeye, der alle Dinge recht zu beurtheilen weiß, der einen Abſcheu gegen das Laſter empfängt, welches ſelbes von Natur aus, in einer jeden vernünftigen Seele gebähren muß; dieſer wird in der Mitte der böſen und ſündlichen Beiſpielen aufrecht ſtehen, und er wird einen andern Weg wandeln, als jenen, den ihm die Laſter zeigen. Wir müſſen ferner anmerken, daß noch andere Urſachen ſeyen, warum die Kinder bei aller der guten Erziehung, welche Eltern und Lehrmeiſter auf ſie verwenden, auf Abwege gerathen, und in Sünden und Laſter ſtürzen. Ein Anverwandter, ein

ein Knecht, eine Magd, ein anderer Knab oder Mägdgen, die ſie zu Spielgeſellen wählen, und wie vielmehr ein Miſchmaſch von verſchiedenen, kann, nebſt noch vielen andern Gelegenheiten, das Gemüt und das Herz bezaubern und verführen. **Zum Böſen läufft man Berg ab, und zum Guten ſteigt man Berg auf. Mit einem Faden kann man zu den Laſtern, aber kaum mit Seilen zur Tugend gezogen werden.** Die Krankheiten des Gemüts ſind anſteckend, wie jene des Leibes; und die erſtern ſind wohl noch gefährlicher. Dieſen anſteckenden Seuchen ſind die Kinder mehr, als alle übrige ausgeſetzet: weilen ſie den Rathſchlägen der Sinnen, und ſelten jenen, der Vernunſt folgen. Was ſie ſehen, das andere thun, thun auch ſie, ohne erſt darüber Ueberlegungen anzuſtellen, oder die Handlungen abzuwägen. Die Nerven ihres Gehirns ſind viel zärter und weichlicher, folglich auch biegſamer, mithin können ihnen die Bilder der ſinnlichen Gegenſtände leicht, und tief eingedrücket werden. Es wird gut für die zarte Jugend ſeyn, wenn ſich die Eltern in Gegenwart ihrer Kinder, für allen unordentlichen Leidenſchafften, Gebärden, Reden, Redensarten, Erzählungen und Beiſpielen, hüten; wenn ihre Unterredungen von Tugenden, und ihrem

em Lob, niemal aber von den Laſtern ohne Ta-
el und Abſcheu, und ohne Warnungen han-
eln. Es wäre zu wünſchen, daß auch die Kin-
er und Jünglinge ſich bei Zeiten darzu gewöhne-
en, die Neigungen zu unterdrücken, und ſelben
i widerſtehen, die ſie zur Nachfolge der Schlim-
ien reitzen. Ein gute Gewohnheit, die man in
er Jugend an ſich genommen, bleibt ein guter
Beleitsmann durch das ganze Leben. Glückſelig die
Jugend, die ſich Freunde und Cameraden wählet,
le ihnen allzeit zu Geleitsleuten zum Guten,
ber niemal zum Böſen dienen. Es iſt nicht genug
u beſchreiben, was für einen mächtigen Einfluß
ute oder böſe Eigenſchafften der Geſellen, in
iner Jugend haben, um ſie entweder auf gute
der böſe Wege zu leiten. Unſere Alten ſagten
icht umſonſt: **Sage mir, mit wem du
eheſt, ſo will ich dir ſagen, was du
huſt.** Man ſoll ihnen zeitlich die Beiſpiele der
Broſſen, oder doch nachfolgenswürdige Beiſpiele
orſtellen. Was würde man von ihrem Verſtand
ilten können, wenn ſie thörichte und niederträch-
ge Handlungen zu Muſter wähleten? **Ein trü-
es Waſſer**, ſagten zu dieſem Endzweck un-
e Voreltern, **tauget zu keinen Spie-
el.**

VI. Ueb-

VI. Uebrigens muß man für eine Haupt-Regel anſehen, daß die Wiſſenſchafft, ſeine Kinder wohl zu erziehen, eben nichts anders ſeye, als die ihnen ſelbſt unbewuſte Unterrichtung der Jugend, in der ſittlichen Weltweisheit, die wir anjezo unter den Händen haben; und kluge Eltern werden zu ſeiner Zeit die ſchönen und nützlichen Früchte, dieſer ſonſt ſo verachteten Philoſophie, wahrnehmen. Betrachtet, muß ich auf *ein neues wiederholen*, die armen Landleute, die *einfältigen Hirten*- und Bauren-Kinder, die, wenn ſie ſchon keinen Ausſtich geſchickter und gelehrter Leute zu ihren Sitten-Lehrern haben, weilen die Stelle derſelben nur ihre ungehobelte, unwiſſende und unerfahrne Eltern vertretten; nichts deſto minder ſo unſchuldig, wenn gleich einfältig und unſchicklich, ſo gelehrſam und fertig zum Gehorſam und zur Unterthänigkeit, ja, voll der Ehrfurcht und Eingezogenheit ſind; und gewißlich aus keiner andern Urſache, als weilen ſie niemal die ſo gefährliche Schule der Welt betretten, und niemal ſo häßliche Auftritte der Boßheit auf ihren einfältigen Schaubühnen vor Augen bekommen, und keine Wiſſenſchafft von der nichtstaugenden Weisheit der Böſen empfangen. Ihre ganze Erziehung beſtehet am mehreſten in deme, daß ſie von den böſen Geſellen abgeſondert leben

und

und keine Gemeinſchafft mit der ſchlimmen und ver-
führeriſchen Welt haben. Es giebt wirklich eine
gewiſſe glückſelige Unwiſſenheit, die aller Jugend
zu wünſchen wäre; weilen ſie ſelbe von vielen Fehl-
tritten und Laſtern beſchützen könnte, mit denen wir
leider! in unſern Zeiten, unſere auch noch unerfahr-
ne Jugend, verwikelt ſehen. Aus dieſer, und noch
vielen andern Urſachen, werden allzeit die Colle-
gien und Seminarien der adelichen und auch der
bürgerlichen Jugend, für nützlich und preiswür-
dig zu halten ſeyn, wenn ſie unter frommen und
klugen Aufſehern ſtehen; welche Bedingnis für
die Seele, und für den Grund ſolcher Stifftungen
angeſehen werden muß. Es iſt eine alte Streit-
Frage, und Quintilianus hat ſie mit Eifer unter-
ſuchet, ob es beſſer und nützlicher ſeye, die Kinder
in die offentliche Schulen zu ſchicken, wo ſie die Ei-
ferſucht beleben und aufmuntern kann; oder, ob es
rathſamer ſeye, ihnen zu Hauſe einen Lehr- und
Hofmeiſter zur Aufſicht und Unterricht zu geben,
weilen ſie alsdann von der Gefahr der böſen Ge-
ſellſchafft befreiet und geſchützet wären? Ich ſage:
ein wie der andere Vortheil kann in dieſen Col-
legien und Seminarien, für die Jugend zugleich
erreichet werden. Es kann auch das vätterliche
Hauß, wer will zweiflen? beſonders wenn es
adeliche und wohlbemittelte Eltern ſind, zu einer
Schule

Schule guter Sitten werden, wenn nämlich kluge Väter und Mütter von ſich ſelbſten; oder wenn es ihre Geſchäffte und Umſtände nicht zulaſſen, durch ausgeſuchte Hof- und Lehrmeiſter, ihren über alles zu liebenden Kindern, allen Vorſchub thun, und an nichts ermangeln laſſen, ſo ihnen das zweite Leben, welches Sitten und gute Erziehung ausmachen, und die wohl das wichtigſte in der menſchlichen Geſellſchafft ſind, verſchaffen können. Wollen wir aber von dieſem Erziehungs-Geſchäffte eine genaue Rechnung machen; ſo werden wir wahrnehmen, daß nur wenige Eltern ſeyen, welche können und wiſſen in ihren eigenen Häuſern ihrer Jugend, alle jene nothwendige Nahrung zu den guten Sitten (denn meine Rede iſt hier nicht, von den ſchönen Künſten und Wiſſenſchafften) auszutheilen, die man von Collegien und Seminarien hoffen kann, welche kluge Vorſteher, und Aufſeher haben, und in denen eine ſo klug angeordnete; als treu befolgte Zucht iſt; denn ohne dieſe würde es weit gefährlicher und ſchädlicher ſeyn, mit und unter einen Hauffen übelbeſorgter und ausgelaſſener Knaben und Kinder zu leben, als in dem väterlichen Hauſe nur unter einigen wenigen aufzuwachſen. Die erſt belobte Collegien und Seminarien können und pflegen mit Recht, Schutzhäuſer gegen die anſteckende Seuchen der Laſter, genennt zu werden.

en. Wenn nämlich in ſelbigen alles dahin geord-
et und eingerichtet iſt, in das weiche Wachs, der
enſelben anvertrauten Jugend, die Frömmigkeit
er Sitten, und die Liebe zu guten und ſchönen
)andlungen einzuprägen, und aus ihren Herzen
ie Luſt, und ungezähmte Neigungen zum Böſen
ıszutilgen. Wer will zweiflen, daß eine ſo gute
'bſorge der Jugend nützlich, ja nothwendig, ſeye?
s iſt wahr, die Blüte der Jugend iſt die ſchönſte
eit des menſchlichen Lebens, ſie iſt aber auch für
ıs ganze menſchliche Leben die gefährlichſte; ſie
t beſtändigen, und zwar wilden Stürmen ausge-
tzet; und was das bedenklichſte iſt: ſie hat we-
er Erfahrung noch zeitige Beurtheilungs-Krafft;
e hat mit den wildeſten, und in dieſem Alter
urigſten, und alles Zaumes ungewohnteſten,
ıd zu ſolchen, ungedultigſten Leidenſchafften, zu
mpfen. Glückſelig der ſich alſo durch dieſe Fel-
ı und Klippen durchreiſſet, daß er, in ſeinem
annbaren oder greiſen Alter, ſich derlei Schiffbrü-
: nicht vorzuwerfen hat. Glückſelig, der bei ſo
fährlichen und anſteckenden Seuchen, geſchickte
rzte um ſich hat, und ſie mit Freuden um ſich
lten kann, die mehr die Geſundheit und den gu-
ı Ton, oder Ordnung der Gemüter, als jene
· Körper, zu bewahren und zu erhalten, oder ſo-
n dieſelbe Schaden und Nachtheil gelitten, ſie

wieder glücklich zu heilen, und herzuſtellen wiſſen. Die unbeſonnene Jugend, die ſich nur immer nach den Flügeln der Freiheit ſehnet, verſtehet und begreiffet es vielleicht anjetzo nicht; allein ſie wird es zu ſeiner Zeit, vielleicht mit Frohlocken, oder mit Reue erkennen. Doch dieſes ſeye indeſſen genug: denn ich habe mir hier nicht vorgeſetzet, Regel und Lehren für die Erziehung der Jugend vorzuſchreiben. Alle Nationen haben an ſolchen Büchern einen Vorrath, und wenn eine Sprache nicht hinreicht, werden mehrere derſelben ſo heilſame Lehrſtücke an Handen geben; dieſe können Eltern und Lehrer nachſchlagen, denen GOtt, die Natur, oder die Menſchen die Pflichten aufgeleget, die zarte Jugend wohl zu erziehen. Es iſt in Wahrheit eine der wichtigſten Materien, die man von dem menſchlichen Leben einer Achtung würdig ſchätzen kann. Ich will nur auf ein neues zu erinnern, und Gemütern, die es angehet, tief einzuprägen, mich bemühen; daß es nicht tadlenswürdig ſeye, jenes für einen Fehler zu erkennen, was wirklich in andern fehl- und mangelhafft iſt; im Gegentheil iſt es lobwürdig, und es wäre zu wünſchen, daß alle Jünglinge bei Zeiten ſolche kluge und beſcheidene Lehrer und Anführer fänden, die ihnen die Fehler und Mängel in verſchiedenen Perſonen entdecketen, und mit Finger zeigeten, da ſie in die groſſe

Welt

Welt zu tretten anfangen; daß ſie die Jugend ſelb-
ten darüber zur Rede ſtelleten, auf daß ſie ihre
Meinung und Gedanken über ſolche dreiſt heraus ſa-
eten. Ich rede aber allzeit von ſolchen Mängeln
nd Fehltritten, die den Augen der Jugend, und
olglich einem jeden, alsdann vor Augen liegen.
Ich kann es nicht genug wiederholen, daß es eines
er gröſten Stücke der menſchlichen Weisheit ſeye,
ie menſchliche Handlungen, und alle übrige Sa-
hen, ächt und geſund zu beurtheilen zu wiſſen, und
ie Kenntnis zu beſitzen, welche eines Lobes oder
ines Tadels würdig ſeyen. Der ſchönſte und gröſte
Werth der Gelehrſamkeit, beſtehet gewißlich nicht
n deme, daß man den Kopf voll Kenntniſſe und
Wiſſenſchafften habe, und die Füſſe der Spinnen
ählen, oder die Adern und Nerven der Mücken,
nd das Geweb ihrer Flügel zergliedern könne; ge-
ißlich nicht; ſondern das heißt wahrhafft gelehrt
yn, wenn man mit einer richtigen Unterſcheidungs-
rafft begabet iſt, zu erkennen, was wahr oder falſch,
ut oder bös, ſchön oder häßlich, anſtändig oder lä-
erlich in den Meinungen, Werken und Handlungen
r Menſchen, oder in allen Vorfallenheiten und Zu-
llen, die dem menſchlichen Leben zuſtoſſen kön-
n, oder einige Verhältnis mit dem menſchlichen
erſtand haben, ſeyn möge, oder wirklich ſeye.
as zweite Stück der menſchlichen Klugheit und

Weisheit iſt, daß wir uns hüten, niemal das zu thun, was wir in andern Menſchen mangelhafft gefunden, und als unanſtändig tadlen und verwerfen. **Was wird der Menſch für eine Entſchuldigung haben**, ruffet hier der Apoſtel aus, **wenn er das nämliche thun wird, was er in andern ſeines gleichen tadelhafft, häßlich und unanſtändig urtheilet, und bekennet?**

Siebenzehendes Haupt-Stück.

Von der Ehre.

I. Wenn ich gleich ſchon an einem andern Orte, und vielleicht an mehreren, als einem, die Beweggründe und Trieb-Federn habe angeführet, welche geſchickten und klugen Lehrern dienen können, die Jugend zu der Liebe der Tugend, und zu dem Haße des Laſters anzuſpornen; ſo habe ich doch für nützlich, oder doch wenigſtens für ſehr anſtändig gehalten, dieſe ſchöne Lection unter einem neuen, und allgemein reitzenden Namen, zu wiederholen. Wir wollen erſtlich der edlen Jugend vor Augen legen, was die Ehre ſeye. Ein Name, der in ſolchem Werthe bei den Welt-Leuten, und beſonders bei denen, die ihr Blut und ihren Adel aus einer langen Reihe Ahnen zu er-

rproben wiſſen, ſtehet, daß wir kaum einen an-
:effen werden, der, wenn wir ihn fragen ſollten,
b er für einen Ehren-Mann angeſehen, und
ir einen ſolchen von dem Publico gehalten zu
erden verlange, nicht ſo gleich ohne das minde-
e Bedenken und Anſtand antworte: Ja ich
ill. So weit iſt es in der Welt zu
ner Gewohnheit gekommen, auf ihre Ehre
ı ſchwöhren. **Auf meine Ehre**, heißt es,
) **wahr ich ein Ehren-Mann bin**, u. ſ.
). Dieſes ſind die heiligſte, die wichtigſte For-
ıuln, und ich wollte keinem rathen, wenn er die-
en mächtigen Schwur gehöret, auch nur einen
Zweiffel gegen die Treue, gegen das Verſprechen,
. ſ. f. zu hegen. Wenn ihr dieſe Sprache höret,
ürdet ihr nicht ſelbſten ſchwören, daß die Ehre
ıs theuerſte Kleinod ſolcher Leute, ja ihr Liebling
on den Tugenden, ſeye. Ja, wir beobachten zu
eiten, daß die Hochachtung dieſes glänzenden
Iamens und Tituls ſo hoch getrieben werde, daß,
enn einer nur ein verdächtiges Geſicht mache, als
oeiflete er, ich will nicht ſagen, daß er ſich mer-
n laſſe, als fehlete dieſem oder jenen der Werth
r Ehre, oder als hätte er ſeiner Ehre zu nahe
tretten, es für die höchſte und unerträglichſte
ierunbildung und Beſchimpfung aufgenommen
ird, und der Degen in der Fauſt (könnte was

thörichtes und erbärmlichers ſeyn?) ſoll die Probe und Vertheidigung der Ehre mit Blut unterzeichnen. Ach daß es doch wahr wäre, daß man der Jugend die Wichtigkeit der Ehre, aber einer wahren, und keiner geträumten, oder in einer bloſen Einbildung geſchmiedeten Ehre, recht tief in die Gemüter einpräge! viele, und vielleicht ſehr viele zweideutige Begriffe rollen in der ehrgeitzigen Welt, die täglich, und faſt immer, ſelben in dem Munde führet, und auf die genaue Rechnung deſſelben ſo empfindlich iſt, von dieſen prächtigen Namen umher; und dennoch bleibet noch immer unausgemacht, was die wahre Ehre ſeye? Ich will indeſſen ſo viel ſagen, daß ein anderes die innerliche, und ein anderes die äuſſerliche Ehre ſeye. Unter der erſten verſtehe ich die Liebe zur Tugend, und zwar hauptſächlich die Liebe zu der Gerechtigkeit und Stärke, was das männliche Geſchlecht betrift, und die Liebe zur Reinigkeit und Keuſchheit, was das weibliche belanget. Eine Auslegung, die vielleicht nach dem heutigen Gebrauch dieſes Namens etwas ſeltſam ſcheinen wird. Wollen wir aber die Sache reif erwägen; ſo werden wir wahrnehmen, daß, wenn einer jemand einen Ehren-Mann oder eine Perſon von Ehren nenne, er ſo viel ſagen wolle, dieſe Perſon ſeye unfähig eine Handlung zu begehen, durch welche die Gerechtigkeit könne beleidiget, oder dem

Wohl-

Wohlanſtand, und den Pflichten ſeines Standes, unahe getretten werden. Durch den Namen der iuſſern Ehre aber, wollen wir die gute Meinung ind Hochſchätzung andeuten, die andere Leute von ins haben, oder doch haben ſollen, und zwar we- jen der inneren Ehre, die wir in unſerem Gemüt jegen, oder doch andere glauben, daß wir ſie in inſerm Leibe tragen. Die erſte Ehre iſt ein wahr- es und weſentliches Gut; und da es in unſerer Bewalt und Händen ſtehet, ſelbes zu erlangen ind zu beſitzen; ſo werden wir ſträflich, oder doch einer Entſchuldigung würdig ſeyn, wenn wir ſie zu erlangen verabſäumen, oder die, ſo wir beſitzen, verſcherzen. Die Zweite iſt ein zufälliges Gut, veilen es von dem Willen, von dem Eigenſinn und offt den Grillen eines andern abhängt. Es iſt iber doch ein ſolches, um welches wir uns, ſo viel in uns lieget, äuſſerſt beſtreben ſollen, um ſel- iges entweder zu beſitzen, oder zu erhalten; in- ieme der gute Name, oder das Glück, bei andern n guten Angedenken und Credit zu ſtehen, ein köſt- ches Kleinod iſt; ich will ſagen, es iſt ein Gut, velches, wenn es ſich ſchon auf die Meinung er andern gründet, dennoch unter die wahren und eſentlichen irrdiſchen Güter, und unter die erwünſch- en Kleinodien des menſchlichen Lebens gezählet zu erden verdienet.

II. Da wir verſtanden, was dieſes rauſchende Wort, und der prächtige Name der Ehre, ſagen wolle, ſo ſollen Eltern, Lehr-Meiſter, und andere, die Auf- und Obſicht über die Jugend tragen, ſich alle erſinnliche Mühe geben, derſelben die Liebe und die Begierde dieſer zweifachen Ehre bei Zeiten, und gleichſam mit der Muttermilch einzugeiſten; doch ohne Vergleich, mehr auf die erſte, als auf die zweite ihre Lehren und Unterrichtungen abzielen laſſen. Sie ſollen *ihnen mit* allem Fleiß und Nachdruck einzuprägen ſuchen, daß die äuſſere Ehre, oder der gute Name, und die Hochachtung der Menſchen, ohne dem Grund der innern Ehre, ohnmöglich beſtehen könne; d. i. daß die äuſſere Ehre ohne der innern Liebe und Ausübung der Gerechtigkeit und anderen Tugenden eitel, unnütz, falſch und betrüglich ſeye. Welche edle Entſchlieſſung eines Jünglings iſt es, wenn er ſich in ſeinem Herzen und Gemüte veſt ſetzet, ſo, wie ihn die Vernunft unaufhörlich zuruffet, ein Ehren-Mann, oder eine Perſon von Ehre zu ſeyn? Doch muß inſonderheit ein adeliches Herz, oder ein Gemüt, ſo ſich zu adeln gedenket, ſich ſelbſten die Wahl und die Sorge eines ſo ſchönen und eines ſo weſentlichen Vorzuges des menſchlichen Lebens vornehmen, und unverbrüchlich darauf beharren. Denn es iſt zu wiſſen, daß der ſo weltgeprieſene und leuchten-

e Titul des Adels, wenn er nicht mit adelichen, . i. tugendhafften Handlungen verbunden iſt, ein tler, ein Chymäriſcher und elender Name ſeye. Bozu nützet das Prahlen gewiſſer Menſchen, die uf ihr erlauchtes und adeliches Blut alſo trotzen und ochen? Werdet ihr einen Wund-Arzt, oder ie man in unſern Tagen zu ſagen pfleget, einen Barbierer oder Bader fragen, ob das Blut, ſo aus einer gnädigen Ader eines Edelmanns geiſſen, purpurfärbiger, begeiſteter, durchleuchger und köſtlicher, als jenes eines Bürgers oder Bauers ſeye? der müſte ein Schalk, ein Spötter oder Schmeichler ſeyn, der eure Frage mit einem Ja bentwortete. Fraget jene goldene Kleider, jene mit Spiegel-Gläſern und Sammtnen Polſtern eſchmückte Kutſchen-Zimmer, und jene in reien Livereien daher ſtrotzende Aufwärter des ten Adels, wie viel Pfennige ſie theurer ſeyn, s die Kleider, Kutſchen und Livereien ſo vieler geengen Herren, die ſich erſt geſtern durch ihren leiß, durch die zufällige Gnade eines Fürſten, er durch die alte, aus dem Gefängniß errettete haler ihrer Groß-Eltern, aus dem bürgerlichen taub empor geſchwungen haben? Die Kaufleute, ünſtler und Handwerker werden euch verſichern, ß die Ducaten eines Edelmanns kein Esgen werer, als jene eines Bürgers wägeten. Eine

richtige Folge, daß nur die von den Ahnen ererbte, und von den Enkeln fortgepflanzete Tugenden die Krafft haben, den Adel, und ein adeliches Anſehen zu bilden, und zu unterhalten. Und damit ich mich deutlicher ausdrücke, weilen vielleicht nicht jeder dieſen Gedanken begreiffen mögte, der ſeinen Verſtand mit höheren Dingen, wie er meinet, beſchäfftiget; ſo ſage ich demnach, daß, was einen Edelmann in den Augen der Welt leuchtend machen, und ihn von einem unedlen und bürgerlichen oder bäuriſchen Gemüt unterſcheiden kann, beſtehet in dem Adel, und in dem Reitz und Artigkeit der Sitten, in der Großmut, Stärke, Höflichkeit, Freundlichkeit, Freigebigkeit und Wohlthätigkeit. In der Behutſamkeit, niemal einem, auch nicht ſeinen Untergebenen und Unterthanen das zu thun, was er nicht will, das ihm von einem jeden andern gethan werde. In der Erhebung des Gemüts, über Schätze Gold und Reichthümer; In der ſtrengen Beobachtung, ſein einmal vernünftig und unſträflich gegebenes Wort, treu zu halten; allen Stolz und Verachtung, Hochmut und übermächtige Einbildung, allen Betrug und Heuchelei, Falſchheit und Eitelkeit zu verabſcheuen, die niederträchtige Lüge, und kurz alle Handlungen, die der Tugend widerſtreiten, ſtandhaft zu haſſen. Wer ſich dieſer ſchönen Vorzüge rühmen

ien kann, der nennet ſich mit Recht einen Edel-
jann; da in dem Gegentheil jener, wo nicht wirklich,
och nach einer gewiſſen, und uns leicht verſtänd-
chen Redensart, ein Baſtard des Adels kann
enennt werden; der zwar in adelichen Häuſern
ebohren und erzogen wird, aber nichts minder
ls adelich lebt, und adelich handelt; und der in
inen Begriffen und Sitten, dummer und rauher
t, als Bauern und Hirten; und wie weit ge-
chter würde er dieſen Namen, und vielleicht
uch jenen einer Mißgeburt verdienen, wenn ſei-
e Begriffe ungerecht, und ſeine Sitten laſterhafft
ären? Der kluge Jüngling, und beſonders der
n adeliches Geblüt in ſeinen Adern trägt, wenn
einmal die richtigen Begriffe von einer ächten, und
ineswegs phantaſtiſchen, und auf Lufft-Schlöſ-
 gebauten Ehre eingeſogen, wenn er ſie ſo
ön, ſo gerecht, und den vernünftigen Geſchöpfen
anſtändig befindet; wenn er einſiehet, daß ſie
n Gründen ſo gemäß ſeyen, auf welche ihre
oreltern das ſo leuchtende Gebäude der Ehre,
 Glorie und des Anſehens errichtet, ja durch
er Flügeln ſie ſich auf ſo glänzende Stuffen ge-
wungen haben, wenn er erkennet, daß dieſe Tu-
iden biß anheut noch den Augen GOttes, ſo
hl gefallen, und auch die Augen der Sterbli-
n ſo reitzend entzücken; dieſer kluge Jüngling,
ſage

ſage ich, richtet mit ſeinem Herzen das großmütige, und in Wahrheit adeliche Bündnis auf, hinführo allzeit ſo edlen und erhabenen Grund-Regeln zu folgen, und die irrige und mangelhaffte Grundſchlüſſe und Gewohnheiten des gemeinen und niederträchtigen Pöbels, oder des zu Laſtern gewohnten Hauffens zu verachten, zu verabſcheuen, und zu fliehen. Es kann ſeyn, und vielleicht geſchiehet es mehr, als wir wünſchen, oder glauben ſollen, daß ein edels Gemüt, ein Muſter von einem Edelmann vor Augen hat, der ſeine Ahnen in verrauchten Sälen, in Bildern und Statuen aufzeiget, aber eben deswegen ſtolz, hochtrabend und ungerecht iſt, weilen er mehrere Güter und Schätze beſitzet, mehrere Aufwärter und Anbetter um ſich zählet, der ſeine Nachbarn drücket, und ſie mit tauſend Ausſchweiffungen beläſtiget, der die Armut mit Füſen tritt, der ſeine Unterthanen tyranniſch preſſet, und ſeine Diener Rittermäßig prüglet, und noch mit vielen andern zügelloſen Ausgelaſſenheiten, und großherriſchen Thaten, ſich und ſein ganzes adeliches Geſchlecht entehret und beflecket; alsdann ſchreiet der wahre in ſeinem edlen Herzen, einmal Beſitz genommene Adel, mit durchdringlicher Stimme ihm zu: Wo wäre mein Verſtand, mein adeliches Geblüt, wenn ich ſolchen Mißgeburten des wahren Adels

nach-

achарten ſollte? GOtt behüte mich, daß ich die
ahl des wilden und ausgearteten Adels, der ſei-
en ſchönen Namen aus dem Geſchlechts-Regiſter
erlohren hat, vermehren ſollte!

III. Wir wenden nun das Blatt um, und
ach deme wir beobachtet haben, was geſchehen
llte; ſchauen wir auch auf das, was ſo viele
un: aber welches Feld zu denken, und zu reden blei-
et uns übrig? Wir finden einen unzähligen Hauf-
n derer, die nicht einmal die äuſſere Ehre achten;
nd wenn ſie gleich mit allen fünf Augen ſehen, daß
ie die Handlungen ausüben, die ihnen allen Tadel
nd Verachtung der Menſchen, die auf Ehre den-
en, ja des ganzen Publicums nach ſich ziehen;
fahren ſie dennoch fort, und vor ihren geringſten
ummer, was ſage ich? vor ihre Glorie und Ehre
hten ſie es, thöricht und ausgelaſſen zu handeln.
önnen ſie einen klugen Streich ausführen, wie
meynen, ihre eigene Säckel durch die Ausſau-
ng der Fremden anzufüllen; können ſie einen
ewinnſt und Vortheil erhaſchen, nach welchem
on ſo lang ihre hungerige Seele ſich geſehnet; kön-
n ſie mit einem Blut ihren Durſt löſchen, nach
lchem ſchon ſo lang ihre feurige Rachbegierde ge-
hzet; können ſie ihre heiſe, wenn gleich viehi-
e Lüſte ſättigen, die ſchon ſo lang ihr Gemüt

geſol-

gefoltert; ſo gehe immer der gute Name zu Trümmern; rede Stadt und Land, was ſie wollen, ihnen liegt wenig daran. Es giebt noch eine andere Gattung Menſchen, die nicht den mindeſten Gedanken auf die innere Ehre haben, aber mit einer erſtaunlichen Eiferſucht auf die äuſſere Ehre bedacht ſind, und ſolche mit einer unnachgeblichen Kargheit fodern. Ihre Köpfe wimmeln von pünctlichen Ehrgeitz, ſie ſtolziren immer Berg an, ſie ſtehen auf der Hut ihrer ſchuldigen Ehre, ſie fodern ſie als einen Tribut, den ihnen keiner, er ſeye, wer er wolle, ohne ſie zu verunbilden, und die ſichtbarſte Ungerechtigkeit zu begehen, verſagen oder verabſäumen darf. Aber laſſet uns aufrichtig von der Sache ſprechen: ſie verdienen wirklich, daß man über ihre Hitze und Eiferſucht auf die Ehre, lache; ſie werden von bangen Scrupeln, und von nagenden Sorgen ihrer Ehre, umhergetrieben und gefoltert; ein einziges Wort, ein einzige Gebärde, die ſie nicht nach dem genauen Maßſtab ihrer ſchuldigen Ehre ausgemeſſen glauben, jaget ſie in den Harniſch; reiſet ihnen das kalte Eiſen aus der Scheide, ladet mit dem tödlichen Blei ihre Piſtolen; ſie fodern gewiß Blut und Leben des Beleidigers, zu ihrer Genugthuung. Und indeſſen fühlen ſie nicht den mindeſten Scrupel, wenn ſie ih-

re

:e Gläubiger, und öfters arme Handwerker und
Taglöhner Jahrlang nicht bezahlen; wenn ſie das
Ehebett eines Fremden beflecken, eine Unſchuld ver-
ühren, und ihre Ehre mit noch ſchändlichern Bu-
enſtücken entehren; wenn ſie ganze Summen
urch falſche Griffe, verbottene Künſtſtreiche, u.d.g.
n Spielen rauben, wenn ſie Mindermächtige
nterdrücken, den Einfältigen betrügen, und den
Inſchuldigen hinterliſten; wenn ſie nicht nur Fein-
e, ſondern auch Freunde, wenn ſie abweſend ſind,
erkleinern, verſchwärzen, Uebels von ihnen
prechen, und wohl erdichtete Uebel ihnen aufdrin-
en, oder andere dergleichen Handlungen zu bege-
en ſich nicht ſcheuen, noch ſchämen, von denen
nen doch die Welt, das Gewiſſen, und die Geſe-
, von denen ſie keine Würde, Geburt noch
lücksſtand entbindet, ſo treu und offenherzig ſa-
n, daß ſie häßlich, verabſcheuenswürdig, ja,
e unehrlichſten Werke und Thaten ſeyen. Ich
:eite es keineswegs an, nein, ich behaupte es
bſten, daß die Ehre ein köſtliches, ein reiches
apital des bürgerlichen Lebens, und des Welt-
tandes ſeye, zu deme ein jeder Bürger die-
Welt das gemeſſenſte Recht hat; ich ſage,
ſes iſt unſtrittig; wenn ſie nur nicht ſolche
ndlungen unternehmen, die ſie dieſes Rech-
, ja ihrer Ehre ſelbſten, berauben, auf die

ſie

ſie mit einer ſo ſchwärmeriſchen Eiferſucht tro-
zen und pochen. Wenn ein ſolcher ſeine in-
nere Ehre ſelbſten mit Füſen tritt, wenn er
nicht nur ein oder das anderemal, nicht nur
zufälliger Weiſſe, ſondern aus einer böſen, tief
eingewurzelten Gewohnheit, ſich zu allen La-
ſtern und Bosheiten dahinreiſſen läßt, wie kann
ein ſolcher fodern, daß man ihn für einen ge-
rechten Menſchen halte? daß man ihm den
Namen eines Ehren-Mannes beilege? Wie kann
er hoffen, daß er von dem Publico eine Hoch-
achtung, eine Verehrung erzwingen werde,
die ſelbes nur den Werken der Tugenden zu
zinnſen gewohnt iſt? Und ſollte er durch ſein
ungeſtümmes Weſen, durch ſeine Uebermacht,
Würde und äuſſerliches Anſehen, jene, ſo um
und unter ihm ſind, dahin zwingen, Ehrfurcht
und äuſſere Hochachtung ihm zu erweiſen, und
ſich alſo anzuſtellen, als hielten ſie ihn für ei-
nen ſolchen, der er nimmermehr iſt; wird es
ihm aber auch glücken, die Köpfe abwe-
ſender, auswärtiger und von ihm nicht abhan-
gender Menſchen alſo zu bezaubern, ihre Ur-
theile und Zunge alſo zu zähmen und einzuſchrän-
ken, daß ſie nichts Arges von ihm denken, nichts
Uebels von ihm reden; und nicht, anſtatt der
Hochachtung und Ehre, Verachtung, Haß und

Ver-

Verabſcheuung gegen ihn in ihren Herzen kochen,
enn er alles mögliche anwendet, ſich die allge-
eine Geringſchätzung, oder doch wenigſtens die
Verachtung und die Abneigung der Guten zu er-
ngen? GOtt ſelbſten, der doch ein allmächtiger
GOtt iſt, kann, und wird niemal Handlungen
nd Werke, die von ihrer Natnr aus bös und
ndhafft ſind, als gute und löbliche, gut
eiſſen; und ein Menſch, ein unmächtiger Menſch,
er nicht die mindeſte Gewalt über andere Köpfe
nd Urtheile hat, ſoll ſich ſchmeichlen, dieſes zu
ermögen? Die Erfahrung überzeuget uns nur all-
uwohl, daß ſehr viele Menſchen, theils aus einer
ngebohrnen, oder geerbten Unwiſſenheit, theils
us einem übermäßigen Hochmut, oder blinden Ei-
enliebe, ſich einen ganz abentheuerlichen, ja öff-
ers lächerlichen Begriff, von der Ehre in ihrer
Phantaſie ſchmieden, oder dem Schatten der Ehre
achjagen, und ſich wenig um das Weſentliche und
Wahrhaffte bekümmern, und ſich thöricht ein-
ilden, als könne der äuſſere Schimmer der
Ehre, ohne der innern beſtehen, und man kön-
e auch die unehrbare Werke, mit einem erzwun-
enen Glanz der Hochachtung auf die Dauer über-
eiſtern. Und wollte GOtt, man träfe nicht
ffters ſolche Leute an, die glauben, ſie könnten
em Salomon ſelbſten Lectionen geben, was die

Ehre und ihre rechten Begriffe angehet. Aber kommt es auf ihr eigenes Intereſſe, auf ihre Vortheile, und auf die Beförderungen ihres eigenen Glückes an; oder wenn ſie Gelegenheit finden, dieſem einen Stein zu heben, jenem einen Stein in den Garten zu werfen, von denen ſie glauben, daß ſie ihnen nicht wohl wollen, oder ihnen die gefoderte Ehre nicht geben, u. ſ. f. ſo machen ſich dieſe groſſe Meiſter kein Gewiſſen daraus, ſolche Niederträchtigkeit für nichts zu achten, und ſie wiſſen alles das, was ihnen Nutzen, Vortheil und Beförderung zu verſchaffen ſcheinet, mit ihren ſo pünctlichen und ſcrupuloſen Grund-Regeln zuſammen zureimen, und abzugleichen.

IV. Ich habe es geſagt, ich habe es wiederum geſagt, und ich finde es für gut, daß ich es noch einmal wiederhole, daß es höchſt nöthig ſeye, die Jugend bei Zeiten darzu zu gewöhnen, von dem Guten und Böſen, von deme, was löblich oder tadelhafft in dem menſchlichen Handlungen iſt, recht und wohl zu urtheilen, und ſolches richtig zu unterſcheiden, und aus ihren Köpfen, ſo viel es nur möglich iſt, die falſche und unrichtige Meinungen zu verbannen, und hinweg zu räumen, ſie dahin anzuweiſen und anzuführen, daß ſie bei Zeiten die Poſſen, oder Gewaltthätigkeiten, die uns unſere unge-

zähmte

hmte Leidenſchafften zu ſpielen pflegen, wenn
ch Gelegenheiten ereignen, und Gegenſtände dar-
ellen, die entweder uns einen Nutzen, oder eine
uſt und Vergnügen verſprechen, einſehen, und
nnen lernen. Man ſoll ſich bemühen, auf alle
ur mögliche Art die Jugend zu unterrichten, wel-
es die wahre und geſchickte Wege ſeyen, Ehre
nd guten Namen zu erlangen, ſelben zu ſchützen
d zu erhalten; und wie ſie vernünftig zu Werke
ehen müſſe, ſofern ſie mit Verunbildungen und
Verläumdungen angegriffen wird; wie ſie die lä-
erliche Pünctlichkeiten der Ehre, die gemeiniglich
ine Weide und Angelegenheit ſolcher Leute ſind,
ie nicht in Wahrheit tugendhafft, ſondern
ur für ſolche wollen angeſehen ſeyn, und einen
lchen ſchönen Namen mit Troz, rauher Unge-
immigkeit, Gewalt und Großſprechereien zu er-
ingen ſuchen, zu vermeiden haben. Solchen Ei-
freſſern, Raufern, Renomiſten, Klopffechtern
d Duellanten, die auf ein einziges, nicht nach ih-
m einbildiſchen Maßſtab ausgemeſſenes Wort,
ch dem kalten Eiſen greiffen, und den Hahn ihrer
iſtolen ſpannen, die keinen einzigen Scherz zu ver-
uen wiſſen, und die bis zum Wahnwitz in das ſchö-
Wort der Ehre bezaubert ſind, ohne daß ſie einmal
gen könnten, worinnen eigentlich die wahre Ehre
tehe; ſolchen großmäulichten Helden habe ich nur

 ein

ein Paar Worte in die Ohren zu ſagen. Wenn ſie in ſolchen eingebildeten Meiſterſtreichen, nichts, als den groſſen Namen eines Beherzten und Unerſchrokenen ſuchen, und nur von ſich den ſchimpflichen Titul eines Zaghafften und Niederträchtigen abzulehnen gedenken, ſo mögte ich ſie fragen, ob ſie hierdurch ſolches gewinnen und erreichen? vielleicht erkämpfen ſie dieſen Ehrentitul? Wie aber, wenn ſie keinen andern Werth, und keinen andern Vorzug beſitzen, als dieſen, in deme ſie den wilden und vernunftloſen Thieren zimlich gleich kommen? und wenn hernach ihre übrigen Werke ſagen, und verrathen, daß ſie keine einzige von den übrigen ſchönen Tugenden eines erhabenen Gemütes beſizen; ſo will ich ihnen einen Propheten abgeben, daß in Wahrheit der Degen und die Unerſchrockenheit es nicht ſeyen, die ihnen die äuſſere Ehre aus den Adern eines andern graben können; denn dieſe Erweiſung der äuſſern Ehre folget auf die Kenntnis, daß der Menſch, denn man ſolcher Ehre würdig achtet, die Gerechtigkeit liebe, und noch andere ſchöne Tugenden übe. Ich will noch mehres ſagen; die Stärke und die Herzhafftigkeit, die man gegen die Geſetze des Himmels, und ſeines Vaterlandes, zur Vertheitigung der Pünctlichkeiten und Hirngeſpinnſter zeiget und ausübet, iſt eine viehiſche Wildigkeit, die ein rechtſchaffenes

Ge-

üt entehret, und einem ſchlechten Gemüt ge-
ißlich keine Ehre bringt. Die Menſchen ſind dies-
lls voll falſcher Vorurtheile, weilen ſie auf alte
Gebräuche, die von jenen wilden und ungeſitteten
Zeiten noch nicht vollkommen gereiniget ſind,
r Augenmerk haben; oder weilen ſie die Bü-
her, die von der wahren Ehre handeln, und
ie ſie immer in Händen haben, und mit einer
ſorgfältigen Lehrbegierde durchblättern, übel,
der gar nicht, verſtehen. Ich halte dieſes für ei-
nes der gröſten und hauptſächlichſten Vorurtheilen,
die ſo viele Menſchen beiderlei Geſchlechts ge-
mein haben: daß die Ehre eines Mannes in
der Meinung und Einbildung beſtehe, daß er
ſtark, daß er beherzt, daß er nicht furchtſam,
und keines zaghafften und niedern Gemütes
ſeye; und daß die Ehre eines Weibes in dem
Glauben der Ehrbarkeit, und der Verabſcheu-
ung und Enthaltung, von allen unerlaubten
und verbottenen Sinnlichkeiten beſtehe. Von
dieſem Vorurtheile finden wir ſo viele männlichen
und weiblichen Geſchlechts eingenommen, daß
ſie, wenn ſie nur dieſe gute Meinung ihrer Ehre
bei andern erhalten können, keinen andern Ge-
danken auf andere ſchöne Tugenden, und ihre
übrige offenbare Laſter werfen. Sind vielleicht
die Pflichten der vernünftigen Geſchöpfe, und

der gute Name des einen wie des andern Geſchöpfes, nur auf die Herzhafftigkeit des Mannes, und auf die Schamhafftigkeit des Weibes eingeſchrenket? Seye ein ſolcher Held ſo voll Mutes, als er wolle, und laſſe er ſich von keinem, er ſeye auch, wer er ſeye, einige Furcht und Schrecken einjagen; er wird doch in der allgemeinen Achtung der Menſchen, oder doch wenigſtens an den Richterſtülen der Klugen und Weiſen für einen ſchlechten, für einen niederträchtigen und ehrenloſen Menſchen gehalten und angeſehen werden, wenn er bei ſeiner Uebermacht die Grenzen der Gerechtigkeit überſchreitet, wenn er Treue und Glauben bricht, wenn er die Geſetze GOttes und des Vaterlandes übertritt, wenn er andere unterdrücket, und mißhandelt; oder, wenn er ſeine Handlungen mit andern dergleichen Hauptmängeln und Fehlern beflecket, die einem Ehrenmann und guten Chriſten nicht zuſtehen. Seye jenes Weib eine lebendige Penelope, ein Muſter, ja eine Heldinn der Keuſchheit; iſt ſie von Eitelkeit und Hochmut aufgeblaſen, iſt ſie zänkiſch und eiferſüchtig gegen ihren Ehemann und ihres gleichen, iſt ſie unbeſcheiden gegen ihre Häußgenoſſen, und verfolget ſie mit Schmähungen und Läſterungen, wegen des mindeſten Verſehens; oder iſt ſie groſſen Spielen gar zu ſehr ergeben, und ziehet beſtändig

ig dieſen, oder jene durch ihre bißige Zähne; die-
e ſoll wiſſen, daß ſie mit aller ihrer Ehrbarkeit
und Keuſchheit, ein Gegenſtand des Tadels der an-
ern, und ein Stoff ihrer richteriſchen Geſell-
chafft ſeyn werde, und daß ſie an allen Orten
mit häßlichen Farben geſchildert werden;
oder daß ſie doch wenigſtens denen, die ſie ken-
en, und die ihren Umgang nicht fliehen können,
ächerlich und verächtlich ſcheinen werde. Eine
Tugend nicht allein befiehlet und empfiehlet den
Sterblichen, GOtt und die geſunde Vernunft;
nein, alle ſoll der Menſch beſitzen, der den Na-
men eines Tugendhafften, vor GOtt und vor
der Welt behaupten will. Nur die Laſter ſind
von einer ſo ſchlimmen Art und böſen Natur,
daß ein einziges hinlänglich iſt, auch den gröſten
Liebhaber der wahren Ehre zu ſchwärzen, und
allen ſeinen Glanz und Ehre zu verdunklen.

V. Wir können endlich nicht verſchweigen,
daß in unſern letzten Zeiten, wo man ſich die Mü-
e gegeben, die Barbarei und die ungehobelte
Rauhigkeit der verfloſſenen Zeiten, (wie man
wenigſtens glaubet und vorgiebt) auszuziehen und
abzuſchleiffen, der Zoll und der Maut der äuſſern
Ehre ſo hoch geſtiegen ſeye, daß die bürgerliche,
und übrige menſchliche Handelſchafft nicht gerin-

gen Schaden dabei gelitten habe. Die Ritualien der Ceremonien, oder es auf deutſch zu ſagen, die Complimenten-Bücher einiger Nationen von unſern Europa, ſtreiten um den Werth und Preiß mit jenen des höflichen China. So weit iſt es gekommen, daß man einen gewiſſen Tax der Ehren-Bezeugungen, der Verbeugungen, der Höflichkeit und Erklärungen der Unterthänigkeit, hat veſt geſetzet, deren ſich die Diener und Knechte, die Untergebene und Unterthanen gegen ihre Vorgeſetzte und Obern, und dieſe gegen dieſelbige, und gleiche gegen ihres gleichen bedienen, und in der Anrede, Meldung, Unterredung, Umgang, Befehlen, und Annehmung der Befehle ſich gebrauchen ſollen. Und da es vielleicht unſere neue Welt, zur Schande der Alten, endlich eingeſehen, und zu ihrer Glückſeligkeit klar erkennet hat, daß das weibliche Geſchlecht, welches man ſonſt das Schwache genennet, weit gröſſere Vorzüge, weit herrlichere und leuchtendere Verdienſte beſitze; ſo ſehen wir nun, daß demſelben eine merkliche Doſe des Vorzugs und des Ranges ſeye geſtattet worden. Der müſte noch kein Blat in dieſen Ceremonien-Buch ſtudieret haben, oder beſſer zu ſagen, der müſte erſt geſtern von einem Pflug des Bauers, oder von dem Pfärche eines Hirten in die Stadt gekommen ſeyn, der nicht

icht einer Kammer-Jungfer die rechte Hand laſſen, oder der einer in einem langen Schlamper, oder n einer Flor-Haube verhüllten Dame, ſich nicht is auf den halben Leib verbeugen wollte, und ſollte er einen Stamm-Baumen in der Taſchen ühren, deſſen Wurzel ſich biß auf die römiſchen Felder verbreitete. Und daher dünket mich, ſeye s gekommen, daß anheut der gröſte Theil einer vohlgeſitteten Lebens-Art, in der genauen und buchſtäblichen Erfüllung dieſes Rituals oder Complimentier Buches beſtehet, es ſeye bei dem Beſuche, es ſeye bei dem Spiel-Tiſche, es ſeye an einer Tafel, es ſeye in dem Spaziergang, es ſeye in dem Unterſchied der Stüle und des Sitzes, es ſeye in den Tituln, und Titulaturen (man verzeihe mir, daß ich mich ſolcher Ausdrücke bediene, denn entweder können wir es nach unſerer alten Mundart nicht ausdrücken, oder mangelt es unſern redlichen Wörter-Büchern an ſelben) oder es ſeye an der Bewegung des Fuſes oder der Hand, des Kopfes oder des Ruckens, oder es ſeye an den zarten und geſchickten Ausdrücken der Worte, oder bei andern Gelegenheiten und Vorfällen. Man ſtelle ſich nicht vor, als wollte ich dieſes neue Corpus Juris, das ganze Buch dieſer, wenn gleich ſo ungemächlichen und beſchwerlichen Geſetze, verwerfen, und mißbilligen; denn, wenn ſchon ſehr viele von

der Schmeichelei und von dem Hochmut erfunden ſind, wenn ſchon die Mehreſten der, dem menſchlichen Geſchmack ſo geneigten und wohlgefälligen Gemächlichkeit, Zwang anthun, wenn ſchon ein Hauffen derſelben, ich weiß ſelbſten nicht, wie viel lächerliches in ſich enthält; ſo kann man doch auch von ſehr vielen eine vernünftige, und dem Wohlſtand, und der ſo beliebten Höflichkeit gemeſſene Urſache angeben. Und nimmermehr ſoll man mich der Vermeſſenheit beſtraffen, daß ich ein Wort in dem Formular-Buch, oder in dem Hof-Ceremoniel groſſer Fürſten und Herrn einzuſchalten oder auszumuſtern gedenke; es iſt eine Pflicht und Schuldigkeit, und ich erkenne es ſelbſten davor, daß in dem äuſſern Gepränge ein Unterſchied vorleuchte, der zwiſchen ihnen und zwiſchen denen, die minder als ſie ſind, natürlicher Weiße obwaltet. Ich will nur ſo viel ſagen, daß, wenn Leute mit ihres gleichen umgehen, ſo fern ſie gewiſſe Gebräuche, Anſtändigkeiten und Höflichkeiten beobachten, von denen man ein geſittetes und wohlgeartetes Volk niemal freiſprechen kann, man allen Reſt der Weitläufigkeiten abſchneiden und unterlaſſen könne, ohne ſich dadurch einen Schaden, Nachtheil, Tadel und Schmähung zu zuziehen; ja im Gegentheil, ich verſpreche der menſchlichen Geſellſchafft, dem freundſchafftlichen und bürgerlichen Umgang, vielen Vortheil hievon. Eine ehrbare und

die Grenzen der Eingezogenheit eingeſchrenkte
reimütigkeit, ein ungezwungener, aufrichtiger und
eier Umgang, wenn er nur nicht auf das Verächt-
che fällt, und niemal den, einem jeden, er ſeye
er er wolle, gehörigen Reſpect und Achtung auſ-
r Augen ſetzet, wird weit mehr gelten, als ei-
: genaue, ſcrupuloſe, affectirte, und gewißlich
eswegen verdrüßliche Beobachtung aller der Jün-
rlitzen und Blictri des äuſſern Staats und Eh-
en - Gepränges. So viel wird man mir zuge-
ehen, daß es wenigſtens nothwendig ſeye, ſich
ür zwei entgegen geſetzte äuſſerſte Ausſchweiffungen
n obacht zu nehmen, die in dieſer unnöthigen Han-
elſchafft ſo unnützer Waaren, obwalten können.
Die Ceremonien - Meiſter, die bei jedem Schritt
nd Tritt, bei jedem Wort und Gebärden die Re-
eln der Höflichkeit auf der Zunge, in Händen und
üſſen bereit halten, die ſo gar die Quint - Eſſenz
nd alle Feinigkeit dieſer Kunſt in Beſitz haben,
ie beläſtigen euch mit einer Menge Complimen-
n, und ſie erdroſſeln euch faſt mit ihren Verbeu-
ngen, Ehrenbezeugungen, ausgeſonnenen Bli-
en, und in die Falten gelegten Verzierungen.
er ehrgeitzige Formaliſt hingegen, der ein ſtren-
r Erpreſſer und Fiſcal aller dieſer, ihm, ſeiner
Meinung nach ſchuldiger, und zwar unverbrech-
h ſchuldiger Geſetze iſt, der wird die Stirne

run-

runzeln; zänkiſch und unzufrieden wird er auf Händel ausgehen, wenn man eines dieſer Geſetze überſchreitet, oder ihm eine, dieſer ſich eingebildeten Pflichten verſagt. Er wird auf die Pünctlichkeit des ſchuldigen Beſuches ſehen, er wird den Rang, den Vorſitz, die erſte Anrede, die Förmlichkeit der Reden, der Verbeugung, die Darbietung der Speiſſen, das Geſundheittrinken; u. d. g. genau beobachten; und man wird öfters wahrnehmen, daß aus Verſäumung ſolcher Pünctlichkeiten, unter Freunden und Blutsverwandten, ja vielleicht mit Theilhafftnehmung ganzer Familien, das Blut in Adern aufſchwellen, und der Groll in denen Herzen aufſteigen werde, ja daß wohl auch ſolche Grillen- und Complimenten-Fänger ihren beſten Freund auf die Klinge auszufodern, ſich nicht ſcheuen werden. Was iſt nun der Schluß von dieſem allen? Ich werde es nicht beantworten därfen; jeder wird ſagen, daß es wenig koſte, zu erkennen und einzuſehen, daß die Empfindlichkeit ſolcher Formaliſten und Rangſüchtigen häßlich und unerträglich ſeye. Man muß ſagen, daß ihre Ehre ſich auf ein groſſes Nichts gründe, weilen ein Schatten und ein Nichts fähig iſt, ſie aus dem Geleiſe der Vernunft zu bringen. Ein Kluger, der eine weſentliche und wahrhaffte Ehre, die aus einer reinen Liebe zur Tugend quillt, beſitzet, bekümmert

mert ſich wenig um ſolche Kleinigkeiten; er nimmt ſich in obacht, daß er nicht andern ſo verdrüßliche Feſſeln in der menſchlichen Geſellſchafft anlege, und er haßet es, daß er von andern mit derlei unnützen und beläſtigenden Banden ſoll beunruhiget und geplaget werden. Nur Leute, die alle ihre Verdienſte und den Werth', und Vorzug ihrer Ehre auf das äuſſerliche ſetzen, können ſich an ſolchen Schatten und Hirngeſpinnſten weiden; und es lieget ihnen wenig an deme, daran doch alles gelegen, nämlich an der innern Ehre. Doch müſſen wir auch ſagen, ſo wie wir ſchon mehrmalen geſagt haben, daß es klug gehandelt ſeye, ja, daß es einem Klugen zukomme, ſich in vielen Gelegenheiten und Umſtänden nach dem Gebrauch, Tyrannei ſollte ich ſagen, und nach den Ceremonien und Gewohnheiten des Landes zu richten; denn, anſonſten würde er ſich dem Gelächter und dem Urtheil, ja dem Tadel aller Menſchen ausſetzen, wenn er aus Abſicht, das Lächerliche zu vermeiden, ſo doch einmal die Mode eingeführet, gut geheiſſen, und bis zu einer Schönheit und Zierlichkeit erhoben hat, unter allen den übrigen, denen vielleicht die wahre Klugheit mangelt, allein klug, geſcheid, und vernünftig ſcheinen will.

Acht-

Achtzehendes Haupt-Stück.

Von den übrigen Beweg-Gründen den Weg der Tugend zu wählen, und von der nothwendigen Stärke und Mittel auf ſelbem fortzuſchreiten.

I. Es iſt nicht genug, daß man durch die angeführten Beweg-Gründe die Jugend zu der Ehre anſporne; es ſind noch viel wichtigere Lectionen, die man der edlen Jugend, wenn ſie das Alter erreichet haben, wo ſie ſich nicht mehr mit Kinder-Spielen und Tändeleien unterhält und ergötzet, ſondern der Verſtand reif zu werden, und auf vernünftigere Dinge ſich zu legen anfängt, geben muß. Lectionen, die man ihr immer vorleſen, und tief in ihr zartes Gemüt einzudrücken ſich befleiſſen ſollte; ſie zielen alle dahin ab, dieſem aufwachſenden Pflänzgen die Liebe zur Ordnung, in welcher die Tugend beſtehet, und die Verabſcheuung der Unordnung, welche die Laſter ausmachen, ſo viel nur möglich iſt einzugeiſten. Man erlaube mir, daß ich alles, was ich bishero angeführet, kürzlich wiederhole, und auf ein neues dem Gedächtniſſe der Jugend einzuprägen mich beeifere. Man muß hauptſächlich das Herz der Jugend mit den Waffen der Eigen-Liebe, ſo die eigentliche Trieb-Federn der Bewegung des menſchlichen Herzen iſt, anzufallen

i und zu beſtürmen ſuchen. Eben das, was die
ſterblichen in ſo viele Fehler und Uebertrettungen
llen macht, iſt auch jenes, was ſie aufrecht zu
ilten, oder wenn ſie gefallen, wiederum aufzu⸗
hten, und auf den rechten Weg wiederum zurück⸗
führen, dienen kann. Man muß demnach vor allem
m Verſtand der Jugend beizubringen und vor⸗
ſtellen ſuchen, daß ſehr viel daran gelegen ſeye,
id aller Vortheil und Aufnahme davon abhange,
enn man den Weg der Tugend wählet, und von
n Ab⸗ und Irr⸗Wegen der Laſter und Sünden
h entfernet hält. Fraget hernach die Jünglin⸗
e, ob ſie in ihrer Bruſt ein Verlangen ſpühren,
i dieſem, und noch mehres in jenem Leben glück⸗
lig zu ſeyn, ſo viel als es Menſchen möglich iſt?
nd ſie werden, ohne ſich zu beſinnen, mit Ja antwor⸗
n. Fraget ſie, ob ſie eine Begierde fühlen, alle
ebel ſo wohl des gegenwärtigen als des zukünfti⸗
n Lebens zu fliehen? und durch ein kräftiges Ja,
erden ſie es euch zuſchwören. Fraget ſie ferner,
elches ihnen von dieſen beiden beſſer dünke, und
rer Wahl würdig ſeye, vernünftig oder klug,
öricht oder unverſtändig zu handeln? Sind ſie
cht ſchon wirklich Wahnwitzig, ſo werden ſie al⸗
ruffen, daß das erſte zu wählen, und das letzte
i fliehen ſeye. Fraget ſie endlich, ob ihnen da⸗
n gelegen ſeye, daß GOtt, der HErr aller Menſchen

und

und Geſchöpfe ſie liebe, ihnen beiſtehe und helfe, ihnen Gutes und Wohlthaten erweiſe, und ob ſie wünſchen, daß alle übrige Menſchen, oder doch wenigſtens Klügere und Beſſere, Liebe und Hochachtung für ſie tragen? Auch dieſe Frage werden ſie mit keinem Nein beantworten, wenn ſie noch ein Fünkgen Verſtandes beſitzen. Iſt es nun deme alſo, ſo muß man ihnen freimütig ſagen, daß kein anders Mittel, dieſes alles zu erlernen übrig ſeye, als die Befleißigung und Uebung der Tugenden, und der Haß und Vermeidung der Laſter. Es wird hier ſehr nützlich ſeyn, ſich in die wunderbare Vorzüge und Privilegien einzulaſſen, welche Jünglinge, die ſich mit allen Kräfften auf tugendhaffte Handlungen legen, und den Weg der Laſter, ja den Schatten derſelben verabſcheuen, nicht ſo wohl auf dieſer Erden zu genieſſen, als auch in dem Himmel, noch weit vollkommener, zu erwarten haben. GOtt lieben, ihn ehren, ihm dienen, ihn loben, ſeinen heil'gſten Willen zu erfüllen ſuchen, und dieſes vollkommenſte und unendlichſte Weſen zu einem Gegenſtand ſeiner Betrachtungen wählen, und ſelbes zu einen Gegenwurf ſeiner Liebe ſetzen; dieſes alles iſt eine unvergängliche Quelle der Freude und der innern Ruhe. Hernach, nichts anders thun, als was dieſem unſern GOtt gefallen, und alles fliehen, was ihn beleidigen

oder

der ihm mißfällig ſeyn kann, welche Freude, wel-
)er Troſt ſteigt in einem Gemüte auf, wenn es
)eiß, daß es in dieſem allen, nach dem Willen
eines GOttes handle, ſeines GOttes, der den
Nenſchen auf Erden mit ſo unzähligen Gütern
nd Wohlthaten überſchütten kann, und der für
lbe, wenn ſie alſo handeln, unendliche Belohnun-
en in dem Himmel bereitet hat. Dieſer einzige
Bedanke, dieſe einzige Ueberlegung wird hinläng-
ch ſeyn, das Herz des Guten, wenn auch tau-
nd Unglücksfälle, tauſend Widerwärtigkeiten,
elbes in dieſem Thal der Zähren beſtürmen und ver-
olgen ſollten, zu beruhigen, und mit einer ſüſſen
Zufriedenheit zu umflieſſen. Es iſt nicht auszudrü-
en, welchen erquickenden Thau die Hoffnung auf
hren GOtt, in dieſem, und noch ohne Vergleich
nehres in dem zukünftigen Leben, in ihre Herzen
eufle. Jenes himmliſche Paradieß, jenes Va-
erland alles Vergnügens und aller Wollüſte,
velches die prächtige Allmacht des Königs aller
Königen, für ſeine treue Diener erbauet hat, ſchwe-
et ihnen immer vor Augen. Dieſes wünſchen
e, dieſes verlangen ſie, dieſes hoffen ſie; weilen
e von dem Glauben verſichert ſind, daß GOtt
ur ihres gleichen, keineswegs aber die Böſe,
aſterhaffte, und Gottloſe, allda erwarte. Ge-
nget man in dieſes Vaterland der ewigen Freu-

den, in dieſes ſeligſte Reich; ſo iſt die Zeit und alle Bemühung wohl verwendet, und alle Bedrängniſſe und Widerwärtigkeiten glücklich überſtanden. In dem Gegentheil würde es die gröſte und offenbarſte Thorheit, ich will nicht ſagen, Vermeſſenheit ſeyn, wenn wir elende und ſchlechte Geſchöpfe, den heiligſten Geſetzen GOttes, ſeinem uns ſo wohlwollenden Willen, entgegen handeln, und weder ſeinen gerechten Zorn, noch ſeine angedrohte Straffen fürchten wollten. Er wird wohl wiſſen, von ſeinen unnützen Knechten genaue Rechenſchafft zu fodern, wenn ſie ſeine heiligſte Geſetze mit Füſſen getretten, wenn ſie gegen ſeinen heiligſten und unabhängigen Willen ſich aufgelehnet haben. Die Gute, die dieſen ſo liebreichen Vater, der in dem Himmel wohnet, ſo äuſſerſt lieben, fürchten nichts deſtominder denſelben, und ſie entſetzen ſich, ihn im mindeſten zu beleidigen; wie vielmehr haben demnach die Gottloſe und Aufrühriſche Urſache, ihn zu fürchten? Uebrigens pfleget die Furcht den Guten, weder Unruhe noch Schrecken zu verurſachen; in dem Gegentheil iſt ſie mit einer unausſprechlichen Freude und Vergnügen umfloſſen; ſie iſt eine kindliche Furcht, denn ſie wiſſen wohl, daß ſeine Straffen nicht für jene beſtimmet ſeyen, die ihn wahrhafftig und aufrichtig lieben, und die ſtandhafft entſchloſſen

ſind,

ind, ihn für allzeit zu lieben, und nimmermehr
u beleidigen. Faſſet er einmal dieſe großmüthige,
der gerechteſte und nothwendige Entſchlieſſung;
o fürchtet er ſich für ſich ſelbſten, und für ſeine
ngeerbte Schwachheit: keinesweges aber für ſei-
en GOtt, der unendlich gut iſt, der die Guten lie-
et, und der allzeit bereit iſt, ihnen zu helfen,
e zu unterſtützen und aufrecht zu halten, um ſie her-
ach einſtens in der Glorie, wie es ſeiner Güte und
reigebigkeit allein zukommt, zu belohnen. Iſt
ns nun daran gelegen, jene wirklich zu ſeyn, für die
oir uns bekennen und ausgeben, d. i. als wahre
Chriſten zu leben; und können wir mit Wahrheit ſa-
en, daß es uns an dem Herzen liege, zu dem
Beſitz dieſer ewigen und unendlichen Güter zu ge-
angen, ſo iſt es eine nothwendige und unvermeid-
iche Folge, uns an den Weg der Tugen-
en zu halten; denſelben bei Zeiten anzutretten,
nd klug zu handeln. Der von einem auf den an-
ern Tag verſchiebet, dieſe Entſchlieſſung zu faſſen,
nd ſich vorſtellet, daß er ſchon einſtens thun, und
irken wolle, was ihm anjetzo die Vernunft ra-
jet, aber vielleicht ſpäter nicht mehr rathen, oder
och nicht mehr ſo nachdrücklich rathen, und er
r nicht mehr ſo fertig folgen wird; den frage ich,
nd bitte mir eine vernünftige Antwort aus: ob er

Herr von der Zeit, Herr des Lebens und des To-des ſeye?

II. Zweitens muß man deme, der ſagt und bekennt, daß er in ſeinem Herzen eine dringende Begierde ſpühre, als ein Kluger und Vernünftiger in dieſem Leben ſich aufzuführen, die innere und äuſſere Schönheit der Tugend, und die Häßlichkeit des Laſters zergliedern, vor Augen legen, und ſonderlich der Jugend, ſo viel es nur möglich, hiervon deutliche Begriffe beizubringen ſuchen. Ich weiß es gar zu wohl, daß dieſer Beweis-Grund ſehr fein und zärtlich ſeye, und daß das Alter und Perſonen, ſo noch nicht zu geſunden Grundſchlüſſen gewöhnet ſind, ſehr ſchwer darzu gelangen, dieſe Feinigkeit zu koſten. Und noch beſchwerlicher werden hierzu gewiſſe dumme und dicke Köpfe, ich meyne Gemüter, die in die Materie verſenket und eingewickelt ſind, gelangen können. Man kann immer ſolchen Leuten ſagen, und wieder ſagen, predigen und erweiſen, daß alle Menſchen, die nur die Tugend anſchauen, und ſie betrachten, in ſelbige ſich verlieben müſſen; und daß man hingegen in den Laſtern und böſen Handlungen, eine höckrigte Mißgeſtalt und fürchterliche Häßlichkeit wahrnehme; man wird Worte ohne Eindruck verlieren, und dieſe Worte Schön-

heit

:it und Häßlichkeit, weilen ſie abſtracte Begrif-
: und metaphyſiſche Kenntniſſe ſind, die nicht
ı die Sinne fallen, werden in Gemütern kei-
e Breſche öffnen, die nur zum höchſten die leibliche
Schönheit oder Häßlichkeit unterſcheiden können.
:rtönet man nun immer in ihren Ohren, daß alle
ıte Ordnung, oder alle zu einem gerechten Ziel
:ordnete Dinge, ein gewiſſes Ausſehen, Ge-
alt und Werth der Schönheit und Annehmlich-
:it bei ſich führe, und hingegen in aller Unord-
ıng, oder von den guten und geſunden Regeln
bweichenden Dingen, eine Häßlichkeit und Miß-
eſtalt erſcheine und hervorſchaue; ſo werden zwar
ieſe Worte zu einem Ohr hinein, und zu dem an-
ern wieder hinausgehen, aber der Verſtand wird
'eder die Stärke, noch die Begriffe ſolcher Reden
ıſſen. Und es iſt doch nichts mehr als gewiß,
ıß die Tugend, wenn ſie auch nur in andern,
h will nicht ſagen, in ſich ſelbſten betrachtet
ird, eine Schönheit zeige, und eine Luſt errege.
nd der wird ſelbe um ſo mehr finden und empfinden,
:r mehr Verſtand hat, und ſie deutlicher einſie-
:t, und reiffere Ueberlegung anzuſtellen weiß.
riſtoteles wurde befraget, welche Frucht er aus
r Philoſophie geſchöpfet habe? Dieſe, ſagte
, **das Gute freiwillig zu wählen,**
nd nicht aus Zwang der Geſe-

ze zu handeln, wie es die Böſen zu thun gewohnt ſind. Glückſelig die Jünglinge, die bei Zeiten, und von ſich ſelbſten anfangen, aus Liebe der Tugenden, wohl und löblich zu handeln; weilen ſie hierzu ihr eigenes Gewiſſen anweiſet, und ſie nicht von der Zahl derjenigen ſeyn wollen, von denen Publius Mimus ſagt: **Die mehreſten fürchten den Ruff, die wenigſten das Gewiſſen.** D. i. die mehreſten *enthalten ſich* von böſen Handlungen, aus Furcht *deſſen, was* die Leute ſagen werden, nicht aber deſſen, was ihr eigenes Gewiſſen darzu ſagt. Wer nun weiß, ſich der ſchönen Lehrart des Socrates, welche von den Schülern des Plato ſo genau beobachtet werden, zu bedienen, der wird die Jugend gleichſam mit den Händen anführen, das Schöne der Tugend von dem Häßlichen des Laſters zu unterſcheiden. Man muß von den allgemeinen zu den beſondern Begriffen herabſteigen; man muß den Augen eines jeden Jünglings, eine Handlung nach der andern, eines andern Menſchen, ſie ſeyen gut oder bös, vorlegen, und ſie warnen, dieſelbe wohl zu betrachten, und Ueberlegungen darüber anzuſtellen; und man muß darauf ſehen, ob ſie von ſich ſelbſten, ohne daß man ihnen die Worte auf die Zunge lege, ſie entweder ſchön und einer Nachfolg würdig; oder häßlich und einem vernünftigen Geſchöpfe unwürdig, und nur

den

ı Thieren zuſtehend, erklären werden. Man
det wirklich zweierlei Hauffen der Menſchen in
ſer Welt; einen, den man nicht mit Unrecht,
iere und Beſtien nennen darf; und einen, den
n mehr menſchlich, als thieriſch oder viehiſch, zu
ınen, wird Erlaubnus haben. Ein groſſes Un-
ck der Zeiten, in welchen die Dichter ſo ver-
iedene Bilder der Menſchen, ob gleich mit
lichen Gedanken und Ausdrücken zu ſchildern ge-
ſt; da ſie nämlich vorgeſtellet, wie die Men-
en in Bären, Wölfe, Schlangen, Schwei-
, Füchſe, Hunde und andere dergleichen grau-
ne, unreine, liſtige, neidiſche und wollüſtige
hiere, ſeyen verwandelt worden. Dergleichen
menſchliche und ungeſtalte Menſchen, giebt es
ch zum Ueberfluß in unſern Zeiten, und wir ge-
ı zu Zeiten mit ſelben ganz vertraulich um, ſwei-
wir nicht anderſt können. Es iſt wahr, ſie ha-
ı keine Rüſſel, Schnautzen, Klauen und Pelz
Thiere; aber was thut es, wenn ſie alle Ei-
ſchafften, alle Neigungen und alle Handlungen
ſes Viehes haben. Und was noch ſchlimmer
dieſe Thier mit zwei Füſſen, dieſe verwandel-
Beſtien, kennen ſich gemeiniglich ſelbſten nicht;
will ſagen: Sie bemerken ihre elende Verwand-
gen nicht; und deswegen erzürnen ſie ſich ent-
der, oder ſie lachen, wenn ſich einer unterſtehen

 wollte,

wollte, ſie dieſes ihres Unglückes zu erinnern; wollen ſie entweder in dieſen ihren gegenwärtigen Stand ſich zu ſehr verliebet haben, oder ein allzugroſſes Wohlgefallen an ſelben finden; oder weilen ſie nicht glauben, daß ſie ſo häßlich verſtellet, und ihre Geſtalt dem Adel der menſchlichen Natur ſo unanſtändig ſeye. Wollen ſie aber ſich nicht ſelbſten kennen; ſo wird es doch höchſtens rathſam und dienlich ſeyn, daß man ſelbe bei Zeiten der Jugend mit dem Finger zeige, auf daß *ſie ſelbe un*terſcheiden, und einen billigen Abſcheu gegen eine ſeltſame und greuliche Zerſtöhrung der menſchlichen Vorzüge faſſen lernen. Mahle man z. E. derſelben die Trunkenheit mit allen ihren garſtigen Wirkungen in einem berauſchten Menſchen: wie er ſo wahnwitzig lache, wie er ſo ungereimtes Zeug mit einer gelähmten Zunge ausgeiffere, wie er ſo dumm und ungeſchickt, ja vernunftlos mit ſeinen gläſernen Augen glotze, von einem Winkel zum andern taumle, u. d. g. der Jüngling, ohne daß er einen Berauſchten jemals zu Geſicht bekomme, wird ſo gleich den Ausſpruch geben, daß dieſes eine elende, eine häßliche, und wohl auch Eckel und Verabſcheuung gebährende Stellung einer Beſtie ſeye. Frage man die Jünglinge, was ſie von einem Herrn halten, der ſo unbeſcheiden ſeine Diener und Knechte, wegen der mindeſten Verſehung ihres Dienſtes

abprüg-

ſprügle? was ſie von einer Mutter dünke, die ihr
ugendes Kind ſo erbärmlich ſchlägt, weilen es
icht aufhöret zu weinen? was ſie von einem Va-
r meynen, der, um Geld und Gut zuſammen zu
harren, um ſeinen gehäuften Kiſten und Schrän-
n nicht Ader zu laſſen, ſeine Kinder ſo kurz und in
iner ſo ſtrengen Faſten hält, daß ſie mit zerriſſe-
en und ſchmutzigen Kleidern, mit magern und blaſ-
n Angeſichtern daher tretten, und bei nahe Hun-
ers ſterben? Ach werden ſie ſogleich aufſeuffzen,
ieſes iſt eine Grauſamkeit, eine Tyrannei; die-
es ſind häßliche abſcheuliche Thaten; und wenn ſie
leich den innern Grund und die weſentliche Urſa-
hen nicht anzugeben wiſſen; ſo wird ihnen doch ih-
e eigene Vernunft eingeben, daß man ſolche Hand-
ungen nicht ſchön, ſondern häßlich nennen könne,
nd müſſe. Fodert und erwartet nur das näm-
iche Urtheil, und den nämlichen Ausſpruch über den
auffen ſo vieler anderer Vergehungen und Aus-
chweiffungen des menſchlichen Hochmuts, des Zor-
es, der Unkeuſchheit, des Neides, der Unmäſ-
igkeit, des Heißhungers nach Geld und Gut, nach
Würde und Ehren, und ſo vieler andern zügelloſen
nd ungezähmten Leidenſchafften des Menſchen.
Ich habe geſagt, über den Hauffen: denn zar-
e und unwiſſende Köpfe ſind gemeiniglich nicht fä-
ig, von einem jeden Laſter und Sünde, von ihren

kleinen und mindern Häßlichkeiten, von ſo vielen Umſtänden, die eine Handlung erlaubt oder unerlaubt machen können, richtig und beſcheiden zu urtheilen. Nehmen wir aber die Sünden und Laſter in dem groſſen, ſo iſt es gewiß, daß, wenn wir ſie der Vernunft, der Jugend, oder auch dem unwiſſenden Pöbel, ja dem dummſten Bauern vorlegen werden, GOtt denſelben ſo viele innere Kenntnis verliehen habe, daß ein jeder derſelben ſie als unordentliche, verabſcheuenswürdige, und der rechten Vernunft entgegen lauffende Handlungen anſehen und verdammen werde. Ich habe es ſchon geſagt, daß es eine ſehr löbliche und nützliche Art ſeye, die Jugend zur Liebe der Tugend und zum Haß der Laſter anzuweiſen; wenn man ſie bei Zeiten darzu gewöhnet, das Schöne und Häßliche, das Lob- und Tadelswürdige in den menſchlichen Handlungen genau zu unterſcheiden, und recht zu beurtheilen. Lobe man immer, daß man die Jugend in der lateiniſchen und griechiſchen, und andern Sprachen unterrichte; ſo lobe ich doch noch mehres, wenn man ſie zu der nämlichen Zeit fleiſſig fraget, was ſie von dieſen oder jenen Handlungen halten? Was ſie von dieſem oder jenem Lehr-Satz, Denkſpruch und Sitten-Regel, denken? und daß man von ihnen die Urſache fodere, und ſie Rechenſchafft geben laſſe,

wa-

arum ſie dieſe gutheiſſen und die andern ver⸗
erfen. Es wird auch nothwendig ſeyn, daß
an ſich bemühe, nach und nach ihren Verſtand und
rtheilungs⸗Krafft zu bilden, wenn man ſie näm⸗
h anführet, auch in groſſen Männern das zu
nterſcheiden, was Tugend, Fehler oder Man⸗
el ſeye, auf daß ſie bei Zeiten erlernen, die Tu⸗
nden mit den Laſtern nicht zu vermiſchen und zu ver⸗
irren, und nicht das zu bewundern und zu lo⸗
n, was nichts als Verachtung und Tadel ver⸗
ienet. Ein groſſer Vortheil für die Jugend,
enn ſie die Sache recht zu beurtheilen erlernet,
nd nicht erſt ſolches in dem Alter einzuſehen er⸗
arten muß! Und indeme allen muß man ſich ange⸗
gen ſeyn laſſen, die Geſundheit des Körpers, welche
ines von den gröſten Gütern dieſer Zeitlichkeit iſt, zu
eſitzen, und allzeit unbeſchädigt zu erhalten; alſo ſoll
an auch derſelben ſich als eines zu dieſen Abſichten
emeſſenſten Mittels bedienen, und der Jugend
eizubringen ſuchen; daß, gleichwie die Unmäſ⸗
gkeit, die ſinnlichen und wollüſtigen Ausſchweiffun⸗
en, die feurigen und ungezähmten Leidenſchafften
ieſelbe ſehr leicht zu zerſtöhren und zu entkräfften
flegen: alſo auch ein tugendhafftes Leben, ſelbe
 erhalten und zu ſtärken, ſehr vieles beitrage. Ge⸗
tzt aber, daß ein Jüngling veſt entſchloſſen ſeye,
nd aufrichtig wünſche, vernünftig zu handeln, und

die

die wenigen Tage, welche er auf dieſer Welt zu über leben hat, weislich und klug anzuwenden; ſo wird es einem jeden klärlich einleuchten, daß er ſich bei Zeiten darzu gewöhnen müſſe, alle unerlaubte Ausſchweiffungen zu verabſcheuen, ſich von aller Gefahr entfernet zu halten, und alle Gelegenheiten zu böſen Handlungen ſorgfältig zu vermeiden. Wer nur einen Gran Verſtandes beſitzet, der wird ſehr leicht erkennen, daß, gleichwie es einem Geſchöpfe, ſo von GOtt zu der Würde und dem Vorzug eines vernünftigen Menſchen erhoben worden, ſehr übel anſtehen würde, ſich auſſer den rechten Wegen der Vernunft, durch alle nur erſinnliche Gegenſtände ſchleppen zu laſſen: es alſo auch eine Art von Thorheit und Unvernunft ſeye, wenn man mit gleichgültigen Augen zulaſſen und zuſchauen wollte, das Jünglinge in ihren zarten und feurigen Jahren eigenſinnig, halsſtarrig, ausgelaſſen, ausſchweiffend, und wohl auch unehrbar und ſündhafft handelten, mit der verdammlichen und recht ſträflichen, und unerlaubten Abſicht, ſie zu ſeiner Zeit, bei einem reifern und erwachſenen Alter, auf den Weg des Guten zurückzuführen; oder, daß ſie vielleicht ſelbſten bei dem aufgeklärten, und mehres von der Erfahrung entzündeten Verſtandes-Licht, zurückkehren würden. Es iſt in Wahrheit keine einzige Zeit, in welcher nicht

GOtt von ſeinen Geſchöpfen den vollkommenen Ge- horſam und die Beobachtung ſeiner Geſetze fodert. Es iſt kein Augenblick des menſchlichen Lebens, in welchem uns nicht ſoll angelegen ſeyn, klug und ver- nünftig zu leben, oder in welchem uns vernünfti- gen Menſchen erlaubet wäre, nach Art der thörich- ten Menſchen oder der vernunftloſen Beſtien zu leben. **Wenn du wirſt klug und vernünf- tig ſeyn,** ſagt die göttliche Weisheit, a) **ſo wirſt du nur zu deinem eigenen Nutzen klug ſeyn; wirſt du dich aber ſelbſten, und vielleicht andere betrügen, ſo wird auch dir allein das Uebel und die Straf- fe zuwachſen.** Wird man ſich nun befleiſſen, dieſe Wahrheiten den Gemütern der Jugend, und beſonders, wenn ſie noch in keine Laſter gefallen, und ihre Seelen noch unbeflecket ſind, tief ein- zuprägen; ſo können wir hoffen, daß ſie in Zu- kunft gute und erſprießliche Früchte bringen werden.

III. Drittens muß man ſich der Anmerkung der Alten erinnern, die zu ſagen pflegten: **daß fremde Schande die zarte Gemüter von den Laſtern abſchreckten.** Wenn ihr dem- nach höret, daß ein Jüngling ſich verlauten läßt, daß er ernſtlich verlange, von andern Menſchen geliebt,

a) Prov. IX. 12.

geliebt, gelobt und hochgeachtet zu werden; ſo wird es euch wenig koſten, ihn mit Händen greifflich zu machen, daß kein anderer Weg, als der Weg der Tugend ſeye, zu ſolchen Vorzügen zu gelangen. Im Gegentheil aber, daß nichts geſchickter ſeye, dem Menſchen den allgemeinen Haß, Verachtung und Tadel über den Hals zu ziehen, als ſich für eine den Laſtern und der Bosheit ergebene Perſon zu erkennen zu geben. Von dieſer Belohnung, oder Straffe, lebt *keiner auf Erden* befreiet. Auch Groſſe ſelbſten, die an Stamm, Namen und Würde glänzen, müſſen den nämlichen Sold gewärtig ſeyn. Sind ſie gut; ſo können ſie ſich ſchmeicheln, daß ſie von allen werden angebettet werden; ſind ſie bös, und treiben Handlungen, die ihrem Adel, ihrem Stand, und ihrer Würde entgegen ſtreiten; ſo können ſie die unfehlbare Rechnung machen, daß ihnen wenigſtens der geheime Tadel des Publicums, nämlich eine ihren Verdienſten, oder beſſer zu ſagen, Vergehungen, gemeſſene Straffe zubereitet ſeye; und wenn ſie ſich auch gleich eines andern überreden wollten, und wenn ihnen ihre Macht, Hoheit und Glückes Umſtände anriethen, den Tadel der Leute zu verachten, und unter die Füſſe zu tretten; da aber ein jeder, und die Groſſen am mehreſten, das Lob, die Glorie und die Hochſchätzung lieben, und ſuchen;

mein,

ein, wie kann eine ſo gerechte, eine ſo löbliche Be-
ierde mit den Handlungen beſtehen, und ſich zu-
ammen reimen, die nichts als Schande und Ta-
el zu gebähren pflegen? Verlangen wir nun noch
nſerer Glückſeligkeit auf Erden verſichert zu ſeyn;
und wer ſollte auf ſelbige nicht bedacht ſeyn, wenn
: nicht mit der Menſchlichkeit zugleich die Vernunft
usgezogen hat) verlangen wir, daß alle unſere Ge-
häffte wohl ausſchlagen und glücklich geſchlichtet
erden mögten; ſo ſind es die Tugenden des Gemü-
es, die zu allen dieſen behülflich ſind, und das
nehreſte beitragen; die Laſter hingegen ſind jene
chädliche Würme, die alle gute Gewebe durch-
reſſen, und den allgemeinen Untergang befördern.
Der gute Namen, der Ruf und die Achtung, daß
nan gerecht, treu und aufrichtig in den menſch-
chen Umgang ſeye, iſt eine allgemeine Anemp-
ehlung, mit der man überall in allen ſeinen Ge-
verben, Geſchäfften, und Unternehmungen vor-
nkömmt, günſtige und geneigte Gemüter, Schü-
er und Patronen findet, und ſich den Weg zu
Würden und Ehren bahnet. Dieſes Glückes kön-
en ſich Böſe und Gottloſe nicht ſchmeicheln.

IV. Reden die Jünglinge die Wahrheit,
venn ſie ſagen, daß ſie auf dieſer Erden wohl zu
ehen, in Ruhe, Gemächligkeit, Fröhligkeit und

Wer-

Vergnügen zu leben, oder es mit einem Wort zu ſagen, glückſelig zu ſeyn, verlangen; da ſehet die einzige Straſſe die zu der irrdiſchen Glückſeligkeit führet! Sie müſſen ſich einzig und allein an die Lehr-Gründe der beſten Philoſophie halten, d. i. gutes zu wirken, und das Böſe zu fliehen, ſich beſtreben. GOtt hat auf dieſe Art ſeine heiligſten Geſetze eingerichtet, daß, wer ſelben getreu folget, und ſie buchſtäblich erfüllet, und nichts anders will noch thut, als was ihm die Vernunft vorſchreibt, der wird *gemeiniglich* von allen Menſchen geliebt, und jedermann iſt ihm günſtig und geneigt. Seine eigene Begierden durch eine vernünftige Beherrſchung zu ſtillen, ſeine Leidenſchafften beſtändig in Zaum und Zügel zu halten, iſt das gröſte Geheimniß, des innern Friedens und der innern Ruhe zu genieſſen. Es iſt kein Anſtand, daß auch Gute auf Erden den Stürmen und Ungewittern ausgeſetzet ſeyen; aber ſie fühlen die Donnerſchläge nicht in ihren Herzen, wenn ſie ſchon über ihre Köpfe praßlen, oder auf ihren Rücken ſich ausſchütten. Die Schabe naget nicht an ihrem Gemüt, weilen ſie nur an den äuſſeren Kleidern hängen bleibt. Sie fühlen ſie; aber ſie fühlen ſie, nicht wie andere, da ſie ihre innere Seele dem höchſten Willen unterwerfen, der die ganze Welt beherrſchet; ſo iſt ihnen auch nicht unbewuſt, daß die Trübſalen und Bedrängniſſe von

der

er Hand eines liebreichen Vaters kommen, der ſie
ur ſeinen Kindern, zu ihrem Beſten und zu ihrem
Vortheil zuſendet. Wenn ſie demnach äuſſerlich
on Sturm und Wellen umhergetrieben werden;
bleiben ſie doch in ihrem Innern ruhig, gedul-
g und demütig, und ſie koſten allzeit eine Art
ner innern ſüſſen Gemüts-Ruhe, welche die Bö-
nicht einmal kennen, und die in ihren Herzen nie-
al einkehret. Man kann alſo mit Recht ſagen:
ß ein tugendhaffter Menſch in den Wiederwär-
gkeiten ruhiger ſeye, als ein Gottloſer in der Mit-
ſeines Glückes und Wohlergehens. Man muß
mnach das ganze Leben der Guten, d. i. der wah-
n Klugen aufmerkſam durchſchauen, und es ge-
n jenes der Gottloſen halten. Es iſt eine allge-
meine Regel, daß auf dieſer Welt die Guten al-
n eine wahre innere Zufriedenheit, und Befreiung
n verſchiedenen Stürmen und Ungewittern, die
meiniglich das Leben der Böſen und zügelloſen
enſchen umgeben, zu genieſſen pflegen. Es
eine Auslegung dieſer Regel, daß die Guten allein
jener zeitlichen Glückſeligkeit theilhafftig machen,
man von einem Lande hoffen und begehren kann,
lches ſonſt nicht das Vaterland der wahren Glück-
gkeit iſt. Man findet zwar, daß die Welt
ht ſelten in ihren Urtheilen betrügeriſch und un-
echt ſeye: doch muß ſie nichts deſtoweniger

Tt de-

denen, die der Tugend folgen und ſie ausüben, dieſen Sold und Tribut zahlen. Ja, die Tugendhafften ſind es, die von allen die Liebe gewinnen, oder doch von allen im Werth gehalten werden. Laſterhaffte ſelbſten, wenn ſie die Tugend nicht ſelbſten beſitzen, oder zu beſitzen nicht verlangen, ſchätzen doch ſelbe in andern hoch, und verlangen wohl, daß ſie andere beſitzen mögten. Sie werden wünſchen und fodern, daß ihre Kinder gehorſam ſeyn, daß ſie den Weg der Tugend wandeln ſollen, und daß ſie von ihnen ganz unterſchieden ſeyn mögten; ſie werden von ihren Gemahlinnen fodern, daß ſie ehrbar, daß ſie treu, ja, daß ſie eingezogen und delicat in dem Umgang ſeyen; ſie werden treues und geduldiges Haußgeſind, aufrichtige und uneigennützige Pachter und Verwalter ihrer Güter, Künſtler und Handwerksleute, die nicht diebiſch ſind; Geiſtliche, die voll Güte und Nachſicht ſind, u. ſ. w. wünſchen und verlangen. Die Böſen, es iſt wahr, ſcheinen zu Zeiten glücklich auf dieſer Welt zu leben; allein, aus den gerechten Urtheilen und Verhängniſſen GOttes, pfleget ihre Glückſeligkeit nicht einmal auf dieſer Erden wahrhafft, beſtändig und dauerhafft zu ſeyn. Wenn ſelbe keine andere Stürme bekriegen; ſo iſt ſie doch von beſtändiger Furcht von unaufhörlich nagenden Gewiſſens-biſſen, und belä-

lästigenden Tumult und Aufruhr der böſen Leiden-
haſften zerriſſen und zertrümmert, die eben die
uellen ihrer ſo verſchiedener Mängel und Aus-
ſweiffungen ſind; und wie ſehr werden dieſe
lende, wo nicht eher, doch gewiß an dem En-
 ihres Lebens ſich wünſchen, aber auch gewiß-
h vergeblich, daß ſie ein anderes, beſſeres und
m ihrigen entgegen geſetztes Leben geführet hät-
n? Die Handlungen der Böſen, haben die Ei-
nſchafften des Feuers; ſie können nicht in die
nge verborgen bleiben; verrathen ſie nicht Flam-
en, ſo verräth ſie der Rauch. Kommen ſie an
n Tag, ſo werden ſie entweder von dem Arm
r Gerechtigkeit, oder von dem Tadel und Miß-
redit des Publicums geſtraffet. Wer ein Quint-
n Hirn und Verſtand hat, der läſt es nicht auf
 Probe ankommen, ob die Laſter ſchmackhafft,
nehmlich und nützlich ſeyen. Es iſt genug, wenn
ın in andern die abſcheuliche, und oft traurige
lgen ſiehet. Man kann es in andern Häuſſern
ıug wahrnehmen, ob die Unmäſſigkeit im Eſſen
d Trinken, die zügelloſe Geilheit der Geſund-
t dienlicher ſeye, als ein nüchternes eingezoge-
s und keuſches Leben? ob die Dieberei, die Un-
echtigkeit, der Betrug, die Lüge, die Rache,
 eitle und übermäſſige Pracht, zur Vermehrung
 Hab und Gutes geſchickter ſeyen, als die Ehr-

lichkeit, die Aufrichtigkeit, die Treue, die Mäſſigkeit, und die Haltung des Wortes in Verträgen und Contracten? Ob man ſich mehrere gute Freunde gewinne, und einen gröſſern Namen und Hochſchätzung erringe, durch die Undankbarkeit, durch die Ungedult, durch den Hochmut, durch die Unhöflichkeit, durch die Grauſamkeit, kurz: durch die Laſter, oder durch die Ausübung der Demut, der Liebe, der Sanftmut, der Höflichkeit und andere Tugenden? GOtt und die Vernunft, da ſie uns ſelbe lehren, da ſie uns ſolche anempfehlen, thun eben nichts anders, als uns den Unterricht geben, worinn eigentlich unſer wahres Gut auf Erden beſtehe?

V. Nachdeme man nun in den Gemütern der Jünglinge die Kenntniß des Guten und des Beſſern angezündet, und die glückliche Entſchlieſſung, zu der Fahne der Tugend zu ſchwören, und hingegen jene des Laſters für allzeit zu fliehen, erreget und veſtgeſetzet hat; ſo iſt noch nothwendig, daß man ſie unterrichte, daß zur Befeſtigung dieſes Willens, und zur ſtandhafften Ausübung der Tugend eine beſondere Tugend, die wir den Starkmut und die Beſtändigkeit nennen, vonnöthen ſeye. Fehlet

: dieſe Tugend in wichtigen und ſchweren Un-
rnehmungen, ſo fällt ſehr leicht das ganze Ge-
iude zuſammen, und alle, noch ſo gut ange-
ngene Werke, gehen zu Grund und Boden.
s iſt nicht zu läugnen, daß die Schiffart
eſes Lebens tauſend Gefahren des Schiffbru-
es beſtändig ausgeſetzet ſeye. Unzählig ſind die
Sturmwinde der Verſuchungen, unzählig die
lippen, Sand-Bänke und Wirbel der Irr-
mer, die eine Seele, ſo lang ſie auf der
Reiſſe gegen die Ewigkeit, auf dieſem unbeſtän-
igen Welt-Meere begriffen iſt, auf allen Seiten
mgeben. Wie aber der Kaufmann oder Steuer-
iann von der Hoffnung eines reichen Gewinnſtes
elebet, und einmal veſt entſchloſſen demſelben un-
ſchrocken nachzuſetzen, groſsmütig die Seegeln
ısſpannet, ſich den Wellen des Meeres überläßt,
nd ſich weder von den Stürmen und Ungewittern,
ie dieſes untreue Element in eine beſtändige Be-
egung ſetzen, noch von den übrigen Ungemäch-
hkeiten nnd Gefahren, die ihn bis an das Ufer
iaufhörlich begleiten, abſchröcken läßt; alſo
waffnet ſich der Kluge mit einer Tapferkeit und
erzhafftigkeit, um den unruhigen und ſtür-
enden Leidenſchafften groſsmütig zu wiederſtehen,
ıd den gefährlichen Anfällen der Begierden ſich
ıüberwindlich zu wiederſetzen: damit er niemal

von dem einmal angetrettenen Weg der Tugenden abgebracht werden möge. Und ſein Herz wächſet um ſo gröſſer, weilen er erkennet, daß auch der geſchickteſte Schiff-Mann, auf dem raſenden Meer, gegen ſeinen Willen, von dem Ungeſtümme der Winden und Wellen ſchiffbrüchig könne in den Abgrund verſenket und verſchlungen werden; der Kluge aber, dem die göttliche Gnade unterſtützet, oder dem der Hauch des H. Geiſtes *in ſeine Seegeln wehet*, wie man zu ſagen pfleget, *wird niemal* von den Laſtern können ſchiffbrüchig unterdrücket werden, wenn nicht ſein freier Wille mit einſtimmet, und, alſo zu reden, ihm den Abgrund öffnet. Laſſet immer die Verſuchung auftretten, laſſet ſie dem menſchlichen Gemüte ein unerlaubtes Gut oder eine verbottene Luſt darſtellen, laſſet immer die ſchmeichleriſche Gegenſtände das Herz umflattern; er wird in der Stille ſeine Kräfften ſammlen, und ohne Zeugen wird ein ſtandhaffter Menſch in ſeinem Herzen ſich ſelbſten Muth einſprechen: Halte auf deine eigene Ehre, unterwinde dich nicht, eine Handlung zu begehen, die du in dem Angeſicht der Menſchen zu begehen dich ſchämen würdeſt. Sehen dich die Menſchen nicht, iſt nicht GOtt der alles ſiehet? So handelt der Kluge wenn er Starkmut und dieſe Standhafftigkeit beſitzt. Dieſer Starkmut und dieſe Standhafftigkeit wird in unſerer

See⸗

Seele gebohren, wenn wir ſelber die untrügliche
Grund-Lehre haben eingepräget, daß alles das,
das der rechten Vernunft, und den heiligen Geſetzen
GOttes wiederſtreitet, unehrbar ſeye, und ſich nicht
ſo wohl unſerer wahren Glückſeligkeit, als dem
Endzweck unſerer Eigen-Liebe ſelbſten wiederſetze.
Das Laſter kann vielleicht auf einer Seite uns
nützen, ergötzen und beluſtigen; aber der
Schade, das Uebel und das Wehe, ſo es uns
auf der andern Seite verſetzet, iſt unendlich
gröſſer. Laſſet uns einmal ein kluges, ein ent-
ſchloſſenes, und die Ehrbarkeit liebendes Frauenzim-
mer, betrachten. Es kann geſchehen, daß ſie ſchmeich-
leriſche Zungen umgeben, daß ſie verzuckerte Worte,
oder heuchleriſche Thränen auffodern, daß ſie groſſe
Geſchenke und Verſprechungen anreitzen, das
Kleinod ihrer Ehrbarkeit im Wind zu ſchlagen; ſie iſt
unbeweglich, ſie iſt ſtandhafft, ſie wiederſtehet auch
der Frechheit mit einem geſetzten Muth. Sehet,
ſage ich, ein ſtarkes Weib; dieſe Stärke iſt in
ihrem Herzen gewachſen, weilen ſie weiß, daß,
wenn ſie anderſt handelte, ihre Handlungen den
Augen GOttes mißfallen würden; und weilen ihr
ihre Vernunft hat klar zu erkennen gegeben, wie
groß und wichtig die Beobachtung und Uebung der
Tugend ſeye? wie groß hingegen und elend die be-
trübten Folgen des entgegen geſetzten Laſters ſeyen?

ſollte ſie mit dem Band der Ehe verknüpfet ſeyn, ſo würde ſie auch begreiffen, daß ihre Pflichten deſto mächtiger, und der Werth ihrer Ehre und ehelichen Treue viel wichtiger ſeye. Eine ſchöne Seele, die einmal von dieſer unwiederſprechlichen Wahrheit überzeuget iſt, härtet ihr Herz gegen alle dieſe, ihren Pflichten entgegen laufende Schmeicheleien, Beredungen und Verſuchungen. Je gröſſer nun die Schönheit des Körpers, die mit dieſer Schönheit der Seele und des Gemütes vereiniget iſt, deſto gröſſer wird ihre Ehre, Glorie und Verdienſt ſich erheben; weilen die Gefahr deſto ſtrenger, der Sieg deſto leuchtender, den ihr auch ihre beſchämte Anbetter zu Füſſen zu legen, kein Bedenken tragen werden, wenn ſie noch einen Funken des Verſtandes haben. Grad in dem Gegentheil wird ein ſchwaches Weib handeln, die ein kleines Gehirn hat, die unbeſtändig, und leichtſinnig iſt, der es an der wahren Standhafftigkeit und Stärke fehlet, die von einem wohlgebauten Gehirn, mehr aber von einen wohlgeſetzten Gemüt, von einer herzhafften und entſchloſſener Vernunft, und einem ſtandhafften, und in dem Guten gegründeten Willen entſpringet. Alſo wird auch ein Mann, der eines andern Güter verwaltet, wenn er erkennet, daß die Treue eine wichtige Pflicht ſeines Standes ſeye, der veſt

ent-

ntſchloſſen iſt, derſelben niemal entgegen zu han-
eln, wenn ihn auch die Armut und Noth drückte,
der wenn ſich auch die günſtigſte Gemächlichkeit
arböte, die Güter eines andern mit ungeſtraff-
en Händen ſich zu zueignen, großmütig ſich ſel-
er enthalten, und mit unverzagten und un-
iberwindlichem Mut, den ungleichen und ungerech-
en Rathſchlägen der Eigenliebe ſich widerſetzen.
Da im Gegegentheil ein anderer, der eben
o gut verſtehet und einſiehet, wozu ihm die Pflich-
en ſeines Amtes verbinden, wenn er ſein Gemüt
nicht mit einer innern Herzhafftigkeit und Stärke
bewafnet, und ſeinen eigenen Begierden und Nei-
gungen ein entſchloſſenes Nein entgegen ſetzet, es
nicht lang wird anſtehen laſſen, ſeine Hände mit
remden Gütern zu beſudeln, und ſeine eben ſo gut
rkannte Pflichten mit Füſſen zu tretten. Von
dieſen und dergleichen mehrern Vergehungen, auch
eren, die nicht ſo gar eines verkehrten und böſen
Willens ſind, Beiſpiele aufzuſuchen, wird es
nicht nothwendig ſeyn, Geſchicht-Bücher auf-
uſchlagen, oder fremde Länder zu durchreiſ-
n.

VI. Endlich können wir eines unſerer Schick-
al nicht mit Stillſchweigen übergehen. Der
menſchliche Wille iſt ſo flüchtig und unbeſtändig;

unſere Gemüter ſind ſo vielen Fehlern, Irrthümern und Betrügen ausgeſetzet; daß wir von ſelben uns keineswegs eine heroiſche und beſtändige Standhafftigkeit, und Beharrlichkeit in unſern Vorſätzen, den böſen Verſuchungen und verkehrten Schmeicheleien unſerer gereitzten Eigenliebe nicht nachzugeben, ſo leicht verſprechen können. Erkennet anheut der Kluge mit überzeugender Klarheit, wie ſchön, wie löblich die Tugend, wie häßlich und ſträflich hingegen das *Laſter ſeye; ſo ver*liebt er ſich in die erſtere, und fäßt einen ſtarken Abſcheu für das andere. Er nimmt ferner wahr, daß kein ſicherer Weg ſeye, die wahre Ruhe des Gemüts auf dieſer Erden zu genieſen, und die ohne Vergleich gröſſere, und zwar ewige Glückſeligkeit der andern Welt zu hoffen, als die Handlungen, die nach dem Geſetze GOttes eingerichtet werden; und alſo faſſet er großmütig den Schluß, ſich niemal verführen zu laſſen, daß er unehrbare und Laſterhaffte Werke unternehme. Er ſpricht ſich ſelbſten mit einem groſſen Herzen zu: Es ſtoſſe mir auf, was nur immer wolle, Armut, Kerker, Gefängniſſe und der Tod ſelbſten, lieber will ich alles geduldig übertragen, als meine Unſchuld und mein Gewiſſen mit einer Sünde beflecken. Was geſchiehet aber? er ſchreitet in ſeiner ſtandhafften Entſchlieſſung eine

ine Zeitlang fort; auf einmal ſteigt in ihm eine ſtar‑
e Leidenſchafft auf. Es reitzen die Freunde, das
Beiſpiel eines andern, ein wohl eingekleideter, oder
viel mehr verkleideter Grundſatz, in dem Mund ei‑
nes verkehrten Wohlredners, eine Wolluſt, ein
Gewinnſt, die ſich in einem ergötzenden und vor‑
theilhafften Geſicht darſtellen; hier wanket die
Standhafftigkeit, ſie ſinket, ſie fällt zu Boden.
Sie fällt, weilen der Phantaſie oder der Seele,
wie wir ſchon mehrmal erinnert haben, das gegen‑
wärtige Gut, es ſeye für eines, was es wolle,
von einem weit ſichern und gröſſeren Werth und
Vorzug zu ſeyn ſcheinet, als hundert entfernte,
und die ſich erſt in der Zukunft einſtellen werden.
Das Gemüth ſchmeichelt ſich, es könne dieſes Gut
genieſſen und beſitzen, ohne daß es ſich des andern
verluſtig mache. Von Seiten der Phantaſie, von
Seiten der Leidenſchafften, von Seiten des Kör‑
pers ſelbſten, entſtehen wilde Triebe, und mächti‑
ge Anfälle, alſo, daß endlich der aufgethürmte Bau
der Standhafftigkeit, den wir ſo veſt, den wir ſo
wohl gegründet geachtet hatten, über den Hauffen
ſtürzet. Wo iſt nun die Schönheit der Tugend?
Wo ſind die ſo klaren Begriffe, die mächtigen Grün‑
de und Bewegurſachen, die unſere Seele zu einer
ſo tapfern Entſchlieſſung vermocht hatten, nimmer‑

mehr

mehr eine Hand an böſe Werke zu legen? Sind ſie nicht mehr die nämliche, die ſie zuvor waren? Sie ſind es gewiß, und werden es allzeit verbleiben. Man muß alſo ſchlieſſen, daß es nicht genug ſeye, die gute Grund=Regeln, die trifftigen Bewegurſachen, und die heilſamen Räthe der Weisheit nur einmal anzuhören, und in das Gemüt oder Herzen einzuprägen; weder daß es genug ſeye, eine gute Entſchlieſſung zu faſſen, ſie ſeye ſo klug, ſo ſtark und ſo wohl gegründet, als ſie immer *ſeyn möge*. Es wird vonnöthen ſeyn, dieſe guten Grundregeln, dieſe wichtige Bewegurſachen von Zeit zu Zeit zu erneuern, dem Gehirn und dem Gemüt tieffer einzuprägen und zu beveſtigen, die einmal erkannte und erlernte Wahrheiten öffters zu betrachten, und die einmal gefaßten Entſchlieſſungen wiederum zu erneuern, und durch wiederholte zu beſtärken. Die Nägel, die man in das Holz oder in das Eiſen mit der gröſten Gewalt, eingehammert, werden durch Bewegung und Länge der Zeit loß und wankend, und es iſt nothwendig, daß man ſie auf ein neues einſchlage und beveſtige. Wer von ſeiner Kindheit an in einem finſtern Kerker verſchloſſen gelegen, und, nachdem er groß gewachſen und in die Freiheit geſetzet worden, das ſchöne und ſtrahlende Aug des Himmels, die Sonne, zu Ge-

ſicht

icht bekommt, und ſein über die Oberfläche der Er-
en verbreitetes Licht, ſo unſern Augen ſo unzähli-
e, ſo wunderbare Gegenſtände ſichtbar und kennt-
ich macht, erblicket, der wird erſtaunen, und
ine unglaubliche Hochſchätzung gegen dieſen gut-
hätigen und majeſtätiſchen Planeten, den man
mit Recht die Seele dieſer unſerer untern Welt nen-
nen kann, in ſeinem Herzen fühlen. Nachdeme er
aber nach und nach gewohnt wird, alle Tage dieſen
o ſchönen Planeten zu ſehen und zu betrachten, ſo
wird auch nach und nach die hohe Idee, und
die Werthſchätzung dieſes immer gleich glänzenden
Lichts, ganz unvermerkt abnehmen, und erkalten, al-
ſo, daß endlich dieſelbe aus der Phantaſie völlig ver-
ſchwinden wird, und wenn er gleich in die Mitte
der Sonnen, mit ſeinen Augen ſehen ſollte; ſo wür-
de doch das blendende Licht keinen Eindruck mehr in
ſein Gemüt machen, noch er daran gedenken, wie
wunderbar, wie ſchätzbar und wie gutthätig und
nützlich dieſe leuchtende Feuerkugel ſeye.

VII. Dieſes nämliche kann der von der Schön-
heit der Tugend, und von der Häßlichkeit des La-
ſters unſerer Phantaſie und unſern Gemüt einge-
drückten Idee, und der Kenntnis, und dem Begrif-
fe der Nothwendigkeit und der Wichtigkeit, der er-
ſten

ſten zu folgen, und das zweite zu haſſen, begegnen. Wenn dieſelbe nicht von Zeit zu Zeit in unſerer Phantaſie erneuert, in den innern Cabinetern unſerer Seele wiederholet, und unſerm Gemüth tieffer eingedrücket werden; ſo werden ſie ſchwach, und ſie haben nicht mehr die Stärke und Kräffte, die ſie damals zeigeten, da ſie unſern Willen zu der ſtarken Entſchlieſſung, nur der Tugend allein zu folgen, brachten. Es iſt alſo nothwendig, daß wir von Zeit zur Zeit dieſelbe erneuern, in unſerer Seele durch Betrachtungen wiederholen, und durch neue Entſchlieſſungen beſtärken, und immer tieffer und tieffer unſerm Herzen einprägen. Es wird hierzu die öfftere Betrachtung des Beſſern, ſo wir gewählet haben, ſehr nützlich ſeyn. Wie nicht weniger, die Prediger des Worts GOttes fleißig anzuhören, und ſich nicht verdrüſſen zu laſſen, das nämliche, was man ſchon gehöret, wieder zu hören. Alſo wird ſich der Geiſt erneuern; alſo werden ſich vor dem Auge des Verſtandes, die Beweggründe, in der Wahl des Guten, und in der Verabſcheuung des Böſen veſt zu ſtehen und zu verharren, Hauffenweis ſammlen. Und wir haben Urſache, unſern aufgeklärten Zeiten, Glück zu wünſchen, weilen in unſern Chriſtenthum, und beſonders in den

Städ-

Städten, es keinem an der Gelegenheit fehlet, gute
hrer der Religion und der Sitten zu hören. Von
ieſem kommt es meinem Bedünken nach, daß die
Sitten der unſrigen Zeiten, wohlgebildeter, als in
en verfloſſenen Zeiten leuchten, da in ſelben alle
Gattungen der Laſter, unter allen Gattungen der
Menſchen und Stände raſeten und herrſcheten.
Es wird ingleichen ſehr nützlich ſeyn, daß man ſich
uf die Leſung guter Bücher lege, die fähig ſind,
en Menſchen eine weiſe Einrichtung der menſchli-
hen Handlungen zu lehren, und ihn zu über-
eden. Nicht aber, böſer und ſchlimmer, die
in wahres Gifft und Peſt der Seelen und Ge-
müter ſind. Doch iſt das Gebet zu GOtt
as nützlichſte und wohl nothwendigſte Mittel,
aß er die Böſen gut, und die Guten noch beſſer ma-
he. Von ihm müſſen wir hoffen, von ihm müſ-
en wir begehren, was wir von, und aus uns ſelb-
ten nicht haben können. Wir ſind ein Klumpe
erderbten Leimens, wir ſchweben in der be-
tändigen Gefahr, zu fallen, und wir ſind der Kräff-
en entblöſet, wiederum aufzuſtehen; wenn wir
mit lebhafften Vertrauen zu der Quelle alles
Guten unſere Zuflucht nehmen; ſo wird uns ſeine
Gnade mit dem göttlichen Lichtern der Weisheit,
uf dem kurzen Weg dieſes gegenwärtigen Lebens

führen,

führen, und ſelbes wird ſich glücklich an einem gu-
ten Geſtade endigen: Mit dieſen Hülfsmitteln der
göttlichen Gnade werden wir endlich jene Stand-
hafftigkeit erreichen, die zur Beharrlichkeit der
Liebe, und der Ausübung der Tugend erfodert
wird; denn, ſo ſehr auch immer der Menſch in dem
Guten gegründet iſt, ſo muß er ſich doch allzeit
fürchten, in das Böſe zu ſtraucheln und zu fallen.
Man kann es nicht nach der Genüge beſchreiben,
wie groß die Unbeſtändigkeit und Veränderlichkeit
der Sterblichen ſeye. Das, was uns heut ge-
fällt, wird uns vielleicht morgen Eckel machen, und
vielleicht werden wir es haſſen. In einem Jahr
wird vielleicht dieſer oder jener der Frömmigkeit,
und dem Studieren ganz ergeben ſeyn, das darauf
folgende Jahr, wird er die Straſſen der Laſter
wandern, und er wird ob aller Anwendung ſeines
Verſtandes und Gemüts einen Eckel und Verdruß
ſchöpfen. Kurz, alle Tage ſiehet und fühlet man
die Veränderung des menſchlichen Willens; und
Job hat wohl recht und mit Grund geſprochen,
**daß der Menſch nimmermehr in dem
nämlichen Stande verbleibe.** Und beſon-
ders verwechslen ſich die Begierden und die
Grund-Regeln, mit dem Wechſel des Alters,
und ſind gemeiniglich jene des Frühlings, von je-

nen

nen des Winters des Menſchen unterſchieden, und abgeändert. Sie verändern ſich, habe ich geſagt; aber das iſt das ſchlimmſte, daß ſie ſich ſelten in Gute, und wollte GOtt! nicht in Schlimmere veränderten. Wird man von einer Krankheit geheilet; ſo wird man von einer andern überfallen. In dieſem Leben iſt kein Meer ſtille, beſtändige Ungewitter machen es trüb. Sehr klug hat der Weiſe-te geſagt: **Der Menſch iſt der Eitelkeit und Vergänglichkeit gleich geworden.** Dieſes iſt noch wenig. Man muß noch hinzu ſetzen: Jeder Menſch, der auf Erden lebt, iſt eine allgemeine, eine lautere Eitelkeit. Wir greiffen demnach immer deutlicher die Nothwendigkeit mit Händen, offt, und ſehr offt unſere Zuflucht zu GOtt zu nehmen, uns entweder ſelbſten öffters zu erinnern, oder von andern erinnern zu laſſen, welches die erſten Gründe, die Schönheit und der Nutzen der Tugend ſeyen; dieſe groſſe Wahrheit in unſerm Gemüte öffters zu überlegen, und wiederum zu überlegen: daß die wahre Klugheit, und die wahre Glückſeligkeit des Menſchen, beſonders in deme beſtehe, daß man GOtt zu einem

Freund habe; und daß der einzige Weg ihn zum Freund zu machen, die Liebe und die Uebung der Tugend ſeye, und zwar die Uebung der Tugend, um ihn allein zu lieben, und ihm allein zu gefallen.

Das E N D E des zweiten Buches.

Samm-

Sammlung

einiger aus den

Sittlichen Anmerkungen

des

Hochwürdigen Herrn,

HERRN

Cäſar Speziano

Biſchoffen zu Cremona

auserleſenen

Sittlichen

Lehrſtücken,

welche

der berühmte Herr

Muratorius

zum erſtenmal der Welt öffentlich mitgetheilet,

und ſeiner

Sitten-Philoſophie

angehangen hat.

Vorbericht
des Ueberſetzers.

Wir überlieffern mit dem zweiten Buche, der Muratoriſchen Sitten-Philoſophie, die von dieſem unſterblichen Verfaſſer angehängte Sammlung der ſittlichen Lehr-Stücke des Herrn Speziano, Biſchoffen von Cremona. Er preiſet den erlauchten Namen dieſes groſſen Saats-Mannes, mit ſo würdigen Ausdrücken, daß es ſcheinen würde, wir wollten Waſſer in den Brunnen tragen, wenn wir ſelben mit Zuſätzen zu verehren uns wollten befallen laſſen. Wir wollen demnach nur ſo viel nach Schuldigkeit erinnern, daß wir uns in der Ueber-

lberſetzung, an den Buchſtaben des unter
anden habenden Exemplars gehalten haben,
ir werden uns folglich von einem zweifachen
u befürchtenden Tadel loß zählen. Erſtlich:
Daß wir uns nicht an die Throne der Fürſten zu
agen vermeſſen haben; weilen wir bloſe Ueber-
etzer, und keine Verfaſſer ſind. Zweitens: Daß
ir keine Lehrſtücke mittheilen, die einigen Ue-
ereiligen, keine Evangeliſche, oder doch
icht nach der ſtrengeſten Sitten-Lehre, abge-
aßte Anmerkungen, ſcheinen könnten; weilen
ir ſie mehr mit ſelben zu verknüpfen, als ab-
uſondern geſucht haben. Wir können aber
ei ſichern, daß, gleich wie ſie von einem römi-
chen Kirchen-Prälaten abgefaſſet, und von
inem beſten Chriſten Muratorio, geprüffet,
nd der Welt mitgetheilet worden, ſie alſo auch
n einem rechten Verſtand und reinen Ge-
rauch, ohne Gefahr eines zu verderbenden Chri-
tenthums, können geleſen und ausgeübet wer-
en. Wollen aber Spinnen, Gifft aus den
Blumen ziehen, da es die Natur nicht ver-
bietet; wie werden wir es hindern
können?

Muratorius
an den geneigten Leſer.

Unter andern leuchtenden Vorzügen, die man an dem heiligen Cardinal und Erzbiſchoffen von Meiland Carolo Borromäo, bewundert hat, war die Kenntniß, Perſonen von groſſen und erhabenen Geiſt zu unterſcheiden, und ſelbe zu ſeinem Umgang zu wählen, nicht die letzte; alſo, daß ſein Pallaſt, eine öffentliche Verſammlung und Pflanz-Schule der Biſchöffe geworden. Einer von dieſen erleuchteten und ausgeſuchten Männern, war Cäſar Speziano, anfänglich ein Miniſter dieſes Kirchen-Fürſten, hernach Biſchoff zu Novara, und endlich Biſchoff in ſeinem Vaterland zu Cremona. Speziano der groſſ

und

und kluge Geiſt, hat ſolche Merkmale der Frömmigkeit und Klugheit geäuſſert, daß er von dem heiligen Stul, nicht nur zu wichtigen Geſchäfften, an verſchiedenen Chriſtlichen Höfen von Europa verſendet, ſondern auch an dem königlichen Spaniſchen, und hernach an dem Kaiſerlichen Oeſterreichiſchen Hof, als Nunzius beſtellet worden, wo Er jeder Zeit in ſo anſehnlichen Würden; ſo wohl der Catholiſchen Religion, als den römiſchen Oberhäuptern, die nützlichſten und wichtigſten Dienſte geleiſtet hat. Ihr werdet demnach ſagen: So könnte einem ſo würdigen und verdienten Mann, der römiſche Purpur nicht ausbleiben? Aber ich antworte, und mit Wahrheit, daß Er entweder dieſe Würde nicht geſucht, oder andere Ihn mit ſolcher zu belohnen, nicht bedacht geweſen. Denn, ſaget mir, wenn und wo werden allzeit von den Menſchen, die Verdienſte anderer würdig belohnet?

Nun dieſer groſſe Prälat, Speziano, ein Mann von ſo ſeltenem Verſtand als Erfahrenheit und Klugheit, hat einige hundert ſittlicher Anmerkungen und Lehrſtücken hinterlaſſen, die ich von ſeiner Feder aufgezeichnet, als ein Jüngling bei ſeiner dermaligen Eminenz, dem Herrn Cardinal und Biſchoff von Novara, Gilbertus Borromäus geſehen, und aus ſelben, mit deſſen gnädigen Erlaubnus, zu

meinem Gebrauch und Unterricht die nütz-
lichſten und wichtigſten ausgewählet, und abgeſchrieben. Mit dieſen mache ich nun dem Publico mit vielen Vergnügen, ein rares Geſchenk, von der Erfahrung über-
zeuget, daß dieſe von einem ſo groſſen und klugen Meiſter gemachte Anmerkungen, ohne Vergleich mehr als meine voraus-
geſetzte, und nur in dem rauhen abgezeich-
nete Sitten- und Klugheits-Regeln fruch-
ten werden. Einen Klugen vollkommen zu bilden, koſtet es in Wahrheit viele Meiſſel-
ſtriche; doch muß man allzeit die *beſten von* vernünftigern, und in groſſen Welt- und Staats-Geſchäfften ergrauten Männern erwarten. Ein ſolcher ware ohne Aus-
nahm, der groſſe Biſchoff Speziano, aus deſſen Feder gefloſſen ſind, folgende

Sitt-

Sittliche Lehr-Stücke.

Wer bei einem groſſen und klugen Herrn eine anſehnliche Stelle vertritt, und dieſelbe zu behaupten verlangt; da iſt das ſicherſte Mittel: keine Hand-
ıng vorzunehmen, aus welcher derſelbe ſchlieſ-
n könne, er ſtehe in der Meinung, daß er vie-
s durch ſeinen Herrn zu thun vermöge. Und er
ird ihm dieſen Argwohn benehmen, wenn er in
r Entſchlieſſung wichtiger Dinge behutſam iſt,
ıd zeiget, daß er ſelbe für ſich nicht unterneh-
e; denn, nächſtdeme, daß er ſehr leicht wegen
r zufälligen Dinge fehlen kann, welchen alle
enſchliche Entſchlieſſungen und Berathſchlagun-
n unterworfen ſind, ſo wird er auch die Gnade

ſeines Herrn gewinnen, wenn er zeiget, daß er auch in mindern Dingen ſein Urtheil und Meinung hochſchätzet. Aber er nehme ſich in Acht, daß er nicht heuchle, und er ihm vorwerfen könne: du haſt mich angeführet.

II. Bei einem groſſen Herrn, er ſeye von was Eigenſchafften er immer wolle, wird dir nichts mehres zur Erhaltung ſeiner Gnade und Gunſt dienlich ſeyn, als wenn du zeigeſt, *daß du die nämliche Abſichten hegeſt, die er hat*; (*wenn ſie* gerecht und tugendhafft ſind) zeige dich demnach in den Unterredungen mit ihm, gegen alle ſeine Angelegenheiten aufs getreueſte und ergebenſte, und ſeye es auch in der That. Und in dieſem wirſt du nicht fehlen, wenn du auch zuZeiten in ſeinem Dienſt die Schranken der Eingezogenheit und Unterwürfigkeit gegen ihn überſchreiten ſollteſt. So hat es der Gros-Kanzler Gattinara gemacht. Er wollte die Freilaſſung des Königs von Frankreich nicht unterſchreiben, wenn es ihm auch gleich der Kaiſer befahle. Er ſchützete vor, es käme der Hoheit ſeiner Majeſtät nicht zu, auf die entſchloſſene Art den König frei zu laſſen. Von dieſer Stunde an, hielte der Kaiſer den Kanzler in groſſen Ehren, und er beförderte ihn zu der Würde des römiſchen Purpurs. Man muß ſich aber für Heucheleі und

Ver-

Verſtellung hüten; wird ſie erkannt, ſo ſcheitert ie Gnade des Herrn; vor allen ſoll man beſtän-ig die Ehre GOttes und ſeines Herrn vor Augen aben.

III. Ein ſtrenger und wilder Herr liebet meh-es die ſanftmütige als wilde Diener. Da habt yr die Urſach: die Sanftmütige ſcheinen ihm wah-e Diener, und Leute, die in allen von ihm ab-angen; aber Wilde und Trotzige, ſcheinen, als ollten ſie Mit-Regenten ſeyn. Und wenn es leich ſtrenge Bedienten im Anfang in der Gnade und in den Beförderungen weit bringen; o habe ich es doch durch die Erfahrung erlernet, aß ſie zuletzt zurück geblieben; hingegen aber die Sanftmütigen, wenn ſie wahrhafftig tugendhafft ewesen ſind, wurden belohnet. Weilen die Tu-end, die dem ſtrengen Herrn gemangelt, in dem Diener, der ſie ausgeübet, erkannt worden.

IV. Wo die Gerechtigkeit nicht herberget, da ohnet auch der Friede nicht, **denn Gerech-igkeit und Friede halten einander inarmet.** Sollte es geſchehen, daß ein Land, is deme die Gerechtigkeit verbannet iſt, nicht in ellen Flammen des Krieges ſtehe; ſo werden doch nheimiſche Kriege und Unruhen unter den Bür-

gern

gern raſen; man wird Todſchläge, Raub, Plünderungen, Erpreſſungen, Unterdrückungen und unendlich viele andere Uebel wahrnehmen, die den Früchten des leidigen Krieges gleichen. Wer demnach gut und klug iſt, wird ein Land und eine Gemeinde fliehen, wo die Ungerechtigkeit an dem Ruder ſitzet. Es iſt nichts, ſo dieſe Ungerechtigkeit leichter gebiehret, und ſicherer nähret, als wenn Regenten kein Aug auf gute Sitten der Bürger haben, und die böſen *unberedet und* unbeſtraffet einreiſſen und in Schwung gehen laſſen. Dergleichen ſind, groſſer Aufwand der Bürger zu prächtigen Gaſtereien, üppiger und reicher KleiderPracht, zahlreiche Bedienungen, hohes und übermäſſiges Spielen, und derlei andere Ausſchweiffungen, aus denen offentliche Gewaltthätigkeiten, geheime Feindſchafften, die Verachtung der Herrſchafft, und folglich die Unterdrückung der Gerechtigkeit, und zu Zeiten auch das Verlangen der Abänderung des Staates und der Regierungs-Form entſpringen; und zwar dieſes, wenn die Gelegenheit, ſolchen übermäſſigen Aufwand fortzuführen, zu entgehen anfängt. Wer demnach das Ruder in den Händen führet, muß an derlei Unordnungen offene und wachſame Augen haben, und ſelbe nicht zu ſtark und allgemein einreiſſen laſſen, auf daß ſie nicht unheilbar werden

wie

wie ich an gewiſſen Orten wahrgenommen. Denn es iſt eine natürliche Sache, daß böſe ungeahndete und unbeſtraffte Sitten, ſich täglich verſchlimmern.

V. Sieheſt du einen Mann, der in ſeiner Jugend unentſchloſſen wanket; ſo befürchte ſicher, daß er in dem abnehmenden Alter völlig unnützlich seyn werde. Hoffe auch nicht, daß er jemal eine männliche und wichtige That unternehme, es ſeye dann in dem Fall, daß ihm eine dringende Noth zur ſelben auffodere.

VI. Wer die Natur und Neigung einer Perſon auskundſchafften will, ſollte er auch mit derſelben nicht die mindeſte Bekanntſchafft haben; der wird ſich in ſeinem Urtheil wenig betrügen wenn er auf die Freunde derſelben Achtung hat; denn wie ſelbe, ſo wird auch jener, der mit ihnen umgehet, beſchaffen ſeyn. Sollte demnach einer eine ſolche Klugheit beſitzen, daß er mit allen freundſchafftlich umzugehen, und einen jeden nach der Stärke, die er in ihm wahrnimmt, zu gebrauchen verſtehe; dem wäre es beſſer, als einem jeden andern zu dienen. Denn einem ſolchen würde die verkehrte Schlauigkeit der Diener wenig abgewinnen, und er würde keinen Wankelmuth ausgeſetzet ſeyn.

Wel-

Welches bei einem minder Klugen und minder Mäch-
tigen nicht zugeſchehen pflegt, denn ein ſolcher
verändert ſich ſehr oft; und Salomon bemerket,
daß der Unkluge ſich mit dem Mond ver-
wandle.

VII. Es wird dir eine abentheuerliche Mei-
nung ſcheinen, aber ich halte es für eine gründli-
che Wahrheit, daß es einem Diener weit zu-
träglicher ſeye, wenn ſein Herr mit Urſache, als
wenn er ohne ſelbe, auf ihn unwillig wird. Denn
erzürnet er ſich aus Billigkeit über dich, und du
verbeſſerſt deine Mängel, und dieneſt ihm hernach
mit Aufrichtigkeit; ſo wirſt du ihm ſeine Gnade
abgewinnen: erzürnet er ſich aber über dich ohne
Grund, ſo ſteheſt du bei ihm auf ſchwachen Füſ-
ſen; denn es iſt ein Zeichen, daß ſein Gemüt auf
ſolche Art von dir abgewendet ſeye, daß, was du
auch wohl und Pflichtmäſſig thuſt, er für unrecht
und minder wohl gethan beurtheile und beſtraffe.
Deswegen kannſt du bei Zeiten und im Frieden
von ihm deinen Abſchied nehmen.

VIII. Ein kluger Untergebener muß allzeit
mit einer männlichen Gedult den Unwillen ſeines
Herrn ertragen, und beſonders wenn derſelbe
zur Grauſamkeit geneiget iſt; denn, wenn er dich

us Billigkeit beleidiget und verfolget; ſo han-
elſt du ungerecht, wenn du dich über ſeine Stren-
e beklageſt, oder mißvergnügt gegen ihn mur-
eſt; greift er dich aber ohne Grund und Urſache
n; ſo haſt du Urſache, ſeinen Unwillen mit ei-
er deſto großmütigern Gedult auszuſtehen, und
arzu ſtillzuſchweigen. Denn, geſetzt, daß dich
ein Herr beleidige, ohne daß du ihm hierzu Ge-
egenheit und Anlaß gegeben, und vielleicht ihm
icht einmal einen ſcheinbaren Grund gereichet, und
r ſollte hören, daß du Klagen gegen ſein Verfah-
en ausſtoſſeſt; ſo ſeye vergewiſſert, daß er dich
ioch hefftiger verfolgen werde. Ich rathe dir dem-
iach, daß du dich gegen deinen Herrn demütig und
ankbar erzeigeſt, wenn er dir Gutes erweiſſet,
nd daß du dich ſtelleſt, als wäreſt du unempfindlich,
venn er dir übel begegnet: willſt du ſeine Hand-
ungen nicht loben, ſo tadle ſie wenigſtens nicht;
enn dieſes wird dir zuträglich und nöthig ſeyn,
venn du länger in ſeinem Dienſt und unter ſeinem
Schutz zu leben gedenkeſt.

IX. Männer, die klug und glücklich herrſchen wol-
en, müſſen mehr durch Werke und Thaten, als mit
Worten und Geſichtern ſich andern fürchterlich
nd ſchreckbar machen; denn auf ſolche Art werden
ie höher geſchätzet, und geneigter ertragen wer-

den

den, als Leute die rauh und ſtreng in Worten, hingegen ſüß und liebreich in Thaten ſind. Denn, wer ſtreng und ungeſtümm in Worten iſt; pfleget ein ſolcher gegen alle zu ſeyn; und deswegen beleidiget er ſehr viele, auch jene, die ſeine Schelt-Worte nicht verdienen; aber wer ſtreng und fürchterlich in der That iſt, betrübet nur die Schuldigen, derer gemeiniglich wenig ſind, und dieſe wenige haſſen mit Unrecht ihren Herrn; weilen er als *ein Richter* nach der Gerechtigkeit gehandelt.

X. Es wird ſeltſam ſcheinen, aber die Erfahrung lehret es, daß es die Wahrheit ſeye; daß es weit nothwendiger ſeye, freigebig, großmütig und prächtig ſich aufzuführen, wenn man einem kargen und ſparſamen Herrn dienet, als wenn man in dem Dienſt eines freigebigen und großmütigen ſtehet. Denn ein Herr der die Tugend der Freigebigkeit und Grosmut liebet, der ſuchet einen gewiſſen Werth in derſelben; und es mißfällt ihm auf eine gewiſſe Art, wenn er ſiehet, daß ihm andere dieſe Tugend ſtreitig machen und ihm es gleich oder bevor thun, wollen. Ein karger hingegen, ſiehet gern, wenn ſein Diener freigebig und verſchwenderiſch iſt; denn auf ſolche Art iſt er von vielen Ausgaben frei, und die Großmut des Dieners decket die Kargheit des

Herrn

)errn zu. Ueber das, haſſet ein Geitziger all-
:it den Geitzigen.

XI. Es iſt unſtrittig, daß, wenn die Unter-
)anen die ſchuldige Ehrfurcht gegen ihre Herrſchafft
erlieren, alles Krebsgängig gehe, und das Un-
rſte zu oberſt ſich kehre. Aber ich darf auch ſa-
:n, daß es nicht minder bös ſeye, wenn ein Herr
e Hochachtung gegen ſeine Untergebene ausziehet;
nn er wird unfehlbar ein Tyrann werden, wenn
noch keiner iſt; er wird es nicht achten, was an-
:re von ihm denken oder ſagen, und er wird we-
:g daraus machen, alle zu beleidigen, die ihm
nter die Augen kommen. Ja, vielleicht iſt dieſes
n grösseres Uebel, denn mit ſeiner Aufführung be-
idiget er alle; wird er aber von den ſeinigen
:rachtet, ſo iſt er nur von denen beleidiget, die
m ſeine ſchuldige Ehre nicht geben. Die Folgen
erden weit ſchlimmer ſeyn, wenn der Herr ein
yrann iſt, als wenn er von ſeinen Untergebenen
enig geachtet, oder gar verachtet wird.

XII. Ein kluger Mann muß kein Mißfallen
agen, wenn er ſiehet, daß ſeine Diener (wenn
in dem übrigen gut und treu ſind) empfindlich
)en, und den Tadel, und die Beſtrafung nicht
eichgültig ertragen können. Denn dieſes iſt ein

Zeichen, daß ſie auf ihre Ehre halten. Hieraus folget, daß ſie ſich Mühe geben, ſich wohl aufzuführen, um nicht getadelt und beſtraffet zu werden. Ein Diener, der nichts aus dem Trotz und Unwillen ſeines Herrn macht, und der das Schimpfen und Ausſchelten ſeines Herrn wenig achtet, wird niemal ſo treu und eifrig dienen, als er ſollte; und er wird die Angelegenheiten ſeines Herrn nicht mit dem Ernſt betreiben, wie es die Sachen erfodern. Er verlieret die Ehrfurcht, die er ſelbigem ſchuldig iſt, wenn ihm die Ahndungen deſſelben gleichgültig ſind. Er wird auch von andern, zum Nachtheil des Dienſtes ſeines Herrn, wenig Ehre und Liebe haben.

XIII. Philipp der IIte König von Spanien leuchtete an allen Tugenden; doch hat mir eines an ihm mißfallen: nemlich ſeine allzugroſſe Einſamkeit, und daß es ihm ſo hart angekommen, die Klagen ſeiner Unterthanen anzuhören. Gewißlich, wenn die Unterthanen Beſchwerniß finden, ihren Fürſten zu ſehen, ſo werden ſie auch keine ſo zarte Liebe zu ihm tragen, wie ſie ſollten: denn eine ſolche Liebe findet keinen andern Eingang in das Herz der Unterthanen, als durch die Augen. Und eine der ſchönſten, und wohl auch nothwendigſten Tugenden eines guten Herrn, iſt der Kunſtgriff, leut-

ſelig und gutherzig gegen die ſeinigen zu ſeyn, und
ihren Klagen fertige und geneigte Ohren zu gön-
en. Dieſe Tugend iſt allzeit vorzüglich in den
Kaiſern Trajanus und Marcus Aurelius bewun-
ert und gelobet worden.

XV. Es iſt kein Vortheil für einen Herrn,
ch als einen Tyrannen gegen ſeine Unterthanen
ufzuführen; denn ſeine Grauſamkeit macht ſie
üger und aufmerkſamer; die Klugheit und Ver-
lagenheit wird unter ſeiner Regierung höher
eigen, als unter eines guten und liebreichen;
enn unter einen Tyrannen ſind alle darauf bedacht
re Glückſeligkeit und eigenes Wohl auf alle mög-
che Arten zu erhalten und zu befördern.

XVI. Ein Herr, der wohl zu regieren, und
on ſeinen Unterthanen angebetet zu werden ver-
nget, ſtelle ſich an, als ſeye er gleichſam
n König, und Richter über den König und über
n Reich; wenn ſelbe zu ihm kommen, ſich über
n und über ſein Reich, d. i. über ſeine Miniſter,
beklagen, welche die wichtigſten Geſchäffte des
eiches behandeln, welche die Gerechtigkeit und
königlichen Einkünfte zu beſorgen haben; ſo
e er ſie gedultig an, er laſſe ihnen Recht wieder-
ren, er übergebe die angebrachte Klagen an-

dern Richtern zu unterſuchen, und zu entſcheiden, eben als wenn dieſelben noch über den König wären. Dieſes habe ich an Philippo den IIten beobachtet, der aus dieſer Urſach verehret und angebettet wurde: weilen er keine Ausnahme noch Partheilichkeit in Ausübung der Gerechtigkeit blicken, und die Spaltungen zwiſchen den Miniſtern und ſeiner eigenen Majeſtät und Gerechtſamen, als wie die Irrungen und Rechts-Händel unter den gemeinen und auswärtigen, unterſuchen und entſcheiden lieſe.

XVII. Pius der IIte dieſes Namens, römiſcher Pabſt, pflegte zu ſagen, daß die Rede-Kunſt für die Dummen und Einfältigen, nicht aber für die Gelehrte, und Kluge erfunden ſeye. Ein gleiches ſage ich von der Schönheit und guten Geſtalt des Redners; denn es iſt nicht auszuſprechen, noch ſich vorzuſtellen, was für eine Zauber-Krafft die Schönheit des Redners habe, ſeine Zuhörer zu bewegen, und ihr Gemüt zu beſtricken; und dieſes kommt von der Unwiſſenheit der Zuhörer her, derer allzeit eine gröſſere Zahl, als der Klugen und Gelehrten, und beſonders an den Fürſten Höfen iſt. Deswegen iſt meine Meinung, daß, gleichwie die Rede-Kunſt gut und nützlich iſt, in gleichem Grade auch die Schönheit und anſehnliche

Ge-

ſeſtalt eines Redners oder Abgeſanden nothwendig nd zuträglich ſeye; beſonders wenn er vor einer roſſen Menge zu reden hat. Wer aber nur vor Klugen ſeinen Vortrag zu thun hat, deme wird ie Schönheit zu keinem Gewicht nöthig ſeyn.

XVIII. Alle Groſſe, ſollten ſie auch unter ch durch Eiferſucht oder andere Vorfälle getrennet nd entzweiet ſeyn, ſollen ſich erfreuen und Theil aran nehmen, wenn ein anderes Fürſtliches Hauß it Kindern geſeegnet wird. Denn die Kinder der Erben eines Fürſtlichen Haußes, ſie mögen ännlichen oder weiblichen Geſchlechtes ſeyn, kön- en öfters auswärtigen Fürſten und Reichen nütz- cher und troſtreicher ſeyn, als ihren eigenen El- rn; denn durch die Kinder kann Friede, Ein- acht, Aufnahm und Freundſchafft geſtifftet wer- en, wenn ſie andern zu Ehe gegeben, oder von ndern genommen werden.

XIX. Sieheſt du einen groſſen Herrn von her Klugheit und Einſicht; glaube nicht, wenn auch viele meynen und ſagen, daß er ſich von ner ſeiner Diener beherrſchen laſſe, und daß er bem mehres glaube und anvertraue, als er ſollte; irde es auch äuſſerlich alſo ſcheinen, und ſollte man inge von Diener ſehen, die aus ſeiner eignen

Vollmacht und Unterziehung geſchehen zu ſeyn ſchie-nen; genug, wenn es zum gröſſern Dienſt, zur Vermehrung der Kaſſen, der Gewalt, des Anſehens und der Ehre des Herrn gereichet. Denn kluge und weiſe Männer bedienen ſich öfters der Gewalt und Autorität ihrer Diener, und Vertrauten, um das zu thun und zu ſagen, was ſie nicht gern unmittelbar thun und ſagen mögen, oder doch zu thun und dafür nicht angeſehen ſeyn wollen. Ob wohl gemeiniglich der gemeine Pöbel die Schuld auf die Diener leget, als welche am leichteſten und mehrſten dem Murren, und der Klage des Volkes ausgeſetzet ſind. Sollte aber der Diener Handlungen unternehmen, die der Ehre, dem Intereſſe und der Gewalt ſeines Herrn entgegen ſind, oder wenn derſelbe ſich über die Maaſe bereicheret; alsdenn kannſt du glauben, daß er die Gewalt und Autorität ſeines Herrn mißbrauche, und daß der Herr nicht ſo klug ſeye, als du von ihm glaubeſt. Denn wäre er klug, ſo würde der Diener für ſich nichts Groſſes unternehmen können, ſo er nicht merke und einſehe, und deme er nicht einen Riegel vorzuſchieben ſuchen würde.

XX. Groſſen und klugen Männern pflegen jene viel lieber und angenehmer zu ſeyn, die ihnen zu Bereicherung und Vermehrung ihrer Güter dienen

als

ls jene, die in der Beherrſchung derſelben geſchick-
e und eifrige Hände biethen; denn ſie bilden ſich
in, daß ſie zur Regierung ihres Haußes ſo groſſe
Klugheit und ſo viele Einſichten beſitzen, daß ſie
ines andern Rath oder Hülfe wenig oder gar nicht
edürfen.

XXI. Man muß ſich geſchickt und behut-
am in dem Umgang mit groſſen Herren auffüh-
en, beſonders wenn ſie klug ſind, oder zu ver-
tehen geben, daß ſie es ſeyen. Denn gemeinig-
ich, ſo wie ſie die erſten in allen Dingen ſind,
ind ſeyn wollen, alſo wollen ſie auch in der Klug-
heit und in dem Verſtand für ſolche gehalten,
ind klüger als ein jeder anderer geſchätzet ſeyn.
Darum ſagte Salomon: **vor einen Groſſen
ind Mächtigen hüte dich, klug ſchei-
ien zu wollen.**

XXII. Es iſt ein allgemeiner Gebrauch der
Menſchen, daß ſie jene mehr und höher achten,
ie ſie nur durch den Ruf kennen, als die ſie durch
en Umgang haben kennen lernen, und mit de-
ien ſie täglich umgehen. Dieſe Gewohnheit ent-
pringt aus einer falſchen Einbildung, da ſie glau-
en, die erſtere ſeyen würdiger als die letztere:
weilen ſie von den erſtern nichts als Gutes wiſſen,

 ſo

ſo der gemeine Ruf von ihnen verbreitet, von den letztern aber auch einige Mängel und Unvollkommenheiten kennen, die aber doch dem ganzen übrigen Reſt der Menſchen gemein ſind. Ich halte es demnach für eine groſſe Unklugheit, in wichtigen Geſchäfften ſich von dieſen Irrthum verführen zu laſſen. Wie viele habe ich in ſolchen verfallen ſehen! Meines Erachtens ſollte man in allen Geſchäfften und Gewerben ſich lieber der Perſonen bedienen, die man ſchon kennt, *und von derer* Fähigkeit man ſchon überzeuget iſt; als jener, die man nicht kennt, und erſt durch Anempfehlungen und Aufträge wichtiger Geſchäffte will kennen lernen. Dieſe Erinnerung halte ich für wichtig.

XXIII. Ich habe es aus der Erfahrung erlernet, daß Obere und Vorſteher, die öfters von vielen häßlicher Fehltritten beſchuldiget, und gegen welche ſchwere Klagen, ausgeſchüttet werden, wenn ſelbe auch übertrieben, unwahr, und öfters als falſch befunden worden ſeyn ſollten, dem gemeinen Weſen die nützlichſten nicht ſeyen; denn gemeiniglich wird man wahrnehmen, daß Menſchen, über die ſo viele und allgemeine Klagen geführet werden, von Natur unkluge, unruhige und zum Herrſchen ungeſchickte Köpfe ſeyen; denn es kann nicht anderſt ſeyn, als daß ein ſolcher durch ſeine Auf-

füh-

ührung, wenn es auch an ſich gerecht wäre, die
Gemüter der Unterthanen aufgebracht haben müſ-
e, alſo, daß ſie ſich dieſer ſeiner Regierung zu
ntſchütten ſuchen, ſo viel ſie können, und des-
vegen ihn der häßlichſten Fehltritte beſchuldigen.
Man kann folglich ſich von einem Groſſen nicht
iel gutes verſprechen, dem man öfters Ungereimt-
eiten und Laſter aufbürdet, wenn ſie auch in der
Thať nicht wahr ſind. Denn es müſſen doch eini-
e von ſeinen Handlungen die Quelle ſolcher Kla-
en ſeyn. Doch will ich auch bemerken, daß die-
e Anmerkung zu Zeiten einige Ausnahm leide;
eſonders wenn die Schmähſucht eines Menſchen,
en Tadel und das Murren vieler gebiehret.

XXIV. Man pfleget zu ſagen, es ſeye nichts
hwerer, als einen Menſchen recht kennen lernen.
lber ich ſage, daß dieſes in Anſehung eines Klugen
icht eintreffe. Denn ein kluger Menſch, wenn
r auch nur einigemal mit einem andern Umgang
fleget, ich will nicht ſagen, daß er ſogleich deſ-
n Natur vollkommen kennen lerne, wird doch ſeine
Geſinnungen und Neigungen wahrnehmen; ſind
ieſelbe von dem gemeinen Begriffen entfernet, und
ehet er, daß ihm Dinge mißfallen, die andern ge-
llen, oder daß er mehr die ſträfliche und tadelhaffte
Schritte vertheidige, als ſelbige ablege; ſo mache
nur kecklich den Schluß, daß man einem ſolchen

keine wichtige und vernünftige Geſchäffte anver-trauen, und mit ihm nichts, was von Folgen ſeyn kann, behandeln dürfe; wenn er auch ſon-ſten ein geſchickter und wohlgearteter Menſch wä-re. Viele ſind von derlei Leuten, in Geſchäff-ten von Wichtigkeit, angeführet worden, aber ſel-ten ein Kluger.

XXV. Zwei ſich widerſprechende Laſter pflegen unter den Dienern zu herrſchen. *Die Schmeiche-lei und der Widerſprechungs-Geiſt.* Die Folge des letztern iſt allzeit ſchlimmer, als des erſtern.

XXVI. Müßiggänger, die fähige, aber nur mittelmäßig vernünftige Köpfe haben, ſind viel geſchickter, beſondere Geſchäffte zu unter-nehmen, und wohl auszuführen, als jene, die eines erleuchteten und feinen Gehirnes, dar-bei aber mit überflüßigen Geſchäfften überhäuffet ſind. Und dieſes ſcheinet daher zu kommen, wei-len der Müßige, der kein anders Geſchäfft unter Händen hat, ſeinen ganzen Verſtand und Fleiß zu dieſen verwendet, und deswegen viel verſamm-leter und mit gröſſerer Gedult, zu ſelbem ſchrei-tet, als er ſonſten zu andern die Hände an-leget.

XXVII. Alle Leute loben einen Menſchen, er die glatte und unverfälſchte Wahrheit ſpricht, nd niemal anderſt denkt, als er zu reden gewoh-et iſt, d. i. der aufrichtig denkt, und aufrichtig pricht. Ich ſage es ſelbſten, daß dieſes eine groſ-e und zu verehrende Tugend ſeye. Nichts deſto ninder iſt es auch wahr, daß Männer, die an em Ruder ſitzen, und eine Spanne höher über ndere erhoben ſind, über ſolche ehrliche Männer ich mehr beſchweren, als über hundert andere eere Schwätzer, die anderſt reden, und anderſt enken. Und es darf ſich keiner hierüber verwun-dern, der den Zuſammenhang der Sachen betrach-tet; denn ein jeder lobt die Vollſtreckung der Ge-rechtigkeit: aber keinem gefällt es, wenn ſie die Hände gegen ſeine eigene Mauern ausſtrecket. So ergehet es mit dieſen aufrichtigen und Wahr-heit liebenden Menſchen, ſie gefallen in das All-gemeine, allen; wagen ſich aber ſolche Feinde der Heuchelei, an einen Groſſen, der nur die Tugend zur Hälfte oder mittelmäßig liebet, zeigen ie ihm ſeine Mängel, oder erklären ihm offenher-ig, daß ſein Geſchäfft nicht in dem rechten Gelei-e gehe; gleich ſteiget ihm der Kamm, und belei-iget, runzelt er die Stirn, und warum? Wei-en ihm ſolche Freiheit zu reden, in andern Häu-

ſern

ſern wohl, aber in ſeinem eigenen, zu mißfallen pflegt.

XXVIII. Hüte ſich jeder, daß er dem Neid nicht in das Garn lauffe; denn der Neid verrücket auch den Klugen das Gehirn, alſo, daß eine jede Handlung des Beneideten, ſie ſeye ſo gut und tugendhafft als ſie immer wolle, dem Neider ſträflich und tadelhafft vorkomme; und er wird ſie als ſolche zu haſſen und zu verſchreien, für einen Verdienſt halten. Deswegen fallen die Sittenkündiger auf den Gedanken, daß der Neidige entweder ein Narr, oder ein Verläumder, oder über die Maaſe boshafft ſeye.

XXIX. Wer den löblichen Entſchluß faſſet, einem jeden recht, und in allen ehrbaren Dingen genug zu thun, der hüte ſich, in eine Menge der Geſchäffte ſich zu verwickeln; denn es iſt unmöglich, daß ein Mann, der in vielen zerſtreuet iſt, allen ein Genügen leiſte. Ja es iſt eine unumgängliche Nothwendigkeit, daß jener in hundert Fehltritte ausglitſche, der ſeinen Schultern eine Laſt von vielen Geſchäfften aufbürdet, und doch dabei einen jeden genug zu thun ſucht. Dieſe Wahrheit wird keiner beſſer begreiffen, als der durch die Erfahrung klug geworden.

XXX.

XXX. Wer einen Herrn wählen will, der üte ſich mehr für einen unbeſtändigen, als für einen jeden andern fehlerhafften. Weder Gedult och Fleiß werden einem ſolchen genug thun; inen Zornigen und Ungeſtümmen, beſieget endlich ie Gedult, und mit dieſer kann man den Trotzigten gewinnen; aber bei einem Wankelmüthigen ruchtet die Gedult nichts, denn die zum Zorn geneigte, ſind gemeiniglich eines weichen, und er Liebe fähigen Herzens. Aber ein Unbeſtändiger ſt aller wahren Menſchlichkeit entblöſet. Von einem Geitzigen will ich gar nichts ſagen, denn ſolhe Unmenſchen ſind, alſo zu reden, unwürdig, die Erde zu bewohnen, ich will nicht ſagen, bedient ,u werden.

XXXI. Wer in die Hände der Gerechtigkeit, oder in Rechts-Händel fällt, und beſonders n die Halsbrechende verſtricket wird, der gebe ſich ie äuſſerſte Mühe, ſeinen eigenen Rechts-Handel auf die lange Bahn, ſo viel es ihm möglich, u verſchieben; denn keiner kann es glauben, was ine unſträfliche Verzögerung in dem Gemüt der Richter und der Sachwalter für Verwandlungen tifften, und wie wunderbar ſie den Gegner ſelbſten verändern könne. Ich erinnere mich ſelbſten geſehen zu haben, daß Dinge, die von der äuſſerſten

ſten Wichtigkeit, durch einen langen Verſchub verrauchet ſeyen.

XXXII. Wer einen groſſen Eiffer der Gerechtigkeit, in Beſtraffung der Uebelthäter und böſen Menſchen zeiget, aber nicht zugleich ein wahres und groſſes Verlangen äuſſert, den Guten zu helfen, und den Unglücklichen ſo wirkſame als mitleidige Hände zu bieten, der iſt, glaubet meinen Worten, in Wahrheit nicht ſo *gut und tugendhafft*, als er ſcheinet. Denn eine, wie die andere Wirkung, ſtammet von der nämlichen Wurzel der Gütigkeit ab. Und ein wahrer Guter, zeiget ſeinen Eifer ſo wohl in der Belohnung des Guten, als in der Beſtraffung des Böſen.

XXXIII. Die mehreſten Menſchen pflegen bei Geſchäfften, ſo die Ehrenſtellen, hohe Würden, anſehnliche Aemter und Verwaltungen fodern, ſich einzubilden, daß ſie weit mehres wüßten, und zu thun vermöchten, als ſie wirklich wiſſen, und zu thun im Stande ſind; und deswegen ſind ſehr wenige, ſo die angetragene Ehrenſtellen und Aemter ausſchlagen, ſie ſeyen ſo ſchwer und beſchwerlich als ſie immer wollen. Hingegen bei Bemühungen, die nur den Körper betreffen, als da ſind Gehen, Faſten, Wachen, u. d. g.

bilden

illden ſie ſich ein, ſie können weniger, als ſie wirklich könnten, wenn ſie wollten. Dieſes letz-tere verurſacht die Eigen- und Selbſtliebe; das erſtere der Hochmut und Ehrgeitz, die nicht zulaſ-ſen, unſere Kräffte auszumeſſen, und uns auf die wahre Kenntnis unſerer ſelbſten zu legen.

XXXIV. Ich glaube, mich in meiner Mei-nung nicht zu betrügen, daß keiner den Namen ei-nes wahren Klugen erringen könne, der nicht hef-tigen Widerſpruch, ich will nicht ſagen, der nicht offenbahre Verfolgung leidet. Denn der Wider-ſpruch lehret den Menſchen fein zu denken, das angeſtrittene genau zu unterſuchen, und auf Dinge Achtung zu haben, die man zuvor nichts geachtet; und durch ſolche Betrachtungen und ſolches Nach-denken, wird der Menſch mit der Zeit klug. Der aber immer in dem Schoos des Glückes ſitzet, deme man allzeit Recht giebt, der hat die Gelegenheit nicht, ſeinen Verſtand zu üben, ſein Gehirn auf-zuklären, und die Umſtände der Sachen zu betrach-ten, die ihm da und dort dienlicher und nützlicher ſeyn könnten. Ich halte alſo die Klugheit für eines der gröſten Güter, die aus den Verfol-gungen und Widerwärtigkeiten zu flieſſen pfle-gen.

XXXV.

XXXV. Ich bin der Meinung, daß ein Menſch, der leicht aufgebracht wird, und der ſeinen erſten und natürlichen Eifer nicht zu unterdrucken und zu zähmen weiß, in Dingen von Wichtigkeit, ſelten glücklich ſeyn, und noch ſeltner einen guten Kriegsmann abgeben werde.

XXXVI. Von einem Hochmüthigen ſoll man niemal eine Dankbarkeit erwarten, denn ein Hochmüthiger glaubt allzeit *weniger zu empfangen*, als man ihm ſchuldig ſeye. Befleiſſiget euch demnach, den Demüthigen Gutes zu erweiſen, und gegen ſie eure Dienſte zu verwenden, ſie werden die dankbarſten ſeyn; denn ſie halten allzeit das Gute für gröſſer und reicher, als es an ſich ſelbſten iſt.

XXXVII. Kluge und vernünftige Menſchen ſollen nicht ſuchen, nein, fliehen ſollen ſie, als Richter und Schiedsmänner, zwiſchen zweien Freunden gewählet zu werden; denn durch ſein Urtheil, und durch ſeinen Ausſpruch, wird er wenigſtens einen verlieren, er urtheile ſo gerecht, als er wolle. Wird ihm aber das Richteramt zwiſchen zweien unbekannten aufgetragen, ſo trage er kein Bedenken, ſelbiges anzunehmen; denn durch ſeine Vermittlung wird er ſich einen zum Freund

Freund machen, und den andern wird er nicht erlieren, weilen er ſein Freund noch nicht ɔar.

XXXVIII. Wundere nicht, wenn einer ei- e ungereimte und ungeſchickte Frage an dich thut; enn die Frage kommt aus der Unwiſſenheit. Wer ber thöricht fraget, der handelt gemeiniglich von ngefähr; und wer antworten will, der über- ge erſt die Frage, ehe er ſie verabſcheidet, denn, ie die Frage, die Unwiſſenheit, alſo muß die ntwort die Klugheit zur Mutter haben.

XXXIX. Wer von ſeinem Tod mit einem ngeſtöhrten und geſetzten Gemüte redet, der gibt n Zeugnis, daß er die Eigenliebe ausgezogen ibe, und daß in ihm mehr eine chriſtliche Klug- it, als eine natürliche Eigenſchafft herrſche.

XL. Die Erfahrnug lehret, daß Menſchen, e an einem Theil des Angeſichts, oder auch des örpers mangelhafft ſind, gemeiniglich auch ein ankes und ſchwaches Gehirn haben; denn es eint, daß das Gemüt, ſo dem Körper und : übrige Glieder in Bewegung ſetzet, ſolchen ſelbe nach der Art und Verhältnis des Körpers, i. entweder eine wohlgeordnete oder zerrüttete,

mittheile. Dieſe Regel leidet zwar Ausnahmen, aber es iſt doch gut, ſelbige zu wiſſen.

XLI. Herren, die öffters ihre Diener verwechſlen, ſind gemeiniglich unbeſtändig, nicht die Beſten, und öffters kleines Geiſtes; es kann auch ſeyn, daß ſie die Beſten von dem Gemüt ſeyen, aber wenig Klugheit beſitzen: weilen ſie nicht die mindeſte Unvollkommenheiten vertragen können, derer doch die Welt voll iſt; und deswegen jagen ſie gleich jeden fort, der einen Fehltritt thut, wenn er auch noch ſo klein iſt.

XLII. Unwiſſende Richter ſpannen ſogleich den Verklagten auf die Folter, um die Wahrheit des vorgeblichen Verbrechens zu erpreſſen: weilen ſie keinen andern Fleiß eines klugen Forſchens, einer geſchickten Prüffung, u. d. g. zu gebrauchen wiſſen. Alſo überladet auch ein unwiſſender Arzt den kranken Körper mit Arzneien; und gemeiniglich töden dieſe den Kranken.

XLIII. Traue keiner vieles auf groſſe Thaten der fleiſchlichen Menſchen, wenn ſie auch noch ſo großmüthig ſcheinen, beſonders wenn dieſelbe unverſöhnlich ſind, und wenn ſie ihren Feinden zu verzeihen, nicht können bewegt werden, da ...

nen

en doch nach der Meinung der Leute von Eh-
n hinlängliche Genugthuung geſchiehet; denn
lche werden in dem Krieg, und bei andern
oſſen Gefahren furchtſam, untreu, und die er-
en zum Fliehen ſeyn.

XLIV. Glaubet immer, daß kleine Geiſter
d träge Gemüter, wenn ſie in ſtarken und groſ-
n Körpern wohnen, allen Arten der ſinnlichen
elüſte und Laſter nachhangen. Denn ſtarke
d fette Leute können wegen ihrer Trägheit, den
nfällen des Fleiſches nicht wiederſtehen. Des-
egen glauben einige, daß das weibliche Geſchlecht
neigter zur Unzucht ſeye. Doch leidet dieſe Re-
l ihre Ausnahme.

XLV. Meiner Meinung nach, ſoll man in
chtigen Geſchäfften, nicht dem Rath aufge-
ckter und erhabener Geiſter, wohl aber dem
ath geſetzter und reiffer Männer folgen. Denn
ſſe Geiſter und aufgeweckte Köpfe, ſind gemei-
lich unruhig, und deswegen können ſie keinen
geſunden Rath geben, als eingezogene und ge-
e Männer. Man muß wiſſen, daß die Staa-
und andere wichtige Dinge, mehr durch die
re und Wachſamkeit, die keine Neuerung unter-
mmt, ſie ſeye denn erſt zuvor wohl überleget, als

durch andere hefftige Mittel regieret worden. Die Lebhafftigkeit eines groſſen Geiſtes gebiehret gemeiniglich widrige Folgen, und ſie pflegen nicht ſelten die Guten zu zerſtöhren, weilen ſie in ſich ſelbſten unruhig ſind. Haltet es für eine ausgemachte Sache, daß, wo kein ſtandhafftes und geſetztes Weſen iſt, auch keine Klugheit ſeyn werde. Deswegen achtet man die Venetianer höher, als die Florentiner, wenn dieſe ſchon eines lebhafftern Geiſtes, als die erſtern ſind.

XLVI. Der Wucher iſt eine groſſe Sünde, und die Wucherer ſind ſchändliche und infame Leute. Sie ſind nicht minder haſſenswürdig, als die Mörder, Räuber und andere boshaffte Menſchen. Doch iſt die Welt ſo verkehrt, und ſie hat die Kenntnis der Wörter und der Sachen, ſo ſchändlich vergeſſen und verlohren, daß ſie nicht nur die Wucherer, nicht alſo wie die Diebe und Mörder haſſet, ſondern noch mit entdeckten Haupt in ihren Karoſſen verehret.

XLVII. Menſchen, die von groſſer Weisheit leuchten, und für ſehr kluge Köpfe gehalten werden, achtet man gemeiniglich für Leute, die auf zwei Achſeln zu tragen wiſſen; und deswegen ſind ſie verhaſſet, und man fliehet ſie. Es m… ſen

n demnach ſolche den gröſten Theil ihrer Weis⸗ eit darauf verwenden, daß ſie ſich gegen alle auf⸗ ichtig bezeigen, und ſo viel ſie nur können die Verſtellung und eine zweideutige Zunge fliehen, venn ſie nicht mehr als alle übrige wollen gehaſ⸗ t werden.

XLVIII. Ein vernünftiger Menſch, der ait einem andern verlangt in Ruh und Frieden u leben, der hüte ſich, daß er ſich niemal bei an⸗ ern über Sachen beklage, die demſelben zu einem Nachtheil ſeyn können; es wäre dann, daß es of⸗ enbar böſe, und nicht zu duldende Sachen ſeyen. Denn denken oder ſagen, daß man von andern nye beleidiget worden, macht öffters bei Zuhörern nehrere und gröſſere Feinde, als wenn ſie die Beleidigte ſelbſten wären. Man ſoll deswegen ie Unwiſſenheit, die Unachtſamkeit, Vergeſſen⸗ eit, u. d g. für keine Beleidigung aufnehmen.

XLIX. Wenn großmütige und freigebige Men⸗ chen ihre Güter und Schätze vermehren und an⸗ achſen machen; ſo glaubet ſicherlich, daß ſie ſarkmütiger, beherzter, und zur Unternehmung och gröſſerer Dinge geſchickter werden. Kommt ber ein Geitziger zu gröſſern Reichthümern, ſo laubet kecklich, daß in ſolchem der Mut abnehmen

 werde;

werde; ſie werden die furchtſamſten und zaghaffteſten ſeyn, aus Furcht, das Ihrige zu verlieren.

L. Lügenhaffte Menſchen ſind gemeiniglich die furchtſamſten und trägeſten Leute. Denn dieſes iſt der Zaghafftigkeit eigen, daß ſie erfindungsreich im Lügen ſeye. Er würde öffters nicht ſo unverſchämt lügen, wenn er das Herz hätte, deme die Wahrheit zu ſagen, der es verdienet, *und nicht* das Uebel befürchtete, ſo ihm *begegnen kann*, wenn er die Wahrheit ſpricht. Nächſt deme, daß nur kindiſche, knechtiſche und niederträchtige Menſchen zu lügen pflegen; ſo haltet doch kecklich einen Lügner für einen zaghafften, und was noch ſchlimmer iſt, für einen böſen Chriſten.

LI. Der Saame der Klugen, der Guten, und zum Herrſchen geſchickter Menſchen, iſt nicht ausgegangen. Die Schuld, warum man ſie ſo ſelten in den Staaten antrifft, iſt auf Seiten derer, die ſie zu wählen haben; welchen dieſe entweder boshafft, oder unwiſſend ſind.

LII. Haſt du verdrüßliche und unangenehme Dinge mit einem Reichen, unentſchloſſenen und furchtſamen Menſchen, abzuthun, denn ſo pflegen die

die Reiche gemeiniglich zu ſeyn; rede nur ſo offenherzig und entſchloſſen, als du kannſt. Denn mit ſolchen Leuten richtet man weit mehr durch die Furcht, als auf einem jeden andern Weg aus; und dieſes wird dir am erſten glücken, wenn du auf einige Art ihre Gemächlichkeit ſtöhren und kränken kannſt.

LIII. Kahle und froſtige Entſchuldigungen, die man bei dem Verlangen eines zu leiſtenden Dienſtes oder Wohlthat äuſſert, ſind eine offenbare abſchlägliche Antwort.

LIV. Es iſt ſicher, daß ein Diener ſeinen Herrn übel bedienen werde (beſonders in wichtigen und ſchweren Geſchäfften) wenn er keine wahre und aufrichtige Liebe gegen ſelben trägt. Denn ein wahre und groſſe Liebe macht, daß ihm die eigene Gefahren und Beſchwerlichkeiten klein, hingegen die Gefahren ſeines Herrn groß ſcheinen. Aus dieſem folget, daß ein Diener, der Liebe hat, in dem Dienſt ſeines Herrn ſich den mächtigſten Gefahren unerſchrocken ausſetzet.

LV. Wer die Stelle eines Mittlers vertritt, zwei zertrennte Mächte durch das Band des Friedens zu vereinigen, der wird in ſeinem Vorha-

ben glücklicher zu Werke ſchreiten, wenn beide Theile ſchon einander in die Haare gerathen ſind, als wenn ſie erſt, einander in ſelbe zu fallen, die Anſtalten vorkehren; denn, wenn ſie ſchon eine zeitlang die bittern Früchte des Zwiſtes gekoſtet; und die Ungemächlichkeiten, Unruhen und Schaden, die gemeiniglich die Uneinigkeit nach ſich zu ziehen pfleget, empfunden haben; ſo geben ſie den Verträgen des Friedens geneigtere Ohren, als wenn ſie noch den unverrauchten Groll in ihrer hitzigen Seele tragen.

LVI. Leichtſinnige Menſchen laſſen ſich ſehr leicht von der Hoffnung der Groſſen aufblaſen, aus derer Mund ſie einige Lobſprüche und reitzende Verſprechungen hören. Aber rechtſchaffen und vernünftig denkende Menſchen betrachten die Sache ganz anderſt; ſie geben Achtung, ob ſolche Lobes Erhebungen von ihres gleichen, oder von ihren Untergebenen, oder von Perſonen herkommen, die ihnen nichts helfen können? ſind ſie aus dem Munde ſolcher Menſchen gefloſſen, ſo ſehen ſie ſelbe für einen Klang an, der die Ohren kitzelt, aber nicht weiter dringet. Kommen ſie von höhern Perſonen, die ihnen zu helfen in dem Stande ſind, und dennoch ihre Hülfe nur in Worten beſtehen laſſen, dieſe halten ſie für einen Scherz und Zeitvertreib; ſie

ie ſagen: das Fleiſch einer Lerche iſt zwar ſüß, ver aber eine Lerche giebt, da er einen Faſanen geben kann, und es nicht thut, der reitzet zwar ien Geſchmack, aber er ſättiget ihn nicht. Sei- ie Geſchenke ſind Complimenten und Scherz, aber eine Aufrichtigkeit.

LVII. Groſſe Geiſter, die den erſten Rang ier Gnaden bei einem Groſſen zu beſitzen gedenken, ind die ſo mächtig, als nothwendig bei ſelben geachtet u werden, verlangen, die müſſen vor allem den Geitz liehen, und ſich nicht merken laſſen, daß ſie durch ien Dienſt ihres Herrn ſich zu bereichern Sinnes ind; denn dieſe beide Leidenſchafften ſtehen nicht jut beiſammen, eine hindert die andere. Der Ehr-Geitz bedarf der Wohlthätigkeit und Frei- gebigkeit; denn dieſe macht Freunde.

LVIII. Der gröſte Theil der Menſchen hat in kleines Herz, und wenig Muth; deßwegen ehen ſie viele Dinge für ſchwer und gefährlich an, ie es in der That doch nicht ſind; wer demnach hren Erzehlungen und Gemählden glaubet, der vird ſich ſehr oft betrogen finden. Aus dieſem Grund rathe ich, daß man ſolchen Luſt-Mahlern venig glaube, und nicht alles thue, was ſolche athen und begehren; oder man ſoll doch wenig-

delt aber auch nicht brav, weilen er nicht wirkſam iſt. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß die wahre Tugend ohne die Stärke und Gedult nicht beſtehen kann; wem nun dieſe zwei Tugenden mangeln, der muß nothwendig eines matten Geiſtes und trägen Gemütes ſeyn; ſolche kleine Gemüter ſcheinen den Einfältigen brave Leute zu ſeyn, weilen ſie nichts Böſes thun, ſo andere Leute ſehen.

LXI. Groſſe Männer verdienen hochgeachtet und verehret zu werden, und ſie ſuchen dieſe Hochſchätzung ſehr genau und ſorgfältig; Leute die um ſie ſind, und in ihren Dienſten ſtehen, müſſen nicht nur ſie, ſondern auch alles das ihrige, es ſcheine auch noch ſo klein zu ſeyn, hoch ſchätzen; denn Dinge, ſo die Groſſe hochachten, müſſen auch für ſolche von andern gehalten werden; wer dieſes vernachläßiget, fällt in Ungnade, und iſt dem Untergang nahe. Sie müſſen die Sache nicht einzeln, ſondern in dem Zuſammenhang betrachten; denn in ſo weit ſie mit der Meinung groſſer Herrn verbunden ſind, verlieren ſie ihr niedriges Weſen, und werden in was Groſſes verwandelt.

LXII. Es giebt zweierlei, verdrüßliche und miß-

nißvergnügte Menſchen; ein Theil derſelben ver- anget, daß man nichts thun ſoll, was ſie nicht vollen, und deswegen widerſprechen ſie allem; der ındere verlanget, daß man ihnen gar zu vieles thun oll. Die erſtern zeigen ein dummes, und die an- ern ein zu lebhafftes Hirn. Beide ſind man- gelhafft; doch mehr die erſtern, als die weiten.

LXIII. Wer einen Menſchen in der That zu ſtraffen gedenket, welcher gefehlet hat, der darf hn nicht mit trotzigen Worten anfahren, denn nan ſoll ſich nur rauher Worte bedienen, wenn nan mit der wirklichen Straffe einen nicht züch- igen kann oder will; weilen man alsdann der Worte ſich gebrauchen muß, wo die Thaten nicht zu- angen, das zu erzwingen, was man ſucht. Thät- iche beſcheidene Straffen, ſind die beſten, denn arbei verlieret man die innere Ruhe nicht. Sind ieſe nicht möglich oder nützlich; ſo ſind ſtrenge Worte zu Zeiten hinlänglich die Unordnungen zu ermitteln, ohne daß man zu thätlichen Straffen hreite; und alſo wird der Menſch nicht zu ſehr ufgebracht; der eine verbeſſert, und der andere eruhiget.

LXIV. Menſchen von kleinem Geiſte, d. i.

zag-

zaghaffte Gemüter, pflegen ſchwere Dinge für unmöglich anzuſehen, und deswegen entſchuldigen ſie ſich ſehr leicht, und ſagen, ſie könnten dieſes oder jenes nicht thun. Starkmütige Menſchen hingegen, thun das Widerſpiel, ſie halten unmögliche Dinge nur für beſchwerliche; und ſie greiffen ſelbige, als ſchwere Dinge, mit allem Ernſt und Fleiß an, und es gerathet ihnen, oder ſie zeigen doch ihre Stärke. Menſchen demnach, die in allen Sachen Beſchwerniſſe und Unmöglich*keiten vorgeben*, ſind zu Unternehmungen untüchtig: weilen ihnen die nothwendige Stärke fehlet.

LXV. Ich habe oben geſagt, daß ein Kluger allzeit für einen Menſchen gehalten werde, der auf zweien Achſeln zu tragen wiſſe, und daß er deswegen in ſeiner Aufführung ſich zwingen müſſe, weder ein ſolcher zu ſeyn, noch zu ſcheinen. Anjetzo ſage ich, daß dieſes ſo wahr ſeye, daß es keine Ausnahm leide. Und beſonders wenn dieſer Kluge nicht beredſam iſt; er muß demnach frei von der Bruſt reden, und ſich in allem aufrichtig und unverfälſcht aufführen.

LXVI. Die Luſtbarkeiten und Ergötzungen kluger Leute, müſſen keine ſträfliche noch ſündliche Gegenſtände haben; damit ſie ihr Anſehen und die

gute

ute Neigung bei andern nicht verlieren. Derlei
:laubte Zeitvertreib ſind: Spazier-Gänge vor-
ehmen, ſich mit Muſik, oder der Ton-Kunſt
nterhalten, und andere dergleichen gleichgültige
Ermunterungen lieben, die durch eine aufrichtige
Neinung, auch bei GOtt verdienſtlich ſeyn kön-
en; derlei können auch Gaſtereien, Landbeſuche,
. d. g. ſeyn, wenn ſie einen ehrbaren Endzweck
aben, d. i. wenn ſie geſchehen, um ſich ehrbar und
ngezogen aufzumuntern.

LXVII. Viele wundern, wenn ſie Menſchen
on groſſen Wiſſenſchafften ſehen, die aber nicht
as mindeſte zu Geſchäfften und andern Unterneh-
nungen taugen; allein wer wundert, wenn er ei-
en geſchickten Schuhmacher ſiehet, der nicht das
nindeſte mahlen kann? Wiſſen und thun, ſind
vei ſehr unterſchiedene Sachen. Das erſte nen-
et man die Wiſſenſchafft, die man in den Schulen
lernet, und durch den Fleiß erwirbt, und dieſe
at ihren Sitz in dem Verſtand. Das andere
ommt von der Klugheit, und beſtehet im guten
Willen. Salomon ſagte, die Klugheit ſeye ei-
e Wiſſenſchafft der Heiligen, d. i. Heilige und
ugendhaffte ſchreiten zu guten Werken, gelehrte
Nenſchen aber, die nicht heilig oder tugendhafft
nd, die wiſſen nur, aber ſie thun nichts.

LXVIII.

LXVIII. Man ſollte allen Leuten gutes thun, und ſich zugleich hüten, Niemand was Böſes zuzufügen; denn das Böſe, ſo man durch das wirket, wenn man ſich Feinde macht, iſt viel ſchädlicher, als das Gute einträglich iſt, durch welches man ſich Freunde zu wegen bringt. Und dieſes iſt ohne Unterſchied für alle Menſchen gemeinet, doch noch weit mehr für Perſonen, die an dem Ruder ſitzen; weilen ſie durch ihr böſes Thun, ſich eine ganze Gemeinde zu Feinde machen.

LXIX. Wer Leuten dienet, die eines kleinmütigen Geiſtes ſind, deren es ſehr viele giebt, der nehme ſich in Acht, daß er in dem Umgang mit ſelben ſich nicht merken laſſe, als achte er ihre Reden und Thaten für klein; weilen ſie all ihr Thun und Laſſen, für groß achten, es ſeye auch noch ſo klein. Denn einem kleinen Herzen ſcheinet alles groß, und die Kleinmut kommt von nichts anders als einem kleinen Herzen her; ſo, wie einem groſſen Herzen, alle Dinge klein ſcheinen. Wer nicht ſo handelt, der wird offt irren; er wird wenig geachtet ſeyn, und leicht ihre Gnade verlieren.

XXL. Der Reiche ſagt: Der Arme hat gut ſelig zu werden, denn er iſt von vielen Gelegenheiten frei, Böſes zu thun. Der Arme hingegen ſagt:

gt: Der Reiche hat gut ſelig zu werden, denn hat die Gelegenheit, viel Gutes zu wirken. Ich er ſage, der Reiche, wie der Arme, haben gut lig zu werden, wenn ſie gut ſind; ſind ſie aber s, ſo können beide leicht verdammt werden; nn der Reiche wird ſchlimm werden, durch den eiz und Uebermut; und der Arme, durch die Ungeelt bei ſeiner Noth.

LXXI. Mit einem verdrüßlichen Menſchen, nn er zum Unglück zugleich furchtſam ſeyn lte (deren ich ſehr viele angetroffen habe, beſders wenn ſie einen kleinen Verſtand, und wez Urtheilungs-Krafft beſitzen) iſt es viel beſſer, rch Strenge und Troz, als durch gute Worte d Gelindigkeit umzugehen. Sollte aber der ißvergnügte vernünſtig ſeyn, ſo würde die Saſich anderſt verhalten. Denn mich dünket, t ſolchen Leuten ſollte man gelind verfahren, und nicht merken laſſen, daß man auf ihre verdrüßli- Umſtände Achtung habe, und man ſollte mit ih- , als wie mit andern Leuten umgehen. Man ſich aber von ihnen nicht Furcht einjagen laſ- , ſonſt würde man von ihnen ſehr leicht zu Füſ- getretten werden. Gehet ihr aber mit ihnen als Leuten, die man für verträglich an- et, und ihr zeiget, als habet ihr kein Augen-

merk auf ihre Thorheit und Unverträglichkeit; ſo könnet ihr mit ihnen leicht fertig werden, und von ihnen erhalten, was ihr mit Vernunſt von ihnen fodern könnet.

LXXII. In einer jeden Stadt ſollte ein Richter-Stul ſeyn, an dem man erklärte, welche unter den Menſchen, Thoren und Phantaſten ſeyen, auf daß diejenige, die ſie für ſolche erkenneten, ſich nicht beleidiget fänden, was auch immer dieſe Thoren und Phantaſten ihnen Leids zufügten. Da man aber nun in keinem Welt-Theil ſolche Richter-Stüle antrifft, ſo muß der Kluge die Stelle eines ſolchen Richters vertretten; findet er ſolche unkluge Leute, ſo muß er ſie für ſolche halten, und mit ſelben alſo umgehen, und ſich über nichts beleidiget achten, was ihm ſolche Menſchen zufügen, wenn es ihm auch noch ſo mißfällig wäre.

LXXIII. Das ſind ſchlimme Männer, die im Reden und in ihren Handlungen Weiber ſcheinen wollen, und in allem ein weibiſches Herz oder Gemüt zeigen; ſie werden entweder ſchalkhafft oder unklug ſeyn, um nichts ſchlimmers von ihnen zu ſagen. Vielleicht werden aber die Weiber noch ſchlimmer ſeyn, die da Männer ſcheinen, und den Geiſt der Männer zeigen wollen; denn dieſe werden das Haus in

n Unordnung bringen, wenn ſie das Regiment er-
ıngen: weil ſie niemal ſo viel männliches werden
n ſich haben, daß ihnen nicht noch einige weibli-
he Mängel und Schwachheiten anhangen ſoll-
n.

LXXIV. Gemeiniglich gehen die Laſterhaffte
ern mit ihres gleichen um, und ein Laſter liebt und
erträgt ſich leicht mit deme, ſo mit dem nämli-
ıen beflecket iſt. Aber dieſe Regel trügt bei dem
offärtigen; dieſes Laſter iſt ſo groß, daß es ſich
icht mit ſeines gleichen vertragen kann, und die
ochmütige gehen gemeiniglich gern mit den De-
ütigen um; nicht, weilen ihnen die Demut gefal-
, ſondern weilen der Demütige, das Laſter des
offärtigen wenig achtet, und ſelbigen mit Ge-
lt zu ertragen weiß. Ja, ein wahrer De-
ıtiger, kennt nicht einmal den Hochmut eines an-
rn, und deswegen fällt es ihm leicht, mit ſelben
ngang zu pflegen; dieſes aber kann ein Hochmü-
er mit dem andern nicht.

LXXV. Die Klugheit und Weisheit muß
t einer wahren Gutthätigkeit verbunden seyn;
ſonſten leget er ſich auf Reichthümer, und dieſe
chen ihn ſtolz; kommt nun der Tod, ſo runzelt
die Stirne, und zittert für ihn. Dieſe können

gewißlich nicht klug genennet werden: denn ein Kluger ordnet die Mittel zu ſeinem Endzweck an, dieſer iſt bei dem Menſchen der Tod, und ein ewiges Leben, nach dieſer eitlen und ſchnöden Pilgerſchafft.

LXXVI. In groſſen und wichtigen Geſchäfften ſehe ich nicht gern, wenn man Menſchen von einem aufgeweckten und lebhafften Geiſt gebrauchet; denn dieſe gehen mehr *mit Schalkheit*, als einer andern Aufmerkſamkeit zu Werke; und dieſes iſt eine Haupt-Regel für ſo wichtige Geſchäffte, ſich für einer übertriebenen Liſt zu hüten, die wohl in kleinen Dingen hingehen mag, aber in groſſen, muß man allzeit eine wahre Klugheit, und ein geſetztes Weſen äuſſern. Wer ſich dieſer bedienet, dem werden ſeine Unternehmungen gelingen, und man wird allzeit weiter mit Klugheit, als mit einer Schalkheit dringen; denn dieſe verderbt gemeiniglich den Fortgang wichtiger Geſchäffte. Er wird ſie weniger zu Stande bringen, wenn er it mit klugen Leuten abzuthun hat; weilen ſie durch di Schlauigkeit ſcheuch gemacht, aber ſelten eing nommen werden.

LXXVII. Ein Menſch, der ſeine Zeiten gewiſſe Stunden abtheilet, und nach einer weiſ

Re-

Regel ſein Leben einrichtet, iſt gemeiniglich klug
nd tugendhafft. Dieſes laſſe ich gelten, daß es
iehr bei Privat=Perſonen, als bei groſſen, und in
roſſer Staatsgeſchäfften verwickelten Männern
itreffe; als welche kein gewiſſes Geſetz ihrer Le=
ensart vorſchreiben können; weilen es tauſend Zu=
illen ausgeſetzet iſt, und niemal das nämliche blei=
et. Auch groſſe Herrn können ſich an ſolche Ord=
iungen nicht binden, weilen ſie ſich in die Zeit, die=
aber nicht in ſie ſchicken kann.

LXXVIII. Woher glaubeſt du, daß dieſes
Sprichwort ſeinen Urſprung habe: **Der wenig
Verſtand hat kommt überall durch,
nd lebet lang?** Man antwortet: Weilen
die Erfahrung gelehret, daß Leute, die eines
chten Sinnes ſind, den Urſachen der Dinge
cht nachgrübeln, noch über alles Erwägungen an=
llen, viel länger leben, als andere; weilen ſie ihr
irn nicht ſo zerbrechen, daß es ihnen ſchaden kann.
h laſſe es gelten; ihr werdet aber auch ſehen,
ß Menſchen die kleine Köpfe haben, wenig Hirn
d Verſtand beſitzen, und länger leben als andere;
d da ein groſſer Kopf, der einen gröſſern Ver=
nd, und eine reichere Beredſamkeit beſitzet,
h ein gröſſeres Hirn, als ein kleiner Kopf hat;
s groſſe Hirn aber, oder die häufige markigte

Hirn-Subſtanz, mehrern Schwachheiten und Krankheiten ausgeſetzet iſt, als ein kleines; alſo kann man auch ſagen, daß aus dieſem Grund das Sprichwort ſich wahr mache.

LXXIX. Ich habe durch eine lange Erfahrung erlernet, daß einige groſſe Männer ihre Geſchäffte, und beſonders in Staatsſachen, gern mit eigener Hand ſchreiben; nicht zwar *um ſelbe* geheim zu halten (wie es *ſonſt in ſolchen* Umſtänden die Klugheit zu thun pflegt) ſondern um zu ſcheinen, als wäre alles, was ſie ſagen und thun, ihre eigene Erfindung: wenn ſchon nichts minder, als dieſes wahr iſt, um hierdurch ſich ein gröſſers Anſehen, gröſſere Gnade, Verwunderung und Belohnung, u. d. g. zu *gewinnen*; *aus* dieſen Urſachen fliehen ſie ihre Secretarien und Schreiber, ſie mögen ſo treu ſeyn, als ſie wollen, um ihren Stolz und Lügengeiſt zu verbergen. Wenn man demnach einen Mann ſiehet, der einen Secretär hat, und dennoch die Feder immer ſelbſten in den Händen führt, an deſſen Aufrichtigkeit und Wahrheits-Liebe kann man mit Grund zweifeln.

LXXX. Ein ſtiller eingezogener Menſch, wird für einen Tugendhafften gehalten; aber ich ſage, daß

er

r ein ſolcher nicht ſeye, wenn er nicht zu Zeiten Stärke und Kühnheit, beſonders in Dingen, die ſolche fodern, zeiget. Zeiget er ſie nicht, ſo kann man ſeine Eingezogenheit und Sittſamkeit für keine Tugend, ſondern für eine natürliche Zaghafftigkeit, Froſtigkeit und Kaltſinnigkeit halten. Denn dieſe Tugend wird dem Menſchen nicht angebohren, ſie wird durch Bemühungen, welche die Gnade GOttes unterſtützet, erworben.

LXXXI. Die Unwiſſende, davon die Welt voll iſt, wiſſen keinen Unterſchied, unter klugen Köpfen, und feinen Geiſtern zu machen, da doch dieſe beide faſt ſo weit voneinander entfernet ſind, als das Gute von dem Böſen. Denn Kluge ſind zu allen Geſchäfften geſchickt, die andern aber ſind fähig alle Geſchäffte zu verwirren und krebsgängig zu machen; beſonders, wenn ſie lange Zeit erfodern; denn ſie können wegen ihrer Lebhafftigkeit, ſo eine Geburt eines groſſen Geiſtes iſt, nicht ruhig und beſtändig über einer Sache verharren. Deswegen muß ich von einer langen Erfahrung belehret, ungeſcheut ſagen, daß die erſten unverbeſſerlich, oder ohne Ausnahm, die beſten zu Geſchäfften ſeyen; von den andern aber, daß man ſie fliehen ſoll, ſo viel man kann, oder daß man ſie in dem Zaum halten, und ihnen keine Freiheit, nach ihrem

Willen zu handeln, geſtatten ſoll. Doch ſoll man ſolche feine Geiſter von dem Rath der Klugen nicht ausſchlieſſen; ſie dienen wie die Spuhr-Hunde auf der Haſen Jagd, ſie treiben die Haſen auf, die hernach die groſſen fangen. Zudeme ſind die feinen Geiſter gemeiniglich eitel, wo aber Eitelkeit, da iſt ſelten Klugheit.

LXXXII. Ein wahrer Kluger kann *ſeine Klugheit* mit keiner Art Leuten beſſer ſchärfen, *als wenn* er mit Böſen, Falſchen und Lügenhafften umgehet. Denn in derſelben Umgang zeiget ſich die Klugheit; ich will ſagen, er lernet ſie kennen, und ſich für ihnen hüten, die Bosheit und Betrügereien in Handel und Wandel zu entdecken. Und ſo leuchtet die Tugend in dem Finſtern.

LXXXIII. Menſchen von lebhafftem Geiſt, und die gewohnt ſind, von und über eine jede Sache zu ſprechen, die halte ich unter allen Menſchen für die untauglichſten zu groſſen Geſchäfften, und zu Werken von Wichtigkeit; denn es iſt eine Nothwendigkeit daß ſolche geſprächige Menſchen zugleich leichtſinnig ſeyen. Das Wort Diſcurſiv bringet es mit ſich; denn es deutet ein Lauffen an, ſo nur jene können, die leicht ſind. Man ſoll demnach ſolche Art Menſchen fliehen, ſie werden ſonſt zu vielen Fehlern und Irrthümern

An-

nlaß geben. Gebet Achtung, wenn ihr ſolche Men-
hen kennt, und ihr werdet finden, daß ſie un-
ernünftig, falſch, lügenhafft, voreilig und un-
eſonnen ſeyen.

LXXXIV. Man ſagt, für ein altes Biſtum
auget beſſer ein junger, und für ein neu angelegtes
eſſer ein alter Biſchoff. Denn zu Dingen, die
n Gang kommen ſollen, taugen die Alten; aber
u Dingen, die lang im Gang ſind, taugen
eſſer die Jungen.

LXXXV. Ich habe auf meinen Geſandſchaff-
en mit allen chriſtlichen Fürſten, und allen ihren
lbgeſandten zu thun gehabt; ich habe mich allzeit
efließen, nicht einen einzigen zu beleidigen, ſon-
ern einem jeden, in ehrbaren und vernünftigen Din-
en, zu dienen. Ich habe keinem was abgeſchlagen
ich thun können, und unter deme nichts, als mein
igenes Intereſſe, gelitten hat. Und alle haben ſich
ls Freunde gezeiget, und mir geholfen, wo ſie
ekonnt. Dieſes ſtehet eigentlich einem Prieſter
Ottes zu: **Allen nutzen, aber keinem
haden wollen.** Ich habe allzeit das Decorum
der den Wohlanſtand und die Treue beobachtet,
e ich meinem Herrn ſchuldig war. Habe ich
um Beſten meines Herrn einen andern Fürſten

etwas unangenehmes ſagen, oder einen mißfälligen Dienſt erweiſen müſſen; ſo habe ich es mit groſſem Eifer gethan, und beſonders in dem Anfang; nach und nach habe ich nachgelaſſen, und meinen Eifer gemäßiget, wie ich es nothwendig gefunden habe. War mein Geſchäffte zu Ende, ſo habe ich niemal anderſt, als gut von ihnen geredet, auf daß ſie ſehen mögten, daß das Widrige, ſo ich ihnen gethan, nicht von mir entſponnen, ſondern eine Pflicht meines Amtes geweſen ſeye. Dieſe Erinnerung hinterlaſſe ich den meinigen, auf daß ſie erlernen, ihren Herrn wohl zu dienen, und ſich auch denen zu widerſetzen, wenn es nothwendig iſt, die ihren Herrn beleidigen. Denn ich halte jene für kleine Köpfe die nichts anders thun wollen, als was andern gefällt; und die aus Furcht, andern zu mißfallen, ihr Amt nicht nach Pflichten in dem Dienſte ihres Herrn erfüllen wollen. Und ich halte jenen für einen Thoren, der ſich nichts um ſeine Schuldigkeit bekümmert, um nicht andere zu beleidigen, und der in Dingen nicht gehorſamen will, die ohne Beleidigung GOttes geſchehen können.

LXXXVI. Leute, die groſſe Geſchäffte behandeln, wenn ſie allen, mit denen ſie zu thun haben, Genügen leiſten, über alles antworten, alle Berge eben machen, oder alle Mü-

cken

cken, wie man zu ſagen pflegt, die durch die Lufft flie-
gen, fangen wollen, die werden nimmermehr das Ziel erreichen, ſo ſie ſich ausgeſtecket haben; ſie werden allzeit verwirret ſeyn, wie Menſchen, die viele Haſen zugleich erjagen wollen. Es muß demnach ein kluger Mann allzeit ſeinen Endzweck vor Augen haben, und alle Dinge, die nicht zu ſelben führen, für Irrwege anſehen. Anſonſten wird er immer mehr in das Gedränge kommen, und von ſeinem Ziel abweichen. Deswegen taugen zu ſolchen Geſchäfften keine lebhaffte und feine Geiſter. Geſetzte und ſtandhaffte Männer, wenn ſie ſchon nicht eines ſo aufgeweckten Geiſtes ſind, werden mit ihrem minder Thun, wenn es zu dem Ziel abzwecket, ſo ſie ſich vorgeſetzet, allzeit weiter kommen, als die andern.

LXXXVII. Männer, die luſtige Brüder, aufgeweckte und muntere Köpfe ſind, und die alles mitmachen, was ſie ſehen, das andere thun, ſind die beliebteſten. Hingegen ſtille, ernſthaffte Männer, und die, wie man ſagt, eine ſpaniſche Gravität ſpeiſen, ſind verhaßt. Allein, ſage die Welt oder der Pöbel, was er wolle, die erſten Menſchen halte ich für kleine Köpfe, und die zweiten halte ich für würdige und kluge Männer. Die Urſache liegt an dem Tag. Die erſtere thun, wor-

zu ſie die Jugend und die Natur anſpornet, und ſie widerſtehen ihren Leidenſchafften nicht. Die zweiten aber überwinden die Natur und ſich ſelbſten, wie es Tugendhafften zuſtehet, und ſie enthalten ſich von vielen Dingen. Und dieſes ſind Leute von Verſtand, Klugheit, Tugend und Erfahrenheit.

LXXXVIII. Wer anderer bedarf, und hochmütig iſt, der muß nicht nothwendig haben, ihrer Gnade zu leben, ſonſt wird er unglücklich ſeyn. Wird er mit andern umgehen, ſo wird er verachtet, verhönet und für einen Thoren gehalten werden.

LXXXIX. Menſchen, die ein gutes Herz haben, ſind zu allen Unternehmungen fähig, und werden leicht durchdringen, wenn ſie auch keinen erhabenen Verſtand beſitzen; Menſchen aber, die eines bösartigen Gemüts ſind, ſie mögen ſo viel Verſtand haben, als ſie wollen, werden ſelten wichtige Dinge zu Stande bringen. Den Mangel muß man nicht ihrem kurzen Verſtand, der ihnen nicht mangelte, wenn ſie ſelben wohl gebraucheten, ſondern ihrer Bosheit und Laſter zuſchreiben, welches verhindert, daß ſie ihren Verſtand nicht anwenden, wie ſie ſollten; und dieſes iſt

durch-

durchaus ein Fehler von uns, daß wir den von GOtt verliehenen Verſtand nicht recht gebrauchen.

XC. Wer mit Leuten von einem ſcharfen Verſtand und groſſen Geſprächigkeit umgehen will, der muß zu ſeinen Geſchäfften Unterhändler wählen, die entgegengeſetzter Eigenſchafften ſind; d. i. Leute, die ſich dumm und ungeſchickt ſtellen können, die thun als verſtünden ſie die Scharfſinnigkeit der andern nicht; die in ihrem Vorhaben ſtandhafft ſind, und die nichts hören noch ſehen, was nicht zu ihrem Endzweck etwas beitragen kann.

XCI. Rechtſchaffene Männer, und die eine wahre Gottesfurcht beſitzen, werden allzeit Dinge, die ihnen aufgetragen werden, beſſer, als ihre eigene beſorgen; weilen ſie ihre eigene für klein, und keines ſondern Werthes halten, ſo wie ſie alle Dinge der Welt anſehen. Was ihnen aber von Oberen anvertrauet wird, das ſchätzen ſie hoch, wie ſie auch zu thun verpflichtet ſind. Es würde ein Laſter ſeyn, ſie zu verachten, wie es hingegen eine Tugend iſt, das übrige zu verachten. Denn der Verdienſt des Gehorſams iſt eine groſſe Belohnung.

XCII.

XCII. Argwöhniſche Leute ſind über die Maaſe unentſchloſſen in ihren Handlungen; denn die Unentſchloſſenheit ſtammet gemeiniglich von dem Argwohn ab. Es kommt zwar ſelbe auch zu Zeiten von einer Froſtigkeit und Fahrläßigkeit her; doch iſt es eine ſichere Regel, daß argwöhniſche Leute unentſchloſſen ſeyen.

XCIII. Ein Weiſer, der wichtige Geſchäffte behandelt, und ſie nicht ausplaudert, von deme wüßte ich nicht, wie er dem Urtheil entfliehen könnte, für einen Menſchen gehalten zu werden, der eine zweifache Seele hat, d. i. der auf zweien Achſeln trage, und zwar beſonders von jenen, die nicht die Klügſten ſind; denn dieſe, wenn ſie einen ſcharfen und feinen Verſtand haben, ſuchen allzeit durch ihre Worte was auszufiſchen, und ſie tragen verſchiedene Dinge vor, um zu ſehen, ob ſie auf dieſe Art ergründen können, was man denket. Deswegen wird ein Weiſer, deme dünket, es ſeye nicht dienlich ſich auskundſchafften zu laſſen, und deswegen ſchweiget, wie er ſoll, für argliſtig und unaufrichtig gehalten werden; aber ſehr unbillig: weilen er nicht verbunden iſt zu antworten, und ſeine Geheimniſſe aufzudecken.

XCIV. Die lange Erfahrung hat mir

eine

ine Wahrheit gelehret, die vielleicht Wenigen be-
annt iſt, und es iſt folgende: Daß kluge und ge-
etzte Männer in dem Anfang ihrer Dienſte we-
igeres Genügen leiſten, als minder Kluge,
nd minder Ernſthaffte. Doch werden ſie ſolche de-
to mehr geben, je länger ſie ihr Amt verwal-
en. Die Urſach iſt klar, denn die erſtern geben
icht gleich am Tag, was ſie können, thun, oder
hun wollen; die andern aber zwingen ſich, mehr
u ſcheinen, als ſie wirklich ſind, und dieſe kom-
nen nicht ſo weit, wie die erſtern.

XCV. Rechtſchaffene Männer ſind mehr der
Gefahr ausgeſetzet, von den verläumderiſchen Zun-
gen Schaden zu leiden, als böſe Leute, wenn
ie auch ſchon offenbar übel handeln. Denn die
rſtern verlaſſen ſich auf ihr gutes Gewiſſen; folglich
uchen ſie nicht durch ihre gute Dienſte andere einzu-
ehmen, oder bei ihnen gegen die Verläumder vor-
ubeugen: weilen ſie von keinem was übels arg-
öhnen, da ſie keinen ungerecht beleidigt haben.
Aber die Böſen, ſuchen bei andern vorzubauen,
uf daß ſie denen nicht glauben ſollen, die von ih-
en, oder ihren Handlungen böſes ſprechen.

XCVI. Der Neid iſt ein Uebel, mit deme
leichſam alle Menſchen beflecket, auch jene nicht

aus-

ausgenommen, die ſonſten gut ſind; wiewolen es keiner oder doch wenige bemerken, daß ſie von dieſem Laſter angeſtecket ſeyen, und dieſes macht unſere Unbedachtſamkeit. Um alſo zu erkennen, ob du neidiſch ſeyeſt, ſo gehe mit dir ſelbſten zu Gericht; erforſche, ob du keinen Ehrgeitz beſitzeſt. Findeſt du was dergleichen an dir, ſo glaube ſicherlich, daß du neidiſch ſeyeſt; denn der Neid hat keinen andern Urſprung, als weilen man nicht dulten kann, daß andere über uns, oder uns gleich ſeyen.

XCVII. Biſt du Willens, einem was Gutes zu erweiſen; ſo ſehe erſt, ob derſelbe ein gutes Herz habe. Hat er keines, ſo verſchläuderſt du deine Wohlthat. Denn die Wohlthat iſt keine Wohlthat, wenn ſie nicht für eine ſolche erkannt wird; da nun ein Menſch von einem kleinen Gehirn, oder ſchlechtem Herzen, die erzeigten Wohlthaten gar nicht, oder nur wenig erkennet; ſo wird folglich ſelbe, als von einem Unerkenntlichen, ſchlechterdings verachtet werden. Ich lobe demnach den, der allen Gutes erweiſet, doch mehr jenen, der es verdienſtvollen Männern erzeiget.

XCVIII. Wenn man einem Menſchen einen Auftrag eines Geſchäfftes thut; ſo wird man bald ſeine Stärke oder Schwäche wahrnehmen

Des-

Deswegen wird ein Menſch, der ein kleines Herz
hat, ſo bald man ihm eine wichtige Sache aufträgt,
Beſchwerniſſe vorſchützen, und er wird ſuchen den
Auftrag von ſich zu ſchieben; aber ein großmütiger
und ſtarker Geiſt wird ſich des Auftrages gut-
willig unterziehen, und es wird ihm eine Luſt ſeyn,
ſeine Kräffte anzuſpannen; er wird eine Freude
ſchöpfen, wenn er zu einer wichtigen Unternehmung
erwählet wird; er wird auf die Ausführung ſeines
Befehls, nicht aber auf die Beſchwerniſſe ſein
Augenmerk haben, als welche ohnedem in allen
Geſchäfften ſich aufwerfen. Deswegen machet
man einen richtigen Schluß, daß jener, der in dem Anfang
ſich ſträubet, und Beſchwerniſſe vorſchützet, ei-
nes kalten und trägen Gemütes ſeye, und keine
Stärke beſitze.

XCIX. Die Welt iſt voll Thoren; es
giebt derſelben zweierlei Gattung, einige ſind of-
fenbare, die andere geheime Narren, einige lauf-
en auf den Straſſen umher, andere verbergen
ſich in den Häuſern, einige liegen an Ketten, an-
dere gehen frei herum. Gut, wenn man von kei-
ner Gattung iſt, ſie kennet, und für derſelben ſich
hütet etc.

C. Es iſt eine klare und ausgemachte Sache,

 daß,

daß, wo kein Vertrauen iſt, auch niemal eine wahre und gute Freundſchafft beſtehen könne; wenn man gleich zwiſchen beiden Theilen lauter Verſicherungen der Liebe, und lauter Werke der Freundſchafft äuſſerlich ſiehet. Ingleichen iſt es eine unſtrittige Wahrheit, daß, wo der mindeſte Hochmut herrſchet, niemahl ein wahres Vertrauen beſtehen könne; denn ein hochmütiger und ſtolzer Kopf wird ſich niemal erniedrigen, ſeine Angelegenheiten zu offenbaren, und beſonders diejenigen, die, wenn ſie der andere wüßte, nach ſeinem Gedünken, der Meinung könnte nachtheilig ſeyn, die er glaubet oder hoffet, daß ſie der andere von ihm habe, oder doch wünſchte, daß ſie der andere von ihm haben mögte; deswegen traue nimmermehr auf die Freundſchafft eines Mißtrauiſchen; noch viel minder baue auf die Freundſchafft eines Hochmütigen; thuſt du es, ſo ſeye zum voraus verſichert, daß du werdeſt betrogen werden.

CI. Ich habe es ſehr offt erfahren, daß Dinge von den wichtigſten und gröſten Gegenſtänden durch kahle und nichtswerthe Urſachen ſeyen verhindert, oder zernichtet worden. Wenn nun dieſes gleich ſehr offt geſchehen iſt, und faſt täglich geſchieht, ſo muß ich doch aufrichtig bekennen, daß ich mich über eine ſolche Unklugheit der Menſchen, die ob

an

n ſitzen, oder doch denſelben ihre Rathſchläge er-
heilen, nicht genug verwundern könne; denn ich
alte dafür, daß, wenn ein groſſes Geſchäfft durch
in kleines verhindert und zernichtet wird, es all-
eit eine häßliche Sache ſeye. Wenn ihr demnach
het, daß groſſe Leute ſelbſten, wegen niedriger
nd anderer Dinge die von keiner Wichtigkeit ſind,
ls Tituln, Ranges, Ceremoniels, Hofgebräuche
. d. g. ſich auffſträupen; alſo, daß ſie lieber eine
ichtige Sache zerſchlagen wollen, als ſich vervor-
eilet ſehen; ſo ſaget es ihnen in meinem Namen,
ß ſie entweder von Hauß aus nicht klug ſeyen,
enn ſie es gleich tauſendmal ſcheinen wollen; oder
ß ihnen wenig daran gelegen ſeye, für ſolche
n der vernünftigen Welt geachtet zu werden.
der ſaget ihnen ungeſcheut, daß ſie von einer bö-
Natur und Eigenſchafft ſeyen. Und vielleicht
ihnen dieſe Sünde eigener, als die Unklug-
it.

CII. Es giebt Leute, die wegen gar zu groſ-
Klugheit, Behutſamkeit, und allzu vielen
achſinnens, ſelten ihre Handlungen zu Stande
ingen, und ihre Geſchäffte nicht zum beſten en-
gen. Ich muß ſolche jenen vorſichtigen Men-
en vergleichen, die von zarter Complexion ſind,
d immer in Furcht ſtehen, jedes Ding mögte

ihnen ſchädlich ſeyn; ſie eſſen keine Speiße ohne das Gutheiſſen des Arzten, und ſie kommen durch ihre Behutſamkeit ſo weit, daß ſie keine andere Speiſen genieſſen können, als die ihnen endlich ſchädlich ſeyn müſſen, und ſterben alſo viel eher, oder doch gewißlich viel mißvergnügter, als wenn ſie ein mäßiges Leben geführet, und von allen Speiſen gegeſſen hätten.

CIII. Es beklagen ſich einige, *daß ſie ſich* in der Wahl ihrer Diener betrogen hätten, *und* daß ſie Leute in Dienſten geſetzet, von denen ſie ſich gröſſere Dinge verſprochen; indeme ſie zuvor über gewiſſe Dinge ſelbe haben klagen hören, welche zu verbeſſern, ſie ſolche ausgewählet hätten; und nun machten ſie es ärger, als ihre Vorfahrer nimmermehr. Solche Männer zeigen eine Einfalt, daß ſie dergleichen Tadler böſer Dinge, für gute Leute halten, wenn ſie ſelbe nicht zuvor kennen, und wiſſen, daß ſie durchaus, und in allen ihren Handlungen gut ſeyen. Denn böſe Dinge tadlen, und beſchnarchen, iſt allen gemein; aber in allen gut handlen, kommt nur wenigen zu. Deswegen rathe ich, man ſoll bei denen auf die Hände, und nicht auf die Zunge allein Achtung haben, die andere tadeln; wenn dieſe beide Werkzeuge nicht übereinſtimmen, glaubet nicht, daß ihr wohl fahren ſon-

ndern denket, daß ſie kein Haar beſſer, als die an-
ern ſeyen.

CIV. Ich habe allzeit davor gehalten, daß
an, einen zu groſſen Dingen zu bewegen, nicht
iele Beredſamkeit anwenden ſolle; denn gute Din-
e reden für ſich ſelbſten. Es pflegte ein alter Wei-
r zu ſagen: **Daß die Wahrheit einen un-
eſtümmen Liebhaber nicht folge.** Wenn
r demnach einen Redner höret, oder auch einen
dern, der ſich Mühe giebt, euch eine Sache
rch mächtigere Vernunfts-Schlüſſe glauben zu
achen, als es nöthig iſt, den haltet immer für
rdächtig.

CV. Menſchen, die gern ſcherzen, ſind ge-
einiglich eines aufgeweckten und feinen Verſtan-
s; deswegen gelinget es ihnen ſehr offt, in leich-
Sachen glücklich durchzuſchlagen, denn Din-
von keiner groſſen Wichtigkeit, ſind leichter durch
Schärfe und Feinigkeit des Verſtandes zu be-
rken; hingegen zu groſſen und wichtigen Dingen
tzet ein feiner und ſcherzhaffter Verſtand nichts;
dern ein ernſthaffter und gravitätiſcher Mann
mmt in ſelben viel weiter. Ich habe es ſchon ge-
t, wer ein groſſes und wichtiges Geſchäfft
Feinigkeit und Schärfe durchdringen will, der

wird ſelbes entweder verwirren, oder doch nicht zum beſten endigen. Ich wiederhole es demnach, traue et keinesweges feinen und lebhafften Geiſtern; weilen ſie durch ihre Unbeſtändigkeit und Argliſtigkeit alles verwirren: denn ihr Hirn kochet zu ſehr, und bringt ſie in Unordnung; welches bei geſetzten und klugen Menſchen ungeſtöhrt bleibet. Unbeſtändige Menſchen, ſie mögen an Sitten oder in andern Dingen noch ſo gut ſcheinen, fallen doch in Ausſchweiffungen und Thorheiten.

CVI. Mit einem hochmütigen und zugleich trägen Menſchen, der die Arbeit und den Verdruß ſcheuet, iſt nichts vernünftigers auszurichten, als ihn mit guten Worten abzuſpeiſen, und ſeine Geſchäffte hernach für ſich ſelbſten zu ſchlichten, ſo gut man kann; wenn ſie auch ſchon ſelben entgegen ſeyn ſollten. Denn ein ſtolzer, aber dabei kleiner Kopf, wenn er ſiehet, daß er geehret wird, ſo kützelt er ſeinen Hochmut, und dieſes iſt, was er ſo hoch ſchätzet; und um des Verdruſſes und der Arbeit überhoben zu ſeyn, wird er das, was man ihm zuwider thut, vor nichts achten, oder doch durch die Finger ſehen; denn, wenn er ſich rächen wollte, ſo würde er ſich dem Verdruß ausſetzen, den er doch mehr als alles ſcheuet. Ingleichen wird man bei ſolchen Leuten ſelten Gnade oder Gerechtigkeit

finden,

finden; denn auch dieſes koſtet ihnen Bemühungen, oder doch Kopf-Arbeit. Ich rathe demnach, daß, wer mit ſolcher Art Leuten umzugehen hat, ſich ſo gut helfe als er könne, weilen er von ſelben nicht das mindeſte wird zu erwarten haben.

CVII. Dieſes iſt den Hochmütigen eigen, daß ſie nur auf ihre eigene Tugenden und Vollkommenheiten ſehen, und ſelbe hochſchätzen; in andern hingegen, nur auf die Mängel Acht haben, ohne das, was ſie Gutes beſitzen, zu beobachten; und dieſelben verachten. Deswegen ſind ſie ſo hochmütig. Würden ſie das Gegentheil thun, ſo würden ſie demütig und tugendhafft ſeyn. Denn ſeine eigene Mängel betrachten, und in andern die Tugenden ſchätzen, gebiehret Demut und Hochſchätzung des Nächſten.

CVIII. So, wie es Menſchen, die groſſe Aemter zu verwalten haben, ſehr nützlich iſt, entſchloſſen zu ſeyn; alſo iſt es ihnen ſehr nachtheilig, wenn ſie wankelmütig und unentſchloſſen ſind. Denn dieſer Mangel verhindert alle gute Entſchlieſſungen, die, wenn ſie zu rechter Zeit wären ergriffen worden, ſehr viel Gutes hätten ſtifften können. Sehet ihr demnach einen Mann, der ſcrupulos und unentſchloſſen iſt; ſo befürchtet, daß er jenes

nes Gutes beraubet bleiben werde, deſſen ein Ent-ſchloſſener ſich verſichern kann. Ich will euch ein Beiſpiel vorlegen. Ein Baſſa, oder Gubernant einer groſſen Provinz des türkiſchen Reiches, gab einem Pabſten zu verſtehen, daß, wenn ihm ſeine Heiligkeit dieſes Land, ſo er verwaltete, wollte eigen zu geſtehen; ſo wollte er ſich mit allen den ſeinigen tauffen laſſen, und ein chriſtlicher König werden, alsdann den Großtürcken mit Krieg überziehen, als in dem Herzen deſſen Reiches er ſich dermalen befände, und er würde alles leicht zu Stande bringen können, weilen er von andern benachbarten würde unterſtützet werden. Die Antwort war von Scrupeln und Unentſchloſſenheiten zuſammen geſetzet. Es dünkete ihm nicht, lautete ſie, daß dieſes angehen könnte, weilen dieſes Land oder Reich vor 200. Jahren, der Kirche als ein Erb in einem Teſtament wäre überlaſſen worden, und er folglich ſeinen Staaten nichts vergeben könne. Indeſſen hatte die Kirche dieſes Land niemalen in dem Beſitz gehabt, und es ſind ſchon noch ſo viel Jahre verfloſſen, daß es in türkiſchen Händen iſt. Zudeme, war der nicht der rechtmäßige Herr, der das Teſtament gemacht hat: denn es war nur die Gemahlinn des Königs. Dieſe Antwort nun verdroſſe die Abgeſandten; mißvergnügt kehrten ſie zurücke, der Baſſa ſtarbe

her-

hernach, und die ganze Sache wurde mit ihm begraben. Ein anderer Pabſt würde dieſe Gelegenheit mit beiden Händen ergriffen, und GOtt gedanket haben ꝛc.

CIX. Die Feindſeligkeiten, die aus deme entſpringen, daß man einem den rechten, ob gleich leeren Titul nicht giebt, oder in andern Complimenten ſich verfehlet, muß ein Kluger nicht achten, wenn er es nicht für nöthig achtet, dieſen Titul auszuſpenden, oder ſolche Complimenten zu machen. Denn es wird noch allzeit Zeit ſeyn, durch die Ertheilung des Tituls, oder Machung der Complimenten, den Verdruß beizulegen. Deswegen müſſen groſſer Herrn Diener, um ſelbe wohl zu bedienen, die aus ſolchen Urſachen entſtandene Feindſeligkeiten nicht achten.

CX. Ich habe viele Groſſe gekennt, die, ſo lang ſie gelebt haben, für kluge und fürtrefliche Männer ſind angebettet worden, die aber die Welt nach dem Tod für kleine Geiſter erkläret; und es war in der That nicht anderſt, denn die Furcht hatte bei ihren Lebzeiten verbotten, die Wahrheit zu ſagen.

CXI. Es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen

dem Leben eines Groſſen, und eines Privat-Herrn. Denn, wenn ein Groſſer in ſeinem Pallaſt einſam lebt; ſo glaubt das Volk, er ſeye mit der Verwaltung des Reiches beſchäfftiget, und die Ehrfurcht gegen ihm wächſet bei dem Volk, wenn er ſchon müßig ſitzt, oder bös lebt. Aber ein Privat-Herr, der in ſeinem Pallaſt ſich einſam verſperret, den hält man für milzſüchtig, unklug, für einen kleinen Geiſt, oder, doch für einen Menſchen, der dem Staat nichts nützet, *oder noch für* was ſchlimmeres. Für Groſſe, die nicht viel wiſſen, iſt es gut, wenn ſie ſich einſam halten; denn würden ſie viel nmher gehen, und mit vielen einen Umgang pflegen; ſo würden ſie ihre Unwiſſenheit und Unfähigkeit verrathen, und ſie würden ſich bei ihren Unterthanen verächtlich machen. Iſt aber der Groſſe, wer er ſeyn ſolle, ſo muß er ſich öffters ſehen laſſen, und mit vielen umgehen; denn es wird ihm zu vielen Vortheil gereichen, und er wird eine gröſſere Liebe bei ſeinen Untergebenen gewinnen.

CXII. Wenn man ſeinen Geſchäfften die Termine verlängert; ſo glaubet ſicher, daß man ſie bei der ausgeſteckten Zeit nicht endigen werde; denn eine Verlängerung ziehet faſt nothwendig und natürlich eine andere nach ſich. Und dieſes geſchieht gemeiniglich bei den gerichtlichen Terminen.

CXIII.

CXIII. Ich halte es für eine allgemeine Regel, daß, wenn die Leute ſolche Feinde wären, andere zu betrügen, wie ſie Feinde ſind, von andern betrogen zu werden, ſo würden in der ganzen Welt keine betrogene ſeyn. Ich muß aber doch geſtehen, daß auch dieſer Satz ſeine Ausnahm leide; indeme ich Menſchen gekennt habe, die keine Narren waren; die ein Wohlgefallen getragen, in einigen Geſchäfften betrogen zu werden, von denen ſie entweder aus Intereſſe und Eigennutz, oder aus Neid, oder aus Hochmut, die Wahrheit zu wiſſen, verabſcheueten, um auf ihrer falſchen Meinung verbleiben zu können. Dieſes kommt von der allzugroſſen Eigenliebe her; und die kann man in der That nicht klug nennen, weilen ſie nicht wiſſen, wenn ihnen die Wahrheit gefallen muß.

CXIV. Je gröſſer der Herr, deſto leichter kann er jene, ſo unter ihm ſind, hintergehen; denn, wer mit Groſſen umgehet, kann ſich keiner gewiſſen Vorſicht und Behutſamkeit bedienen, um ſelbe ihrer Schuldigkeit, ihres Verſprechens, ihres gegebenen Wortes zu erinneren, u. ſ. w.

CXV. Man pflegt zu ſagen, daß ein guter Herr ſchlimme Diener mache, d. i. daß die Nachſicht und Gütigkeit des Herrn, den Diener veranlaſſe,

laſſe, nach ſeinem Willen zu leben, und ſich wenig um den Dienſt ſeines Herrn zu bekümmern; wenn ich aber aufrichtig reden ſoll; ſo ſcheinet mir dieſer Herr nicht gut, ſondern ein kleiner Kopf zu ſeyn, und deswegen, da ihm die Diener für einen ſolchen erkennen, ſo thun ſie was ſie wollen. Alſo muß man eine gewiſſe Gütigkeit von einer weibiſchen Zärtlichkeit unterſcheiden, die zwar für eine Gutheit gehalten wird, aber in der That keine iſt.

CXVI. Es iſt ein groſſer Fehler, wenn man ſich gewiſſer Leute bedienet, welche durch üble Kunſtgriffe, oder durch andere unerlaubte Mittel die Aemter ſuchen; denn dieſes ſind Leute, die nicht aus reinen und tugendhafften Abſichten, welche die Aemter zu fliehen lehren, ſondern aus Intereſſe, Hochmut u. d. g. nach Würden trachten: Sie werden nach ihren eigenen Gemächlichkeiten und Abſichten handeln, ſie laſſen ſich mit der Güte nicht beſtraffen; und alſo kommt der Fehler des Dieners deme zu Theil, der ihm das Amt aufgetragen.

CXVII. Man ſoll ſich auf die Vertraulichkeit der Groſſen nicht verlaſſen, und kein groſſes Kapital auf die Wohlthaten oder Dienſte zählen,

die

die man ihnen erwieſen hat; denn ſie vergeſſen ſie gar bald, und ſchätzen ſolche geleiſtete Dienſte nur hoch, wenn ſie derſelben bedürfen, oder weilen es andere thun; und in dieſem betrügen ſich ſehr viele.

CXVIII. Ein Groſſer, der die Verdienſte nicht belohnet, oder ſeine Schulden nicht zahlet, kann nicht freigebig genennt werden. Denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der zum Gnaden Austheilen freigebig ſeyn werde, der jene nicht belohnen will, die es verdienet haben, noch jene bezahlen, denen er ſchuldig iſt.

CXIX. Biſt du von einem groſſen Herrn zu einem Mittags-Mahl, oder aus einer andern Urſach, auf einige Stunden eingeladen, und du hätteſt eine billige Urſache nicht dahin zu gehen, ſchlage es demſelben niemalen ab, weder verbitte es mit einer Entſchuldigung: denn auf ſolche Art würdeſt du ihm Gelegenheit geben, dich noch angelegentlicher einzuladen, oder doch wenigſtens dich in einen Verdruß zu verwickeln; ſage demnach, du würdeſt dein möglichſtes thun, zu erſcheinen. Wenn nun die Stunde kommt, worzu du eingeladen, ſchicke zu ſelbem, und ſuche dich, ſo gut du kannſt, zu entſchuldigen; und alſo wirſt du ihn verbinden,

deine

deine Entſchuldigung anzunehmen, und wirſt den Verdruß von dir ablehnen.

CXX. Die Klugheit iſt nur gegen beſondere Dinge beſchäfftiget, deswegen ſiehet man ſo wenige Kluge unter den Groſſen. Denn ſie halten ſich gemeiniglich eingezogen und einſam, um ihren Gelüſten und Unterhaltungen nach zu hangen, und die Geſchäfften überlaſſen ſie ihren Dienern, die können klug werden, weilen alle Sachen durch ihre Hände gehen. Die alten Kaiſer und Fürſten giengen aus, und umher, ſahen, hörten, und erfuhren, was geſchahe, und unterſuchten verſchiedene Dinge, die eigentlich die Klugheit gebiehren. Wer nicht ſelbſten Hände anleget, wird niemal klug, wohl aber von ſeinen Dienern an der Naſe umgeführet werden. Deswegen man glauben kann, daß groſſe Herrn, die Geſchäfftenlos leben, und doch klug ſcheinen, ſehr bald ihre Unwiſſenheit verrathen werden.

CXXI. Die Welt iſt voll ſolcher Leute, die in Wahrheit von einem guten Adel abſtammen, aber ſo eitel ſind, daß ſie ſich unaufhörlich beklagen, man verehre ſie nicht, man ſchätze ſie nicht ſo hoch als ihres gleichen, und wie ſie es verdienten. Allein, ſie ſind unklug; ihr niederträchtiges Leben, ſo ſie

führen,

führen, ihre verwilderte Sitten, die ihrem Adel nicht anſtehen, dieſe machen ſie keiner Ehre würdig, und deswegen ſind ſie ſo gering geſchätzet. Sie haben alſo keine Urſache, ſich über andere, ſondern über ſich ſelbſten zu beklagen; denn ſie ſind die erſten, die ſich ſelbſten gering ſchätzen, und durch ihre Thaten entehren; die andern ſündigen nicht, wenn ſie ihnen nachahmen.

CXXII. Seyd klug im Urtheil, und fället niemal ein verwegenes; verachtet keinen, wenn ihr nicht offenbar ſchlimme Handlungen von ihm ſehet. Stellet euch vor, daß nämlich zwei Menſchen in uns ſeyen, der äuſſere und der innere, und gedenket allzeit, daß der eine durch den andern erſetzet werden könne. Sehet ihr demnach einen äuſſerlich Tugendhafften, ſo denket gut von ihm, wenn er auch ſchon innerlich anderſt ſeyn könnte. Sehet ihr aber einen, der euch äuſſerlich nicht tugendhafft dünket; ſo müßt ihr ihn deswegen nicht verachten, noch gering ſchätzen, denn es kann ſeyn, daß er innerliche Tugenden beſitze, die ohne Vergleich eines gröſſern Werths, als die äuſſerliche ſind.

CXXIII. Gegen den niedern und gemeinen Pöbel, ſoll man mehr der Gerechtigkeit, als der Barmherzigkeit ſich bedienen. Hingegen bei edeln Gemü-

Gemütern, fruchtet die Gelindigkeit mehr, als die Strenge. Denn ein Edler wird durch die Tugend, und ein Gemeiner durch die Furcht der Gerechtigkeit gezähmet. Doch ſoll ein Fürſt vorſichtig ſeyn, nicht ſo ſtreng zu verfahren, daß er niemalen zu vergeben wiſſe. Denn wer alle töden will, die es verdienen, iſt ſo tadlens werth, als ein Arzt, der alle ſeine Kranken ſterben läßt. Und er muß gedenken, daß es eine eben ſo groſſe Grauſamkeit ſeye, allen, als keinen, zu *verzeihen*, *oder* ihrer zu verſchonen.

CXXIV. In keinem Theil der Welt pflegen ſich gröſſere Tugenden und Laſter zu verſammlen, als an den Höfen der Groſſen; denn allda iſt der Zuſammenfluß aller Gattungen von Menſchen. Es iſt demnach die Kunſt, Tugenden zu erlernen, ſehr ſchwer; aber die Kunſt, Laſter ſich anzugewöhnen, deſto leichter; deswegen iſt die Zahl der Laſterhafften allzeit gröſſer, als der Tugendhafften.

CXXV. Groſſe Herrn halten Thorhüter und Leibwachten, die ſie gegen die Anfälle, die ihnen von auſſen zuſtoſſen können, ſchützen müſſen; aber man ſiehet bei ihnen keine Wachten, die ſie gegen die Innere und Hauß-Feinde verwahren; derlei ſind die Schmeichler, die Ohrenbläſer, böſe

Räthe,

Räthe, die dem Groſſen und gemeinen Weſen weit
gröſſern Schaden zufügen, als offenbare Fein-
e; denn dieſen widerſetzet man ſich, und den ande-
en liebkoſet man eben zur Zeit, da ſie am gefähr-
chſten und ſchädlichſten ſind. Die Eigenliebe iſt
Schuld daran, daß einem ſolche Verräther gefal-
en. Die Alten ſagten: Ein Fuchsſchwänzer ſei-
es Herrn, iſt grauſamer als ein Löw, und ſchlim-
ier als ein Geldmünzer; denn er verfälſchet die
Vahrheit, ſo köſtlicher als Gold iſt. Wer ſolche
eute will kennen lernen, der zeige nur, und ſtelle
ch an, als gefalle ihm jetzt, was ihm zuvor miß-
llen, und ſo in dem Gegentheil. Lobt der
Schmeichler ſeinen Geſchmack, und ſchilt, was
r zuvor gelobt, und ſo im Gegentheil; ſo hat er
en Schalk entdecket. Ein Kluger kann allzeit jene
r Schmeichler anſehen, welche die Sachen loben
id anrathen, die ſie zuvor für bös erkannt, oder
kläret haben, und ſo in dem Gegentheil.

CXXVI. Die Schamhafftigkeit ſtehet allen
Menſchen, beſonders aber Groſſen wohl an; denn
ſo werden ſie niemal freiwillig Böſes thun, und
e Vernunft wird allzeit den Thron behaupten.
ſt aber dieſe verlohren, ſo könnt ihr alles Uebel
warten, und beſonders von einem Groſſen; wei-
n er leichter böſes handeln kann, und er immer

andere, und beſonders Schmeichler finden wird, die ſeinen böſen Handlungen Weihrauch ſtreuen.

CXXVII. Ein armer Diener iſt den böſen Handlungen aus Intereſſe, ein Reicher aber aus Ehrgeitz und Hochmut, unterworfen. Man ſoll demnach Achtung geben, was man dem einen und dem andern für Geſchäffte anvertrauet. Alſo ſoll man auch merken, daß es beſſer ſeye, den Jüngern Geſchäffte aufzutragen, die Mut, Geiſt und Herzhafftigkeit erfodern; hingegen den Alten ſolche, die Klugheit, Rath und Standhafftigkeit verlangen. Es iſt viel daran gelegen, daß man die Leute kenne, und ſich ihrer verſchiedenen Eigenſchafften zu bedienen wiſſe. Denn in dieſem beſtehet ein Haupt-Punct der Klugheit.

CXXVIII. Nichts ermüdet und hetzet ein Volk mehr auf, als die Vielheit der neuen Geſetze, welche auch dem Anſehen oder der Auctorität des Obern zum Nachtheil gereichet, da es gleichſam eine Nothwendigkeit iſt, daß, wo viele Geſetze ſind die wenigſten gehalten werden. Ein guter und [...]ger Oberer macht wenig und nützliche Geſe[tze,] er erfüllet ſie ſelbſten, und ſein Beiſpiel wird [die] Beobachtung der Geſetze mehr befördern, als [die] Straffen.

CXXIX.

CXXIX. Ein Diener ſeye ſo treu und gut
s er wolle, ſo wird es doch ſeinem Herrn nützlich
n, ſeine Geſchäffte deſſen Händen nicht allein zu
erlaſſen. Denn in groſſen Staatsſachen, und be-
nders in Regierungs-Geſchäfften, iſt es nicht aus-
ſprechen, wie vielen Fehltritten die menſchliche
atur ausgeſetzet ſeye. Man ſiehet, daß recht-
affene Männer zu Zeiten üble Arbeit machen,
nn ſie von der guten Meinung, die ſie wiſſen,
ß ſie ihr Herr von ihnen hege, eingenommen zu
erke ſchreiten; dieſe Meinung beſtehet in deme,
ß die Groſſen denen allzeit unrecht, oder kein
hör geben, die ſich über ſolche Diener beklagen.
d dieſes iſt ein groſſer Fehler des Herrn, ein
rſetzlicher Schaden für die Untergebene, und
h ein Unglück für den Diener, als welcher un-
rafft ſchlimmer wird.

CXXX. Will ein groſſer Herr keinen Rath
ehmen; ſo haltet ihn für den ſchlimmſten der ſeyn
n, wenn er noch ſo klug ſcheinet, und auch da-
gehalten wird. Dieſes hat entweder ſeinen Ur-
ng aus dem Hochmut, der ihn veranlaßt, auch
r Weisheit ſich über andere erhaben zu ſchätzen;
es kommt von einem verkehrten Willen, oder
r Neigung zum Böſen her, die ihn betäubet,
en Rath anzunehmen, um Gutes zu thun;

 oder

oder es entſpringet von einer Dummigkeit, die ihm nicht geſtattet, ſeinen Fehler zu erkennen; und dieſes iſt der gemeinſte.

CXXXI. Ein kluger und guter Mann, der an dem Ruder ſitzet, kann thun, was er will, er muß aber niemal böſe und unerlaubte Dinge wollen, und ſo wird er von Hohen und Niedern geehret und geliebet werden. Denn er wird niemal durch das Mißfällige, ſo er andern erweiſet, (und das er nothwendig nicht wenig wird andern erweiſen müſſen) oder ſo ihm andere zufügen (und das er öffter und vielleicht unbillig und ohne Urſache wird ertragen müſſen) ſich ſtöhren laſſen; und wenn er andere aus Gerechtigkeit beleidiget hat; ſo wird er von ſelben niemal übles reden, und hieraus wird folgen, daß der Beleidigte, wie der Beleidiger die ganze Sache vergeſſen werden: weilen der eine ſiehet, daß der andere nicht mehr daran gedenket, und beſonders wenn die Vergeſſenheit mit ſolchen Gefälligkeiten, Höflichkeiten und Wohlthaten begleitet iſt, die man leicht erzeigen kann. Man glaubet nicht, was es für ein Vortheil ſeye, wenigſtens ſich äuſſerlich zu zeigen, daß man die Beleidigung nicht achte. Aber ſo gute Leute ſind rar, ſo rar als jene ſind, die ihre Leidenſchafften, beſonders in der Jugend zu beherrſchen wiſſen.

CXXXII.

CXXXII. Ein Oberer, oder Richter ſoll ſich iemal ernſthafft gegen den erzürnen, oder ihn otzig anfahren, der ihm Geſchenke anbietet, enn er ſie ſchon nicht wegen ſeiner ſchuldigen Treue nd Tugend annimmt; es wäre dann, daß man m ſolche anböte, um ihn zu beſtechen, und in un-:rechten Sachen auf ſeine Seite zu lenken. Ich n der Meinung, daß ſolche Höflichkeiten und An-bietungen der Geſchenke, wenn es aus einem ırlichen Gemüt und gerechten Abſichten geſchiehet, ohlgethan ſeye, wenn es ſchon zu Zeiten ſchei-:t, daß ſie eine üble Wirkung in dem Willen des eſchenkten gebähren könnten; denn man glaubt icht, was es für einen Eindruck in einem edlen emüte mache, ſich durch Geſchenke verehret zu hen, wenn es ſie ſchon auch nicht annimmt.

CXXXIII. Es giebt Leute von allerlei Gat-ng, die ordentlich auf die Jagd des Verdruſſes ısgehen, und mit einem recht feinen Fleiß, ſol-en aus allen Geſchäfften und Handlungen, die nen unter die Hände kommen, zu fiſchen wiſ-ı; ſie bilden ſich ein, andere Leute dächten, re-ten oder handelten ihnen zu wider, ſo doch nimmer-:hr iſt. Dieſe Leute ſoll man aus den menſchlichen eſellſchafften verbannen; denn auch nur ein mit-lmäßig kluger Mann thut alles, um das Uebel

zu fliehen, und ſich für Verdruß zu hüten, we‑
nigſtens was ihn auf ſeiner Seite betrifft. Ich bin
der Meinung, daß Leute, die ſcheinen, als hätten
ſie einen Wohlgefallen an verdrüßlichen Dingen,
um ſie andern zu erzählen, auch geneigt ſeyen, ſolche
andern zu verurſachen. Ich habe dieſe böſe Ge‑
wohnheit in vielen, wenn ſchon nicht in allen, ge‑
ſehen.

CXXXIV. Es giebt Menſchen, *die ſcheinen wollen*, als hätten ſie ſehr vieles zu thun, ſie geben auf alles Acht, und ſie laſſen kein Geſchäfft aus den Händen, ſo ſie über ſich laden können; aber die Vollziehung derſelben, gehet langſam bei ihnen. Dieſe kommen mir vor wie Leute, die vieles und mit groſſen Appetit eſſen, aber denen die Verdauung fehlt. Die Achtſamkeit, die wir wegen des guten Geſchmackes in dem Eſſen äuſſern, läſſet uns keine Zeit, an die Verdauung zu gedenken, die uns her‑ nach Uebels verurſachet.

CXXXV. Ein gar zu groſſer Favorit oder Liebling eines Groſſen, muß nothwendig ſtolz, verwegen, und trotzig werden. Denn ein Menſch, der mehres hat, als ihm gehöret, fürchtet die G[...] ten, und haſſet ſie; weilen ſie ihm zuwider ſind, [...] jene, die von ihren Herrn beleidiget werden; [...]

len

:n er Leute erhebet, die es nicht verdienen, und ge-
en die er gröſſere Neigung ſpühren läßt, als es billig
ſt.

CXXXVI. Wenn du einen höreſt, der ſich
iber den Hochmut und Windmacherei eines andern
eklaget; ſo halte nur dafür, daß er in dem näm-
ichen Spital krank liege, und daß der Stolz kei-
iem weh thue, als der über den andern erhoben ſeyn
vill; denn der Rauch oder Wind ſteiget gemeinig-
ich in die Höhe. Deswegen pflege ich zu ſagen,
ver im Niedern wohnt, dem kann der Rauch
eines Nachbarn nicht ſchaden. Es bleibet alſo
vahr, daß ein Hochmütiger von dem Stolz eines
indern ſich beleidigt befinde, da hingegen der De-
nütige thut, als kenne und ſehe er es nicht; des-
vegen ſtehet er mit allen gut, und die Eitelkeit des
indern beleidiget ihn nicht. Das geſetzte Weſen
ines Demütigen beleidiget keine Leichtſinnigkeit,
erlei die Handlungen der Hochmütigen und Wind-
nacher ſind.

CXXXVII. Der kann nimmermehr ſagen,
aß er einen geſunden Körper habe, deme gleich
vehe wird, wenn er Früchte und andere derglei-
hen rohe Speiſen ißt; und noch minder, wenn
uch gute und geſunde Speiſen, in böſe Säffte und
chädliche Nahrung ſich verkehren. Dieſes nämli-

che, und vielleicht mit gröſſerem Recht, kann man von der Geſundheit des Gemütes ſagen: der kann ſich keiner guten rühmen, den alles beleidiget, der bei jeden Ding, ſo er ſiehet, ſich verſtöhret, empfindlich wird, und gegen die geringſten Dinge ein Mißfallen bezeiget. Wie jenes die Schwäche eines Magens zu erkennen gibt, ſo verräth dieſes die Schwachheit des Gemüts; und dieſe Krankheit wird um ſo ſchlimmer ſeyn, wenn er auch *gute Dinge*, und die ihm lieb und angenehm ſeyn *ſollten*, *für Uebel* aufnimmt. So machen es Leute die alles ungleich aufnehmen, alles, und zwar ohne Grund, übel auslegen, und ſich darüber kränken.

CXXXVIII. Leute, die von Glaß ſind, wie man zu ſagen pflegt, d. i. denen die Gedult bei dem geringſten Anſtoß zerbricht, ſind ein übles Ding. Aber ſie ſind noch ſchlimmer, wenn ſie brechen, und noch eine andere Eigenſchafft des Glaſes an ſich haben, d. i. daß wenn es zerbrochen, nicht mehr zu ergänzen iſt. Von dieſen kann man ſagen, daß ſie nicht verdienten unter groſſe Männer gezählet zu werden, wenn ſie auch ſchon ſolche ſcheinen; man muß ſie vor Narren anſehen, und als ſolche meiden, ja als unbändige Thiere fliehen.

CXXXIX.

CXXXIX. Der Mut und die Kühnheit überwindet die ſchwerſten Dinge, doch die Gedult noch viel mehrere; denn die Kühnheit zwinget die Sache, und verderbt ſie öffters; die Gedult aber ſchwächet alle Dinge, und ſchwache Sachen können leicht überwunden werden.

CXL. Um Thürme und Veſtungen zu Grunde zu richten, muß man in der Nähe ſeyn; aber einen Menſchen zu Grund zu richten, iſt es leichter, wenn er weit entfernet iſt. Denn ein Abweſender kann ſich nicht vertheidigen, und er weiß es nicht einmal, daß man ihm Uebels zugefüget. Viele fallen an den Höfen, die, wenn ſie wären gegenwärtig geweſen, nicht gefallen wären. Ich will dieſes von Leuten geſagt haben, die Mut beſitzen. Deswegen ſage ich, es ſeye nicht gut mit deme uns in der Ferne zu ſchlagen, der uns verfolget.

CXLI. Tugendhaffte und verdienſtvolle Männer werden nicht allzeit von den Groſſen befördert. Ich finde drey Urſachen, die erſte iſt, weilen ſie nicht aus Ehrgeitz zu dienen verlangen, deswegen lauffen ſie denen nicht nach, und machen ihnen keine Aufwartung, die ſie den Groſſen anempfehlen, und zum Aufſteigen behülflich ſeyn könnten. Zweitens kommt es den Groſſen nicht ſo ſüß vor, Schul-

den zu zahlen, und Verdienſte zu belohnen, als ſelbige aus Gnaden auszutheilen. Denn, wenn man den befördert, der es verdienet, ſo zahlt man Schulden; erhöhet man aber Leute zu Aemtern, die es nicht verdienen, ſo ſchenkt man ſie ſelben. Drittens iſt der Tugendhaffte und Würdige von allen beneidet, die über ihn ſind, und offt den Herrn ſelbſten nicht ausgenommen.

CXLII. Die Einfalt iſt eine *angenehme und* liebenswürdige Tugend; iſt ſie aber nicht von der Klugheit begleitet, tauget ſie wenig; denn gleich wie ſie mit der Zaghafftigkeit verſchwiſtert, eine Dummheit iſt, alſo iſt ſie hingegen mit der Klugheit verbunden, eine wahre Weisheit.

CXLIII. Wer lang mit den Guten umgehet, und nicht gut wird, und ihren Beiſpielen nicht folget, der iſt ein Thor, und verſtandloſer Menſch, an deſſen Beſſerung man zu zweifeln hat.

CXLIV. Aus einer wunderbaren Vorſichtigkeit, hat es GOtt gewollt, daß ein Menſch allein nicht alle Fähigkeit beſitze, ſondern, daß ſ unter vielen getheilet ſeyen, auf daß die Geſellſchaften unter den Menſchen beſſer unterhalten würden. So wie er auch nicht gewollt, daß ein Land alle

trage,

trage; ſondern er hat die Güter unter viele zertheilet, damit die Menſchen gemeinſchafftlich lebeten, und eines mit dem andern vertauſcheten: deswegen muß ich wundern, und wohl lachen, über viele groſſe Herrn, die alle Aemter einer Perſon allein aufladen, uud einen Menſchen zugleich zum Kammer- Hof- und Kriegs-Rath, Jagd- und Kuchenmeiſter, u. ſ. f. machen. Ihre Fähigkeit iſt öffter zu zweien dieſer Aemter nicht hinlänglich, und beſonders zu Kriegs-Händeln; denn zu dieſen ſollen nur geübte Soldaten ihren Rath geben.

CXLV. Man pflegt zu ſagen, die Poeten hätten einen Sparren zu viel, und es trifft nicht ſelten ein. Denn zu einem guten Poeten gehört ein groſſer Geiſt, groſſe Geiſter ſind aber ſelten ohne eine Vermiſchung der Thorheit. **Groſſe Köpfe,** ſagt Ariſtoteles, **ſind allzeit mit Thorheit vermiſcht.** Da habt ihr die Urſache: groſſe Geiſter, um ſich zu höhern Dingen aufzuſchwingen, müſſen auſſer ſich ſelbſten tretten, und denken ſelten an ihre eigene Angelegenheiten, deswegen ſind ſie Thoren, oder doch nicht von aller Thorheit frei.

CXLVI. Man pflegt zu ſagen zornige Menſchen ſind beliebt, bei vielen trifft es zu; ſo wie es auch

auch gewiß iſt, daß man Leute, die um das geringſte, in Zorn aufbrennen, (und deren ſind nicht wenige) fliehen müſſe, ſo viel man kann, weilen ſie nicht die beſten ſind. Denn der leichte Zorn kommt aus keiner andern Quelle, als aus der Eigenliebe, und wer dieſer zu ſehr ergeben iſt, der kann ſelten tugendhafft ſeyn: deswegen muß man ſie für ſchlimm halten, und kluge Leute müſſen ihren Umgang fliehen.

CXLVII. Ich habe aus der Erfahrung erlernet, daß milzſüchtige oder melancholiſche Leute, wenn ſie ſchon ſonſten gut und eines lebhafften Verſtandes ſind, weder zu einer weltlichen, noch zu einer geiſtlichen Regierung fähig ſeyen; denn keine ſind der Narrheit näher, als dieſe. Zur Regierung gehören Geiſter, die ſich in alles ſchicken können, weilen ſie mit allerlei Naturen zu thun haben; dieſes kommt einem Melancholiſchen nicht zu, der nur auf eine Sache und Meinung verpichet iſt, und ſelten von der ſeinigen abzugehen pfleget. Dieſes trifft ſehr offt ein.

CXLVIII. Die lange Erfahrung und Umgang mit den Höfen, hat mich von der Wahrheit überzeuget, daß unter den wirklich Klugen, und unter denen, die klug zu ſeyn glauben, und es doch nicht

ſind,

ſind, ſelten oder gar keine Einigkeit und Uebereinſtimmung ſeye; und beſonders wenn die letztere mächtiger, als die erſtere ſind.

CXLIX. Menſchen, die ſich in der Jugend einbilden, ſie ſeyen ſchön, und ſind ſtolz darauf, werden auch im Alter dieſe Eitelkeit nicht ganz verlieren; und deswegen zu groſſen und wichtigen Geſchäfften unnütz ſeyn; denn Gewohnheiten, die mit der Jugend aufwachſen, verlernen ſich ſchwer.

CL. Ich muß über gewiſſe Leute lache, die von den Einfältigen für Eiferer der Ehre GOttes, und der Kirchen-Zucht gehalten werden, die aber in der That nichts anders ſind, als Spionen der Gerechtigkeit: ſie klagen alle Tage neue Schuldige bei den Richter-Stülen an, und zeigen, als ſuchten ſie nichts als die Gerechtigkeit, und ſie thun es dennoch nicht aus Seelen-Eifer, ſondern aus Intereſſe. Sie ſcheinen Eiferer zu ſeyn, und in der That ſind ſie Schnaphahnen.

CLI. Es iſt bei den Klugen ein ausgemachter Spruch, und man kann ihn kecklich glauben, was Salomon ſagt: **Wer leicht glaubt, hat ein leichtes Herz.** Die Erfahrung hat mich

mir gelehret, daß es wahr ſeye, daß ſehr wenige die glatte Wahrheit ſagen, wenigſtens von den Umſtänden, ſo die Sache begleiten. Man findet, daß ein jeder entweder für ſich, oder für einen andern intereſirt ſeye; deswegen, wenn Jemand eine Sache von andern, oder von ſich ſelbſten erzählet, ſo werden gemeiniglich die Umſtände falſch ſeyn, wenn ſchon die Sache an ſich wahr iſt. Deswegen mußt du dich nicht *viel bekümmern*, wenn dir verdrüßliche oder *mißfällige Dinge* erzehlet werden, die einer oder mehrere von dir ſollen gedacht oder geſagt haben. Denn die Wahrheit wird ganz anderſt ſeyn, als ſie der mit Worten ausdrücket, ſo redet. Ich habe mich vor einiger Zeit entſchloſſen, und ich finde daß es nützlich ſeye, auch meinen eigenen Freunden die gehäſſigen Dinge, die ſie mir von andern gegen mich erzehlen, nicht zu glauben: weilen ich allzeit hernach die Erzählung entweder ganz, oder zum Theil unwahr befunden. Dieſes kommt bei vielen daher, weilen ſie die Sache nicht erzählen wie ſie an ſich ſind, ſondern wie ſie ſich ſolche einbilden, oder ſelbe zu ſeyn wünſchten, wenn ſie es auch ſchon aus guten Herzen thun. Hiervon kann Seneca in den II. Buch 29. C. von dem Zorn nachgeſchlagen werden.

CLII.

CLII. Wundere nicht, wenn du ſieheſt, daß Leute, die ſich auf hohe Ehren-Poſten ſchwingen, anfangen, weich und ſinnlich zu werden, da ſie doch zuvor ſo weit von ſolchen Laſtern entfernet ſchienen. Denn dieſes ſind Würkungen der Gemächlichkeit, der Schmeicheleien, u. d. g.

CLIII. Ich halte davor, man ſolle unter allen Menſchen keinen mehr fliehen, als einen Halsſtärrigen und Eigenſinnigen, beſonders wenn er eines melancoliſchen Temperaments iſt; denn ſie ſind zu argwöhniſch, und haben immer Furcht, ſie mögten betrogen werden. Man ſoll auch die Leute fliehen, die immer fort klagen, die gleichſam eine Luſt fühlen, vor andern ihre Klagen auszuſchütten, und alles zu tadeln. Denn ſie ſtöhren die Ruhe und Zufriedenheit des Gemüts, eines jeden, der in ihre Hände fällt.

CLIV. Man wird ſelten finden, daß Leute die mehres Eſſen und Trinken als andere, einen guten Verſtand haben. Denn ſie haben keine Zeit, den Sachen nachzudenken, oder die Geſchäffte mit einer Aufmerkſamkeit zu behandeln, wie es ihre Wichtigkeit erfodert. Und dieſes kommt daher, weilen die Dünſte beſtändig aus den Magen in den Kopf ſteigen, und das Gehirn drücken.

Deswe-

Deswegen ſollten alle Leute måſſig leben, beſonders jene, die mehr mit dem Kopf, als mit den Hånden zu arbeiten haben.

CLV. Würden die Menſchen die Dinge der Welt mit einem unbefangenen und reinen Aug anſehen; ſo würdenſie die wunderbareſten Ausſchweiffungen und Unordnungen wahrnehmen, die man öfters aus einem ſelbſtigen Betrug und mit einem verkehrten Urtheil für gantz anderſt *hålt, als ſie* in der That ſind. Man ſiehet groſſe Månner, Månner von Anſehen und Würden, die mehr wegen deſſen geſchåtzet werden, was ſie von andern haben, als wegen deſſen, was ſie von der Natur und von der Hand GOttes empfangen. Ich will ſagen, wir ſehen Leute, die von der Gnade und Liebe eines Groſſen eine groſſe Würde erhalten, oder zu den Poſten einer Geſandſchafft erhoben worden, auf einmal hochgeſchåtzet, werden, wenn ſie ſchon zuvor wenig galten und zu gelten verdienten. Hingegen ſiehet man Leute, die, wenn ſie ſchon von ſich ſelbſten tugendhafft ſind, und nichts von andern, ſondern von ſich ſelbſten vieles beſitzen, wenig geachtet werden. So wunderbar gehet es zu, man ſchåtzet an dem Menſchen höher, was er von dem Willen eines andern hat, und in ſeinem Leben leicht wiederum verliehren kann, als jenes, was von

einem

inem ſelbſten abhängt, und er nur mit dem Le-
en ableget. So verwandeln ſich die Dinge und
ſre Bedeutungen in der Welt.

CLVI. Mit Geitzigen und Hochmütigen han-
elt niemal weder aus Scherz noch aus Ernſt
on Dingen, die ihrem Intereſſe der Güter oder
er Ehre können nachtheilig ſcheinen, denn ein
des Wort kann ſie beleidigen und aufbringen.
Vollt ihr ſie euch zu Freunden machen, ſo redet mit
nen von dieſen ihren Leidenſchafften zwar gleich-
ültig aber doch alſo, als wenn ihr ihnen nicht entge-
en, ſondern beförderlich zu ſeyn wünſchet, und ſie
erden glauben, ihr redet es ihnen zum Beſten;
enn ſie glauben alles leicht, und legen es zum Be-
en aus, wenn es auch nur im Scherz geredet wä-
. Ihr könnt alſo dieſen Schluß machen: daß
n Geitziger und Ehrgeitziger alles glaubet, was ſie
rlangen, wenn es ſchon ohne Grund geſprochen
ird; daß ſie hingegen nichts hören können, was
rem Geſchmack entgegen iſt, wenn man ihnen ſchon
it Grunde ſagen und erweiſen könnte, daß ſie we-
r hoffen noch fodern können, was ſie verlangen.

CLVII. Sehet ihr am Hof einen Melanco-
chen oder kläglichen Menſchen, ſo werdet ihr
cht übel urtheilen, daß er neidiſch ſeye; und ihr

könnt von ihm wenig Hülfe, wenn er auch ſchon das Vermögen hätte, wohl aber Nachtheil erwarten. Leute aber, die aufgewecket und aufgemuntert ſind, pflegen einer geſetzten Eigenſchafft zu ſeyn. Machet die Probe, und ihr werdet die Wahrheit finden.

CLVIII. Die Urſache, warum man in der Lombardie mehr von Raub und Todſchlag höret, als in Frankreich, Spanien und *Teuſchland*, *kann* auch dieſe ſeyn, weilen die Leute in andern Ländern einen kriegeriſchen Geiſt haben, aus ihren Vaterland reiſſen, und ſich mühſam nähren, auf ſolche Art werden die böſe Säfte eines Landes gereiniget. Aber die Lombardie iſt ein fettes Land, alle bleiben gern zu Hauſe, da nun alſo die böſen *Säfte* in dem Körper verſammlet bleiben, zerſtöhren ſie die Harmonie ſehr leicht.

CLIX. Wenn ein melancoliſcher Menſch nicht äuſſerlich gut iſt, ſo iſt es eine groſſe Gefahr, daß er es innerlich noch weniger ſeye. Denn von Menſchen, die vieles dencken, wie der Melancoliſche zu thun pflegt, wenn man nicht die Würkungen von ihren g ten Gedancken ſiehet, kann man argwöhnen, daß nicht die beſten ſeyen; indeme ſie die Werke, auf ihre Gedancken folgen, geheim halten;

doch

doch Wercke, die zum Beſten des Nächſten aus⸗
geſonnen werden, nicht können verborgen ſeyn. Des⸗
wegen, wenn ein melancoliſcher Menſch nicht öffent⸗
lich oder äuſſerlich tugendhafft iſt, ſo habt ihr
Urſache, an ſeinen guten und nützlichen Gedan⸗
ken zu zweifeln; denn die Urſache kann nicht ohne
Würkung ſeyn, die Gedanken ſind die Urſachen,
und die Werke ſind die Würkung.

CLX. Die falſche Staats⸗Klugheit (Ratio
Status genannt) verderbt alle Sachen, und ſie macht
die gröſte Ungerechtigkeiten gerecht ſcheinen, wenn
es zur Vermehrung ſeiner eigenen Staaten mit je⸗
ner ſeines Nachbarn kömmt. Deswegen ſoll keiner
hoffen, daß er bey jenem Gerechtigkeit finden werde,
der ihm das Seinige entzogen hat; denn einem
Groſſen mangelt es niemal an alten Anſprüchen
und Forderungen, die er entweder aus den Archiven
ſuchet, oder in der Einbildung ſchmiedet, um ihm
nur vor Augen zu legen, oder die Welt zu überre⸗
den, daß er das entzogene mit Recht eingenom⸗
men habe.

CLXI. Die Obern können niemal genug er⸗
kennen, was es für ein Vortheil für ihre Unter⸗
thanen ſeye, wenn ſie die Tugendhaffte hochſchä⸗
tzen. Mit dieſem allein kann man mehr Frucht

ſchöpfen, als mit allen Geſetzen und Erneuerungen; weilen ein jeder Tugendhaffter ſich befleiſſen wird, ſeinem Obern durch nützliche Dienſte zu gefallen. Es iſt demnach ein groſſer Fehler der Groſſen, daß ſie die Tugendhaffte vernachläſſigen, und rechtſchaffenen Leuten nichts gutes erweiſſen, oder ſie nicht werth ſchätzen, und aus dieſem entſpringen unzähliche Uebel.

CLXII. Wollt ihr erkennen, *ob ein groſſer* Herr es gut oder bös mit ſeinen Unterthanen meyne, gebet nur auf ſein Verfahren Acht. Denn, wenn ihr ſehet, daß er Leute von guten Verſtand, Sitten und klugen Einſichten wenig achtet, ſie von der Seite ſchaffet, oder unterdrücket, oder die Klugen und Guten erniedriget und verachtet; ſo haltet es für ein böſes Zeichen. Das nämliche könnt ihr denken, wenn ihr ſehet, daß er die Gelehrten nicht achtet, die Schulen und Wiſſenſchafften vernachläſſiget, oder ſie gar zuſchlieſſet, oder wenn er die Religioſen und Ordens-Geiſtlichen nicht liebet, ihre Andachten haſſet und verfolget, und ſie verbietet, ſo viel er kann, oder wenn er ſeine Freude an Spi[...]nen hat, oder gern ſiehet, wenn ſeine Unterthanen ſtreiten und zanken, oder wenn er gern neue Z[...] aufleget, neue Anlagen aufbürdet, und ſie [...] Gewalt eintreiben läßt; oder wenn er die alt[...]

Freun-

ƺreunde nicht achtet, ſondern immer neue, und
war auswärtige ſuchet. Sehet ihr, daß er ſo
erfährt; ſo glaubet ſicherlich, daß es um die Unter-
hanen übel ſtehe, und daß er mehr ein Tyrann als
Regent ſeye. Und ſollte er auch ſchon anjetzo nicht
lle die beſchriebene Eigenſchafften zugleich, ſon-
ern nur einen Theil derſelben an ſich haben; ſo habt
ȝr doch Urſache zu fürchten, daß er die andern
uch bald anziehen, und mit der Zeit ſeine Staa-
:n, und ſich ſelbſten, wenn GOtt nicht Vorſehung
ut, zu Grund richten werde.

CXLIII. Es geſchiehet, daß die tugendhaf-
: Menſchen in den Augen der unwiſſenden Welt
ir unklug und ſchlimm gehalten, hingegen die Bö-
und Laſterhaffte für klug und gut geachtet werden,
:nn dieſe letztere wiſſen ſich zu ſchmiegen, zu bie-
n, und nachzugeben, und ſie brechen nicht leicht
it denen, die ſie beleidiget haben, um ihre Ehr-
itzige Abſichten nicht zu vereiteln. Da in dem
egentheil aufrichtige und unintereſirte Leute, die
eder nach Ehren noch Gütern trachten, die Laſter-
ffte frei beſtraffen, und von der Bruſt reden,
:wegen ſie für unkluge Leute gehalten werden;
iſt aber gerade das Gegentheil die Wahr-
t.

CLXIV. Keine einzige Gattung der Menſchen leidet mehrere Verfolgung und Verdruß, als jene der tugendhaffteu und rechtſchaffenen Männer; denn man pflegt zu ſagen, daß das Glück an ſelben ſeine Kräffte prüffen wolle, nicht aber an den ſchwachen und ſchlechten, die gleichſam vergeſſen ſcheinen; und es iſt auch nicht nothwendig, mit ſolchen zu kämpfen, und ſie zu überwinden, weilen ſie von ſich ſelbſten geſchlagen und gedemütiget ſind. Gebet demnach wohl Acht, und ihr werdet wahrnehmen, daß das Unglück die Tugendhaffte und Starke prüfe, nicht zwar als wenn es das Glück thäte, wie die Alten ſagten, ſondern weilen rechtſchaffene Leute allzeit beneidet werden; deswegen leiden ſie die ſtärkſte Verfolgungen, die Würkungen des Neides ſind.

CLXV. Ich wiederhole es, daß die Welt voll Verläumder und Lügner ſeye. Es iſt demnach rathſam, daß man von keinem was böſes glaube, er ſeye wer es wolle; es wäre denn, daß es offenbar und erwieſen darliege. Auf ſolche Art lebt man ruhiger, und man hat mindere Furcht, GOtt und ſein Gewiſſen zu beleidigen.

CLXVI. Ich habe es mehrmalen geſagt, daß die Gedult eine groſſe Tugend ſeye, und daß ſie

ei-

einen groſſen Muth anzeige; ſie wird dem Menſchen, wenn er ſie wohl zu gebrauchen weiß, viele Wohlthaten zu wegen bringen, ſie wird vielen Verdruß verhüten, beſonders in dem Umgang mit den Groſſen. Bedienet euch demnach derſelben alſo, daß keiner wahrnehme, daß ihr beleidiget ſeyd, ſonſt würde ſie euch wenig nutzen. Ich gebe es demnach für ein ſehr nützliches Lehr-Stück, daß, gleichwie die Gedult mit den Groſſen ſehr vortheilhafft iſt, alſo ſie hingegen mit den Kleinen und mit denen, die zum Gehorſam verbunden ſind, ſehr ſchädlich und nachtheilig ſeye; denn, wenn man mit dieſen eine auſſerordentliche Gedult trägt, ſo vergiebt man die Herrſchafft, und hindert den Gehorſam. Wie ich demnach jenen lobe, der Dinge, die nicht von Wichtigkeit ſind, durch die Finger ſiehet; alſo halte ich jenen für einen kleinen und ſchwachen Geiſt, der den Ungehorſam, und offenbar häßliche Werke, gleichgültig überſiehet.

CLXVII. Man pfleget zu ſagen, und es ſcheinet auch die Wahrheit zu ſeyn, daß die Güter dieſer Welt, als da ſind Ehre, Macht, Gröſſe, Reichtümer, groſſer Herren-Gunſt, u. d. g. keine wahre Güter ſeyen, wenn ſie nicht vor ſelbe erkannt und angenommen werden. Die Urſache iſt leicht zu errathen; weilen ſie nicht in der That,

ſondern nur in der Meinung der Menſchen, Güter ſind; denn, wenn ſie wahre Güter wären, ſo wie die Tugenden ſind, ſo würde deme, der ſie beſitzet, wenig daran gelegen ſeyn, ob ſie andere von ihm wüßten oder nicht; er würde ſich derſelben für ſich allein erfreuen können, weilen ſie wirkliche und ſichere Güter wären, deren ihn keiner verluſtig machen könnte. Dieſes kann man von den erſtern nicht ſagen, als welche nur in der Meinung der anderen beſtehen, und ihren Werth haben.

CLXVIII. Würden, groſſe Ehren und Aemter ſiehet man leuchtender in andern, und ſchätzet ſie an ſelben höher, als wenn wir ſie ſelbſten begleiten. Dieſes kömmt daher, weilen man ſolche von auſſen an allen Theilen ſiehet, daß aber was von innen iſt, nicht ſehen kann. Man ſiehet ſchöne Kleider an andern allzeit beſſer, als wenn man ſie ſelbſten trägt; weilen ſie dem der ſie an andern ſiehet, beſſer in die Augen fallen, und er nicht fühlet, wo ſie drücken oder wehe thun, wie es der fühlet, der ſie an hat, und dieſer kann ſie nur zum Theil ſehen, weilen er auf ſeinen Rucken nicht ſehen kann.

CLXIX. Ein furchtſamer Menſch hat wenig Muth, er betrübet ſich in Krankheiten, Wie-

der-

derwärtigkeiten und Wiederſtand den er findet, über die Maaſe, und mehr als es billig iſt. Ein ſtarkmütiger Menſch aber iſt gleich im Zorn gebracht, wenn ihm ein Verdruß aufſtößt, und er ſchadet ihn weniger als ſonſten. Wenn ihr demnach einen Menſchen ſehet, der wegen eines Verdrußes niedergeſchlagen und traurig wird, ſo haltet davor daß er wenig Stärke und Klugheit beſitze, und in wenigen Sachen durchdringen werde.

CLXX. Ich habe Männer gekennt, die der mindeſte Zufall verſtöhren können, hingegen andere, die kein einziger, auch der gröſte nicht, gerühret hat. Dieſe letztere Gattung iſt unſtrittig beſſer, klüger, tugendhaffter, und eines edlern Gemütes. Denn nichts zeiget mehr die wahre Gröſſe eines Gemütes, als allzeit ruhig, unverſtöhrt und gleichgültig ſeyn. So war Philipp der IIte und der H. Carolomus Borromäus.

CLXXI. Die Demuth halte ich für eine Tugend, die am wenigſten erkannt, und vielleicht noch weniger geübet wird; denn viele ſcheinen demütig, die es am wenigſten ſind (ich nehme die Ordens-Geiſtliche aus) denn ein wahrer Demütiger beſitzet auch viele andere Tugenden, und beſon-

ſonders die Stärke; denn es iſt ſicher, daß einem Demütigen ſehr viele Stärke vonnöthen ſeye, da er ſich ſelbſten überwinden, und den Dingen entſagen muß, welche die Welt ſehr liebt und hoch ſchäzt. Scheinen euch demnach einige demütig, die keine andere Tugenden zeigen, und beſonders keine Stärke in ſchweren und harten Dingen; ſo ſaget es ihnen daß ſie nicht demütig, ſondern kleinmütig, und keines ſonderen Werthes ſeyen. *Und* euer Urtheil wird ſich mehres beſtättigen, *wenn* ihr merket, daß ſie noch andere Mängel haben, als da ſind, trozig antworten, ungedultig ſeyn, über alles klagen und murren, und andere derlei aus einer verderbten Natur entſpringende Unordnungen.

CLXXII. Das Lügen ſtehet allen Leuten übel an, beſonders aber einem Diener, und dieſe ſind Thoren, wenn ſie lügen; weilen ſie ihren Glauben und Credit verlieren. Daß es aber eine wahre Thorheit ſeye, kann man ihnen erweiſſen. Denn, daß ein Diener lüget, kömmt daher, weilen er hierdurch ſein Verſehen, ſeine Verſäumniß oder Dummheit verdecken will, und er meynet, er könne ſeine Fehler bemänteln, wenn er das vorgiebt, was er wünſchte gethan zu haben

Da

da ihn ſein Herr über das zur Rede ſtellt, was er ihm aufgetragen. Ein ſolcher merket nicht, daß es ein weit gröſſerer Fehler ſeye, bei ſeinem Herrn den Credit verlieren, als Gefahr zu lauffen, für einen ſaumſeligen, nachläſſigen, oder unachtſamen, und fehlerhafften Menſchen zu Zeiten angeſehen zu werden; indeme ein jeder anderer Fehler kleiner ſeyn wird, als ein Lügenhaffter gefunden zu werden; viele fallen aus Unwiſſenheit, viele aus Unbeſtändigkeit in dieſes Laſter.

CLXXIII. Ich werde euch was ſeltenes ſagen, aber es iſt die gründliche Wahrheit; ich, und vielleicht auch andere werden es durch die Erfahrung erlernet haben; es iſt würdig, daß man es ſeinem Gedächtniſſe eindrücke, und wohl beobachte. Ich könnte es auch mit Beiſpilen groſſer Herrn beſtättigen, weilen eigentlich von ſolchen meine Rede iſt. Ich ſage demnach, daß unter den groſſen Herren, jene die minder liebenswürdigſten ſeyen, welche die liebreicheſten und freundlichſten ſind; beſonders wenn ſie übermäſſig huldreich ſind, ſo gemeiniglich die Einfältige zu betrügen pflegt. Wenn ihr genau wollt Acht haben, ſo werdet ihr finden, daß Groſſe, die für die freundlichſten und holdſeligſten gehalten werden, gemeiniglich weni-

ge-

gere Wohlthaten und Gnaden ausſpenden, als alle übrige; und daß, wenn ſie auch Gnaden austheilen, dieſelbe ſelten gezwungen und von keiner langen Dauer ſeyn werden. Ich ſage aber im dem Gegentheilſ, daß diejenige, die ſtreng und minder freundlich ſcheinen, die wohlthätigſten und liebreichſten gegen andern ſeyen; denn gleichwie die erſten ihrer kalten Natur nach freundlich und holdſeelig oder ſanftmütig ſind, alſo machet hingegen die andern ihre Stärke ſtreng, aber auch zugleich wohlthätig, durch welche ſie ihre Natur überwinden, die ihnen zu wiederſtehen pfleget; da hingegen die andern ſich von der ihrigen überwinden laſſen, und folglich nicht gutthätig ſind, und gleichſam nichts anders zu äuſſern wiſſen, als ſanfte Worte und höfliche Geberden. Der handelt demnach klug, der den erſten wenig trauet, aber der zweiten Stärke ſich wohl zu bedienen weis; anſonſten lauft er Gefahr, ſich betrogen zu finden, und mit den ſüſſen Hoffnungen zu Grabe getragen zu werden, die er unglücklicher Weiße hat eingeſogen. Am aller mehrſten aber ſollte er diejenige fliehen, die ihn aus Bosheit zu betrügen ſuchen.

CLXXIV.

CLXXIV. Niederträchtige Seelen und Menſchen von kurzem Verſtande blaſen ſich in Glückes Umſtänden auf, und werden ausgelaſſen und trotzig; weilen ſie glauben, das Rad werde immer ſo laufen. Gemüter aber die in Wahrheit edel und großmütig ſind, ſind demütig im Glück und ſtarkmütig im Unglück; denn ſie ſtellen ſich die Sachen vor, wie ſie würklichen ſind, nämlich daß nichts beſtändig ſeye, und deswegen reden ſie allzeit demütig; und ſie werden niemal mit ihrer eigenen Aufführung unzufriedeng ſeyn. Wer demnach in Glücks und Unglücks-Fällen mit ſolchen Leuten redet, wird bald ihre Natur, Eigenſchafft und Neigungen aus ihren Reden abnehmen.

CLXXV. Die Erfahrung macht die ſtärkſte Probe, daß, wer andere nicht achtet, auch ſelbſten wenig oder gar nichts geachtet werde; daß wer andere nicht ehret, auch ſelbſten von andern keine Ehre zu erwarten habe, **und daß keiner mehr verachtet werde, als der alle verachtet**, wie Seneca ſagte, und daß der am mehreſten gutes empfange, der andern gutes erzeiget. Und ich habe auch beobachtet, daß, wer gern andere betrüget, am mehreſten betrogen werde.

CLXXVI.

CLXXVI. Ich theile mit Fleis dieſe Anmerkung mit, weilen ich beobachtet habe, daß ſie am wenigſten beobachtet, und vielleicht am wenigſten von klugen Leuten ſelbſten verſtanden wird. Haſt du Jemanden beleidiget oder einen Verdruß verurſachet, es ſeye aus Gerechtigkeit, oder aus Zorn, oder auf eine andere Art geſchehen, und du erfährſt, daß es der Beleidigte empfunden oder darüber ſich bei andern beklaget habe; und daß *er bei allem* deme, in deiner oder deiner Freunde *Gegenwart* gutes und löbliches von dir ſpreche, beſonders wenn er einer von den affectirten Geiſtern iſt, ſo wirſt du dich nicht betrügen, wenn du es für Verſtellung hälſt, und dich hüteſt ihm zu glauben, oder dich ihm anzuvertrauen.

CLXXVII. Wäre eine Perſon, die mit einer andern in offenbarer Feindſchafft, oder in einem ſonſtigen Verdruß ſtehet, die da glaubte, du ſeyeſt ein guter Freund von ihr, und ſie ſuchte derſelben ſchadhafft zu ſeyn, ſo viel es nämlich ihr möglich dünkte; gebe Acht, wenn ſie mit dir redet, wird ſie dieſen ihren Feind bei dir in Ungnade zu ſetzen ſuchen: ſie wird dir niederträchtige und wohl auch falſche Dinge von ihr erzählen, als hätte ſie was zu deinem Nachtheil, Verachtung und Un-

ter-

terdrückung geſprochen. Willſt du nun die Wahrheit dieſer ihrer Reden wiſſen, und ſehen, ob ſie dir wahre der falſche Berichte gethan; ſo zeige, daß du es nicht glaubeſt, oder daß du ſolche Dinge nicht achteſt; und ſogleich, da er ſehen wird, daß er deinem Freund auf ſolche Art nicht hat ſchaden können, wie er gewünſchet und gehoffet, ſo wird er das Blat umwenden, und er wird anfangen den zu entſchuldigen oder von ihm gutes zu reden, den er bei dir hat anſchwärzen wollen, um ſeinen erſten Fehler zu verdecken, weilen er beſorgen wird, du mögteſt deinem Freunde die Dinge ſagen, die er von ihm geſprochen, und du nicht geglaubet, oder verachtet haſt.

CLXXVIII. Die Gedult iſt eine Tugend, die man in allen Winkeln nennen höret, aber in wenigen üben ſiehet. Es giebt Leute die rechtſchaffene Gemüter und ein einfältiges ſanftmütiges Herz haben. Die zum Guten geneigt, und wegen ihrer Güte bei allen in einem guten Credit ſtehen, ſie ſind aber dennoch zu Zeiten verdrüßlich, ſorgfältig und ungeſtümm ſorgfältig, und verlangen Dinge, die ihnen weder zu kommen, noch zu thun möglich ſind. Mit dieſen muß man aus Ehrfurcht Gedult tragen, ſo wie ſie

je-

jeder gegen ſelbe zeiget, man muß ſie für gut halten, man muß ſie nicht aufbringen, mit ihnen nicht brechen, noch ſie reitzen. Ich warne euch demnach, daß, wenn ſie zu euch kommen, ihr ſie freundlich und höflich empfanget, ihnen aber keine Gelegenheit gebet, daß ſie öfters zu euch kommen, und ſie zu fliehen, ſo viel ihr könnt, wenn ſie euch in Warheit überläſtig ſind; dieſe Lehre hat mir öfters und in vielen Geſchäfften geholfen.

CLXXIX. Gelehrte Leute verſtehen ſehr leicht einen jeden ſchweren Autor, aber kluge Leute verſtehen nicht nur die Bücher und Schrifften der verſtorbenen Autorn, ſondern auch den Sinn und die Gedanken der lebenden Menſchen, mit denen ſie umgehen. Und ich halte davor daß dieſe Wiſſenſchafft, wenn ich ſie anderſt alſo nennen darf, weit höher zu ſchätzen ſeye, als die erſtere; wellen ſie weit ſchwehrere Dinge zu ihrem Gegenſtand hat; denn wir finden ſehr viele, ſo die Bücher eines Tacitus, und vieler andern ſchweren Autorn verſtehen; aber es giebt ſehr wenige, ſo die Gedanken und den Sinn der lebendigen durchdringen, wenn ſie auch ſchon mit ſelben lang umgehen und ſie öfters reden hören. Denn es geſchiehet, daß, je deutlicher und klärer die Worte ſeyen, die andere reden

oder

er ſchreiben, deſto ſchwerer der Verſtand und Meinung derſelben zu erreichen ſeye. Deswe- n habe ich ſchon an einem andern Ort geſagt, daß ie wahre Klugheit in deme beſtehe, die Natur Menſchen zu erkennen; und nun wiederhole es, daß nichts ſchwerer ſeye, als einen leben- jen Authoren zu verſtehen.

CLXXX. Leute, die ſich ſo ſehr entrü- , wenn ſie hören, daß man von ihnen ü- s rede, haben ſicher einen kleinen Geiſt; iſt demnach ein gewiſſes Kennzeichen einer ſſen Seele, wenn man ſich von ſolchen rüchten, es wäre denn, daß ſie mit Recht heheten, weder verſtöhren noch beleidigen . Das Beſte iſt, wenn man thut, als ēre man nicht, was andere Leute von ei- reden; denn wenn es wahr iſt, was die e übles von einem ſagen, ſo iſt es gut, n man es in der Stille verbeſſert; iſt es falſch, ſo iſt es eine Tugend, es gros- ig zu überſehen. Denn es iſt eine ausge- hte Sache, daß es nicht nur Niedern ſon- auch Hohen und Groſſen wohlanſtehe,

Dinge mit Grosmut zu übertragen, die miß-
fallen und verdrüßlich ſind.

CLXXXI. Es ſind drei Dinge, die ei-
nen Menſchen können klug machen; die Na-
tur, die Uebung und die Lehre. Die Natur
kann mehres, als alle die übrigen, beſonders
wenn ſie die Erfahrung zur *Seiten hat. Und*
dieſe beide, die Natur und die Uebung, vermö-
gen ſo viel, daß ſie auch ohne der Beihülf
des dritten, ſo die Lehre iſt, einen Mann
von groſſer Klugheit bilden können. Argen-
tinus war ein Idiot in den Wiſſenſchafften,
und dennoch ein groſſer Kluger. Und *wenn*
ſchon andere den Doctor-Mantel tragen, ſo
kann man doch von ihnen nicht mit Zuver-
ſicht rühmen, daß ſie gelehrt oder klu-
ſeyen.

CLXXXII. Kein Menſch, er ſeye w
Standes oder Charackters er wolle, ſoll
der ſeinem Freund noch ſeinem Herrn zu
be was ſträfliches oder tadelhafftes thun,
dern allzeit die Ehre GOttes, ſein eig
Hei

)eil und Gewiſſen höher ſchätzen, als alle an-
ere Dinge. Ich ſage noch mehres; ſtehet
e Ehre GOttes und euer Heil ſicher, ſo
chet niemal gegen euren Herrn ſtark und
ächtig zu ſeyn, ſondern gebt ihm in allem
ich, was euer Gewiſſen nicht verletzet, und
zet euch zu einem Grundſatz, daß, gleichwie
allzeit gut iſt, ſtarkmütig und ſtandhafft
ſeyn, beſonders in dem Dienſt ſeines Herrn,
alſo auch nachtheilig ſeye, ſich als einen ſolchen
zen ſeinen Herrn zeigen wollen; denn der
rd allzeit und mit Recht, bei ſeinem Herrn
ehr gelitten, höher geachtet, und mit gröſ-
en Wohlthaten von ihm überhäuffet werden,
gegen ſeinen Herrn in erlaubten Dingen
hgiebiger iſt, als einer, der ſich gegen ſel-
mächtig zeigen will. Man ſoll demnach gegen
ere ſeine Stärke, aber gegen ſeinen eigenen
rn ſeine Schwäche zeigen, darbei aber allzeit den
en Grund in Obacht nehmen, nämlich die
e GOttes zu befördern, und ſein eigenes Heil
Sicherheit zu ſetzen. Viele, die ſich wollen
k und mächtig zeigen, ſtürzen; und gleich-
Salomon ſagt, daß man bei den Groſſen
Klugheit nicht zeigen ſoll, alſo ſage ich,
er ſoll vor einem Mächtigen ſtark und

mächtig ſcheinen wollen; weilen er Gefahr lauft, geſchwächet und ohne Nutzen gedemütiget zu werden. Fraget ihr um die Urſache, da habt ihr ſie: die Welt iſt die Welt, wer ſich nicht darein ſchicken will, der verbeſſere ſie, und er wird nimmermehr finden, was er wünſcht.

Das Ende.

Druckfehler im erſten Buch.

Pag. 8. lin. 20. ſelbſten, von, leſe: ſelbſten, oder von. Pag. 8. lin. 21. Tugendwerke l. Tugendwerke zergliederet. Pag. 16. lin. 12. Dienſt-Macht, l. Dienſt-Magd. Pag. 47. lin. 16. ehren, l. lehren. Pag. 73. in nota, adpercimus l. adpercipimus. Pag. 101. lin. 5. minder im l. minder ein. Pag. 114. lin. 13. claſtiſche l. elaſtiſche. Pag. 130. lin. 17. an dem Nämlichen l. an dem Männlichen. Pag. 131. lin. 4. weit l. weiter. Pag. 142. lin. 7. in den körperlichen l. in den Theilen des. Pag. 196. lin. 12. ſo kämen doch l. ſo könnten doch. Pag. 206. lin. 16. daß wir l. da wir. Pag. 206. lin. 18. ſeyen l. ſind. Pag. 207. lin. 11. Geſchöpfe, l. Geſchöpfe werfen. Pag. 223. lin. 18. wahrnehmen l. wahrnehme. Pag. 239. lin. 25. daß zwey l. daß zweymal zwey Pag. 243. lin. 10. vor Wahrnehmung l. von der Wahrnehmung. Pag. 243. lin. ult. einen l. keinen. Pag. 259. lin. 9. ſich die l. ſie ſich. Pag. 260. lin. 8. gebühret l. gebiehret. Pag. 288. lin. 22. ich überlaſſe l. ich laſſe. Pag. 301. lin. 18. dieſelbe l. derſelbe. Pag. 314. lin. 13. ungeweiffelter l. ungezweifelter. Pag. 345. lin. 8. überlegt l. wiederlegt. Pag. 378. lin. 4. ſich nachſetze l. ſie nachſetze. Pag. 455. lin. 16. Armſeligkeit l. Anſehnlichkeit. Pag. 460. lin. 5. weiſen l. wiſſen. Pag. 474. lin. 2. wenn die Helden l. wenn ſie die Helden. Pag. 509. lin. 10. eindrücken l. ausdrücken. Pag. 525. lin. 6. Vorſtand ſich verſtelle, l. Verſtand ſich vorſtelle. Pag. 539. lin. 8. zuwegen bringen l. zuwegen zu bringen. Pag. 541. lin. 25. Sitten-Lehren l. Sitten-Lehrern. Pag. 562. lin. 12. dieſer Welt ausmache l. dieſer Welt nicht ausmache. Pag. 563. lin. 2. und verlieren l. und nicht verlieren. Pag. 602. lin. 16. Ortes l. Ort es. Pag. 606. lin. 1. Verhältniſſe hat l. Verhältniſſe ſehen. Pag. 643. lin. 9. von dieſem erſten, in ſelben l. in dieſem erſten Buch annoch. Pag. 647. lin. 7. an gewiſſen l. in gewiſſen. Pag. 719. lin. ult. ausgeleget l. aufgeleget. Pag. 747. lin. 23. nicht wenig er l. nicht wenige. Pag. 758. lin. 9. aufopfern l. aufopfere.

Druck-

Druckfehler im zweiten Buch.

Pag. 5. lin. 5. doch l. nach. Pag. 7. lin. 20. Mitbürger l. Mitbürgern. Pag. 22. lin. 2. dienen l. diene. Pag. 25. lin. 10. die ſittliche Güte l. das ſittliche Gut. Pag. 29. lin. 20. forgeſetzte l. fortgeſetzte. Pag. 31. lin. 9. ſo ſind auch l. ſind ſie auch. Pag. 39. lin. 21. der Richter l. den Richtern. Pag. 48. lin. 11. nach l. noch. Pag. 51. lin. 21. ihnen l. denen. Pag. 54. lin. 16. aller l. alle. Pag. 56. lin. 12. Themitin l. Thecuitin. Pag. 56. lin. 14. Abholen l. Abſolon. Pag. 58. lin. ult. ſie als l. ſie uns als. Pag. 60. lin. 4. auch fliehen l. und fliehen. Pag. 73. lin. 17. ſeyn l. ſeyen. Pag. 73. lin. 19. auf ſchöne l. aufhören ſchöne. Pag. 75. lin. 13. ſeyn l. ſeyen. Pag. 105. lin. 13. zu verlieren l. verlieren. Pag. 136. lin. 8. nach den Regel l. nach den Regeln. Pag. 136. lin. 9. die Religion l. der Religion. Pag. 177. lin. 21. ſpricht ihn l. ſpricht ihm. Pag. 177. lin. 23. und ihm l. und ihn. Pag. 194. lin. 27. verdrüßlicher l. verdrüßliche. Pag. 202. lin. 20. Stärke derſelben l. Stärke eine Tochter derſelben. Pag. 230. lin. 20. ſanitatem l. ſanitate. Pag. 239. lin. 3. Anpropfung l. Anpfropfung. Pag. 240. lin. 13. Kruſt l. Gruſt. Pag. 241. lin. 8. werden l. worden. Pag. 251. lin. 18. Verſtellung l. Vorſtellung. Pag. 261. lin. 3. werden l. wird. Pag. 263. lin. 24. gehalten l. zu halten. Pag. 273. lin. 8. ſeyn l. ſeye. Pag. 292. lin. 4. Staar-Kopf l. Starr-Kopf. Pag. 298. lin. 8. wenden l. zu wenden. Pag. 331. lin. 27. er den l. er für den. Pag. 354. lin. 6. welche l. was. Pag. 364. lin. 16. der gute l. den guten. Pag. 379. lin. 4. einer l. einen. Pag. 379. lin. 26. ſeinen Willen l. ſeines Willens. 386. lin. 11. kehre l. kehren. Pag. 390. lin. 12. diß l. die. Pag. 475. lin. 24. zu entdecken l. entdecken. Pag. 500. lin. 27. Feindinn geſchworne l. geſchworne Feindinn. Pag. 518. lin. 14. müſſen, l. müſſe. Pag. 521. lin. 19. gelind l. gelinde. Pag. 556. lin. 8. derſelben l. denſelben. Pag. 646. lin. 14. werden l. worden. Pag. 660. lin. 10. andere l. anderer. Pag. 688. lin. 25. Artiſt l. Art iſt. Pag. 693. lin. 22. einer l. einem. Pag. 719. lin. 1. Neigung l. Meinung. Pag. 765. lin. 11. lache l. lachen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google